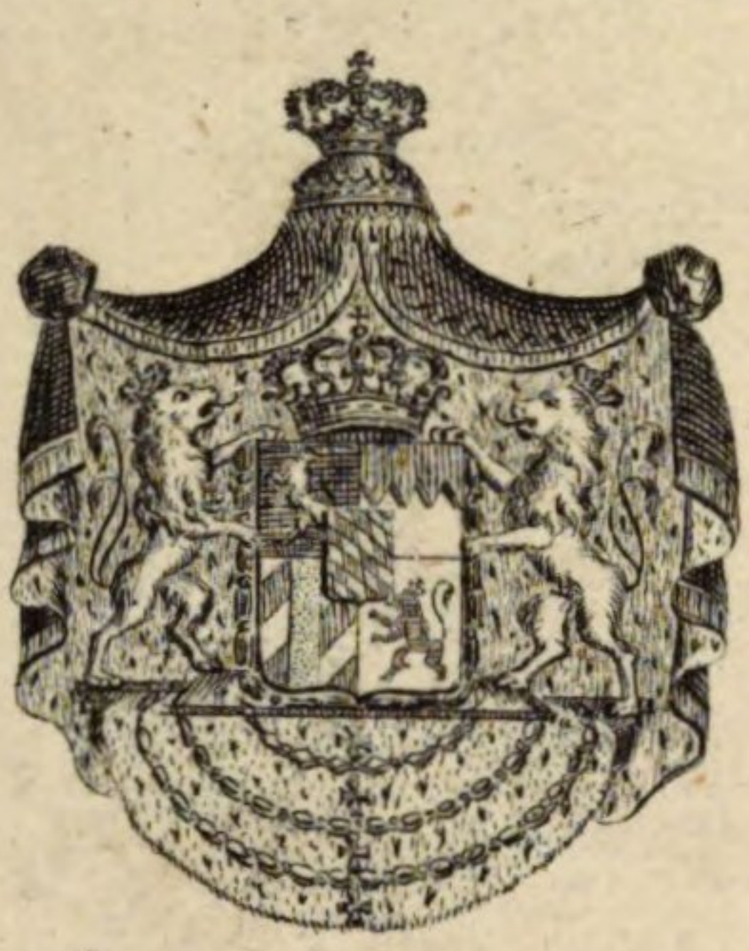
A. vet.
87
a

Spohr
Veterinär.
Handbuch
1

A. Vet. 87 a



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Veterinärisches

Handbuch

oder

Anweisung

die

Krankheiten der Thiere zu erkennen und zu heilen

für

Thierärzte und Landwirthe

nach

alphabetischer Ordnung

von

Dr. C. H. Spohr,

Herzogl. Braunschw. Lüneburg. Land- und Stadtphysikus.

R

Erster Band.

I. und II. Abtheilung.

A — F.

Spohr
Veterinär.
Handbuch
1

Zweyte Auflage.

Nürnberg,

bey Bauer und Raspe.

1834.

29
Wd
135 D.
B Y braun

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Von so großem und allgemein anerkanntem Nutzen die Thierarzneykunst auch ist, so hat sie doch bey weitem noch nicht einen solchen Grad von Vollkommenheit erreicht, dessen sich die Menschenarzneykunst rühmen kann. Es treten mehrere Umstände zusammen, welche hieran Schuld sind. An und für sich hat sie einen größern Umfang, da sie sich mit der Heilung der Krankheiten mehrerer Arten von Thieren beschäftigen muß, deren besondere Natur, Körperbau, Lebensart u. s. w. von einander so sehr verschieden sind, da hingegen die Menschenarzneykunst nur die Krankheiten des Menschen allein zu ihrem Gegenstande hat. Der Thierarzt muß mancherley Hülfsmittel sowohl zur Erkenntniß als Heilung der Krankheiten entbehren, welche dem Menschenarzte bey seinen Kranken außerordentlich zu Statten kommen. Wie viele Schwierigkeiten entstehen ihm nicht z. B. dadurch, daß die Thiere keine Vernunft haben, und nicht zu erkennen geben können, weder was ihnen fehlt,

wo es sie schmerzt, noch was für Wirkungen in ihrem Körper durch die angewandten Mittel hervorgebracht werden; daß sie die Arzneyen nicht freiwillig einnehmen, sondern diese ihnen mit Gewalt eingeschüttet werden müssen; daß sie sich selten ruhig verhalten, sich oft ganz unbändig geberden: daß sie so unreinlich sind, und bey aller Wartung doch oft im Nassen oder Koth, und selten warm liegen; daß mancherley wirksame Mittel bey ihnen nicht anzuwenden sind, oder wenigstens zu kostbar werden, und die Cur theurer machen, als das Thier selbst werth ist.

Ein Hauptgrund aber, warum die Thierarzneykunst keine so großen Fortschritte gemacht hat, als die Menschenarzneykunst, liegt darin, daß ihre Ausübung von jeher vorzüglich in den Händen der Hufschmiede, Hirten und Abdecker gewesen ist. Diese Leute, welche die wenigste Zeit einmal lesen und schreiben konnten, bekümmerten sich wenig um die nöthigen Vorkenntnisse, ohne welche keine gründliche Thierarzneykunst bestehen kann, als Anatomie, Physiologie, Pathologie, Arzneymittellehre, u. s. w., sondern trieben ihre Kunst ganz empirisch, und bedienten sich aufs Gerathewohl derjenigen Mittel, die sie von ihren Vätern und Großvätern, oder von ihren Meistern kennen gelernt hatten, und als große Geheimnisse für sich aufbewahrten. Dabey waren sie entweder selbst so dumm, daß sie an übernatürliche Dinge, an

Zauberey, Einfluß des zu- oder abnehmenden Monds, an Besprechen u. s. w. glaubten, oder sie suchten ihren Vortheil darin, ihre Kunst mit solchem Unsinn zu verweben, um sich ein wichtiges Ansehen zu geben. Beobachtungskunst, und die Gabe, richtige Erfahrungen zu machen, fehlte *ihnen gänzlich*, oder wenn auch einer oder der andere unter ihnen war, welcher Fähigkeit dazu besaß und den guten Willen hatte, die Kunst zu bereichern, so kamen seine Erfahrungen doch nur sehr verstellt und unvollkommen auf die Nachwelt.

Der armselige Zustand, worin sich die Thierarzneykunst bey so bewandten Umständen befand, machte vor nicht langer Zeit noch, daß mit ihrer Ausübung eine Art von Schimpf verbunden war, und kein Gelehrter sich mit ihr abgab. Wir hatten zwar sogenannte Vieharzneybücher, aber diese waren von Layen geschrieben, welchen es an veterinärischen Kenntnissen fehlte, und die uns nur aufgesetzt hatten, was ihnen von den Hufschmieden und Consorten offenbart worden war. Kein Wunder, daß solche Bücher nichts enthielten, als seltsame Benennungen von Krankheiten, abergläubisches Zeug und elende Rezepte.

Endlich aber, wiewohl noch nicht gar lange, begann eine glücklichere Periode der Thierarzneykunst; es wurden Thierarzneyschulen errichtet, man fing an, ihren theoretischen Theil zu studiren, und selbst Menschenärzte hielten es nicht mehr unter ihrer Würde sich mit ihr zu beschäftigen, und ihr aus dem Schatze

ihrer eigenen Kunst etwas mitzutheilen. Insonderheit legte man sich mit großem Eifer auf die Heilung der Pferde, als des nützlichsten unter unsern Hausthieren. Es erschienen eine Menge veterinärische Schriften, theils theoretischen, theils praktischen Inhalts, unter denen jedoch nur einzelne wenige wahrer Gewinn für die Kunst waren. Die Verfasser der meisten waren bloße Nachschreiber, ohne selbst gedacht und eigene Erfahrungen gemacht zu haben. Und was noch das schlimmste ist, sie begnügten sich nicht, blos das Gute nachzuschreiben, sondern nahmen auch wieder jenes dumme und abergläubische Zeug mit auf, das sich in den alten Vieharzneybüchern befand, und von den Hufschmieden, Hirten und Abdekkern herrührte. Selbst Männer unterstanden sich, ihr Scherflein mit zur Vervielfältigung solcher Bücher beizutragen, die nichts weniger, als medicinische Kenntnisse besaßen, sondern sich ganz andern Berufsgeschäften gewidmet hatten; und um ihrer Vermessenheit, welche blos Gewinnsucht zum Grunde hatte, wie auch daraus deutlich erhellte, daß sie ihre unnützen Produkte vornehmen Herren und gar Königen dedicirten, einen Anstrich von Entschuldigung zu geben, nahmen sie die Miene an, als hätten sie dieselben dem Bürger und Landmann znm Besten aus kostbaren Werken zusammengezogen.

Daher ist es gekommen, daß wir ungeachtet der noch geringen Fortschritte der Thierarzneykunst nun einen so großen Wust von veterinärischen Schriften,

und in den meisten derselben ein solches Gemisch von Brauchbaren und Unbrauchbaren haben, daß wiederum ein eigenes Studium dazu erfordert wird, beides von einander abzusondern.

Bey meinem veterinärischen Handbuche habe ich *nicht die* Absicht, ein systematisches Werk von der Thierarzneykunst zu schreiben; dazu möchten meine Kräfte wohl nicht hinreichen. Sondern ich will blos den angehenden Thierärzten und solchen Haushältern, die sich selbst mit der Kur ihres kranken Viehes etwas abgeben wollen, oder nicht gleich einen geschickten Arzt haben können, ein Buch in die Hände liefern, woraus sie sich Raths erhohlen können. Ich schränke mich darin blos auf den praktischen Theil der Thierarzneykunst ein, und habe von den theoretischen nur so viel miteingeschaltet, als zur Verständlichkeit des übrigen unumgänglich nöthig war. Daß ich zu dieser Arbeit vorzüglich den großen Vorrath von veterinärischen Schriften nützen mußte, versteht sich von selbst. Denn ob ich gleich seit mehrern Jahren die Thierarzneykunst als Nebenstudium aus Neigung getrieben, und soviel, als sich mir Gelegenheit dazu dargeboten hat, sie praktisch ausgeübt habe, so war doch meine eigene Erfahrung zu unbedeutend, als daß ich auf diese allein mein Werk hätte gründen können. Allein ich habe es mir sehr angelegen sein lassen, nur das Gute und Brauchbare aus denselben auszuheben, und sorgfältg vermeiden, Sachen mit aufzunehmen, welche dem ge-

funden Menschenverstande und vernünftigen medicinischen Begriffen zuwider sind. Mein Bemühen ist vorzüglich darauf gerichtet gewesen, von jeder Krankheit dem Leser nicht allein einen richtigen Begriff beizubringen, und ihn mit den Kennzeichen derselben bekannt zu machen, sondern auch ihre Ursache, ihren Ursprung und ihre Entstehungsart soviel als möglich anzugeben, und zuletzt eine methodische Heilart derselben vorzutragen.

Um den Gebrauch meines Buchs so bequem als möglich zu machen, habe ich es nach alphabetischer Ordnung eingerichtet, obgleich dieselbe das Unangenehme mit sich führt, daß leicht Wiederholungen nöthig werden. Indessen habe ich auch diese sorgfältig zu vermeiden gesucht, und lieber da, wo sie nöthig gewesen wären, auf andere Artikel hinverwiesen.

In der Hoffnung, das mir gesteckte Ziel wirklich erreicht zu haben, wünsche ich meinem Buche viele Leser.

C. H. Spohr.

Erste Abtheilung.

A — C.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Abbinden, abschnüren, oder auch schlechtweg Schnüren, ist überhaupt diejenige Operation, da man durch festes Umlegen einer Schnur um einen weichen Theil am thierischen Körper bewirkt, daß die Nahrungssäfte nicht mehr in ihn dringen können, und derselbe nach und nach abstirbt und abfällt. Insbesondere aber bedient man sich dieses Worts, um ein in vielen Gegenden übliches Verfahren zu benennen, durch welches man die Ochsenkälber, oder auch zu mästende Bullen in Stiere verwandelt, oder die jungen Schaflämmer hammelt. Man legt nehmlich eine starke, allenfalls gewächste Schnur ganz nahe am Leibe um den Hodensack dieser Thiere, zieht sie so fest zusammen, daß der Zufluß der Säfte nach demselben unterbrochen wird, und läßt das Thier damit gehen, bis beides, der Hodensack und die Schnur abfällt. Was von dieser Art zu castriren zu halten sey, sehe man im Artikel **Verschneiden**.

Abblätterung der Knochen, das **Beinblättern**. So nennt man diejenige Verrichtung der Natur, vermöge deren sie von Knochen, die durch irgend eine Ursache beschädigt worden sind, das schadhafte nach und nach in kleinen Blättchen oder Schuppen absondert oder fortschaft. Sie geschieht, damit der beschädigte Knochen wieder heilen, und die ihn bedeckenden Theile sich schliessen können, oder wenn sie sich schon geschlossen haben, nicht von neuem wieder aufbrechen

Es sind demnach die Fälle, in denen die Abblätterung eines Knochens von der Natur bewirkt werden muß, folgende: Verwundungen, nach welchen der Knochen von seinen Bedeckungen, und besonders von der Beinhaut entblößt, und eine Zeitlang der Berührung der äußern Luft ausgesezt gewesen ist; Verletzungen der Knochen selbst durch Hauen, Stechen, Schießen, Schlagen, Quetschen und dergleichen; Eiterungen oder Geschwüre, in welchen ein scharfes Eiter, oder eine fressende Jauche den Knochen verdorben hat; nach einem unvorsichtigen Gebrauch scharfer oder ätzender Mittel, wodurch ein Knochen gelitten hat; und der Beinfraß von einer innerlichen Ursache, als Roz-, Drusen-, Krätzmaterie u. s. w. Die Natur gebraucht zu diesem Geschäfte längere oder kürzere Zeit; je nachdem die Beschaffenheit der Knochen, oder das Alter und die Stärke des Thiers verschieden sind. Je lockerer und weicher die Knochen sind, desto leichter und geschwinder erfolgt ihre Abblätterung; und hingegen je mehr Dichtigkeit und Härte sie haben, desto langsamer und schwerer geht es von statten. Zu jenen gehören z. E. das Schulterblatt und die Enden der Knochen, zu diesen die Röhrenknochen der Schenkel. Bey jungen und noch im Wachsthum begriffenen Thieren, so wie auch bey den kleinern Thiergattungen; als: Schafen, Ziegen, Schweinen, Hunden, Katzen, deren Knochen von Natur nicht so fest sind, blättern sie sich immer eher ab, als bey alten und großen Thieren, nehmlich Pferden, Eseln, Mauleseln, und dem Rindvieh. — Obgleich aber die Abblätterung der Knochen eigentlich ganz allein von der Natur bewerkstelligt wird, so muß doch der Thierarzt sie oft befördern. Die Mittel, deren er sich dazu bedienen kann, sind vorzüglich Salmiac, Salpeter, feines Mastixpulver, Höllenstein, Hofmanns schmerzstillender Liquor u. dergl. Um den Reiz und Schmerz zu verhüten, muß er bey ihrem Gebrauch die

Ränder der Wunde mit Charpie oder Werg bedecken. Bey dicken und starken schadhaften Knochenstücken kann er das glühende Eisen, den Bohrer, das Schabeisen, oder ein Stückchen Glas zu Hülfe nehmen. — Jedoch soll er sich dieser Mittel nie bedienen, als bis er gewiß überzeugt ist, daß die Natur wirklich die Abblätterung des Knochens beabsichtigt. Denn es giebt Fälle, insonderheit bey den harten Knochen der Pferde, in denen ihre Verletzungen auch ohne Abblätterung wieder heilen. Hier ist weiter nichts nöthig, als warme Bähungen oder Umschläge zu gebrauchen, und das gutartige Eiter in den Wunden auf den entblößten Knochen zu lassen. — Bey einem schadhaften Knorpel geschieht keine Abblätterung, sondern es geht der ganze Knorpel verlohren, deswegen man am besten thut, wenn man ihn gleich ganz heraus-schneidet. — Man sehe den Artikel Beinfraß.

Abfallen des Hufs oder der Klauen. Dieses Uebel, welches schwer zu heilen ist, wenn es von einer innerlichen Ursache herrührt, (man sehe den Artikel Klauenseuche) kann auch von einer äußerlichen Ursache, von Verletzungen, von dem beständigen Stehen der Thiere in ihrem Miste, und überhaupt von Unreinlichkeit entstehen. Die Heilung erfordert fleißiges Abwaschen der Füße mit kaltem Wasser, und das Auflegen von Breyumschlägen aus Ofenleim und Essig. So oft diese Umschläge trocken werden, muß man sie abnehmen, die Füße rein abwaschen, und jene erneuern. Damit fährt man so lange fort, bis sich das schon faul gewordene Horn abgesondert hat, und wieder neues hervorgewachsen ist. Um jedoch die Heilung zu beschleunigen, thut man auch wohl, wenn man, so wie etwas Horn los geworden ist, dasselbe abschneidet. Entsteht eine Schwärung, so kann man die Geschwüre mit Essig und Wasse

ausreiben. Will man dem Thiere innerlich etwas geben, so ist dazu zuweilen eine Gabe Gravenhorstisches Salz zu empfehlen. Man sehe auch den Artikel Abtrennung des Hufs.

Abfallen des Schwanzes. Man sehe Schwanzseuche.

Abführende Mittel, Abführungsmittel. Darunter versteht man solche Arzneyen, welche einen häufigeren Abgang des Mists bewirken, als im natürlichen Zustande. Diese Wirkung bringen sie hervor, entweder dadurch, daß sie den verhärteten Mist erweichen und die Gedärme schlüpfrig machen, wodurch dann ihre Ausleerung befördert wird; oder daß sie einen weniger oder mehr starken Reiz in den Gedärmen erregen, so daß sie sich schneller und stärker zusammenziehen, und den Mist häufiger ausleeren. Man theilt daher diese Mittel in gelinde abführende oder Laxiermittel, in Purganzen oder Purgiermittel, und in drastische Purganzen ein. Sie können entweder durch das Maul in Tränken, oder in einer andern Gestalt in den Körper gebracht werden, oder durch den Hintern in Klistiren, wozu denn aber ihre Gabe weit größer, oft noch einmal so groß seyn muß. Die durch das Maul einzugebenden Abführungsmittel haben das Unangenehme, daß sie bey dem Pferde, und den ihm ähnlichen Thieren, ehe sie an den Ort gelangen, wo sie ihre Wirkung thun sollen, einen weiten Weg zu gehen haben, und also großentheils in das Blut übergehen, ohne auf die Gedärme recht wirken zu können. Eben so sind sie auch nicht gut bey dem wiederkäuenden Viehe zu gebrauchen, wegen der Einrichtung ihrer Verdauung durch vier Magen. Da man sie jedoch nicht entbehren kann, weil die Brechmittel in der Thierarzneykunst fast gar nicht statt finden, so muß man wenigstens das

Thier erst durch ein mäßiges und weiches Futter einige Tage dazu vorbereiten, sich alsdann nur gelinder Purgirmittel bedienen, und deren Wirkung durch Wasser mit Honig vermischt, welches man einige Stunden nachhen trinken läßt, und durch Klistire, die man nebenbey gebraucht, zu befördern suchen. Nach dieser Methode kann man auch ihre Wirkung in viel kürzerer Zeit erwarten, als ohne dieselbe von den stärkesten drastischen Mitteln, die manchmal bey Pferden ihre Wirkung erst nach vierundzwanzig oder sechsunddreißig Stunden äußern.

Man bedient sich der abführenden Mittel, sowohl etwas Schädliches, so sich in den Gedärmen gesammelt hat, auszuleeren, als auch andere im Körper steckende ungesunde Säfte nach den Gedärmen hinzulocken, und so herauszuschaffen. Hingegen sind sie allemal schädlich, wenn keine von diesen beiden Anzeigen da ist, oder wenn der Magen oder die Gedärme entzündet sind. Denn im letztern Falle würden sie die Entzündung nur noch vermehren, und im erstern einen unnützen Reiz hervorbringen, den Körper schwächen, und wenn sie sehr heftig wirkten, oder öfter wiederholt würden, durch die Ausführung des in den Gedärmen vorhandenen natürlichen Schleims entweder eine Entzündung derselben hervorbringen, oder sie dergestalt erschlaffen, daß sie zum Verdauungsgeschäfte auf lange Zeit untüchtig blieben.

Da die Abführungsmittel allemal den Magen etwas erschlaffen und schwächen, so ist es sehr gut, wenn man, um dieses gewissermaßen wieder gut zu machen, ihnen irgend ein Magenstärkendes Mittel zusetzt. Am besten schickt sich dazu der Ingwer zu einem halben bis ganzen Quentchen, da er nicht unter die theuern Arzneyen gehört. Jedoch kann man eines solchen Zusatzes bey denjenigen Purgirmitteln überhoben seyn, welche wegen ihrer Bitter-

keit schon für sich zugleich etwas magenstärkend sind, wie z. B. bey der Rhabarber und der Aloe.

Zu den gelinden abführenden, oder Laxiermitteln gehören Abkochungen von erweichenden Kräutern in Milch oder Wasser (man sehe Erweichende Mittel), fette und ölichte Dinge, als Leinöl, Rübeöl, Baumöl, und gesalzene Butter, Schweinsschmalz u. dergl., und gewissermaßen auch Honig. Ferner die Manna, das Tamarindenmark, das Cassienmark, die man in warmem Wasser aufgelöst einem Pferde bis zu einem halben Pfunde geben, und eben daher nicht gut allein verordnen kann, da sie zu theuer sind; das Bingelkrauthonig (Mel mercuriale) ein aus Honig und dem Safte des Bingelkrauts (Mercurialis annua) durch Kochen verfertigtes Mittel, welches man den abführenden Klistiren zu einem Viertelpfunde zusetzt, innerlich aber eben nicht gebraucht.

Purgirmittel, deren man sich in der Thierarneykunst bedient, sind folgende; Die Sennesblätter, von denen die Stiele abgesondert sind. Man kann davon zwey, drey bis vier Loth in Pulver mit Honig und etwas Ingwer geben. Die Rhabarberwurzel, eins der besten, wovon die Gabe zwey bis drey Loth in Pulver ist. Durch das Kochen verliert sie viel von ihren Kräften. Die Mönchsrhabarberwurzel (Rumex aquaticus und Alpinus), wovon die Gabe doppelt so groß seyn muß. Die Aloe, wovon man zwey Sorten hat, nehmlich die Roßaloe, die nicht so gut ist, und nicht leicht gebraucht werden muß, und die Leberaloe. Letztere ist ein gutes Purgirmittel, und wird zu einem bis zwey Loth gegeben. Die Jalappenwurzel; sie gehört mit unter die besten. Die Gabe davon ist ein bis zwey Loth. Der Lerchenschwamm (Agaricus, Boletus pini laricis); man kann im Pulver davon ein bis zwey Loth, oder in einer Abkochung bis vier Loth geben. Das Spiesglas, welches man insbesondere den

Schweinen und den Schafen zum Purgiren giebt, erstern zu einem halben Quentchen, und letztern wohl zu einem ganzen Quentchen. Ferner die Mittelsalze, die neben der purgirenden Kraft, auch die Eigenschaft besitzen, daß sie den in den Gedärmen befindlichen Schleim auflösen, und daher in solchen Fällen insbesondere zu gebrauchen sind, wo man Verschleimungen der Gedärme vermuthet. Solcher Salze giebt es eine große Menge. Die besten sind der Weinsteinrahm, das Englische Salz, und vorzüglich das von den Gebrüdern Gravenhorst in Braunschweig verfertigte Glaubersalz, welches sich zugleich auch wegen seines geringen Preißes empfiehlt. Man kann davon sechs bis acht Loth auf einmal geben; und endlich die weiße Magnesie, die insonderheit bey den Schafen zu empfehlen ist. Die Gabe davon ist ein, oder auch zwey Loth.

Drastische Purgirmittel sind das Jalappenharz, mit Mandeln abgerieben, zu einem bis zwey Quentchen gegeben; die Gummigutte, zu einem bis zwey Quentchen, in Wasser aufgelöst; das Scammonienharz zu zwey bis drey Quentchen; anderer die noch heftiger wirken, z. E. Coloquinten, nebst den daraus verfertigten Alhandelküchelchen, Springkürbissaft (Elaterium), Diagrydium, die schwarze und weiße Nieswurzel, den mineralischen Turpeth, das versüßte Queckfilber u. dergl. nicht zu gedenken. Dieser drastischen Purgirmittel enthält man sich am besten ganz und gar, da man durch sie wegen ihrer gar zu heftigen Wirkung sehr leicht schaden, übrigens aber durch den Gebrauch der vorhin angegebenen Purgirmittel allen den Nutzen stiften kann, welchen man von abführenden Mitteln zu erwarten hat. Nur alsdann ist es erlaubt, sich ihrer zu bedienen, wenn man durchaus eine große Erschütterung im Körper des Thiers hervorbringen muß, z. E. beym Bandwurme; oder wenn die

Fasern des Magens und der Gedärme sich in einer Art von Unempfindlichkeit oder Trägheit befinden, wie bey der Bauchwassersucht, u. s. w.

Abgearbeitete, abgenutzte Schenkel, nennt man das Uebel, wenn ein Pferd, das zu stark gebraucht worden ist, eine Steifigkeit, und gleichsam ein Unvermögen in den Füßen hat. Das Thier steht nicht gern darauf, sondern legt sich oft nieder. Wenn es steht, so pflegt es nach der Kunstsprache der Curschmiede zu schildern, das heißt, bald den einen, bald den andern Fuß vorzustrecken. Im Gehen bemerkt man, daß es die Füße schwer und langsam in die Höhe hebt. Zuweilen sind diese auch geschwollen. Zu gebrauchen ist dagegen eben nichts, sondern man thut am besten, wenn man ein mit diesem Fehler behaftetes Pferd auf eine gute Art los zu werden sucht. Will man aber einen Versuch machen, ob es noch zu heben sey, so wasche man die Schenkel fleißig mit nervenstärkenden Mitteln, z. E. Ameisenspiritus oder dergl. Sind die Füße geschwollen, so kann man suchen, dem Uebel durch zertheilende Umschläge und Ruhe abzuhelfen.

Abgebrochene, abgestoßene Hörner. Man sehe Hörnerbruch.

Ableitende Mittel werden solche genannt, durch welche man schädliche oder sich zu häufig an irgend einem Theile des Körpers ansammelnde Säfte, worin sie Unordnungen verursachen, von demselben wegschaft. Eine solche Ableitung kann auf zweierley Weise geschehen; indem man entweder dergleichen an und für sich schädliche, oder durch ihre zu starke Anhäufung schädlich werdende Säfte an dem nächsten bequemen Orte ausleert; oder zweitens sie durch eine Ausleerung an

einem entfernten Orte, oder auch nur durch einen Reiz, nach einem andern Theile hinlockt, wo sie weniger schaden, und sicherer und mit mehrerer Muse aus dem Körper geschaft werden können. Die Mittel, womit man ersteres bewirkt, sind die eigentlichen ableitenden; diejenigen hingegen, durch deren Anwendung man letzteres zu erhalten sucht, werden richtiger zurückziehende Mittel genannt. Jene wirken schneller und vorübergehend; diese langsamer und anhaltend; und der Thierarzt muß genau zu beurtheilen wissen, unter welchen Umständen jede von beiden Arten von Mitteln angewandt werden müsse. Unter gewissen Umständen können wohl die meisten ausleerenden Mittel ableitende genannt werden. Gemeiniglich aber versteht man darunter das örtliche Aderlassen und die künstlichen Geschwüre, als: Haarseile, Blasenpflaster, Fontanellen u. s. w., wenn sie nahe an dem leidenden Theile als Ableiter angebracht werden.

Ablösung eines Gliedes. Man sehe Schenkelablösung.

Abnahme des Fußes. Man sehe Fußschwinden.

Abnehmen der Sohle. Man sehe Sohlenausreißen.

Abreißen des Hufs, der Klaue. Es wird eine große Gewalt dazu erfordert, wenn sich ein Thier von seinem zwischen zwey Steinen oder sonst wo festsitzenden Fuße den Huf oder die Klaue abreißen soll, daher dieses Uebel auch selten vorkommt; daß es indessen nicht ganz unmöglich sey, bezeugt die Erfahrung. Eine solche Abreißung kann entweder unvollkommen, oder vollkommen seyn; unvollkommen, wenn der Huf oder die Klaue nicht ganz abgerissen ist,

sondern, wie man zu sagen pflegt, nur eine starke Erschütterung erlitten hat. Das Horn hat sich alsdann nur unter dem Saume, entweder rund herum, oder auch nur an einer Seite des Fußes von der Fleischhaut abgelöst, und sitzt übrigens noch fest. Vollkommen hingegen ist sie, wenn das Horn sich von der ganzen Fläche des Fußes abgelöst hat, nirgends mehr damit zusammenhängt, sondern der Fuß ganz davon entblößt ist. Beide sind mit großen Schmerzen verbunden, die das Thier hinken machen, und wenn man nicht sogleich mit dienlichen Mitteln zu Hülfe kommt, so folgt eine heftige Entzündung, die leicht den kalten Brand, oder andere eben so bedenkliche Uebel nach sich zieht. Wenn aber das Thier übrigens gute gesunde Säfte hat, und noch jung ist, so ersetzt die Natur bey einer gehörigen Behandlung den Schaden wieder, indem sie im ersten Fall die am Saume entstandene Trennung mit neuem Horne ausfüllt, und im zweiten einen ganz neuen Huf, oder eine neue Klaue erzeugt.

Was die Heilung antrift, so verfährt man bey der unvollkommenen Abreißung des Hufs und der Klaue folgendermaßen. Man läßt das Thier einige Zeit ruhig im Stalle stehen, und macht ihm fleißig kalte Umschläge um den Fessel und den Saum von Wasser und Essig mit etwas darin aufgelößten Salmiac, vermittelst eines damit befeuchteten Lappens. Sobald als dadurch die Entzündung gehoben ist, vertauscht man die bisher gebrauchten Umschläge mit andern etwas warmen von folgendem Mittel. Man nehme weiße Seife und Terpenthinöl, von jedem vier Loth, Weinsteinsalz zwey Loth, mische alles unter einander, und löse es in einem Quartier Kalkwasser auf. Und damit fährt man so lange fort, bis man wahrnimmt, daß sich oben beym Saume wieder neues Horn ansetzt. Alsdann kann man die Umschläge

weglassen. Damit sich aber hinter dem am Saume abgetrennten Horne keine Unreinigkeiten, als Koth, Sand u. dergl. sammeln können, so muß man etwas davon abschneiden, und den Riß mit Pech zustreichen. Oder will man das lieber, so kann man statt des Pechs eine Salbe aus vier Loth gelben Wachs, drey Loth Venedischen Terpenthin, unter einander geschmolzen, und wenn es fast erkaltet ist, mit einem Loth fein zerriebenen rothen Queckssilberniederschlag vermischt, gebrauchen.

Wenn das Horn vom Fuße ganz abgerissen ist, so muß man, nachdem man das Thier mit bewickeltem, und gegen fernere Verletzungen wohl verwahrtem Fuße in den Stall auf eine weiche und trockene Streu gebracht hat, die Wunde mit warmen Brandwein abwaschen, und damit benetzten Flachs darum legen, vermittelst eines Lappens und einer Binde, ja zu mehrerer Sicherheit darüber noch mit einem von Leder zusammengenäheten Schuhe befestigen. Den andern Tag bedeckt man die vom Horn entblößte Fleischwand und Fleischsohle mit Bäuschgen von Charpie oder Flachs, welche mit folgender Salbe bestrichen sind. Man nehme Leinölfirniß und gelbes Wachs von jedem ein Viertelpfund, schmelze es unter einander, und wenn es beinahe erkaltet ist, so mische man vier Loth Silberglätte darunter. Ueber diesen Verband legt man die ersten sechs oder acht Tage fleißig Lappen, die mit der oben erwähnten Mischung von Wasser, Essig und Salmiac befeuchtet sind, bis sich die Entzündung gelegt hat. In vierzehn Tagen oder drey Wochen wird bey dieser Behandlung die Fleischsohle bereits wieder mit Horn bedeckt seyn, und am Saume sich die neue Hornwand angesetzt haben. Sobald als man dieses findet, hat man nicht mehr nöthig, den Fuß unten auf der Sohle zu verbinden, sondern es ist alsdann hinreichend, wenn man nur noch die entblößte Fleischwand jeden dritten Tag

verbindet, und damit so lange fortfährt, bis die Hornwand ganz heruntergewachsen ist.

Abscheß. Man sehe den Artikel Eitergeschwulst.

Abschneiden des Schwanzes, das Stutzen. Diese Operation, so grausam sie auch an und für sich ist, verrichtet man bey einigen Thieren, theils um sie nach dem Eigensinn der Menschen zu verschönern, theils um sie zu gewissen Geschäften geschickter zu machen, oder auch blos, um sie zu zeichnen. Jene Absicht hat man z. E. bey dem Schwanzabhauen der Hunde und der Pferde; diese hingegen bey dem Stutzen der Schafe. Was das Abhauen des Schwanzes bey Pferden anbetrift, so wird hier davon weiter nicht geredet, sondern man kann darüber den Artikel Kerben nachschlagen.

Das Stutzen der Schafe geschieht hier zu Lande nur bey den Schafen weiblichen Geschlechts, und soll folgende Vortheile haben; 1) daß man sie in der Heerde von den andern Schafen, nehmlich Böcken und Hammeln leicht unterscheiden kann, ob man sich gleich zu dieser Absicht eines andern Mittels bedienen könnte; 2) daß sie bey regnichter oder kothiger Witterung, oder wenn sie den Durchlauf haben, sich nicht zu sehr verunreinigen. Denn davon verdirbt nicht allein die Wolle, sondern es werden auch die Euter leicht wund. Außerdem hat es auch die Unbequemlichkeit, daß, wenn sie milchend sind, die Lämmer vielen Unrath mit einsaugen, und davon krank werden, oder daß man beym Melken derselben eine unreine Milch erhält; 3) daß man sie bequemer melken kann; 4) daß der Bock ihnen besser beikommen kann, um sie zu belegen; und 5) daß man es ihnen, wenn sie trächtig sind, leichter und bequemer ansehen kann, wie

nahe sie dem Werfen sind, um sie alsdann von den übrigen Schafen abzusondern.

Die Operation ist eine der leichtesten, und wird gewöhnlich von den Schäfern verrichtet. Man wählt dazu insgemein die Zeit, wann die Lämmer zwischen vier und acht Wochen alt sind, um sie alsdann auf einmal mit dem ganzen Lämmerhaufen vornehmen zu können. Besser wäre es, wenn man sie bey den zuerst gefallenen Lämmern nicht so lange verschöbe, weil die armen Thiere desto mehr dabey leiden, je älter sie geworden sind. Die Hauptsache bey dem Abschneiden des Schwanzes kommt darauf an, daß man sich dazu eines sehr scharfen Messers bediene, und den Schnitt gerade durch ein Gelenk des Schwanzes mache. Ein starkes Bluten ist dabey selten zu befürchten. Sollte sich dergleichen aber dennoch einstellen, so könnte man es am besten durch Einstreuen des Staubes von Bovist (Lycoperdon bovista) in die Wunde stillen. Einige empfehlen dagegen, den abgeschnittenen Stumpf mit Bindfaden zuzubinden, welches aber bey weitem nicht so gut ist. Uebrigens kann man die Wunde, um sie zuzuheilen, mit einer Salbe von Hammeltalg und Eichenasche, oder auch von Theer, Hammeltalg und etwas Grünspan verbinden.

Das Abhauen des Schwanzes, welches man bey einigen Arten von Hunden für nöthig hält, um sie schöner zu machen, kann auf gleiche Weise verrichtet werden.

Abschnüren. Man sehe **Abbinden.**

Abstutzen der Ohren. Diese unbarmherzige Operation wird bey Hunden vorgenommen, theils um des Eigensinnes der Menschen willen, welche gewisse Hundearten, z. E. Bullenbeißer, Möpse u. andere dergl. nicht schön finden wollen, als wenn sie auf solche Art verstümmelt sind, theils um den Hunden, insonderheit

den Jagdhunden ein schärferes Gehör zu verschaffen. Was die erste Absicht anbetrift, so möchte aller Widerspruch hier wohl vergeblich seyn, da der Despotismus der Mode sich an keine vernünftigen Vorstellungen kehrt, ob es gleich ausgemacht ist, daß ein auf solche Art verstümmelter Hund, wenn man ihn unbeherrscht vom Vorurtheil betrachtet, in der That ekelhaft aussieht. Die letztere Absicht, nehmlich die Verschaffung eines bessern Gehörs, mag bey Hunden, welche lange herunterhängende Ohren haben, vielleicht durch das Abkürzen derselben erreicht werden können, da der Schall alsdann einen freyern und ungehindertern Eindruck auf die Gehörwerkzeuge machen kann. Dahingegen hat es aber auch andere nachtheilige Folgen. Denn weil dem Hunde nun die Ohren offen stehen, so können ihm, insonderheit beym Jagen in Buschgehölzen, oder bey regnichter Witterung gar leicht fremde Körper, oder Wassertropfen hineinfallen, wodurch er alle Augenblicke in seiner Arbeit gehindert, und muthlos werden muß. Die Operation selbst ist mit einer scharfen Scheere leicht zu verrichten, und das dabey sich ereignende Bluten durch Brandwein oder scharfen Essig zu stillen. Die Heilung bewirkt die Natur ganz allein.

Auch bey Pferden, welche zu lange, oder sogenannte Schweinsohren haben, pflegt man dieselben wohl etwas abzukürzen, welches die Roßtäuscher Meisseln nennen. Die Operation ist hier ebenfalls leicht, und es ist dabey nur zu beobachten, daß man, ehe man den Schnitt macht, vorher die Haut des Ohrs so viel als möglich zurückschiebe, damit der knorpelichte Rand der Wunde demnächst davon bedeckt werden könne; denn sonst bleibt er, wenn sie wieder zugeheilt ist, kahl, und das Ohr sieht häßlicher aus, als vorher.

Abtrennung, oder Trennung des Hufs, der Klauen. Es ereignet sich oft, daß sich ein Huf bey Pferden, Eseln oder Maulthieren, oder eine Klaue bey dem übrigen Vieh an einer Stelle oben bey der Krone von der Haut ablöset; ja zuweilen erstreckt sich eine solche Trennung über die ganze Krone. Die gewöhnlichste Ursache dieses Uebels ist eine zwischen dem Hornfleisch und der Wand von irgend einer äußerlichen Verletzung, z. E. bey Pferden vom Vernageln, oder auch von einer Versetzung nach einer innerlichen Krankheit entstandene Eiterung, wovon das Eiter, weil es nirgends anders seinen Ausweg finden kann, bis zur Krone in die Höhe steigt, und daselbst die Haut vom Horn losmacht. Das Thier hinkt davon anfangs; in der Folge aber legen sich die Schmerzen, und es tritt auf den schadhaften Fuß fast eben so dreist, als auf den gesunden. Die Heilung dieses Uebels wird auf folgende Weise verrichtet. Man legt in die Lücke eine Wiecke mit Terpenthingeist befeuchtet, und darüber Bäuschgen, die mit Terpenthin bestrichen sind. Und damit der Huf frisch, feucht und geschmeidig bleibe, so beschmiert man ihn sowohl als auch die Krone mit einer guten Hornsalbe.

Eine andere Trennung des Hufs ist die vom Hornfleische, indem sich nehmlich zwischen dem Hornfleisch und der Wand eine Höhlung bildet, die von der Krone mehr oder weniger herunter geht. Sie kann von einer äußerlichen Gewalt auf die Wand, von dem Auflegen eines glühenden Hufeisens, wodurch die lymphatischen Gefäße, von denen der Huf seine Nahrung erhält, ihrer Feuchtigkeit beraubt werden, oder auch von einer innerlichen Ursache, z. E. von der Rehe entstehen. Man muß hier vorne an der Wand eine Oefnung machen, und Wiecken mit einer Mischung von Hufsalbe und Terpenthingeist beschmiert hineinlegen; oder auch die Wand bis aufs

Lebendige abraspeln, und die Wunde mit eben dieser Mischung verbinden.

Endlich giebt es auch Füße, an denen sich die Hornwand bey den Ecken von der Hornsohle abgetrennt hat, so daß zwischen beiden ein langer, zuweilen auch breiter Riß befindlich ist, der tief bis zum Rande der Fleischsohle hingeht. Mehrentheils trift man dergleichen Fehler an der inwendigen Seite des Fußes, zuweilen aber auch an beiden Seiten zugleich an. Sie haben die Unbequemlichkeit, daß die Wand von dem Drucke des Hufeisens immer weiter abgebogen, und endlich, soweit sie mit der Sohle nicht vereinigt ist, gar weggebrochen wird. Oft setzt sich in die Risse Sand, Koth oder dergleichen hinein, der nach und nach zwischen der Wand und der Sohle bis zur Fleischsohle hinaufgedrückt wird, dem Thiere Schmerzen verursacht, und es hinken macht. Ja, wenn man das Uebel nicht zeitig genug entdeckt, so kann Entzündung und Eiterung daraus entstehen. Das beste Mittel, diesem Fehler nach und nach abzuhelfen, besteht in einem guten Beschlage. Man muß nehmlich, so oft das Pferd beschlagen wird, den Riß sorgfältig reinigen, das Todte bis aufs Leben auswirken, in den Riß etwas von einer aus Basiliensalbe und Arcäusbalsam zusammengesetzten Salbe hineinstreichen, und ihn mit etwas Werg, der Tracht gleich ausstopfen, damit sich kein Unrath hineinsetzen könne. Auf gleiche Weise verfährt man alle vierzehn Tage, bis das Uebel gehoben ist.

Abzehrendes Fieber. Man sehe **Schwindfieber.**

Abzehrung. Man sehe **Auszehrung.**

Aderbruch, ist derjenige Zufall, wenn eine Blutadergeschwulst sich so stark mit Blut angefüllt hat, daß sie aufbricht. Man sehe **Blutadergeschwulst.**

Aderkropf; man sehe Blutadergeschwulst.

Aderlassen, Blutlassen ist diejenige bekannte Operation, da man mit einem dazu bequemen Werkzeuge eine Oefnung in eine Blutader macht, um deraus nach Befinden der Umstände eine größere oder geringere Menge Blut fließen zu lassen. Man bedient sich dazu des Schnepers und der Lanzette. Denn das Fliet, oder sogenannte Laßeisen, welches die Curschmiede oder Andere gebrauchen, die sich mit dieser Operation abgeben, ist ein ungeschicktes Instrument, dessen sich kein ordentlicher Thierarzt bedienen muß. Die Stärke des Schlages mit einem Stück Holz oder dergleichen, auf das Fliet, damit es in die Ader hineindringe, auf die es gesetzt worden ist, läßt sich nie mit der gehörigen Genauigkeit abmessen. Geräth er zu fest, so geht die Spitze des Instruments zu tief; daher es denn kein Wunder ist, daß nach solchen Aderlässen so häufig Aderlaßfisteln entstehen. Sicherer und kunstmäßiger gebraucht der Thierarzt den Aderlaßschnepper bey solchen Adern, welche unter einer harten Haut liegen; und bey Adern, die nur mit einer dünnen Haut bedeckt sind, oder fast blos liegen, verdient die Lanzette den Vorzug. Damit die Ader, welche man öfnen will, etwas anschwelle, und so besser in die Augen falle, legt man zuweilen ein sogenanntes Aderlaßband, nehmlich eine ein paar Finger breite Binde, auf die ein kleines etwas hartes Bäuschgen genähet ist, um den Theil mit diesem Bäuschgen gerade auf die Stelle, unter welcher die Ader hinläuft, und bindet dieselbe auf der entgegengesetzten Seite mit einer Schleife zu. Allein selten bedarf der Thierarzt dieses Hülfsmittels, sondern wenn auch die Ader nicht so blos liegt, daß er sie mit seinem Instrumente treffen kann, so ist ein Druck

mit dem Finger auf den Lauf der Ader zur Anschwellung derselben gewöhnlich hinreichend. Die Oefnung derselben geschieht entweder nach ihrer Länge, nehmlich ihrem Laufe, oder etwas schief, oder ganz in die Quere. Ersteres ist das sicherste, leichteste und bequemste, kann aber nur bey großen Adern geschehen, und wenn man nicht zu befürchten hat, daß sie dem Instrumente ausweichen, oder sich gleichsam walzen werden. Sind aber die Adern klein, so schlägt man sie etwas schief, indem sie auf solche Art besser zu treffen sind, und hinlänglich bluten. Des Schlagens der Adern ganz in die Quere, welches bey sehr kleinen Adern geschieht, die man sich sonst nicht zu treffen getrauet, oder aus denen man sonst keine hinlängliche Menge Blut bekommen kann, muß sich der Thierarzt soviel als möglich enthalten. Damit die erforderliche Menge Blut herausfließen könne, hat man immer zu beobachten, daß man die Oefnung groß genug mache, jedoch darf sie auch nicht zu groß werden, weil sie sich sonst nicht so bald und gut wieder schließt.

Das Aderlassen wird bey den Thieren in mehr als einer Absicht verrichtet; nehmlich die Heilung einer Krankheit zu erleichtern, oder wohl ganz allein dadurch zu bewirken; Krankheiten vorzubeugen; das Fettwerden eines zum Schlachten bestimmten Thiers zu beschleunigen; dem Fleische desselben eine schöne weiße Farbe zu verschaffen u. s. w. Von diesen letzten Absichten zu reden, gehört nicht zum Zweck dieses Werks; sondern wir schränken uns blos auf die beiden erstern ein. Bey einem Vorbauungsaderlaß richtet sich die Menge des Bluts, welche man abzapft, nach der Vollblütigkeit, den Kräften, der Größe, dem Alter und der Art des Thiers. Wird hingegen ein Aderlaß einer gegenwärtigen Krankheit wegen unternommen, so muß die Menge des herauszulassenden Bluts besonders nach den Anzeigen, nehmlich der Beschaffenheit

der Krankheit, der Heftigkeit der Zufälle und mehr dergleichen Umständen bestimmt werden. Es ist daher nöthig, wenn diese Operation gut und genau verrichtet werden soll, daß man das aus der Ader gelassene Blut allemal in ein Gefäß auffange, und es mit einem eigenen Maaße dazu gehörig messe, anstatt es, wie gewöhnlich zu geschehen pflegt, sogleich auf die Erde in Stroh, Sand oder Sägespäne fließen zu lassen.

Es werden im thierischen Körper mancherley Wirkungen durch das Aderlassen hervorgebracht, worauf der Thierarzt bey dem Endzweck, um dessentwillen er diese Operation unternimmt, Rücksicht zu nehmen hat. Es verringert die ganze Masse des Bluts, kühlt es ab, und verdünnt die Säfte. Die Blutgefäße, Pulsadern sowohl, als Blutadern, leeren sich zum Theil aus, und fallen etwas zusammen. Bewegten sich die Säfte vorher zu heftig, so wird ihre Bewegung dadurch gemindert. Bewegten sie sich hingegen zu langsam, weil das Blut zu dick war, so bewirkt es einen freyern, weniger gehinderten Umlauf derselben. Es verhindert die zu häufigen Absonderungen, dagegen befördert es die Einsaugung der ergossenen Säfte. Es lockt den Lauf der Säfte mehr gegen den Theil, an welchem die Ader geöfnet worden, und dagegen wird der Fluß derselben von den übrigen Theilen etwas abgeleitet. Betrachtet man diese Wirkungen aufmerksam, so kann man bestimmen, in welchen Fällen das Aderlassen nützlich, und in welchen es schädlich sey. Von Nutzen ist es nehmlich, wenn eine wahre Vollblütigkeit vorhanden; wenn das Blut sich in einem erhitzten, entzündlichen Zustande befindet; wenn es eine widernatürliche Dicke hat, und daraus eine Trägheit im Umlauf der Säfte, oder gar eine Stockung derselben entsteht; wenn der Umlauf der Säfte im Körper zu heftig, zu gewaltsam ist; wenn das Blut sich ungleich

im Körper bewegt, zu häufig nach einem Theile desselben dringt, und daraus Blutflüsse erfolgen u. s. w. Schädlich hingegen ist es, wenn eine wirkliche Armuth an Blut da ist, wenn es sich in einem aufgelösten Zustande befindet; wenn eine Trägheit im Säfteumlauf vorhanden ist, die von einer Erschlaffung oder Lähmung der Gefäße herrührt, wenn der Körper durch Blutflüsse schon einen starken Verlust an Säften erlitten hat, u. s. w.

Will man sich daher des Aderlassens als eines Heilmittels bedienen, so ist es in hitzigen Krankheiten, wobey die Säfte in einem entzündeten Zustande sind, bey allen Entzündungen innerlicher Theile, bey beträchtlichen äußerlichen Entzündungen, ehe sie in Eiterung übergehen, bey großen Quetschungen, Erschütterungen, Verrenkungen, starken Verwundungen, bey Blutflüssen von zu großer Vollblütigkeit, bey schweren Geburten von einer zu starken Ausdehnung der Blutgefäße u. s. w. Im Gegentheil muß man sich desselben enthalten bey langwierigen Krankheiten, bey faulichten Fiebern, bey Verhärtungen, Eiterungen, bey critischen Versetzungen auf äußerliche Theile, bey dem heißen oder kalten Brande, der mit einer Abnahme der Lebenskräfte verbunden ist, bey critischen Ausleerungen u. s. w.

Bey den sogenannten Vorbauungs- oder gar Gewohnheits-Aderlässen wird insgemein aufs Gerathewohl gelassen, ohne daß man bedenkt, daß ein jedes ohne Noth verrichtetes Aderlassen der Gesundheit des Thiers schädlich ist, daß es den Körper schwächt, die natürlichen Verrichtungen desselben in Unordnung bringt, und wenn es oft wiederholt wird, nicht allein entkräftet, und vor der Zeit alt macht, sondern auch die Stärke des Kreislaufs vermindert, anfangs zwar fett macht, aber zugleich auch das Verdauungsgeschäft stört, und endlich in die Auszehrung oder Wassersucht stürzt. Nie soll ein Vorbauungs-

aderlaß anders, als nach Gründen unternommen werden, nie anders, als wenn gewisse Kennzeichen von Vollblütigkeit da sind, und man Ursache zu vermuthen hat, daß daraus üble Zufälle entstehen werden.

Aderlassen bey Pferden. Aus dem oben gesagten wird man leicht einsehen, daß diejenigen sehr fehlen, welche Pferden nach einer ermüdenden Reise zur Ader lassen, oder diese Operation wohl gar in der Absicht vornehmen, sie fett zu machen. Eben so ist es schädlich, wenn man jungen Pferden, die noch nicht ihr viertes Jahr zurückgelegt haben, sondern noch im Wachsen sind, und alten sehr abgemergelten Pferden zur Ader läßt. Denn in allen diesen Fällen sollte man eher Sorge tragen, daß das Geblüt vermehrt, und die Thiere stärker würden, als sie durch Aderlässe ihrer nöthigen Kräfte berauben. Einige Curschmiede geben den Rath, man solle die Pferde jährlich eine Frühlings- und Herbstcur gebrauchen lassen, und dabey jedesmal einen Aderlaß vornehmen. Allein bey wie wenigen Pferden ist dieser Rath wohl anwendbar! Pferden, die zu beständiger Arbeit, als zum Ackerbau und zu andern ökonomischen Verrichtungen, als Landkutschen- oder Postpferde gebraucht zu werden gewohnt sind, ist gewiß kein Aderlaß nöthig, indem bey solchen durch die tägliche Bewegung der Blutumlauf ordentlich unterhalten, und zum Vollblütigwerden kein Anlaß gegeben wird. Anders verhält es sich hingegen bey Pferden, die viel im Stalle stehen, und wenig Bewegung haben, z. E. bey Reitpferden, Staatskutschpferden u. dergl., insonderheit wenn man Ursache zu vermuthen hat, daß ihr Blut aus Mangel gehöriger Bewegung in freyer Luft, dick geworden ist, und zu langsam umläuft. Ferner kann das Aderlassen dienlich seyn, wenn ein Pferd unvermuthet in ein tiefes Wasser gefallen ist, um so mehr, wenn es einige Zeit darin liegen geblieben, und nicht gleich wieder in Be-

wegung gebracht ist. Denn ob man gleich an demselben nicht sogleich Zeichen einer Krankheit wahrnimmt, so muß man doch befürchten, daß durch die Zusammenziehung oder Verstopfung der Ausdünstungsgefäße, welche von der Erkältung, dem Druck des Wassers, und dem Schrecken hervorgebracht worden, ein Fieber, eine starke Druse, oder irgend eine andere eben so schlimme Krankheit erregt werden könne. Hier kann durch einen Aderlaß, durch ein die Ausdünstung beförderndes Verhalten, und stärkende Mittel oft ein großes Uebel verhütet werden. Ueberhaupt pflegt die Natur der Pferde insgemein selbst Merkmahle an die Hand zu geben, wann ihnen ein Aderlaß nöthig ist. Dahin gehört, wenn ihnen am Leibe kleine Beulen auffahren, die Adern stark anschwellen, die Ohren welk sind, die Augen roth und feurig werden, oder in den Winkeln vielen klebrichten Schmutz bekommen; wenn die Pferde beständig die Haut an der Krippe oder sonstwo reiben, öfters gähnen, immer mit den Vorderfüßen scharren, zu viel schlafen, oder wenn sie gar, wie die Ungarschen oder Polnischen Pferde zu thun pflegen, sich selbst mit den Zähnen eine Ader aufreißen, und endlich wenn ihnen bey dem Stallen Blut mit abgeht. Der Thierarzt richtet sich überdies noch nach dem Pulse und dem Athemholen des Thiers.

Es giebt an dem Pferde sehr viele Adern, die man zum Aderlaß vorgeschlagen hat, und die Curschmiede machen insgemein bey der Wahl derselben eine geheimnißvolle Miene, daß man Wunder glauben sollte, was für eine geheime Kraft das Aderlassen aus der einen Ader vor dem Aderlassen aus einer andern besitze. Allein das ganze Geheimniß läuft dabey auf folgende zwey Sätze hinaus. Kommt es blos darauf an, durch das Aderlassen die Masse des Bluts im ganzen Körper zu verringern, so ist es wohl ganz gleichgültig, was für eine Ader man dazu

wähle, wenn dieselbe übrigens nur groß genug ist, daß man eine hinlängliche Menge Blut daraus erhalten kann, und sonst so liegt, daß die Operation bequem zu verrichten, und nachher das Bluten leicht wieder zu stillen ist. Soll hingegen das Aderlassen geschehen, um bey einem örtlichen Uebel entweder die zu große Anhäufung und Stockung des Bluts in dem leidenden Theile zu verringern, oder eine Ableitung des Bluts von dem Sitze der Krankheit zu bewirken, so wird der Thierarzt nach seiner anatomischen Kenntniß leicht im ersten Falle die dem Sitze des Uebels am nächsten gelegene, und im letztern eine von ihm entfernte Ader finden können. Die Adern, welche man zu öfnen pflegt, sind folgende: die Lungenader, die Bugader, die vordere Schrankader, die kleine oder Seitenschrankader, die Gaumenader, die Spor-oder, die Lichtader, die Leberader, die Augenader, die Mausader, die Knieader, die Kegelader, die Strahlader, die Fesselader, die Milzader, die Nierenader, die große und kleine Rückenader u. s. w. Hier sey es genug, von einigen der gewöhnlichsten zu reden.

Die sogenannte Lungenader, oder eigentlicher zu reden, die Halsblutader ist die gebräuchlichste und bequemste zum Aderlassen, und wenn diese Operation geschehen soll, um die allgemeine Masse des Bluts zu verringern, so verdient sie vor allen andern den Vorzug. Man kann sie auf der rechten oder linken Seite des Thiers schlagen, je nachdem man es am bequemsten findet; wiewohl ein Thierarzt sich gleich von Anfang daran gewöhnen muß, mit beiden Händen gleich leicht zur Ader zu lassen, weil ihm Fälle vorkommen können, in denen ihm keine Wahl übrig bleibt. Man sucht zu der Stelle, wo man die Oefnung machen will, eine solche aus, wo die Ader am meisten blos liegt, und die Häute am dünnsten sind, nehmlich ohngefähr einer Hand breit vom Kopfe,

etwa einen Zoll unter der Stelle, wo sich die Blutader, die vom untern Zahnfleische kommt, in Aeste zertheilt. Will man sich eines Aderlaßbandes bedienen, so legt man es so nahe als möglich nach dem Widerrüste und den Schultern zu um den Hals. Zugleich läßt man dem Pferde den Kopf etwas in die Höhe halten, damit sich die Adern reichlicher mit Blut anfüllen. Nun stellt man sich an den Kopf des Thiers, mit dem Gesichte nach dessen Brust zu, hält den aufgespannten Schnepper zwischen den Daumen und Zeigefinger der linken oder rechten Hand, je nachdem auf der rechten oder linken Seite des Thiers die Ader geschlagen werden soll, setzt die Spitze des Eisens nicht zu tief und fest auf, daß man zu befürchten hätte, die Ader durch und durch zu schlagen, oder gar die darunter liegende Pulsader zu verletzen, und drückt ihn dann ab. Die Anlegung des Aderlaßbandes ist aber oft mit mancherley Schwierigkeiten verbunden. Viele Pferde wollen sie durchaus nicht leiden, sondern sind unruhig, und werfen sich sogleich nieder, wenn man den Versuch macht. Auch hat das Umlegen dieses Bandes das Unangenehme bey sich, daß die Blutader davon oft zu sehr anschwillt, und so hart wird, daß sie dem Schnepper ausweicht; ja wenn es etwas zu fest angelegt ist, und zu lange liegt, ehe die Oefnung gemacht wird, so ist es sogar möglich, daß das Blut sich in den Gefäßen des Kopfs so stark anhäufe, daß ein Schlagfluß daraus zu befürchten steht. Es ist daher immer besser, wenn man das Aderlassen ohne Band verrichtet. Dazu braucht man weiter nichts, als den Druck auf die Ader, um sie anschwellen zu machen, durch das Aufsetzen des zweiten Fingers eben der Hand zu bewerkstelligen, zwischen deren Daumen und Zeigefinger man den Schnepper hält. Sollte sie dadurch allein nicht sichtbar genug werden, so darf man nur die Haut unten an der Kehle mit der andern Hand fest fassen, und stramm

anziehen, oder die Zunge des Thiers damit fest halten. Einige geben ihm auch wohl ein Stück Holz oder eine Trense ins Maul, damit es die Kinnbacken bewege, und dadurch die Adern mehr auftreibe. Durch dieses letztere Verfahren wird zugleich bewirkt, daß nach geschehener Oefnung der Ader das Blut reichlicher fließt. Bey dem Aufdrücken mit dem Finger auf die Ader, um sie anschwellen zu machen, hat man übrigens noch den Vortheil, daß man den Zeitpunkt besser wahrnehmen kann, da man das Instrument losdrücken muß, ehe nehmlich das Blutgefäß zu sehr angelaufen ist. Zwar könnte man sich statt des Schneppers, um das Ausweichen der Ader zu vermeiden, der Lanzette zu ihrer Oefnung bedienen. Allein dann muß das Pferd sehr geduldig seyn und still stehen; sonst wird es, sobald es den Stich von der Lanzette empfindet, den Hals und den Kopf empor heben, oder sonst unruhig werden, und den Thierarzt in die unangenehme Lage versetzen, daß er die Oefnung entweder zu groß oder zu klein macht. Aus diesem Grunde verdient der Schnepper hier doch immer den Vorzug. Um das Thier an den Schlag des Schneppers zu gewöhnen, und es gleichsam sicher zu machen, haben Einige die Gewohnheit, ihn erst ein paarmal loszudrücken, ohne die Ader zu treffen; aber dadurch wird es nur desto unruhiger, und dieses Verfahren macht die Operation, anstatt sie zu erleichtern, vielmehr beschwerlicher. Die Oefnung muß, wie schon oben gesagt worden ist, nach der Länge der Ader gehen. Auf die Erhöhungen, die wie Kügelchen aussehen, darf man nicht schlagen, denn das sind Klappen, die nicht gern wieder zuheilen, und oft zu Aderlaßfisteln Anlaß geben. Damit das Blut gehörig fließe, muß man den Druck des Fingers auf die Ader, nachdem sie geöfnet worden ist, noch immer fortsetzen; auch dafür sorgen, daß die Haut in der Lage bleibe, in welcher sie bey dem Aderlassen war, damit sie sich nicht

verschiebe, und so die Oefnung schließe. Was die Menge des herauszulassenden Bluts anbetrift, so läßt sich dieselbe nicht geradezu bestimmen, sondern sie muß sich nach dem Alter und der Größe des Thiers, nach dem Grade der Vollblütigkeit, nach der Heftigkeit der Zufälle, und mehrern dergleichen Umständen, insonderheit aber nach der Beschaffenheit des Pulses richten. Im Durchschnitt wird sie bey einem völlig ausgewachsenen Pferde auf drey Pfund, und bey einem jungen Pferde, das noch keine fünf Jahre erreicht hat; auf anderthalb Pfund angegeben. Einem magern Pferde, das weitere Gefäße hat, kann man mehr Blut herauslassen, als einem fetten, das mit keinen so weiten Gefäßen versehen ist. Nach dem Aderlaß muß man nun den Verband machen. Dieser besteht in weiter nichts, als daß man eine Stecknadel durch die beiden Ränder der Oefnung sticht, und ein paar Haare aus dem Schweife oder der Mähne darum wickelt, und diese zusammenknüpft. Oft hört das Bluten von selbst auf, sobald als man mit dem Drucke auf die Ader nachläßt, dem Thiere die Trense aus dem Maule nimmt, oder im Fall daß man sich eines Aderlaßbandes bedient hat, dieses aufknüpft. In diesem Falle braucht man gar keinen Verband anzulegen, sondern muß nur dafür sorgen, daß das Pferd mit dem Kopfe etwas hoch und so angebunden werde, daß es den Hals an nichts reiben, und überhaupt nicht viele Bewegungen machen könne. Hätte es aber eine Krankheit, z. E. Schmerzen im Unterleibe, oder dergleichen, so wäre es demohngeachtet allerdings nöthig, für einen sichern Verband zu sorgen, weil sonst durch das Herumwälzen an der Erde die Aderöfnung wieder aufspringen, und ein starker Blutverlust erfolgen könnte. Den Rath, den Einige geben, daß man beym Aderlassen die Haut über der Ader herauf oder herunter ziehen, und nach geendigter Operation sie wieder loslassen soll,

damit sie sich vor die Aberöfnung schiebe, und so das Bluten stehen mache, ist sehr verwerflich, weil auf solche Weise sehr leicht eine Ergießung des Bluts aus der geöfneten Ader in das Zellengewebe, und in der Folge eine unangenehme und mühsam zu heilende Eiterung entsteht. — Die Bugader läßt man unten an der Brust, vorne auf der inwendigen Seite des Vorderschenkels. Dieser Aderlaß sowohl, als der an der Schrankader oben auf der inwendigen Seite des Hinterschenkels, läßt sich ohne alle Vorbereitung verrichten, und erfodert kein Aderlaßband. Beide Adern sind leicht zu finden, nur weichen sie gern aus, und es gehört Geschicklichkeit und Uebung dazu, sie zu treffen. Die Hauptvorsicht dabey beruhet darauf, daß man die Oefnung nicht zu tief herunter mache, wo man leicht die daselbst befindlichen sehnichten Theile verletzen, und wohl gar seinen Schnepper zerbrechen kann. Wenn sie genug geblutet haben, so verschließt man die Oefnung vermittelst einer Stecknadel und ein paar Pferdehaaren. Der Aderlaß am Bug soll bey Verrenkungen der Schulter und des Knies; dahingegen der aus der Schrankader bey Verrenkungen der Hüften, Ellenbogen und Lenden von Nutzen seyn. — Der Aderlaß an der Gaumenader, welchen die Curschmiede den dritten Kern lassen, oder den Rachen stechen nennen, geschieht am besten mit der Lanzette, und zwar des Morgens, ehe das Pferd gefressen hat. Die Ader liegt in der dritten oder vierten Furche des Gaumens. Um das Blut hernach zu stillen, muß man das Pferd mit dem Kopfe etwas hoch anbinden, oder wenn das nicht hilft, etwas Vitriol mit Charpie vermittelst einer Binde, die man über der Nase zubindet, auf der Wunde befestigen. Man verrichtet diesen Aderlaß, wenn das Pferd die Freßlust verlohren hat, oder erhitzt ist. In eben dieser Absicht soll auch ein Aderlaß an der Zunge von Nutzen seyn. Man zieht

nehmlich die Zunge aus dem Maule und sticht die unter ihr liegende sogenannte Froschader auf, welche man solange bluten läßt, als sie will. — Die Sporader, die auch die Herzader genannt wird, befindet sich am Bauche hinter dem Gurte. Ein Aderlaß daraus wird bey Bauchkrankheiten und Koliken für heilsam gehalten. — Die Oefnung der Lichtader empfiehlt man bey mancherley Krankheiten des Kopfs und Augenzufällen. Sie liegt vorne am Kopfe, und ist leicht zu finden und zu schlagen.

Das Aderlassen bey Mauleseln und Eseln geschieht auf eben die Art und in eben den Fällen, wie das Aderlassen bey Pferden. Bey Mauleseln kann die Menge des wegzulassenden Bluts drittehalb bis drey Pfund betragen; bey Eseln hingegen muß sie nicht größer, als ein Pfund seyn.

Das Aderlassen beym Rindvieh. Die bequemste Ader, an welcher man dem Rindvieh zur Ader läßt, ist wie bey Pferden, ebenfalls die Halsblutader; wiewohl man auch die Schenkelblutadern öfnen kann. Man empfiehlt das Aderlassen der Ochsen im Frühjahr, sobald als sie auf die Weide getrieben werden, nicht allein um ihr Zunehmen zu befördern, sondern auch als ein Vorbauungsmittel gegen Krankheiten. Was aber diesen letzten Punkt anbetrift, so gilt hier eben, was oben von den Vorbauungs- und Gewohnheits-Aderlässen gesagt worden ist; nehmlich man muß es nicht blindlings und aufs Gerathewohl unternehmen, sondern sich desselben ganz enthalten, wenn keine offenbaren Zeichen von zu großer Vollblütigkeit da sind. Milchkühen darf man ganz und gar ohne dringende Ursachen nicht zur Ader lassen; und wenn dergleichen da sind, so muß der Aderlaß doch nur mäßig seyn. Im Durchschnitt wird die Menge Blut, die man einem ausgewachsenen Stück Hornvieh abzapfen kann, auf zwanzig Unzen angegeben. Bey Rindern darf

sie nur halb soviel, und noch weniger betragen; und bey Kälbern nicht über drey bis vier Unzen.

Was das Aderlassen der kleinern Thiere, Ziegen, Schafe, Schweine und Hunde anbetrift, so pflegen diejenigen, die sich damit abgeben, ihnen nur in die Ohren oder in den Schwanz zu schneiden; ja sogar beym Hornvieh ist diese unzulängliche Art von Blutlassen noch sehr gebräuchlich. Allein da in diesen Theilen die Blutadern viel zu klein sind, als daß man daraus Blut genug abzapfen könnte, so wird kein Thierarzt sie anrathen, um so weniger, da immer eine Fleischwunde dadurch zuwege gebracht wird, die leicht in Schwärung geht, und besonders an den Ohren häßliche Narben und Einschnitte zurück läßt. Obgleich bey diesen Thieren eben so wie bey den größern mehrere Adern zum Aderlaß zu wählen sind, so ist doch bey allen, blos das Schaf ausgenommen, die Halsader die bequemste dazu. Bey den Schafen muß man wegen ihrer dicken Wolle am Halse einen andern Theil dazu aussuchen. Der schicklichste ist der Backen unten, wo die Wurzel des vierten Backenzahns liegt. Die sogenannte Eckader, welche man hier zum Aderlassen findet, läuft von dem untersten Rande der untern Kinnlade bis unter das kleine Hügelchen, das sich an der äußersten Seite des obern Kinnladenknochens befindet, und so stark hervorsteht, daß man es sehr deutlich mit dem Finger fühlen kann. Um diese Ader zu schlagen, verfährt man auf folgende Weise. Man klemmt das Schaf vor sich zwischen den Beinen so fest ein, daß es sich nicht bewegen kann. Hiebey legt man sein linkes Bein so an, daß es ein wenig weiter als das rechte vorwärts zu liegen kommt; alsdann greift man dem Schafe mit der linken Hand unter den Kopf, und faßt die untere Kinnlade so an, daß die Finger auf der rechten Seite dieser Kinnlade hart an das hintere Ende derselben zu liegen kommen, damit man die

oben beschriebene Ader etwas zusammendrücke, und so ihr Anschwellen bewirke. Mit der rechten Hand fühlt man auf dem rechten Backen des Schafs, auf der Stelle zwischen dem Auge und Maule hin und her, um daselbst das oben bemerkte Hügelchen zu finden, nach welchem man sich zu richten hat. Unter diesem Hügelchen findet man denn auch deutlich, die durch die eben beschriebene Anlage der Finger der linken Hand zum Aufschwellen gebrachte Ader. Darauf nimmt man die Lanzette, die man unterdessen schon aufgemacht zwischen seinen Lippen gehalten hat, und macht unter der Mitte des Hügelchens die Oefnung von unten nach oben herauf, etwa eines halben Querfingers lang. Die Menge des Bluts betreffend, die man diesen Thieren abzapfen kann, so läßt sie sich bey Ziegen und Schafen auf sechs Unzen, bey Schweinen auf zehn bis zwölf Unzen, und bey Hunden nach der Größe ihres Körpers von drey bis zu acht Unzen und darüber festsetzen. Man empfiehlt das Aderlassen zur Vorbauung, besonders bey Jagdhunden, welche sich oft stark erhitzen, und darauf wieder erkälten, wodurch sie ein scharfes Blut bekommen, und leicht räudig werden. Man soll ihnen im Sommer, ehe die Jagd angeht, ein Abführungsmittel geben, und den dritten Tag darauf den Aderlaß am Halse vornehmen.

Aderlaßfistel. Wenn man beym Aderlassen am Halse ein unreines Eisen gebraucht, oder auf eine Blutaderklappe getroffen hat, so entsteht leicht eine Aderlaßfistel. Es bildet sich nehmlich eine kleine Geschwulst auf der Stelle des Aderlasses, aus welcher ein rothes Wasser sickert, und die Ader wird hart. Eine dicke Lymphe füllt diese Geschwulst an, welche den Umlauf des Bluts hemmt, und die Ader bis an die Ohrendrüsen anschwellen macht. Man erkennt das Uebel leicht

an dieser Geschwulst, an ihrer Härte, und an einem kleinen rothen Punkte, aus dem das Blutwasser herausquillt. Bringt man eine Sonde in diese Oefnung, und beugt sie hinabwärts gegen den Hals, so findet man, daß sie in die Ader geht. Die Heilung dieses Uebels wird auf folgende Art bewerkstelligt. Man erweitert die Oefnung der Geschwulst, so viel als nöthig ist, um eine Hohlsonde in die Ader zu bringen. Hierauf schlitzt man die Ader, soweit sie hart geschwollen ist, auf, und reinigt sie von allen Klumpen der Lymphe. Dabey hat man sich aber vorzusehen, daß man den Schnitt nicht über die Grenzen der Geschwulst hinaus mache, damit keine Blutung entstehe, die nicht leicht zu stillen seyn würde. Eine solche Blutung ist um so mehr zu fürchten, wenn der Aderlaß zu nahe an den Ohrdrüsen gemacht worden, wo man die Adern nicht unterbinden kann, ohne die Drüsen und ihre Speichelgänge zu beschädigen. Hat man die Ader gehörig aufgeschlitzt und gereinigt, so zieht man zwey oder drey Schnüre durch die Ränder der Haut, mehr oder weniger, je nachdem die Wunde lang oder kurz ist, um sich derselben hernach zur Befestigung des Verbandes zu bedienen. Hierauf legt man in die Ader und längs ihren Seiten hin Werg-, Flachs- oder Charpiebäuschgen, die mit einem Digestiv aus gleichen Theilen Basilicumsalbe und Terpenthin bestrichen sind, um die Eiterung zu befördern, und darüber noch andere, aber trockene, bis die ganze Wunde gehörig ausgefüllt ist. Zuletzt befestigt man den ganzen Verband mit den Schnüren, nachdem man ihn vorher noch mit einigen Strohhalmen bedeckt hat, damit sich jene nicht mit dem Werg oder Flachs verwirren können. Hat sich nach Verlauf von einigen Tagen die Eiterung gehörig eingestellt, und sind alle Crusten abgefallen, so daß die Wunde roth aussieht, so kann man in der Folge mit Terpenthin allein verbinden.

Wenn man diese Operation zu lange aufschiebt, so ereignet es sich zuweilen, daß die Ader in ihrer Länge von der dicken Lymphe so sehr angefüllt wird, daß eine Entzündung in den benachbarten Theilen entsteht, welche in Eiterung übergeht. Hier muß man die Eitergeschwulst mit dem Messer öfnen, wodurch man ein größeres Geschwür erhält, das aber übrigens in der Heilung keinen Unterschied macht, als daß sie nun länger dauert. Man vergleiche die Artikel Geschwür und Fistel.

Aderpresser. Man sehe Turniket.

Aderschlagen; man sehe Aderlassen.

Adververrenken, eine auf irrige Begriffe beruhende Benennung eines Uebels, das darin besteht, daß sich ein Thier durch einen Fehltritt, durch starke Anstrengungen beym Ziehen, oder auch im Winter durch das Ballen des aufthauenden Schnees unter die Füße, deren Flechsen gewaltsam ausgedehnt hat, und davon hinkt. Das beste Mittel dagegen sind warme Bähungen mit einer Abkochung von zertheilenden und erweichenden Kräutern in etwas Wasser und Essig. Die Curschmiede verordnen gewöhnlich ölichte Mittel aus weißem Lilienöl, Regenwürmeröl, Mastixöl, Rosenöl u. s. w. dagegen, womit sie die ihrem Wahne nach verrenkten Adern schmieren. Dergleichen Oele können aber nicht so tief hineindringen, als die warmen Dünste aus den Bähungen, und sich daher bey weitem nicht so wirksam beweisen.

Aetzmittel, ätzende Mittel sind solche, die vermöge ihrer Schärfe die weichen Theile des thierischen Körpers anfressen, wenn sie darauf gelegt werden. Man bedient sich ihrer in der Thierarzneykunst, um

fleischichte Auswüchse, sogenanntes wildes Fleisch, verhärtete Ränder u. s. w. aus Wunden und Geschwüren wegzuschaffen. Anfangs muß man zu dieser Absicht die gelindesten anwenden, und wenn diese nicht wirksam genug sind, dem Fortwachsen des wilden Fleisches Einhalt zu thun, nach und nach zu dem Gebrauche der stärkern übergehen. Nur hat man dabey zu beobachten, daß man sie bey entblößten Nerven, Sehnen oder großen Blutgefäßen nicht anders als mit der größesten Behutsamkeit anwenden darf. Dergleichen Mittel sind der gebrannte Alaun, der blaue Vitriol, das gebrannte Kupfer, der Grünspahn, und die damit verfertigte Aegyptische Salbe, der rothe und weiße Präcipitat, der Sublimat, und die Auflösung davon in Kalkwasser, die den Namen phagadänisches Wasser führt, und der weiße Arsenick, dessen Gebrauchs man sich aber lieber enthält, weil er sehr gefährliche Folgen nach sich ziehen kann, wenn etwas davon in den Körper eingesogen wird; der Vitriolspiritus, das Scheidewasser, der Augenstein, nebst noch andern, wovon man den Artikel Brennmittel nachschlagen kann.

Afterentzündung. Wenn am After eine Entzündung entsteht, so erfodert dieselbe die größeste Aufmerksamkeit, weil sie gern in Eiterung übergeht, und auf diese gar zu leicht eine Mastdarmfistel folgt. Die gewöhnlichsten Ursachen, welche eine solche Entzündung zu erregen pflegen, sind außer zufälligen Verletzungen, ein zu hoch gemachter Schnitt beym Kerben der Pferde, die übele Gewohnheit, den Thieren, wenn sie Verstopfung oder Hartleibigkeit haben, den Koth mit der Hand aus dem Mastdarme zu holen, und eine versetzte Krankheitsmaterie, z. E. von der Druse, u. dergl. Am besten ist es, wenn man eine solche Entzündung, soviel als möglich, abzuwenden sucht, und z. E. beym Kerben den obersten

Schnitt nicht zu hoch macht, und hernach den Stumpf des Schweifs gehörig in die Höhe bindet, oder hängt, damit, wenn die Eiterung daran entsteht, das Eiter den Mastdarm nicht berühren, und durch seine Schärfe entzünden könne. Bey einer schon wirklich vorhandenen Entzündung am After muß man sich sogleich der besten Mittel bedienen, um sie wieder zu zertheilen, und dabey die etwa sich dahin versetzende Krankheitsmaterie davon abzuleiten suchen. Läßt sich aber die Zertheilung nicht bewirken, sondern erfolgt eine Eitergeschwulst, so ist es hier nöthiger, als irgendwo, dieselbe sobald als möglich zu öfnen, damit das Eiter nicht unter sich fresse, und hohle Gänge mache.

Afterfistel, Mastdarmfistel. Am After können Abscesse, eiternde Wunden oder Geschwüre sehr leicht unter sich fressen, hohle Gänge machen, und sich in Fistelschaden verwandeln. Am gewöhnlichsten entstehen sie durch Versetzung einer Krankheitsmaterie nach diesem Theile, oder bey Pferden auch dadurch, wenn beym Kerben die erste Kerbe zu nahe am After gemacht wird. Sie haben ihre Oefnung entweder äußerlich über, unter oder neben dem After, und dringen, nachdem sie neben dem Mastdarme etwas fortgelaufen sind, ganz durch in dessen Höhle, oder sie gehen nicht bis in den Mastdarm, sondern endigen sich mit ihrem Grunde mehr oder weniger vor demselben, oder sie haben ihre Oefnung inwendig im Mastdarme, und äußerlich keine. Die erstern nennt man vollkommene, die andern unvollkommene, und die letztern blinde Afterfisteln. Die vollkommene Afterfistel ist am gewöhnlichsten, und wird oft schon dadurch erkannt, wenn der Mist durch deren äußere Oefnung ausgedrückt wird. Will man sie genauer untersuchen, so bedient man sich dazu entweder einer Ein-

spritzung, um zu sehen, ob aus der Fistel oder dem Mastdarme einige Feuchtigkeit hervorkomme; oder noch sicherer eines Wachsstocks oder der Sonde. Man steckt diese nehmlich in die äußere Oefnung, und zu gleicher Zeit einen Finger, oder im erforderlichen Fall die ganze Hand in den Mastdarm, nachdem beide mit Oel bestrichen sind, und giebt Acht, ob sie sich im Mastdarme blos fühlen lasse. Auf diese Weise kann man auch erkennen, wie lang die Fistel sey, oder wie hoch sie am Mastdarme hinauf laufe. Noch besser läßt sich ihre Höhe beurtheilen, wenn man einen Wachsstock in dieselbe bis in den Mastdarm hineinsteckt, und ihn durch den After wieder heraus zieht. Um eine ganz genaue Kenntniß dieser Fisteln zu haben, muß der Thierarzt sie oft untersuchen, und sich vorzüglich die Lage der Pulsadern bekannt machen, damit er diese bey einer vorzunehmenden Operation nicht verletze. Die unvollkommene Afterfistel ist ebenfalls leicht theils durch das Gesicht, an der auswendigen Oefnung, theils mit Hülfe der Sonde zu erkennen. Allein viel schwerer erkennt man die blinde Afterfistel. Man kann ihre Gegenwart vermuthen, wenn nach einer vorhergegangenen Entzündung am After, wobey das Thier unruhig war, und eine Empfindung von großen Schmerzen verrieth, auf einmal ruhig wird, und nun mit oder ohne den Mist Eiter aus dem After fließt. Der Thierarzt muß alsdann seine mit Oel bestrichene Hand behutsam in den Mastdarm bringen, und zufühlen, ob nicht irgendwo eine Oefnung, oder eine widernatürliche Härte und Geschwulst zu entdecken sey, welches insonderheit sich ereignet, wenn die Fistel schwielicht ist. Findet er eine Oefnung, so muß er sorgfältig eine biegsame Sonde in den Mastdarm bringen, und suchen, dieselbe in die Oefnung zu stecken, um so die Höhe und die Richtung der Fistel zu entdecken.

Die größere oder geringere Gefahr bey Afterfisteln hängt von ihrem Alter, von ihrer Länge, von ihrer Art, von ihren verschiedenen Gängen, von der Beschaffenheit der Säfte des Körpers, von den Theilen, so sie berühren, und von den damit verbundenen Zufällen ab.

Die gründliche Heilung der Afterfisteln besteht in der Operation durch den Schnitt oder durch die Unterbindung. Ehe man aber eine solche Operation unternimmt, muß das kranke Thier nach Befinden der Umstände durch Aderlassen, ein mageres und das Blut verdünnendes Futter, durch Mittel, welche seine Säfte verbessern, und durch Erweiterung der äußern Oefnung vermittelst eines Einschnitts dazu vorbereitet werden. Will man nun die Operation verrichten, so hat man darauf zu sehen, daß das Thier kurz vorher den Harn gelassen hat; auch muß man ihm ein abführendes Klistir geben, damit der Mastdarm leer werde. Wenn dieses geschehen ist, so bringt man eine biegsame Hohlsonde in die Fistelöfnung, steckt dieselbe über die in dem Darme befindliche Oefnung durch bis in dessen Höhle, indem man ihn damit durchbohrt, ziehet die Sonde durch den After wieder heraus, und schlitzt alsdann mit einem Bistouri die Fistel auf der Hohlsonde ihrer ganzen Länge nach auf. Nachdem sie auf solche Art geöfnet ist, so sucht man, wenn sie inwendig schwielicht ist, das Verhärtete, soviel als es sich thun läßt, auszuschneiden, und was nicht ausgeschnitten werden kann, das ritzt man mit einem Messer, oder einer krummen Scheere an mehrern Stellen in die Queere durch; und so öfnet man auch andere hohle Seitengänge, wenn dergleichen da sind, damit die ganze Fistel in ein offenes Geschwür verwandelt werde. Geht sie nicht hoch hinauf, so kann man auch noch anders verfahren. Man steckt nehmlich wie vorhin beschrieben, eine biegsame Sonde in die äußere Oefnung hinein, und zieht dieselbe zum

Mastdarme wieder heraus. Alsdann faßt der Thierarzt die beiden Ende der Sonde mit der linken Hand, zieht sie stark an sich, und schneidet zu gleicher Zeit mit einem scharfen Bistouri von außen hinein, und die ganze schwielichte Verhärtung nebst der Fistel rund herum heraus. — Nach geschehener Operation behandelt man das Geschwür so, wie die Umstände es erfodern. Man sehe die Artikel Fistel und Geschwür. Nur ist es übel, daß sich hier nicht gut ein fester Verband anlegen läßt, und das Misten des Thiers, wenn man auch den Verband so gut als möglich angelegt hat, ihn oft wieder verdirbt.

Die Unterbindung, welche man bey besondern Umständen dem Schnitte vorziehen muß, verrichtet man auf folgende Weise. Der Thierarzt steckt seine mit Oel bestrichene linke Hand in den Mastdarm des Thiers, und bringt eine Sonde mit einem Ohr, wodurch eine Darmsaite oder eine Schnur von zusammengelegtem Zwirn gezogen ist, in die Oefnung der Fistel. Er sucht das Ende im Mastdarme auf, biegt es um, und zieht es zum After heraus. Alsdann zieht er beide Ende mäßig zusammen, und macht eine Schleife daraus. Statt der Darmsaite oder Schnur von Zwirn kann er sich auch eines bleyernen Fadens bedienen, der Steifigkeit genug hat, sich ohne eine Sonde durchbringen zu lassen. So oft als die Schnur locker wird, muß sie aufgebunden und von neuem angezogen, und damit muß so lange fortgefahren werden, bis die ganze Fistel von ihr durchgeschnitten ist. Diese Operation verdient dem Schnitte besonders dann vorgezogen zu werden, wenn die Fistel sich hoch im Mastdarme befindet, und man befürchten muß, große Blutgefäße zu zerschneiden, wodurch ein bedenkliches Bluten hervorgebracht werden könnte. Auch hat sie das Gute, daß man sicher ist, nebenliegende Theile nicht zu verletzen, daß nach ihr das Misten nicht gehindert, und keine weit-

läuftige Wartung erfodert wird. Die meiste Zeit ist nur nöthig, jeden fünften oder sechsten Tag die Schnur anzuziehen, wenn die Heftigkeit der Entzündung keine Ausnahme verlangt. Man kann auch die Schnur über der obern Oefnung der Fistel durchstecken, und dadurch eine gründliche Cur und feste Vernarbung erreichen. Nur muß bey ihrem Durchstecken jederzeit die Hand im Mastdarme zur Richtschnur dienen.

Wenn die Fistel so hoch in dem Mastdarme hinaufgeht, daß keine von beiden Operationen verrichtet werden kann, ohne daß man gefährliche Zufälle zu befürchten habe, so muß man sich begnügen, blos Einspritzungen aus zusammenziehenden und ätzenden Mitteln zu machen, wodurch man aber freylich sehr selten eine gründliche Cur erhalten wird.

Eine unvollkommene Fistel, die nur äußerlich eine Oefnung hat, und nicht bis in den Darm geht, muß man äußerlich durch den Schnitt erweitern, um ihren Grund zu entblößen. Dieser muß darauf wohl gereinigt, die schwielichte Verhärtung gereizt, ausgeschnitten, oder mit ätzenden Mitteln weggebracht, und darauf die Wunde gehörig geheilt werden. Geht aber die Fistel, oder ein Gang derselben bis an den Darm, so thut man am besten, wenn man mit einer spitzigen biegsamen Sonde eine Oefnung in den Darm macht, und das Uebel dann so behandelt, wie die vollkommene Afterfistel.

Bey der blinden Afterfistel endlich, die nur eine Oefnung in dem Mastdarme, äußerlich aber keine hat, muß man von außen durch die Haut eine neue Oefnung in die Fistel machen. Man bringt zu dem Ende die Hand in den Darm, und einen Finger in die Oefnung der Fistel, drückt von innen herauswärts, und macht an die dadurch erhobene Stelle gegen den Finger den Einschnitt. Ist die Oefnung der Fistel in dem Mastdarme zu enge, als

daß ein Finger hineingebracht werden könnte, so kann man sich statt seiner einer gebogenen Sonde bedienen, um gegen diese den Schnitt zu machen. Doch ist es allzeit sicherer, wenn man den schwielichten Ort mit dem Finger herauswärts drückt, und dagegen den Schnitt macht. Die übrige Behandlung ist wieder eben so, wie oben.

Aftervorfall. Ein Vorfall eines Theils des Mastdarms kann bey einem Thiere entstehen, wenn eine sehr scharfe Materie oder Würmer den Mastdarm so reizen, daß es alle Mühe anwendet, sie fortzuschaffen, und so den Darm herausdrängt. Eben das kann sich auch bey einer schweren Geburt ereignen. In beiden Fällen kann das Uebel gefährlich werden, und wenn nicht bald Hülfe geschaft wird, so wird der Darm von der Schließmuskel des Afters immer fester zusammen geklemmt, wodurch das Blut darin stockt, und eine heftige Entzündung, oder wohl gar der kalte Brand darauf folgt. Nicht so gefährlich ist der Mastdarmvorfall, welcher zuweilen nach einem lange anhaltenden Durchfalle entsteht, und eine Erschlaffung des Darms zum Grunde hat. Dahingegen läßt sich dieser nicht so leicht gründlich heilen, sondern er pflegt insgemein gern wiederzukommen. Man muß den Darm mit einem feinen feuchten und warm gemachten Tuche, oder noch besser mit der Hand, nachdem dieselbe vorher stark mit Oel bestrichen ist, sanft wieder zurückdrücken. Wenn schon Entzündung, oder der heiße Brand da ist, so müssen vorher warme Bähungen von erweichenden Kräutern angewandt werden, damit die Geschwulst nachlasse. Ja oft ist gar nöthig, den Darm rund herum mit einer Lanzette flach zu schröpfen, und zugleich dem Thiere eine Ader zu öfnen. Ist man endlich mit dem Wiedereinbringen des Mastdarms zu Stande ge-

kommen, so sind lindernde Klistire sehr dienlich, z. B. von einer Abkochung von Eibischwurzel (Althaea officinalis). In solchen Fällen, wo der Mastdarmvorfall eine große Erschlaffung dieses Theils zur Ursache hat, kommt es nach der Zurückbringung vorzüglich darauf an, daß man das fernere Austreten des Darms abwende. In dieser Absicht gebraucht man zusammenziehende Klistire, von einer Abkochung von einer guten Handvoll Tormentillwurzel (Tormentilla erecta) in zwey Quartier Wasser, oder von acht Loth Lohmehl und zwey Händevoll Wermuth (Arthemisia absinthium) in eben so vielem Wasser gekocht, und darauf durchgeseihet. Auch beweisen sich hier Klistire von einem Theile Weinessig und drey Theilen kaltem Wasser sehr heilsam.

Afterzwang. Man sehe Drang zum Misten.

Allgemeine Wassersucht, Hautwassersucht, ist eine Anschwellung von einer zwischen Fell und Fleisch enthaltenen Feuchtigkeit, die sich über die ganze Oberfläche des Körpers erstreckt. Man erkennt sie an einer kalten, weichen, meistens unschmerzhaften Geschwulst, worin der Druck mit dem Finger eine Grube zurückläßt, welche langsam wieder verschwindet. Sie besteht in einer widernatürlichen Ausdehnung der lymphatischen Gefäße unter der Haut von einer wässerichten Feuchtigkeit, oder wenn die Gefäße hier und da zerrissen sind, in einer Anhäufung einer solchen Feuchtigkeit im Zellengewebe. Zuweilen hat die ergossene Feuchtigkeit ein zähes Wesen; alsdann ist die Geschwulst etwas elastischer anzufühlen, und die eingedrückten Gruben erheben sich geschwinder wieder. In beiden Fällen wird die Haut ausgedehnt und erweitert, die Blutgefäße, Nerven und Muskeln werden gedrückt, und alle Theile, die von der

Feuchtigkeit berührt werden, erschlafft, so daß die Wärme des Körpers, die zusammenziehende Kraft der Muskeln und die Spannung der Gefäße um ein beträchtliches verringert, und die Haut unempfindlich wird. Das Thier ist dabey matt, schwach, es stallt wenig, dunstet wenig oder gar nicht aus, und hat insgemein einen kurzen beschwerlichen Athem. Sehr selten ist eine allgemeine Wassergeschwulst unter der Haut ohne eine Anhäufung von Wasser in demjenigen Zellengewebe, das die Eingeweide umgiebt. Dieses giebt zu allerley Unordnungen in den Verrichtungen dieser Theile Gelegenheit, und daraus entstehen mancherley andere Zufälle.

Die Ursachen der allgemeinen Wassersucht sind zu große Schlaffheit des Körpers und der Gefäße; schlechte Nahrung und unreine feuchte Luft; eine Schärfe der Säfte; zurückgetriebene Hautausschläge; eine allgemeine Schwäche nach starken Ausleerungen, oder langwierigen Krankheiten; ein übelbeschaffenes und aufgelößtes Blut; eine besondere Schwäche der festen Theile; plötzlich zurückgetretene Ausdünstung u. s. w.

Unter allen Wassersuchten ist diese am leichtesten zu heilen, wenn sie nicht mit andern verwickelt ist. Ueberhaupt kommt es bey der Vorhersagung auf den Zustand der Kräfte und die Beschaffenheit der Eingeweide an. Hat die Krankheit eine innerliche Ursache zum Grunde, so ist sie immer schwerer zu heben; als wenn sie von einer äußerlichen entstanden ist. Am schlimmsten ist die, welche auf langwierige Krankheiten folgt.

Bey der Heilung hat man darauf zu sehen, daß man das angehäufte Wasser fortschaffe, und zugleich die Kräfte wieder herstelle. Ersteres geschieht am besten durch Mittel, welche auf die Harnwege treiben und die Ausdünstung befördern. Besonders verdienen daher diejenigen stärkenden Mittel empfohlen zu werden, welche bey dem äußerlichen

Gebrauche die Einsaugung befördern, und vermehren, da man sie nahe an dem Sitze der Krankheit anbringen kann. Dahin gehören das Räuchern mit gewürzhaften Mitteln und das Reiben, welches man entweder mit einem Strohwisch, oder noch besser mit einem wollenen Tuche verrichten kann, das vorher mit Campher bestrichen worden ist. Innerlich muß man harntreibende Mittel gebrauchen; z. E. man nehme für ein Pferd, venedischen Terpenthin zwey Loth, und zu Pulver geriebene Meerzwiebel zwey Quentchen, mache mit Mehl eine Kugel daraus, und gebe alle Tage eine solche ein. Auch Purgirmittel thun hier oft gute Dienste; z. E. zwey Loth Aloe in einer Abkochung von Mannstreu (Eryngium campestre) mit etwas Honig. Das Thier muß dabey ein gutes Futter haben, und eine trockene Luft einathmen. Wenn das Wasser durch diese Mittel fortgegangen ist, so werden stärkende Mittel erfodert, als Chinarinde, Eichenrinde, Kastanienbaumrinde u. s. w.

Ist die Hautwassersucht mit andern Wassersuchten verwickelt, so muß auf diese besondere Rücksicht genommen, und die Cur nach der Ursache eingerichtet werden. Man sehe die Artikel Bauchwassersucht, Brustwassersucht u. s. w.

Amputation. Man sehe Schenkelablösung.

Anfressende Mittel sind solche, die äußerlich auf die Haut gebracht, dieselbe vermöge ihres Reizes zernagen. Sie werden nach dem Grade ihrer Wirkung in vier Gattungen eingetheilt, nehmlich in **rothmachende, blasenziehende, ätzende** und **brennende Mittel.** Ueber jede Gattung kann man einen besondern Artikel nachlesen.

Anhaltende, stopfende Mittel. So nennt man diejenigen Mittel, welche vermöge ihrer zusammenziehenden Kraft die Mündungen der Gefäße stärken und verengern, und so einen zu starken Ausfluß von Säften hemmen. Man bedient sich ihrer bey lange fortdaurenden Durchfällen, Ruhren, Harnflüssen, Blutflüssen u. s. w., die von einer Erschlaffung und Schwäche der leidenden Theile herrühren. Ihr Gebrauch erfodert aber große Behutsamkeit. Die vornehmsten sind Heidelbeeren (Vaccinium myrtillus), Eichenlaub (Quercus robur), Tormentillwurzel (Tormentilla erecta), Bistorte, oder Natterwurzel (Polygonum bistorta) u. dergl. wovon man Tränke kocht; Armenischer Bolus, den man zu einem Loth geben kann; der Blutstein, zu einem halben Loth; der Alaun, zu einem Quentchen; der zusammenziehende Eisensafran, zu einem halben Loth; der Keuschlammsaamen (Vitex agnus castus), welcher zu zwey Loth gegen das Blutstallen der Pferde gegeben zu werden pflegt.

Ansteckende Krankheiten. Man nennt eine Krankheit ansteckend, wenn sie von einem damit behafteten Thiere auf andere noch gesunde, mehr oder weniger leicht fortgepflanzt wird, wohin z. E. der Rotz, die Räude, die Schafpocken gehören. Und was die Fortpflanzung eigentlich bewirkt, heißt man ein Miasma, eine Ansteckungsmaterie, einen Ansteckungsstof. Das ist ein mehr oder weniger feines Gift, welches, wenn es in andere Thiere kommt, eine ähnliche Krankheit hervorbringt, als dasjenige hat, von dem es hergekommen ist. Die Wege, wodurch eine solche Ansteckung geschehen kann, sind mancherley, die unmittelbare Berührung zwischen dem kranken und gesunden Thiere; alles, was von dem kranken Thiere berührt worden ist, als

Decken, Sattel, Kumpen, Stränge, Zäume, Futter- und Saufgefäße, zurückgelassenes Futter u. s. w., alle Ausleerungen, die von ihm gekommen sind, als Mist, Harn, Schleim aus Maul und Nase, u. dergl.; die Menschen, welche ein solches krankes Thier warten, und zugleich auch andere in der Wartung haben; und endlich sogar die Luft, wenn sie mit dem kranken Stoffe geschwängert ist. Krankheiten, welche durch diesen letztern Weg sich weiter ausbreiten, nennt man gewöhnlich ansteckende Seuchen. Man sehe den Artikel Viehseuchen. Beispiele davon sind die Magenseuche oder Löserdürre, und die Hundepest. Solche Viehseuchen muß man aber wohl von den sogenannten epidemischen oder epizootischen Krankheiten, oder solchen unterscheiden, die zwar mehrere Thiere auf einmal befallen, aber ohne daß das eine sie von dem andern bekomme. Denn hier liegt der Grund ihrer Verbreitung nicht in der Ansteckung, sondern in einer äußerlichen Ursache, deren Wirkung zu gleicher Zeit mehrere Thiere unterworfen sind; z. E. in der Witterung, in der Weide, in verdorbenen Nahrungsmitteln von Mehlthau, Honigthau u. dergl., in faul und stinkend gewordenem Wasser, in Futtermangel u. s. w. Als Beispiele von epizootischen Krankheiten mögen folgende dienen, die Druse der Pferde, die Ruhr, die Milzseuche des Rindviehs, der Zungenkrebs, die Egelkrankheit der Schafe u. andere dergl. — Einige dieser letztern Krankheiten, z. E. die Ruhr können durch einen Zufall auch ansteckend werden, und sich in wahre Viehseuchen verwandeln. Insonderheit ist das der Fall da, wo durch die zu große Menge von kranken und gestorbenen Thieren, wenn letztere nicht tief genug eingescharret werden, die Luft verpestet wird, und die Krankheiten selbst eine faulende Natur annehmen.

Ansteckende Rose, eine Krankheit des Rind- und Schafviehs. Man sehe den Artikel Rothlauf.

Anwachsen der Thiere. Unter dieser auf irrige Begriffe sich gründenden Benennung wird derjenige Zustand gemeint, da ein Thier hohle oder aufgezogene Flanken hat, oder enge und dünn im Bauche ist, und aussieht, als wenn ihm darin Theile widernatürlich mit einander verwachsen wären. Weil dabey die Bauchmuskeln nebst der Haut stark angespannt sind, so sieht es aus, als wenn auf jeder Seite am Bauche eine hervorragende Sehne läge, welche die Curschmiede die Schnur zu nennen pflegen. Diese übele und besonders bey Pferden dem Auge mißfällige Gestalt kommt von Erhitzung, von übertriebener Arbeit, und darauf folgender Abzehrung her, oder ist eine Folge von Würmern, von der Hartschlägigkeit u. dergl., oder auch ein Fehler der natürlichen Bildung, wenn nehmlich die Brust übel gebauet, nicht gehörig gewölbt, und die Rippen zu flach sind. Hieraus sieht man, daß keine besondere Mittel wider dieses Uebel zu gebrauchen sind, und es noch ein Ueberbleibsel aus dem unmündigen Zustande der Thierarzneykunst ist, wenn dagegen Aderlassen, das Eingeben von Speck, und das Schmieren der vermeinten Sehnen mit erweichenden und fettigen Salben angerathen werden, oder die Schmiede sie gar mit der Zange loszureißen suchen. Wenn es gehoben werden soll, so ist es nicht anders möglich, als durch Mittel, die im Stande sind, die Krankheit zu heben, von der es eine Folge oder ein Zufall ist, worüber die hieher gehörigen Artikel nachgelesen werden können. Ist es ein Fehler der natürlichen Bildung, so wird keine menschliche Kunst im Stande seyn, etwas dagegen auszurichten. Dann hindert es aber auch die

Thiere nicht an ihren Verrichtungen, sondern sie haben manchmal viel Feuer, und sind gut zur Arbeit zu gebrauchen; und dafür daß sie dem Auge nicht gefallen, fressen sie auch wenig.

Aufblähen. Wenn ein Thier auf einmal ungewöhnlich dick im Leibe wird, so rührt das von einer Menge entwickelter Luft in dem Magen und den Gedärmen her. Davon handelt der Artikel Blähungen. Sitzen diese Blähungen so hartnäckig fest, daß sie sich nicht heraustreiben lassen wollen, so werden die Gedärme durch die anhaltende Ausdehnung zuletzt erschlafft, es entwickelt sich immer mehr Luft darin, und diese dringt endlich gar durch die Häute der Gedärme in die Höhle des Unterleibes. Die daraus alsdann entstehende Krankheit, welche das Thier in sehr große Gefahr setzt, heißt die Trommelsucht oder Windsucht, wovon man außer diesem auch den Artikel Auflaufen nachschlagen kann. — Zuweilen geschieht es aber auch, daß Pferde die übele Gewohnheit haben, sich aufzublähen, welche sie annehmen, wenn sie in ihrer Jugend auf einmal zu fest gegürtet werden.

Aufgelaufene Füße. Man sehe Wundlaufen der Füße.

Auflaufen, Aufschwellen, Aufblähen. Diese Krankheit kommt vorzüglich bey dem Rindvieh, den Schafen und Ziegen vor, wiewohl auch die Schweine nicht ganz davon frey sind. Es vergeht dem Viehe plötzlich und auf einmal die Lust zum Fressen, sein Leib schwillt auf, es keicht, als wollte es ersticken; macht man ihm das Maul auf, so kommt aus demselben ein heißer Dunst; die Haut am ganzen Leibe wird wie ein Trommelfell angespannt; und endlich wenn das Uebel zu

einem hohen Grade gekommen ist, so kann das Thier nicht mehr stehen, wofern man es nicht durch Hülfe stehend erhält, sondern es legt sich entweder freywillig nieder, oder fällt wohl gar um, da denn die Gefahr sehr groß ist. Die unmittelbare Ursache des Auflaufens liegt in einer starken Gährung der von dem Viehe gefressenen Kräuter oder Gräser, die sich im Magen erhitzen; die darin und damit verschluckte Luft wird los, und dehnt sich durch die Wärme in diesem Eingeweide aus; und dadurch entstehen eine Menge Blähungen. Solche treiben im Anfange die Gedärme auf, dringen hernach durch die Häute, und breiten sich nun in der Höhle des Bauchs aus. Die Folge davon muß nothwendig seyn, daß die Lunge und das Herz zu wenig Raum behalten, ihre Verrichtungen gehörig auszuüben, und der Umlauf des Bluts gehemmt wird. Der Gelegenheitsursachen dazu giebt es verschiedene. Es können nehmlich die sonst unschädlichsten Futterungen dazu Anlaß geben, wenn das Vieh in zu großem Maaße und zu unrechter Zeit gefüttert wird; z. B. wenn das Gesinde aus Faulheit dem Rindvieh von grünem Futter, es sey Klee, Gras, oder sonst dergleichen, nicht oft genug, und jedesmal wenig vorgiebt, sondern ihm zuviel auf einmal aufsteckt; oder wenn es so unvorsichtig ist, nicht jedem Stücke sein gehöriges Futter zuzutheilen. Wenn das Vieh im Herbste des Morgens zu früh auf die Weide, und vorzüglich auf Kleeäcker getrieben wird, da es gereift hat; oder wenn es auf solche Aecker zu lange gehütet wird. Noch mehr kann das Auflaufen des Rindviehs befördert werden, wenn man es, nachdem es sich satt gefressen hat, sogleich saufen läßt. Ueberdies giebt es aber auch eine Menge schädlicher Futterungen, durch welche dieses Uebel hervorgebracht wird. Dahin gehören nicht allein manche Kräuter, welche dem Viehe an und für sich unbienlich sind, sondern auch solche, die durch

besondere Umstände schädlich werden, wenn sie gleich sonst ein herrliches Futter abgeben. Von letztern will ich zuerst einige Beispiele anführen. Wenn der Klee des Morgens sehr früh gemähet wird, da die Sonne den Thau noch nicht verdunsten gemacht hat, oder auch wenn er bey regnichtem Wetter gemähet, und naß zu Hause gebracht wird, so ist ein solches Futter sehr leicht im Stande, die Krankheit hervorzubringen, wovon hier die Rede ist, man mag nun dem Viehe zuviel davon auf einmal geben, oder den Klee an irgend einem Ort auf einen Haufen bringen, und davon nach und nach füttern. Denn in letzterm Falle brennt er sich sehr leicht, und geräth gern in Gährung. Ferner wenn man dem Viehe Kraut von Rüben, weißen Kohl, oder dergleichen giebt, nachdem es von Froste getroffen ist, so entwickelt sich daraus eine große Menge Luft, woraus sehr leicht das Auflaufen entsteht. Unter die an und für sich schädlichen Kräuter, wovon, wenn sie unter das Futter kommen, das Rindvieh leicht das Auflaufen bekommt, sind die beiden vorzüglichsten der Wasserschierling (Cicuta virosa) und der Gartenschierling (Aethusa cynapium). Sie erzeugen vermöge der vielen Schärfe, so sie bey sich führen, eine Menge Blähungen, die das Auflaufen bewirken. Eben so giebt es auch Kräuter, welche diese Krankheit bey den Schweinen hervorbringen, z. B. der sogenannte Gänsefuß (Chenopodium hybridum und rubrum), der aber dem Rindvieh nicht im geringsten schädlich ist. (Man sehe den Artikel Gifte).

Wenn man das Uebel bald genug gewahr wird, so ist es die meiste Zeit leicht zu heben, und das Vieh erholt sich denn auch bald wieder, wenn man es nur einige Zeit mit dem Futter in Acht nimmt. Ist die Krankheit aber schon zu weit eingerissen, befindet sich die Luft bereits in der Bauchhöhle, so daß die Haut davon wie eine Trommel gespannt ist, und kann sich das Vieh nicht mehr auf

den Beinen halten, sondern fällt wohl gar nieder, so ist der Fall sehr verzweifelt, und vereitelt insgemein alle unsere Versuche, es am Leben zu erhalten. Jedoch hilft hier oft noch die Operation.

Was die Heilung anbetrift, so sucht man sie im Anfange durch innerliche Mittel zu bewirken, und wenn diese nicht helfen wollen, so schreitet man zur Operation.

Die Cur durch innerliche Mittel beruhet ganz darauf, daß man theils der innerlichen Gährung, und der fernern Entwickelung von Luft Einhalt thue, und theils dem Thiere, sobald als möglich, offenen Leib verschaffe, damit durch den Abgang der Excremente die eingesperrte Luft einen leichtern Ausgang bekomme. Beide Absichten können durch folgendes Mittel erreicht werden. Man nehme z. B. für eine Kuh Rhabarberwurzel und Sennesblätter zu Pulver gerieben, von jedem drey Quentchen, und Pottasche anderthalb Loth, vermische dieses mit ein paar Löffel voll Honig, wickele alles zusammen in ein grünes Kohlblatt, und stecke es dem Thiere tief in den Rachen, damit es dasselbe hinunter schlucke. Hierauf gieße man ihm ein Quartier warm gemachtes Bier ein. Sollte man die eben genannten Arzneymittel nicht gleich bey der Hand haben, so kann man ihm auch nur ein Viertel Pfund Oel, Butter oder irgend ein anderes Fett mit einem halben Quartier lauwarmer Milch vermischt eingeben. Dabey ist es sehr dienlich, wenn man ihm mit einem in warmes Wasser getauchten Tuche fleißig das Rückgrad und den ganzen Leib reibt; auch ihm eine Abkochung von einer Handvoll Kamillen und vier Loth Seife in zwey Quartier Wasser, wozu man, nachdem sie durchgeseihet ist, ein halbes Viertel Pfund Oel thut, lauwarm im Klistire giebt. Im Fall, daß man nicht gleich eine Klistirspritze bey der Hand hätte, könnte man auch, um das Misten des Thiers zu befördern, ihm mit einem langen Talglichte

in den Mastdarm fahren, und solches oft hin und her ziehen lassen. Es versteht sich von selbst, daß von den obigen Mitteln bey trächtigen Kühen, Rindern, Kälbern, Ziegen, Schafen nach Verhältniß weniger gegeben werden muß.

Gleich im Anfange, solange sich das Uebel noch auf den Darmcanal einschränkt, helfen diese Mittel insgemein, und es würde eine unnöthige Uebereilung seyn, wenn man hier sofort zur Operation schreiten wollte. Hat es hingegen einmal überhand genommen; so daß sich die oben beschriebenen Zufälle bereits eingestellt haben, so bleibt diese nun unser einziges und letztes Mittel. Die Operation besteht darin, daß man dem Thiere auf der linken Seite zwischen der letzten Rippe, dem Hüft- und Kreutzknochen, gerade in der Mitte der Weiche, oder der sogenannten Hungerlücke in den Bauch sticht, um die Menge Luft heraus zu lassen. Man bedient sich am besten des Trocars, jedoch kann man sich in Ermangelung dieses Werkzeugs auch mit einem zweischneidigen Messer, oder gar mit einem gewöhnlichen Tischmesser, das eine scharfe Spitze hat, behelfen. Der Trocar ist ganz demjenigen ähnlich, womit man bey der Wind- oder Wassersucht der Menschen den Bauch durchsticht, nur daß die Klinge desselben, so wie auch die Röhre nach der Größe des Thiers, an dem man die Operation verrichten will, länger oder kürzer, und bey dem Rindvieh auch dicker seyn müssen. Hat man ein solches Instrument zum Bauchstich bey Kühen, so kann man, wenn man die Operation bey einem Rinde oder Kalbe verrichten will, wo es zu lang seyn würde, sich damit helfen, daß man nur etwas Tuch, oder noch besser ein durchlöchertes Korkholz um die Röhre befestigt, um es kürzer zu machen. Die linke Seite des Thiers ist diejenige, auf welcher der Stich vorgenommen werden muß, weil er auf der rechten leicht tödlich wird.

Die Stelle, wo er geschehen muß, findet man, wenn man mit einem Holze hinten vom Hüftknochen bis an die letzte Rippe abmißt, und alsdann oben vom Kreuzknochen eben soweit herabfährt, oder mit andern Worten, man findet sie gerade in der Mitte der Weiche. Man sticht daselbst mit dem Instrumente, nachdem man die Spitze vorher mit Oel bestrichen hat, senkrecht in den hohlen Bauch hinein. Alsdenn zieht man den Trocar heraus, und läßt blos die Röhre im Leibe stecken, da denn in einer Viertelstunde alle Dünste heraus seyn werden, daß man nun auch diese wieder heraus ziehen kann. Das Thier verspürt nach geschehener Operation augenblickliche Linderung; man führt es daher nach Herausziehung der Röhre ein wenig auf und ab; und wäscht die Wunde sogleich mit Oel, Brandwein, oder Kienöl, um die Fliegen davon abzuhalten. Wegen der beständigen Bewegung der Bauchmuskeln und der anliegenden Theile ist es nicht rathsam, die Wunde zuzunähen, eben so wenig, als ein Pflaster darauf zu legen. Es ist weiter nichts nöthig, als jenes Waschen derselben fleißig zu wiederholen; anfangs täglich dreimal, nach einiger Zeit täglich zweimal, und endlich täglich nur einmal. Dieses muß aber jedesmal mit einerley Mittel, nicht heute mit diesem und morgen mit jenem geschehen, bis sie in zwölf bis achtzehn Tagen wieder zugeheilt seyn wird. Dem gestochenen Rindvieh muß man in zwey bis drey Tagen kein grünes Futter geben, sondern Grummet oder Heu, und immer wenig auf einmal, aber desto öfter, damit es bey Kräften bleibe. Des Morgens und Abends dient dünnes Getränk von Haber- oder Gerstenschrot, welches vorher mit heißem Wasser angebrühet werden muß. Vorzüglich gut ist dazu auch das beym Bierbrauen übrig bleibende Malz. Aber auch von diesem an und für sich so gesunden Getränke darf man ihm im Anfange nicht die sonst gewöhnliche Portion reichen, sondern man muß

sie ihm lieber nach und nach in etlichen malen geben. Auch kann man wöchentlich ein paarmal ein wenig Salz dazu thun. Man thut ferner wohl, wenn man dem Thiere, nachdem es von seinen Blähungen befreyet ist, unmittelbar darauf etwas Oel eingießt, und ihm ein erweichendes Klistir von Eibischwurzelabkochung (Althaea officinalis), aber nicht gar zu warm giebt. Beide Mittel haben den Nutzen, daß sie die Gedärme schmeidigen, und die Ausleerung des Koths befördern. Ein durch den Stich gerettetes Schaf muß besonders eingestellt werden, und ebenfalls, vorzüglich in den ersten Tagen, kein grünes Futter bekommen. Gutes feines Schafheu, oft in kleinen Portionen, noch besser aber etwas Kleye mit Haber- oder Gerstenschrot, ist sein bestes Futter. Auch ihm wird ein guter Löffel voll Leinöl, und ein erweichendes Klistir vortrefliche Dienste thun, insonderheit wenn der Anfall etwas lange gedauert hat.

Wenn man keinen Trocar hat, so kann man sich, wie ich schon gesagt habe, zu der Operation auch eines etwa einer Spanne langen und eines Fingers breiten zweischneidigen Messers, oder im Fall der Noth auch eines gewöhnlichen Tischmessers mit schmaler, scharfer und oben sehr spitziger Klinge bedienen. Man umwickelt dasselbe, soweit als es nicht in den Leib hineingestoßen werden soll, mit Pflasterstreifen, und faßt es darauf mit der Hand so tief an, damit es nicht zuweit hineinfahre, und drückt es mit der andern hinein. Wenn das geschehen ist, so ziehe man das Messer langsam wieder heraus, und schiebe sogleich in die Oefnung eine Röhre von Hollunder- oder sonst einem Holze, welche oben mit einem Knopfe versehen ist, damit sie nicht in den Leib hineinglitsche. Ohne solche Röhre schieben sich leicht Häute oder Fett vor den Stich hin, und lassen die Winde nicht heraus. Uebrigens verfahre man eben so wie oben.

Es hat aber der Stich mit dem Trocar viele Vorzüge vor diesem mit dem Messer. Die mit dem Trocar gestochene Wunde zieht sich nach der Operation leichter wieder zusammen, und heilt besser, als eine breite Wunde, die mit einem Messer gemacht ist. Mit einem langen Messer läuft man Gefahr, den Gedärmen eine vielleicht tödliche Wunde zuzufügen. Es fehlt zwar nicht an Beispielen, daß solche etwas größere Darmwunden, so wie bey Menschen, auch beym Viehe wieder zuheilen; und außerdem würde das Vieh, wenn es keine Hülfe bekäme, doch sterben; daher man sich dadurch eben nicht von der Operation abschrecken lassen soll, wenn man sie auch nur mit dem Messer verrichten könnte, weil ein zweifelhaftes Mittel doch immer besser als keins ist. Allein mit dem Trocar wird die Wunde, wenn er auch bis in den Darm dringt, kleiner, und zieht sich gleich nach Herausziehung der Röhre wieder zusammen. Es giebt übrigens auch Beispiele, daß der Stich mit einem Messer wenig geholfen hat, indem der Wind zwar wohl anfangs herausgedrungen ist, bald darauf aber sich bey dem Hineinbringen der Röhre die Häute verschoben, oder sich sonst etwas davor gesetzt hat, so daß die Operation wiederholt werden, und das Vieh vom neuen Schmerzen leiden mußte. Endlich ist auch eine metallene Röhre immer feiner und glatter, als iene hölzerne, so daß bey dem Gebrauche jener weder die Wunde so groß seyn, noch ein so starker Reiz verursacht werden darf. Man thut daher immer am besten, sich keiner hölzernen Röhre, sondern lieber einer metallenen zu bedienen, es sey denn, daß man vieles aufgelaufenes Vieh auf einmal operiren müßte, und nur eine Röhre zum Trocar hätte, da man sich freylich so gut helfen müßte, als man könnte.

Auflösende, eröfnende, eingreifende Mittel. Man versteht hierunter solche Arzneymittel, deren Heilkräfte darin bestehen, daß sie den verdickten und verschleimten Säften im Körper diejenige Flüssigkeit wieder geben, die zu ihrer freyen Bewegung und Ausführung nöthig ist, und welche folglich im Stande sind, die von solchen Verschleimungen herrührenden Verstopfungen zu heben. Man theilt sie in zwey Klassen; die erste faßt die kalten auflösenden Mittel in sich, die nur gelinde wirken, ohne einen starken Reiz und eine heftige Bewegung der Säfte hervorzubringen, und zugleich das krankhafte, das sich nicht verbessern läßt, durch den Harn ausführen. Man bedient sich ihrer dann, wann das Thier vollblütig ist, und eine Anlage zu entzündlichen oder hitzigen Krankheiten hat; so wie man überhaupt immer am besten thut, mit ihnen den Anfang zu machen, ehe man zu den hitzigen auflösenden Mittel schreitet, welche zu der zweiten Klasse gehören, und außer der Ausführung des schädlichen durch den Harn, zugleich die Ausdünstung befördern. — Zu der ersten Klasse der auflösenden Mittel gehören folgende: das Löffelkraut (Cochlearia officinalis), die Gartenkresse (Lepidium sativum), die Brunnenkresse (Sisymbrium nasturtium), wovon man den frisch ausgepreßten Saft zu acht bis zehn Loth des Morgens auf einmal geben kann. Getrocknet verlieren sie ihre Kraft. Die Gras- oder Queckenwurzel (Triticum repens), die Cichorienwurzel (Cichorium intybus), die Färberröthwurzel (Rubia tinctorum), die Zelleriewurzel (Apium graveolens), die Fenchelwurzel (Anethum foeniculum), wovon ein paar Händevoll zur Abkochung genommen werden; Meerrettig (Cochlearia armoracia), zu einigen Loth frisch gebraucht, indem man ihn einen halben Tag in Bier einweicht, und das abgegossene Bier, nachdem der Meerrettig ausgepreßt worden, auf einmal eingiebt; das

gemeine Kochsalz zu zwey Loth; der Salmiac, der vitriolisirte Weinstein, das geblätterte Weinsteinsalz, welches aber etwas theuer ist, ebenfalls zu zwey Loth; der Borax, in kochendem Wasser aufgelöst, zu einem bis anderthalb Loth; der eröfnende Eisensafran, der zugleich die festen Theile des Körpers stärkt, zu einem bis anderthalb Loth; die venedische Seife, in Pillen, in Lattwergen, oder auch aufgelöst, zu einem bis zwey Loth. — Hitzige auflösende Mittel sind das Lachenknoblauchskraut (Teucrium scordium), Rheinfarrnkraut (Tanacetum vulgare), Tausendgüldenkraut (Gentiana centaurium), Löwenzahnkraut (Leontodon taraxacum), die Angelickwurzel (Angelica archangelica), das Guajatholz zu acht bis zwölf Loth zu einer Abkochung. Die Ipecacoanha, zu einem Loth in Pulver gegeben. In grösserer Menge führt sie zugleich ab. Das Ammoniacgummi, welches man am besten in Essig auflösen, und zu anderthalb Loth geben kann. Guajacharz, ebenfalls zu anderthalb Loth. Auch gehören hierher die gewürzhaften Mittel, die Wacholderbeeren zu zwey Loth, der Calmus (Acorus calamus) zu einem Quentchen; die Galangenwurzel, oder der Galgant, zu einem halben Loth, und die Zittwerwurzel, ebenfalls zu einem halben Loth. — Noch stärker als diese wirken, die Weinsteintinctur und die Spiesglastinctur, wovon die Gabe ein Quentchen ist; der Spiesglasschwefel zu zehn bis zwanzig Gran; das versüßte Queckfilber, zu einem Quentchen; die Spiesglasleber, zu einem bis zwey Loth. Dieser letztern Mittel muß man sich mit vieler Behutsamkeit bedienen. Von den äußerlichen auflösenden Mitteln sehe man den Artikel **Zertheilende Mittel.**

Auffschwellen; man sehe **Auflaufen.**

Auffsetzen der Ohren. Wenn bey Pferden die Ohren zu weit von einander ab- und auswärts

stehen, so pflegen die Roßtäuscher, um diesem Uebelstande abzuhelfen, eine Operation zu verrichten, welche das Aufsetzen der Ohren genannt wird. Sie schneiden nehmlich zwischen jedem Ohre und dem Schopfe des Thiers ein Stückgen Haut in die Quere weg, und vereinigen darauf die Ränder der Wunde vermittelst der blutigen Nath, damit sie wieder zusammenheilen, und die Ohren nun durch die verkürzte Haut zwischen denselben näher an einander gezogen werden. Erstreckt sich dieses Ausschneiden nicht weiter, als auf die Haut, so hat es, wenn es auch nicht immer leistet, was es leisten soll, doch wenigstens keine nachtheiligen Folgen. Wenn hingegen der Schnitt zu tief gemacht, und von den darunter liegenden Muskeln etwas weggeschnitten wird, wie dieses sogar von manchen absichtlich geschieht, so muß die Folge davon nothwendig diese seyn, daß die Ohren, anstatt näher zusammengebracht zu werden, vielmehr nun noch weiter von einander entfernt werden. Denn die hier liegenden Muskeln sind eben dazu bestimmt, die Ohren einwärts zu ziehen, und durch eine solche Verstümmelung müssen sie dieses Vermögen nothwendig großentheils verlieren. Wollte man nach anatomischen Gründen verfahren, so müßte man lieber auf der entgegengesetzten Seite gegen die Feifeln zu einer Oefnung machen, und hier, wo die beiden auswärtsziehenden Muskeln des Ohrs liegen, den vornehmsten derselben entzwey schneiden. Denn könnte dieser nicht mehr gehörig wirken, so würden die Gegenmuskeln dadurch mehr Freiheit bekommen, sich zusammenzuziehen, und das Ohr mehr einwärts gezogen werden.

Ueberhaupt aber ist die Zerschneidung der Ohrmuskeln aus mehrern Gründen zu verwerfen. Denn sehr selten wird die Operation so gelingen, daß nun die Ohren beide gleich stehen; sondern die meiste Zeit zieht sich nach derselben das eine weiter einwärts als das andere, welches

ein noch viel größerer Uebelstand ist, als derjenige, den man heben wollte. Insonderheit aber verliert das Thier dadurch das Vermögen, seine Ohren ganz willkührlich zu bewegen, wodurch es sehr merklich an der Schärfe des Gehörs verliert. Nicht einmal zu gedenken, daß es auch sehr übel aussieht, wenn ein Pferd fast unbewegliche Ohren hat, und dieselben ihm wie angenagelt sind. Uebrigens kann man bey genauer Besichtigung es einem Pferde bald ansehen, daß eine solche Operation mit ihm vorgenommen ist, weil an den Stellen, wo der Schnitt gemacht worden, Narben und kahle Flecke zurückbleiben.

Aufsetzen, Krippensetzen, Koppen, ist mehr eine übele Gewohnheit der Pferde, als etwas krankhaftes, ob es gleich in der Folge allerdings auf ihre Gesundheit einen nachtheiligen Einfluß hat. Diese Untugend besteht nehmlich darin, daß das Thier, es mag stehen, wo es will, besonders aber, wenn es eben gefressen hat, sich mit seinen Zähnen irgendwo, auf die Krippe, auf die Raufe, ja selbst auf sein eigenes Knie aufstemmt, das Maul aufsperrt, und eine Menge Speichel laufen läßt. Dabey schluckt es beständig eine Menge Luft ein, so daß es einen Ton hören läßt, als wenn ein Mensch stark aufstößt; und dieses Einschlucken der Luft versteht man eigentlich unter dem Worte Koppen. Bey manchen Pferden ist das Uebel so arg, daß sie das Fressen darüber vergessen, und sich von ihren Nachbarn das Futter geduldig vor dem Maule wegnehmen lassen. Ja es giebt sogar Pferde, die nicht blos im Stehen, sondern selbst im Gehen bey der Arbeit koppen. — Die unangenehmen Folgen von dieser übeln Gewohnheit sind leicht einzusehen. Durch den beständigen Ausfluß aus dem Maule wird der von den Drüsen abgesonderte Speichel immer schärfer

und zäher. Es entsteht daher außer dem wesentlichen Verluste von Säften, den das Thier leidet, auch der Nachtheil, daß es ihm beym Fressen an dem nöthigen Vorrath von gutem Speichel fehlt, womit sein Futter vermischt werden muß, damit es im Magen gehörig verdauet werden könne. Durch das Einschlucken der Luft wird der Magen widernatürlich ausgedehnt, ohne etwas zu verarbeiten zu haben, und muß daher nothwendig erschlafft werden, und sein Verdauungsvermögen merklich verlieren. Auch leidet das Gebiß beträchtlichen Schaden durch das Aufsetzen; wie man denn gewöhnlich aus den abgenützten Zähnen es einem Pferde leicht ansehen kann, daß es diese Untugend an sich hat.

Ein gewisses allzeit helfendes Mittel gegen das Aufsetzen und Koppen weiß man noch nicht, soviel man auch dagegen empfohlen hat. So soll man z. E. das Pferd eine Zeitlang weder aus der Krippe, noch von der Raufe, sondern aus einem Beutel und von der Erde fressen lassen, damit es auf solche Art seine übele Gewohnheit verlerne; oder man soll es, wenn es nicht frißt, verkehrt in seinen Stand stellen, damit es das Maul nirgends auflegen könne; oder man soll die Krippe und Raufe mit Blech beschlagen lassen; oder mit übelriechenden und bitter schmeckenden Sachen beschmieren; oder dem Thier einen Maulkorb anlegen, worinn unten etwas stumpfe Stacheln sind, damit es dadurch abgeschreckt werde, sein Maul aufzusetzen. — Wenn das Pferd jung ist, und den Fehler noch nicht lange an sich hat, so kann man durch diese Mittel wohl noch etwas ausrichten. Bey einem alten Thiere hingegen, zumahl wenn das Uebel schon tief eingewurzelt ist, wird man sie vergeblich anwenden.

Was der Thierarzt bey diesem Uebel zu thun hat, besteht in folgendem. Da solche Thiere gewöhnlich einen erschlafften und schlecht verdauenden Magen haben, so muß

er zur Stärkung dieses Eingeweides und zur Verbesserung seiner Verdauungskraft solche Mittel verordnen, als man im Artikel Aufstößig werden empfohlen findet. — Zuweilen hat das Thier den Magen sosehr mit eingeschluckter Luft angefüllt, daß es einen ganz aufgeblasenen Leib hat, sehr krank ist, und ersticken will. Unter diesen Umständen ist es am besten, wenn man es zuerst im Schritt, dann im Trabe, und zuletzt im Galopp ein paar Stunden herum reitet. — Bey den sogenannten Luftschnappern oder Luftkoppern, welche selbst in freyer Luft bey ihrer Arbeit immer das Maul aufsperren und Luft einschlucken, ist zuweilen ein Fehler in der Nase daran Schuld, indem sie entweder von verhärtetem Schleim, oder gar von einem Nasengewächs verstopft ist. Man muß daher die Nasenhöhle genau untersuchen, und wenn man dergleichen findet, die dienlichen Mittel dagegen anwenden. Im ersten Falle würden auflösende Mittel, dergleichen im Artikel von der Drüse angezeigt worden sind, nothwendig seyn; und im letztern Falle müßte der Nasenpolyp ausgerottet werden. Man sehe den Artikel Nasengewächs.

Aufstößig werden. Wenn das Vieh eine Abneigung oder einen Widerwillen gegen alle Nahrungsmittel hat, so sagt man, es ist aufstößig geworden. Bey den wiederkäuenden Thieren, welche alsdenn auch aufhören, wiederzukäuen, bedient man sich der Redensart, sie haben den Indrunk verloren. Dieser Zufall erfodert immer unsere ganze Aufmerksamkeit, weil er sehr oft entweder eine Anzeige einer schon vorhandenen, oder doch wenigstens ein Vorbote einer bevorstehenden Krankheit ist. Zuweilen kann er aber auch andere Ursachen zum Grunde haben. Dahin gehören entweder örtliche Uebel am Maule des Thiers, oder Fehler im Magen. Ist

irgend ein örtliches Uebel am Mauke Schuld daran, so hat das Thier Hunger, und folglich im eigentlichen Verstande keinen Ekel gegen die Nahrungsmittel, nur fürchtet es sich, zu fressen, indem es dabey Schmerzen oder sonst etwas unangenehmes empfindet. Es begiebt sich daher, vom Hunger angetrieben, oft zum Fressen, aber es hört gleich wieder damit auf. Sobald als man dieses wahrnimmt, muß man sorgfältig das Maul des Thiers untersuchen, um den Fehler zu entdecken, der Schuld an dem Uebel ist, und sich bemühen, ihm abzuhelfen. Solche Fehler sind z. B. eine Verwundung im Maule oder an der Zunge, Blattern und Warzen auf oder unter der Zunge, an den Lippen, oder irgend einem andern Theile im Maule, Maulschwämme, ein cariöser Zahn, Entzündung der Mandeln, des Gaumens oder Hintermauls, Verstopfung und Verschleimung der Speicheldrüsen, oder ihrer Gänge, wodurch der nöthige Zufluß des Speichels gehindert wird, u. s. w. Eine jede dieser Ursachen erfodert eine besondere Behandlung; sobald sie aber gehoben ist, wird sich auch die Freßlust wieder einstellen. Sind Warzen und Blattern im Maule, so muß man dieselben, um dem darin stockenden Blute einen Ausweg zu verschaffen, öfnen, und sie hernach mit Salz und Essig reiben. Die Maulschwämme reibt man mit Weinessig, worinn man Knoblauch eingeweicht hat. Einen cariösen Zahn muß man ausziehen. Die Entzündung der Mandeln, des Gaumens, oder Hintermauls ist derjenige Fall, in welchem der Mangel der Freßlust durch das sogenannte Rachenstechen, oder durch Aderlassen unter der Zunge gehoben werden kann, obgleich dieses Mittel bey jedem Aufstößigwerden der Pferde ohne Unterschied empfohlen worden ist. Indessen kann man auch hier dieses Mittels sehr oft überhoben seyn, und man wird das Uebel leicht mit äußerlichen entzündungswidrigen Mitteln heben können. Liegt

endlich der Grund des Aufstößigwerdens in Verstopfung und Verschleimung der Speicheldrüsen, oder ihrer Gänge, so erkennt man diesen Umstand an einer Trockniß des Mauls. Die Mittel, die man dagegen anzuwenden hat, sind Speichel erweckende Arzneyen, z. B. zerstoßener Galgant (Maranta Gálanga) oder Bertramwurzel (Anthemis pyrethrum) mit etwas Salz in einen Lappen gebunden, und an einer Trense befestigt dem Pferde ins Maul gebunden. Bey Kühen ist es insgemein hinreichend, wenn man ihnen das Maul mit Küchensalz und Essig reibt. Auch kann man dem Rind- und Schafvieh Pulver von Haselwurzel (Asarum europaeum) mit Salz zu lecken geben.

Was die Fehler im Magen anbetrift, welche das Aufstößigwerden verursachen, so bestehen dieselben in einem Mangel des natürlichen Magensafts, in Verschleimung des Magens, in Würmern, oder in sonst etwas widernatürlichen, welches das Thier genossen, oder mit seinem gewöhnlichen Futter in den Magen bekommen hat.

Bey einem Mangel des natürlichen Magensafts muß man magenstärkende Arzneyen gebrauchen; z. B. man löse zwey Loth Wermuthextract in zwey Quartier Wasser auf, und thue ein Loth zu Pulver geriebene Galgantwurzel dazu. Von diesem Mittel kann man einem Pferde oder einem Stück Rindvieh täglich zweymal ein halbes Quartier wohl umgeschüttelt eingeben. Die Gabe für ein Rind, Kalb, Schaf u. s. w. muß nach Verhältniß kleiner seyn.

Daß der Magen verschleimt sey, erkennt man aus einer schleimigen Zunge und schleimigem Miste. Dieses Uebel erfodert den Gebrauch schleimauflösender und magenstärkender Mittel, und wenn es sich dadurch allein noch nicht giebt, eine Abführung. Man nehme z. B. vier Loth Aronswurzel (Arum maculatum), vier Loth Alant-

wurzel (Inula helenium), drey Loth Ammoniacgummi und acht Loth Gravenhorstisches Salz, und reibe alles zu Pulver, und mische es unter einander. Von diesem Pulver kann man einem Pferde täglich drey bis viermal einen Eßlöffel voll, und nach Verhältniß so auch einem andern Thiere geben. Ein dergleichen Mittel, das sich hier sehr heilsam beweiset, ist auch folgendes: Man nehme Schwefel und rohes Spiesgl.: von jedem gleich viel, mache beides zu einem feinen Pulver, und mische es unter einander. Von diesem Pulver giebt man einem Pferde oder einer Kuh auf einmal zwey Loth, einem Rinde ein Loth, einer Ziege, einem Kalbe, Schafe oder Schweine ein Quentchen, und einem Lamme ein halbes Quentchen. Um es dem Thiere einzugeben, kann man es entweder mit Honig vermischen, oder auch unter eine Handvoll naß gemachten Haber streuen, damit es anklebe, und nicht verblasen werde.

Von den Würmern sehe man den besondern Artikel **Würmer.**

Endlich wird das Vieh auch auffößig, wenn es etwas widernatürliches verschluckt hat, das ihm schwer im Magen liegt. Dahin gehören unter andern auch die Haarkugeln, die sich zuweilen im ersten Magen oder Panzen des wiederkäuenden Viehes befinden, und dadurch in denselben gebracht werden, daß es sich mit der scharfen Zunge einander leckt. Das beste, was man hier thun kann, ist, daß man dem Thiere viele dünne Getränke und auflösende Arzneyen giebt, und wenn dieses einige Zeitlang fortgesetzt ist, eine Abführung.

Die Schweine verlieren oft die Freßlust, wenn sie zu viel gefressen haben, und das Gefressene nicht gehörig verdauen können. Man lasse sie in solchen Fällen nur einen Tag fasten, oder gebe ihnen auch ein Quentchen Alantwurzelpulver ein.

Bey Hühnern entsteht zuweilen ein Mangel der Freßlust von angesammeltem Schleime, oder von einer unverdaulichen Materie im Kropfe. Man kann solches leicht durch das Befühlen erkennen, und wenn man sich davon überzeugt hat, so giebt man ihnen entweder ein paar Körner grob zerstoßenen Pfeffer mit Butter ein; oder wenn dieses nicht helfen will, so schneidet man den Kropf an der Seite auf, nimmt das widernatürliche heraus, und nähet ihn wieder zu. Nach dieser Operation muß man ihnen aber ein weiches Fressen geben.

Aufwallen des Geblüts. So nennen einige Thierärzte diejenige Krankheit der Pferde, in welcher auf ihrer Haut plötzlich eine Art Blattern ausbrechen. Man sehe den Artikel **Hitzblattern.**

Augenausschneiden. Diese Operation, welche darin besteht, daß man bey einem übrigens gesunden Thiere ein krankhaftes Auge aus seiner Höhle auslöset, kann in zweierley Fällen nöthig werden; entweder wenn das Uebel so beschaffen ist, daß das Auge nicht zu erhalten steht, ohne daß das Leben des Thiers dabey in Gefahr komme, wie z. E. bey einem krebshaften Auge, bey einem Augenvorfall: von einem Schwammauswuchse hinten in der Augenhöhle u. dergl. oder wenn das Auge durch irgend einen Zufall, z. E. das unvorsichtige Laufen des Thiers gegen einen scharfen Körper, oder beym Hornvieh durch das Stoßen mit einem Horne so aus seiner Höhle heraushängt, daß es ein zu häßliches Ansehen des Thiers verursacht. Man verfährt dabey auf folgende Weise:

Das erste, wofür der Thierarzt zu sorgen hat, besteht darin, daß das Thier während der ganzen Operation still halte, damit er frey und ungehindert arbeiten könne.

Es muß demnach, wenn es groß und stark, z. E. ein Pferd oder dergleichen ist, niedergeworfen, und dann theils durch Stricke, theils durch genügsame Gehülfen so fest gehalten werden, daß es sich nicht rühren kann. Dann läßt er von jemand die Augenlieder weit auseinander halten, er selbst aber faßt vermittelst eines in der linken Hand habenden scharfen Haken, wozu sich der bey Unterbindung der Pulsadern gebräuchliche Bromfieldsche Haken gut schickt, in den Augapfel, und zieht denselben etwas gegen sich. Mit der rechten Hand ergreift er ein langes, gerades und sehr scharfes Scalpell, oder auch statt dessen ein im Griffe wohl befestigtes gerades Bistouri, so daß die Schneide aufwärts gerichtet sey, sticht die Spitze desselben zwischen dem Augapfel und dem untern Augenliede, wenn es das linke Auge ist, nahe bey dem äußern Augenwinkel hinein, und führt so sein Messer in einem halben Zirkel nach dem innern Augenwinkel zu, indem er alle die Theile durchschneidet, welche den Augapfel unterwärts mit der Augenhöhle verbinden. Hierauf zieht er das Messer heraus, sticht es wieder an eben die Stelle hinein, wo er den Schnitt angefangen hat, richtet dessen Schneide zwischen den Augapfel und das obere Augenlied, und führt es auf gleiche Weise in einem halben Zirkel nach dem innern Augenwinkel zu. Indem er nun bey diesem Schneiden den in der linken Hand habenden Haken allmählig anzieht, so wird der Augapfel schon etwas nachgeben. Er zieht denselben nun etwas unterwärts, setzt sein Messer abermals in dem äußern Augenwinkel an, und schneidet nach dem innern zu, und fährt so fort, bis der Augapfel nur noch im Grunde der Augenhöhle vermittelst der Augenmuskeln und des Sehenervens fest hält. Um ihn nun vollends herauszulösen, nimmt er eine auf der flachen Seiten der Klingen krumm gebogene Scheere, bringt dieselbe in den Grund

der Augenhöhle, so daß er die Theile, welche noch halten, damit faßt, und schneidet diese damit ab. Hiemit wäre die Hauptoperation vollendet. Ehe aber der Verband angelegt werden kann, muß nun noch die Augenhöhle genau untersucht werden, um zu sehen, ob noch irgendwo Verhärtungen, oder schwammichtes Fleisch vorhanden seyen, welche auch noch hinwegzunehmen sind. Um das Bluten zu stillen, muß man die Augenhöhle mit trockener feiner Charpie ausfüllen, darüber eine Compresse legen, und einige Zeit darauf drücken. — Zuweilen sind die Augenlieder auch krebshaft, in welchem Falle man dieselben gleich bey dem Auslösen des Augapfels mit wegschneiden muß, indem man sie nicht auseinander halten läßt, sondern das Messer sogleich auf ihnen ansetzt und durchsticht. — Nach geendigter Operation füllt man die Augenhöhle mit trockener Charpie aus, und befestigt dieselbe mit Compressen und einer schicklichen Binde. Und damit der Verband fest liegen bleibe, bindet man das Thier so an, daß es sich mit dem Kopfe an nichts reiben könne. Diesen ersten Verband läßt man solange liegen, bis Eiterung entsteht, und diese denselben losmacht. Die folgenden Verbände macht man ebenfalls trocken, und zwar etwas fest, um zu verhindern, daß kein wildes Fleisch, oder schwammichte Auswüchse in der Augenhöhle entstehen. Sollten sich dieselben aber dennoch zeigen, so müßte man dienliche Mittel dagegen gebrauchen; z. E. Pulver von Alaun und Sevenbaumblättern (Juniperus sabina) darauf streuen, oder sie mit dem Höllenstein berühren. Zuweilen wächst diesem allen ohngeachtet aus dem Grunde der Augenhöhle, besonders wenn die harte Hirnhaut ursprünglich schadhaft war, sehr schnell ein Schwammgewächs hervor, wobey das Thier Fieber und andere bedenkliche Zufälle hat. Dieses muß sogleich bey seiner Entstehung mit dem Messer ausgerottet werden. — Nachdem die Wunde

geheilt ist, muß man, wenn die Augenlieder nicht mit weggeschnitten sind, dafür sorgen, daß dieselben sich genau schließen; oder, wenn die Augenlieder fehlen, so kann man versuchen, ob nicht durch ein künstliches Auge das häßliche Ansehen des Thiers etwas verbessert werden könne.

Augendrüsengeschwulst. Wenn die kleinen Drüsen im Auge und im Augenliede, welche bestimmt sind, die wässerichte und etwas schleimichte Flüssigkeit abzusondern, womit das Auge im gesunden Zustande benetzt und schlüpfrig erhalten werden muß, sich widernatürlich verstopfen, und anschwellen, so können daraus allerley nachtheilige Folgen entspringen. Das Auge wird nicht allein jener Feuchtigkeit beraubt, deren es bey seinen Bewegungen und zu seiner Verwahrung gegen das Reiben und den widrigen Eindruck der Luft so nothwendig bedarf, sondern es empfindet auch von ihrer Anschwellung einen unangenehmen Druck, der den Reiz noch vermehrt. In den Drüsen selbst bekommt die stockende Feuchtigkeit sehr bald eine Art von Schärfe, und daraus entsteht nicht nur Entzündung, sondern wenn dem Uebel nicht bald abgeholfen wird, auch ein Abscess, der sich gar in ein fistelartiges Geschwür verwandeln kann. Eine solche Anschwellung der Augendrüsen rührt entweder von einer äußerlichen Gewalt, als Schlägen, Stößen u. s. w. her, oder sie hat eine innerliche Ursache, eine innerliche Verderbniß der Säfte zum Grunde. Nach diesen verschiedenen Ursachen, und nach den Zufällen, nehmlich je nachdem Entzündung oder schon wirkliche Eiterung da ist, muß auch die Behandlung verschieden eingerichtet werden; worüber die Artikel Augenliederentzündung, Augenliedereiterung, Thränenfistel nachzulesen sind.

Augenentzündung, hitziges Augenweh. Diese Krankheit hat verschiedene Grade, und nach denselben sind die Zufälle dabey mehr oder weniger heftig. Die Thiere sind ihr, so wie auch andern Krankheiten der Augen überhaupt häufig unterworfen. Denn da sie einen großen Theil ihrer Lebenszeit ihre Köpfe niederwärts halten müssen, um sich ihre Nahrung zu suchen, so bekommen ihre Säfte dadurch einen stärkern Zufluß nach dem Kopfe, und die Gefäße desselben werden mehr ausgedehnt, als wenn der Kopf in die Höhe gerichtet getragen wird. Am meisten kommt aber die Augenentzündung dem Thierarzte bey den Pferden vor, weil man bey diesen nicht allein mehr auf gute Augen siehet, als bey anderm Vieh, sondern auch weil sie sie nöthiger haben. Dazu kommt, daß die Pferde so häufig großen Strapazen, Erhitzungen, Erkältungen u. s. w., und ihre Augen mancherley äußerlichen Verletzungen ausgesetzt sind; daher es kein Wunder ist, daß bey ihnen so oft Augenkrankheiten vorfallen. — Man theilt die Augenentzündung überhaupt in die trockene oder wahre, und in die feuchte, wässerichte oder unächte ein. Bey der trockenen kann das Auge nicht das geringste vertragen, sondern alles verursacht darin die heftigsten Schmerzen, und die Augenlieder sind fast immer verschlossen. Das Weiße im Auge ist roth, man fühlt eine widernatürliche Hitze darin, und es ist zuweilen rund herum geschwollen. Bey der feuchten ist die Röthe und die Hitze nicht so stark; das Thier thut das Auge nicht anders zu, als wenn es gegen das Licht gekehrt ist. Dabey erfolgt beständig ein starker Ausfluß von Thränen, und das Auge ist mit einer weißen oder gelblichen klebrichten Materie angefüllt, die sich in die Augenliederhaare festsetzt, und macht, daß die Augenlieder leicht zusammen kleben.

Die Ursachen der Augenentzündung sind entweder

äußerliche oder innerliche. Unter erstere gehören eine äußerliche Gewalt, Schläge, Stöße, Bisse von andern Thieren, scharfe Dünste, hineingefallene fremde Körper, Staub, Sand, Splitter, Haare, Ungeziefer u. dergl., starke Kälte, oder Hitze, rauhe Winde, Schneegestöber, heftige Strapazen, besonders starke Anstrengung beym Ziehen, das Einwärtsstehen eines oder mehrerer Haare der Augenlieder, welche das Auge beständig reizen. Innerliche Ursachen hingegen sind ein starker Zufluß des Bluts nach dem Kopfe, wodurch es die Aederchen im Auge widernatürlich ausdehnt, und darin stockt, welches sich unter andern häufig beym Zähneschieben und beim Strengel ereignet; eine entzündliche Anlage im Körper; gallichte Unreinigkeiten oder Wurmstof in den ersten Wegen; die Versetzung irgend einer Krankheitsmaterie, z. E. der Druse, der Schafpocken, der Magenseuche; zurückgetriebene Hautausschläge, der Räude u. s. w.

Die Vorhersagung richtet sich darnach, wie die Krankheit einen größern oder geringern Grad erlangt, längere oder kürzere Zeit gedauert, eine unbekannte oder bekannte Ursache zum Grunde hat, und diese schwerer oder leichter zu heben ist. Ist die Entzündung nicht sehr heftig, hat das Uebel noch nicht zu lange gedauert, und sitzt es nicht sehr tief, kennt man seine Ursache, und kann man sie aus dem Wege räumen, so ist die Heilung nicht schwer. Wenn im Gegentheil die Entzündung einen sehr hohen Grad erreicht hat, wenn sie sehr tief sitzt, und schon alt ist, wenn man ihre Ursache nicht leicht, oder gar nicht entdecken kann, oder wenn sie zwar wohl bekannt, aber nicht bald zu heben ist, so wird leicht ein Eiterauge, oder eine völlige Blindheit daraus.

Bey der Heilung wird ein vernünftiger Thierarzt immer auf die Indicationen sehen, und sich nie blindlings der mancherley Augenwasser und Augensalben, die von

vielen Curschmieden so sehr gerühmt werden, oder gar des berüchtigten Aschenfetts bedienen. Die Hauptsache kommt immer auf die Wegräumung der Ursache an. Wenn man z. B. vermuthet, daß irgend ein fremder Körper in dem Auge stecke, so lasse man sich von einem Gehülfen den Kopf des Thiers still halten, oder wenn es ein wildes Pferd ist, so bediene man sich anderer Hülfsmittel, des Nothstalls u. dergl., wobey aber das Thier so gestellt seyn muß, daß das Auge keinem zu starken Lichte blos gesetzt sey. Alsdann ziehe man mit beiden Händen zuerst das obere Augenlied, und hernach das untere sanft gegen sich, um überall um den Augapfel herum, und die ganzen inwendigen Seiten der Augenlieder sehen zu können. Findet man nun Sand, Splitterchen, Mücken u. dergl. darinn, so nehme man ein in Bereitschaft liegendes Stäbchen mit einem oben daran gebundenen feinen Schwamme, und wische es sorgfältig aus. Das Auge pflegt sich darauf insgemein von selbst wieder zu erholen, und es ist nichts weiter dabey zu thun nöthig, als es fleißig mit reinem und kaltem Brunnenwasser, oder auch mit einem kühlenden Augenwasser abzuwaschen (man sehe den Artikel Augenwasser). Wenn man keinen fremden Körper im Auge findet, so stelle man sich auf die Seite desselben, und sehe sorgfältig zu, ob nicht ein oder etliche Haare der Augenlieder einwärts gebogen seyen. In diesem Falle muß man so verfahren, wie in dem eigentlich davon handelnden Artikel gelehrt wird (man sehe Augenwimpern, einwärtsgebogene). Sind scharfe Dünste die Ursache der Augenentzündung, welches gewöhnlich der Fall ist, wenn das Thier entweder allein in einem engen dunstigen Stalle, oder mit vielen Thieren zusammen steht, so muß man es in einen andern Stall bringen, der gehörig ausgelüftet werden kann.

Was die Mittel anbetrift, deren man sich zu bedienen

hat, so muß man bey jeder Augenentzündung mit ihrer Anwendung soviel als möglich eilen, um der Eiterung vorzubeugen, und deshalb alles anwenden, die Zertheilung zu bewirken. Hat z. E. ein Pferd eine Augenentzündung von irgend einer äußerlichen Gewalt, einem Schlage, einem Stoße oder einem Bisse eines andern Pferds, so findet man eine mehr oder weniger starke Geschwulst um das Auge, und das Auge selbst mit Blut unterlaufen. Je stärker diese Blutunterlaufung ist, desto gefährlicher ist auch das Uebel, und desto mehr hat man Eiterung und den Verlust des Auges zu befürchten. Die Heilungsanzeichen erfodern hier, daß man dem starken Zuflusse des Bluts nach dem Augen Einhalt thue, das in den kleinen Gefäßen stockende Geblüt zertheile, und wieder in Umlauf bringe, und nachdem dieses geschehen ist, die geschwächten Gefäße stärke. Das erste Mittel ist gleich ein starker Aderlaß aus der Lungenader. Auch kann man dann und wann ein kühlendes Klistir geben. Aeußerlich aufs Auge dienen im Anfange der Entzündung, insonderheit wenn sie nicht gar zu heftig ist, Bäuschgen, die mit einem zertheilenden Augenwasser befeuchtet sind, und oft wiederholt aufgelegt werden (man sehe unter Augenwasser). Selbst bloßes kaltes Wasser ist dazu oft dienlich. Hat aber die Entzündung schon sehr überhand genommen, so muß man neben den obigen ableitenden Mitteln, die nun noch viel nöthiger werden, äußerliche erweichende und krampfstillende Mittel gebrauchen. Man kann z. E. etwas Safran in Milch kochen, und darin getauchte Bäuschgen fleißig laulichwarm auflegen; oder mit Semmelkrumen einen Breyumschlag davon machen, den man laulichwarm auf das Auge bindet, und wenigstens alle zwey Stunden erneuert. Auch warme Dämpfe von Milch, worin Safran gekocht ist, beweisen sich hier sehr heilsam. Ueberhaupt dienen bey heftigen Augenentzün-

dungen, die trocken und mit Fieber begleitet sind, blos erweichende Umschläge, wozu sich insonderheit auch Abkochungen von Eibischwurzel empfehlen. Nichts würde in diesen Fällen schädlicher seyn, als der Gebrauch fettiger Salben, welche nicht allein die kleinen Ausdünstungsöfnungen verstopfen, und folglich die Zertheilung der Entzündung mehr hindern, als befördern, sondern auch durch die große Hitze im Auge bald einen gewissen Grad von Schärfe annehmen, und das Auge reizen würden. Nachdem der Schmerz und die Entzündung durch jene Mittel grösstentheils gehoben ist, so kann man sich darauf eines zusammenziehenden Augenwassers bedienen, damit die geschwächten und erschlafften Gefäße wieder gestärkt werden. — Die Wartung der Thiere bey Augenentzündungen betreffend, so müssen dieselben in einem dunkeln Stalle stehen, damit ihre Augen nicht durch helles Licht beständig gereizt werden. Aus eben der Ursache muß man ihnen weiches Futter, welches kein vieles Kauen erfodert, geben lassen, damit sie nicht nöthig haben, die Kinnladen viel zu bewegen, und dadurch dem kranken Auge zu schaden. Sehr schädlich würde es seyn, wie schon oben angemerkt worden, wenn sie auf die Weiden gebracht würden, wo sie mit niederhängendem Kopfe ihre Nahrung suchen müßten.

Oft kann man bey einer Augenentzündung keine äußerliche Ursache finden, woraus sie entstanden seyn könnte; alsdann muß man vermuthen, daß eine innerliche Ursache daran Schuld sey. Da wird es aber denn zuweilen schwer, sie richtig zu bestimmen, ohne welches die Heilung nicht ganz sicher von Statten gehen kann. Fällt die Augenentzündung bey einem Pferde gerade in die Zeit des Zähneschiebens, oder entsteht sie, wenn es eben den Strengel hat, so kann man ziemlich richtig schliessen, daß ein ungewöhnlicher Trieb der Säfte nach

den Augen Schuld sey. Hier sind Aderlassen aus der Spor- oder Schrankader, und der Gebrauch kühlender Mittel angezeigt. Man gebe z. B. dem Thiere von einem Pulver aus acht Loth Salpeter und vier Loth Salmiac täglich zweimal, jedesmal ein bis zwey Loth nach Befinden der Umstände. Will dieses allein nicht helfen, so kann man damit den Gebrauch kühlender Klistire verbinden. Dabey darf das Pferd kein nahrhaftes Futter bekommen, sondern blos Heckerling, Heu, oder frisches Gras, und zum Saufen Kleyenwasser.

Ist allgemeine Vollblütigkeit die Ursache, so ist es oft hinlänglich, das Pferd auf ein magereres Futter zu setzen. Hierbey ist jedoch viele Vorsicht vonnöthen, da die Erfahrung gelehrt hat, daß oft Pferde mit den besten Augen Augenflüsse bekommen, wenn sie plötzlich aus gutem Futter und sorgfältiger Wartung in schlechte versetzt werden. Die Klugheit erfodert, eine solche Veränderung nach und nach, und nicht auf einmal vorzunehmen. Zeigt sich dieses allein nicht hinreichend, so kann man die eben vorher empfohlnen Hülfsmittel zu Hülfe nehmen.

Wenn eine innerliche Schärfe auf die Augen gefallen ist, und eine Entzündung zuwege gebracht hat, so ist das Uebel insgemein feuchter Natur. Das Auge thränt nicht allein häufig, sondern das ausfließende Wasser ist auch sehr scharf, und erhitzt die Theile, so es berührt, oder frißt sie wohl gar wund. Die Heilung ist alsdann viel schwerer, und zuweilen ganz fruchtlos. Das Aderlassen ist hier nicht so nöthig, als bey der trockenen Augenentzündung. Statt dessen muß man blutreinigende Mittel anwenden. So kann man z. E. drey bis vier Loth Gravenhorstisches Salz mit einem Loth Salpeter täglich, oder einen Tag um den andern in dem Saufen des Thiers auflösen, um ein gelindes Abführen zu bewirken; oder

wenn eine sauere Schärfe in den Säften vorhanden ist, von einem Pulver aus sechszehn Loth zubereiteter Krebsaugen und einem Loth rohen Spiesglases Morgens und Abends einen halben Löffel voll auf das Futter geben. Aeußerlich würden hier kühlende und trocknende Mittel schaden. Vielmehr müssen beruhigende und erweichende angewandt werden; und um den Zufluß der Säfte von den Augen wegzuleiten, muß man ein Haarseil ziehen. Ein mehreres davon findet man in dem Artikel Augenfluß.

Augenfehler, Augenmängel. Das thierische Auge ist ein so künstlich zusammengesetztes Werkzeug, daß es gar mancherley Fehler oder Mängel an sich haben kann, welche theils der Verrichtung desselben, nehmlich dem Sehen schaden, oder doch in der Folge schaden können, theils der Schönheit des Thiers großen Abbruch thun. Es muß demnach ein Thierarzt sowohl eine gute anatomische und physiologische Kenntniß von der Struktur des Auges haben, als auch die Geschicklichkeit besitzen, ein Auge praktisch zu untersuchen, um dessen etwanige Mängel zu erkennen. Insonderheit ist ihm letztere sehr nöthig bey den Augen der Pferde und Maulthiere, weil bey diesen nicht allein besonders auf Schönheit gesehen wird, sondern auch ein gutes Gesicht eines der wesentlichsten Stücke bey ihren mancherley Geschäften und Bestimmungen ist. Die anatomische und physiologische Kenntniß des Auges wird hier vorausgesetzt. Was aber die praktische Untersuchung eines Auges anbetrift, so sind dabey folgende Regeln zu beobachten. Um ein Auge gut betrachten und untersuchen zu können, muß man das Thier so stellen, daß von vorne viel Licht in die Augen falle, von hinten und von den Seiten aber alles dunkel sey. Sehr bequem ist dazu ein dunkeles

Stall mit offener Thür, in welcher man das Thier stehen läßt. In dieser Stellung betrachtet man nun das Auge von vorne und von der Seite aufmerksam, um zu sehen, ob es auf seiner ganzen Oberfläche einen gleichen Glanz habe; ob sich nirgends eine Ungleichheit oder ein Fleck zeige; ob die Hornhaut gehörig durchsichtig sey, und man durch dieselbe den Stern deutlich sehen könne. Man muß ferner untersuchen, ob sich das Strahlenband gehörig zusammenziehen und erweitern könne. Hiezu ist nöthig, daß man das Auge durch ein unvermuthetes Licht reize. Man kann demnach das Thier in den dunkeln Stall ziehen, so daß nur gerade sovtel Licht hineinfällt, als nöthig ist, den Augenstern zu sehen. Hat man es so einige Augenblicke in der Dunkelheit stehen lassen, so läßt man sich ein Licht bringen, und hält dieses dem Thiere unvermuthet vor das Auge, um zu sehen, ob sich nun der Stern merklich und geschwind zusammenziehe, oder kleiner werde. Um zu erforschen, ob das Thier mit dem Auge sehen könne, kann man mit der Hand unvermuthet nach dem Auge zufahren, oder sie davor hin und her bewegen, und Acht geben, ob es die Augenlieder zuthue, oder mit den Augen blinzele. Nur ist dabey wohl zu beobachten, daß man mit der Hand keine zu starke Erschütterung der Luft bewirke, weil sonst ihr Eindruck auf das Auge das Thier veranlassen könnte, es zuzumachen, ohne eben sehen zu können. Was übrigens die Kennzeichen der einzelnen Fehler des Auges anbetrift, so wird man dieselben in jedem besondern Artikel davon angegeben finden.

A u g e n f e l l. Zuweilen erzeugen sich im Auge über der Hornhaut und dem Augenstern sowohl, als über dem ganzen Augapfel röthlichte Felle, wodurch das Gesicht verdunkelt wird. Man hat denselben verschiedene Namen gegeben, als Augennagel, Augenflügel,

Augendrachen, je nachdem sie verschiedentlich gestaltet sind, welche aber in der Heilung keinen Unterschied machen. Die Ursache ihrer Entstehung ist wohl eine Stockung der Säfte, entweder in den kleinen Gefäßen der durchsichtigen Hornhaut, oder am gewöhnlichsten in der gemeinschaftlichen Augenhaut.

Die Heilung geschieht entweder durch Aezmittel, oder durch die Operation. Doch muß man dabey die den Umständen nach nöthigen innerlichen und ableitenden Mittel, insonderheit öfters Abführungen nicht versäumen. Man sehe den Artikel Mondblindheit. Wenn das Uebel noch neu ist, so kann man sich einer ätzenden Augensalbe, etwa der mit rothem Queckſilberniederschlag (man sehe Augensalben) bedienen. Zuweilen hilft auch das Einblasen von zu Pulver geriebenem Salmiac, vermittelst einer Federspuhle, oder das Einwischen desselben mit einer feinen naßgemachten Feder, wenn dasselbe einige Zeit fortgesetzt wird.

Ist das Uebel aber schon alt, so ist die Operation das einzige Mittel, wovon man sich etwas versprechen kann. Nur hält es sehr schwer, dem Thiere den Kopf so still zu halten, als eine so feine Operation es erfodert, vorzüglich bey Pferden, welche entweder in den Nothstall gebracht, oder niedergeworfen werden müssen. Man muß nehmlich mit einer feinen krummen Nadel das Augenfell in der Mitte durchstechen, ohne das Auge zu verletzen, und einen Zwirnsfaden durchziehen; hierauf mit dem Faden das Häutchen gegen sich ziehen, und es mit einem feinen Messer allenthalben vom Auge ablösen, und abschneiden. Die nachherige Behandlung richtet sich nach den Umständen. Hat man Ursache, eine starke Entzündung zu befürchten, so muß man dieselbe durch einen Aderlaß, und den Gebrauch eines kühlenden Pulvers abzuwenden suchen; z. B. man mische acht Loth Salpeter und vier Loth

Salmiac unter einander, und gebe davon täglich drey bis vier Loth ein. Auch ist es nöthig, eine verdünnende und nicht zu nahrhafte Diät beobachten zu lassen. Der Verband des Auges kann aus Bäuschgen bestehen, die mit Bleyessig angefeuchtet sind.

Gegen die Augenfelle der Hühner wird angerathen, ihnen gehackten Mangold (Beta cicla) mit Kleye vermischt, oder in Milch geweichtes Korn zu fressen zu geben, und ihnen ein Pulver von gebrannten und gestoßenen Schneckenhäußern in die Augen zu blasen.

Augenfistel. Man sehe Thränenfistel.

Augenfleck. Die Flecken der Hornhaut im Auge sind verschiedener Art, und haben allerhand Veränderungen des natürlichen Glanzes derselben zu Folgen. Sie sind gewöhnlich mehr oder weniger weiß und ausgebreitet, zuweilen mit rothen Streifen untermischt, und entweder mit oder ohne Verletzung der Hornhaut. Sie nehmen sie entweder ganz ein, oder bedecken nur einen Theil derselben, und im letzten Falle werden sie entweder von Zeit zu Zeit größer, oder sie bleiben wie sie sind, und verändern ihren Ort nicht. Einige sind getheilt und haben verschiedene Figuren. Einige befinden sich nur in der Oberfläche; andere liegen etwas tiefer; und noch andere sind erhaben. Sie hindern das Sehen bald mehr, bald weniger, jenachdem sie sich dem Augensterne nähern, oder je größer und undurchsichtiger sie sind. Nach der Beschaffenheit ihres Sitzes und ihrer Ausbreitung werden die Gegenstände entweder oben, oder unten, oder zur Seite gesehen. Sitzt der Fleck gerade auf dem Mittelpunkte der Hornhaut, so sieht das Thier besser von der Seite. Zuweilen ist eine Entzündung damit verbunden, da denn das Thier Schmerzen empfindet, und das Auge thränt, und nicht gehörig aufgethan werden

kann. Zuweilen hingegen verursacht der Fleck nicht die geringste schmerzhafte Empfindung.

Die nächste Ursache solcher Flecken ist entweder eine dicke unreine stockende lymphatische Feuchtigkeit; oder eine Verdickung und Zusammenwachsung der Blätter der Hornhaut. Letzteres ist insonderheit der Fall, wenn sie nach Wunden oder Geschwüren in der Hornhaut zurückbleiben, und eine Art von Narben sind. Entfernte Ursachen sind vorhergegangene Augenentzündungen, und andere Augenkrankheiten; eine äußerliche Hitze, oder starke Kälte; scharfe Dinge und fremde Körper, die ins Auge gefallen sind; einwärtsgekehrte Augenwimpern; der Gebrauch zusammenziehender Mittel; eine vorhergegangene Operation des Augenfells; Verwundungen der Hornhaut u. s. w.

Wenn dergleichen Flecken klein und flach sind, und sich bey noch jungen Thieren finden, so lassen sie sich wohl heben, und oft verschwinden sie von selbst wieder. Nicht so leicht ist es bey ältern Thieren. Ist das Uebel noch neu, so kann man eher eine Heilung erwarten, als wenn es schon alt ist. Bey alten, tiefen, von einer Verletzung der Theile entstandenen Flecken wird man mit keinem Mittel etwas ausrichten, um so weniger, wenn sie sich bey alten Thieren befinden. Auch hat die Erfahrung gelehrt, daß große Augenflecke, welche die ganze Hornhaut bedecken, sich nie in ihrem Mittelpunkte ganz wegbringen lassen.

Die Cur erfodert, daß man den Zufluß der Säfte nach dem Auge davon ableite, die Stockungen in der Hornhaut zertheile, die Unreinigkeiten, Verwachsungen, und Verhärtungen wegschaffe, die wiederhergestellte Durchsichtigkeit erhalte, und das Auge stärke. Sollte aber eine gründliche Cur unmöglich seyn, so müßte man wenigstens suchen, den Fleck kleiner zu machen, dessen Zunehmen

zu verhindern, und der Zerreißung der Hornhaut, den Ergießungen der Augenfeuchtigkeiten, und einer ungestalten Hervorragung vorzubeugen.

Zur Ableitung muß man demzufolge nach Befinden der Umstände Aderlässe, innerliche abführende Mittel und Haarseile gebrauchen. Durch diese Mittel wird zugleich die Zertheilung der stockenden Feuchtigkeit, wenn sie noch dünn ist, bewirkt werden, indem dieselbe wieder in die feinen Gefäße eingesogen wird. Auch dienen zu dieser Absicht zuweilen schweißtreibende Mittel, z. E. man koche eine Handvoll Hollunderblüthe in einem Quartier Wasser, und löse in der durchgeseiheten Flüssigkeit drey Quentchen auflöslichen Weinstein, zwey Loth Minderers Spiritus, und eben soviel Hollundermuß auf. Von dieser Mischung gebe man einem Pferde des Morgens die Hälfte ein, und fahre damit einige Tage fort.

Was den Gebrauch der örtlichen Mittel anbetrift, so müssen dieselben nach der Beschaffenheit des Uebels verschieden seyn. Ist Entzündung da, so dienen dazu solche Mittel, als in dem Artikel Augenentzündung empfohlen sind. Sobald als dieselbe aber gehoben ist, kann man sich gelinde zusammenziehender und stärkender Augenwasser und Augensalben bedienen; z. E. jener Augensalbe aus Gallmey, Tutie, Vitriol, Alaun und Campher, welche im Artikel Augensalbe empfohlen worden ist. Wenn der Fleck äußerlich auf der Hornhaut sitzt, schon etwas alt ist, und von einer zurückgebliebenen Narbe nach einer Wunde herrührt, so thun oft scharfe Pulver herrliche Dienste, welche man in das Auge hinein bläst, z. E. eine Mischung von einem Quentchen Canarienzucker und sechs Gran gebrannten Alaun, zu einem feinen Pulver gemacht; oder man nehme zwey Quentchen Zucker, ein Quentchen weißes Fischbein, und achtzehn Gran versüßtes Queckfilber, und mache daraus ein Pulver, wovon man

täglich drey bis viermal einer Erbse groß ins Auge bläst. Ja man kann sogar Pulver dazu brauchen, die blos mechanisch wirken, z. E. fein zu Pulver gestoßenes Glas. Ein sehr gutes Mittel gegen Flecken in den Augen ist auch das Nußöl. Man läßt davon einige Tropfen in das Auge fallen, drückt darauf das Augenlied zu, reibt mit der flachen Hand den Augapfel gelinde damit, so daß sich das Oel auf dessen Oberfläche vertheilt. Fährt man damit täglich fort, so wird die Hornhaut immer durchsichtiger, und das Uebel gehoben.

Augenfluß. Es giebt wohl kein unbestimmteres Wort in der Geschichte der Krankheiten der Thiere, als dieses. Die Curschmiede, Kuhhirten, oder wer sich sonst ohne gehörige mediciniſche Kenntniß mit der Thierarzneykunst abgiebt, nennen insgemein ein jedes geringeres, oder wenigstens gering scheinendes Uebel an den Augen, wenn es von einer ihnen unbekannten Ursache herrührt, einen Fluß, und verbergen hinter dieser Benennung ihre Unwissenheit. Am richtigsten versteht man unter Augenfluß eine chronische Schwäche der Augen, die von einer innerlichen Ursache unterhalten wird. Die Augen sind matt, oder haben nicht den ihnen sonst gewöhnlichen Glanz; zuweilen bemerkt man eine andere Farbe in ihnen, als sie im natürlichen Zustande haben; das Weiße im Auge ist mit rothen Aederchen angefüllt; und die Augen sind entweder widernatürlich trocken, oder es befindet sich ein ungewöhnlicher und beschwerlicher Zufluß von Feuchtigkeiten darin, so daß sie viel und häufig thränen; und dieses ausfließende Wasser ist oft so scharf, daß es nicht allein die Augenlieder anfrißt, sondern auch die Haut wund macht, über welche es hinfließt. Die Ursachen dieses Uebels sind eine örtliche Schwäche und Mangel an Schnellkraft in den kleinen Gefäßen des Auges,

wodurch ein zu starker Zufluß von Säften nach demselben bewirkt wird. Verstopfung und Verschleimung der kleinen Gefäße, wodurch dem Auge die zu seiner Erhaltung nöthigen Säfte zugeführt werden; eine besondere Schärfe der Säfte überhaupt; eine Versetzung von irgend einer Krankheitsmaterie, welche sich auf die Augen geworfen hat, z. B. der Druse, des Grindes u. s. w. Je älter das Uebel ist, desto schwerer ist es zu heben; überhaupt muß es bey Pferden nie gleichgültig angesehen werden, indem sehr leicht eine völlige Blindheit darauf folgt. Am meisten sind diese Thiere den Augenflüssen bey dem Wechsel der Zähne, und insonderheit beym Hervorbrechen der Hacken unterworfen, und wenn sie dann nicht gehörig curirt werden, so werden sie dieselben nicht leicht los, sondern sind immer in Gefahr, blind zu werden.

Die Heilung der Augenflüsse kann nicht durch Augenwasser und Augensalben allein bewirkt werden, den einzigen Fall ausgenommen, wenn das Uebel noch ganz neu ist, und von einer örtlichen Schwäche im Auge entsteht. Hier heben oft stärkende Augenwasser die ganze Krankheit. In allen übrigen Fällen muß man noch andere Mittel zu Hülfe nehmen.

Wenn die Ursache in Verstopfung der kleinen Gefäße des Auges liegt, wodurch die zu seiner Erhaltung erfoderlichen Säfte dahin geführt werden, so dienen oft Niesemittel, indem von der dadurch bewirkten Erschütterung die verstopften Gefäße geöfnet werden. Man bläst nehmlich dem Pferde täglich des Morgens etwas Spanischen, oder andern scharfen Schnupftoback durch eine Federspule in beide Naselöcher; oder sollte derselbe noch nicht Reiz genug machen, so kann man ihm noch ein wenig Pfeffer hinzusetzen.

Ist ein starker Zufluß von scharfen Säften da, so muß man neben dem Gebrauche eines Augenwassers, das

im Stande ist, die Schärfe einzuhüllen, und das Auge vor ihrem zu starken Eindrucke zu verwahren (man sehe Augenwasser), sich zugleich bemühen, dieselben von dem Auge abzuleiten. Dazu dienen entweder die empfohlnen Niesemittel, oder auch speicheltreibende Mittel. Man nehme z. B. Küchensalz und Salmiac von jedem drey Loth, löse sie in einem halben Quartier Wasser auf, und tauche leinene Läppchen darein, die man dem Pferde um die Spieltrense wickele, und fleißig frisch anfeuchte. Wenn dieses alles nichts helfen will, so muß man an einem von den Augen entfernten Orte ein Haarseil ziehen.

Bey einer allgemeinen Schärfe der Säfte, welche zuweilen die Ursache des Augenflusses ist, muß man auch innerliche Mittel gebrauchen. Die meiste Zeit sind dazu außer einer das Blut versüßenden und verdünnenden Diät, gelinde Abführungsmittel hinlänglich, deren Gebrauch man etwa alle acht Tage wiederholen kann. Erhält man dadurch aber die gehofte Wirkung nicht, so bleibt nichts mehr übrig, als solche Mittel, die im Stande sind, die Säfte zu verbessern, und zwar auf eine lange Zeit zu gebrauchen; z. B. man nehme Engelsüß- (Polypodium vulgare) Kletten- (Arctium lappa) und Rhabarberwurzel, von jeder zehn Loth, drey Loth Petersiliensaamen (Apium petroselinum), zwey Loth Weinsteinrahm, und vier Loth eröfnenden Eisensafran; reibe alles zu einem feinen Pulver, und mache mit acht Unzen Wasser und einem Pfunde Honig eine Lattwerge daraus. Von dieser Lattwerge gebe man dem Pferde des Tages dreimal zwey Unzen ein, und lasse es dabey fleißig Kleyenwasser saufen.

Von dem periodischen Augenflusse, welchen man Mondblindheit nennt, sehe man diesen Artikel nach.

Augengebrechen. Man sehe Augenfehler.

Augengeschwür, schwarzes, ist ein tiefes und ungleiches Geschwür auf der durchsichtigen Hornhaut, welches mit großen Schmerzen verbunden ist. Gewöhnlich entsteht es nach Hitzblätterchen auf der Hornhaut, welche anstatt sich zu zertheilen, aufbrechen und schwären. Es erfodert die größeste Aufmerksamkeit des Thierarzts, weil es sehr leicht bösartig wird. Man sehe den Artikel **Hornhautgeschwür.**

Augenkrankheiten. Da die Augen bey den Thieren überhaupt wohl mehr Gefahren ausgesetzt sind, als bey den Menschen, so ist die Lehre von den Krankheiten derselben auch für den Thierarzt einer der wichtigsten Theile seiner Kunst. Nur ist es schlimm, daß er es mit Geschöpfen zu thun hat, welche, ich will nicht sagen, sich nicht bedeuten lassen, sondern auch nicht einmal, was für Künste und Stärke man auch dazu gebrauchen mag, gut gebändigt, und so still gehalten werden können, als es die feinen Operationen im Auge erfodern. Dieses ist Schuld, daß der Thierarzt zuweilen eine Augenkrankheit ungeheilt lassen muß, welche der Menschenarzt sehr gut zu heilen im Stande ist. — Man kann die Augenkrankheiten füglich in zwey Hauptklassen eintheilen, nehmlich in diejenigen, wobey der Augapfel selbst leidet, und in solche, deren Sitz vorzüglich in den Bedeckungen des Auges, nehmlich den Augenliedern und den übrigen damit in Verbindung stehenden Theilen liegt. Von beiden wird in diesem Werke unter den vielen dahin gehörigen Artikeln umständlich gehandelt.

Augenliederbrand. An den Augenliedern entstehen zuweilen rothe Bläsgen, mit heftiger Entzündung, Geschwulst und Spannung. Diese Bläsgen werden bald schwarz, es entsteht ein harter Schurf

darauf, und dieser breitet sich immer weiter aus. — Die meiste Zeit ist dieses Uebel die Folge von starken Quetschungen der Augenlieder, von einem Bisse in das Auge, oder auch von einer übel behandelten Augenliederentzündung. Wird nicht bey Zeiten durch dienliche Mittel Hülfe geschaft, und dem Brande Einhalt gethan, so kann das ganze Auge dadurch verlohren gehen.

Die Heilung besteht darinn, daß man gleich im Anfange durch Aderlassen, entzündungswidrige Mittel und äußerliche kühlende und zertheilende Umschläge der Entzündung Einhalt zu thun sucht. Läßt sich die Entzündung aber nicht zertheilen, sondern entsteht wirklich ein Schurf, so muß man Einschnitte machen, und die von selbst etwa schon entstandenen Löcher erweitern. Sobald als dieses geschehen ist, werden die wirksamsten äusserlichen fäulnißwidrigen Mittel erfodert; z. E. Bähungen von einer Abkochung von Chinarinde in Wasser mit Myrrhen und Rosenhonig; und eine Digestivsalbe mit Salmiac und Campher. Greift aber demohngeachtet das Uebel um sich, so ist kein anderer Rath, das Auge des Thiers noch zu retten, als daß man lieber das ganze Auge wegschneide; indem dadurch zwar das Thier ein häßliches Ansehen bekommt, aber doch noch zur Arbeit gebraucht werden kann.

Augenliedereiterung. Wenn eine Entzündung der Augenlieder in Eiterung übergeht, so entsteht sehr selten an einer einzigen Stelle eine Anhäufung von Materie, woraus sich ein Abscess bilden könnte; sondern die Feuchtigkeit pflegt sich überall gleich in die Zwischenräumchen ihrer Fibern zu ergießen, und von da nach der Oberfläche zu begeben. Sie dringt nehmlich durch die Schweißlöcher der Haut, erweitert dieselben, erhebt und löst das Oberhäutchen ab, und

verschaft sich einen Ausgang. Und weil die inwendige Haut der Augenlieder dünner und zarter ist, als die auswendige, so findet sie daselbst auch weniger Widerstand, und die Eiterung erzeugt sich am liebsten nach den innern Theilen der Augenlieder. Doch nimmt sie am meisten die Ränder der Augenlieder ein. Es sondert sich alsdann ein dickes, breyartiges und klebriges Eiter ab, welches die Augenlieder zuklebt, und die nahe gelegenen Theile durch seine Schärfe anfrißt, so daß die Haare daselbst ausgehen. Gewöhnlich folgt eine solche Eiterung auf eine rosenartige Entzündung oder Geschwulst der Augenlieder, welche sich durch Fäulniß endigt, indem sich eine scharfe Feuchtigkeit, oder irgend eine Krankheitsmaterie dahin geworfen hat. Aber auch eine ganz einfache Entzündung der Augenlieder kann in Eiterung übergehen, wenn sie vernachläßigt, oder mit fettigen Salben behandelt wird. — Die Heilung bewirkt man durch fleißiges Abwaschen der Augenlieder mit fäulnißwidrigen Mitteln; z. E. einer mit Wein ausgezogenen und mit etwas Brandwein verstärkten Myrrhen und Aloetinctur. Auch kann man ein damit befeuchtetes Läppchen auflegen. Ist die Fäulniß sehr beträchtlich, so kann man etwas in Wein aufgelößte Aegyptische Salbe gebrauchen, wovon aber nichts ins Auge kommen darf. Wenn die Eiterung auf der inwendigen Seite der Augenlieder ist, so nehme man Myrrhen und Aloe von jedem einen Scrupel, Campher und weißen Vitriol von jedem acht Gran, Rosenhonig anderthalb Quentchen, löse dieses alles in Rosen- und Wermuthwasser, von jedem zwey Unzen auf, und bringe davon öfters etwas ins Auge.

Augenliederentzündung. Es giebt Fälle, in denen die Augenlieder entzündet sind, ohne daß die Augen im Anfange selbst mit leiden. In der

Folge aber breitet sich das Uebel leicht weiter aus, wenn ihm nicht bald Einhalt geschieht, und es ergreift auch die innern Theile der Augen. Die Ursachen sind entweder äußerliche, z. B. Reiben an der Krippe, scharfe fremde Körper, die sich in das Augenlied gestochen, oder sonst festgesetzt haben, und einen beständigen Reiz unterhalten, Insectenstiche und dergleichen; oder innerliche, als ein Zufluß von scharfen Säften nach den Augenliedern, eine Verstopfung und Stockung von dicken Säften in den kleinen Drüsen und Gefäßen derselben, eine örtliche Schwäche dieser Theile u. s. w. Die Mittel dagegen müssen sich nach den Ursachen und der Heftigkeit der Entzündung richten. Das erste, was man dabey zu thun hat, ist, daß man untersuche, ob ein äußerlicher Reiz da sey, der das Uebel unterhält, und wenn man dergleichen findet, ihn sogleich wegschaffe. Ist die Entzündung sehr heftig, und hat man Ursache zu befürchten, daß sie auch das Auge selbst ergreifen werde, so beugt man ihrer weitern Ausbreitung durch einen Aderlaß vor, läßt das Thier eine magere und die Säfte verdünnende Diät beobachten, und gebraucht äußerlich zertheilende Mittel; z. B. man nehme Krausemünze, Fliederblumen (Sambucus nigra), Thymian, Salbey und andere dergleichen zertheilende Kräuter, koche sie in halb Wein und Wasser, und schlage davon etwas zwischen feiner Leinwand oft wiederholt warm auf, bis sich die Entzündung zertheilt hat. Ein gutes zertheilendes Mittel ist hier auch, wenn man einen Borsdorfer Apfel bratet, das Weiche davon ohne Schale und Kernhaus mit etwas Rosenwasser und ein paar Granen Bleyzucker zusammenreibt, und auf das Auge legt. Man sehe übrigens den Artikel Augenentzündung.

Zuweilen entsteht in den Augenliedern, oder an ihrem Rande ein größeres oder kleineres Knötchen, wie ein Gerstenkorn, welches sich manchmal entzündet, und sehr

schmerzhaft wird. Im Anfange läßt es sich leicht zertheilen, wenn man es oft mit etwas Lavendelöl reibt. Wird es aber zu groß, so erregt es Spannung im Augenliede, und drückt sehr stark auf den Augapfel, so daß auch hier eine Entzündung entsteht. Alsdann muß man mit erweichenden Mitteln die Eiterung befördern. Man nehme z. B. zwey Loth ungesalzene Butter, und das Weiße von einem Ey, mische es unter einander, und lege auf das Gerstenkorn ein Läppchen, das damit bestrichen ist. Wann die Geschwulst schon etwas zu hart ist, kann man dieser Mischung noch etwas Saffran zusetzen. Sobald als sie erweicht ist, muß sie aufgeschnitten, und einige Zeit in Eiterung erhalten werden, damit man die Haut mit heraus schaffe, womit das Gerstenkorn umgeben ist. Manchmal verhärtet sich eine solche Geschwulst; alsdann hält es oft schwer, sie in Eiterung zu bringen. Doch kann man es mit einer Mischung von zwey Loth Schierlingspflaster und einem Scrupel zu Pulver geriebenem Belladonnakraut (Atropa belladonna) versuchen, wovon man ein kleines auf die Verhärtung passendes Pflästerchen macht, und es auflegt. Wird sie davon nach einiger Zeit roth, so nimmt man statt dieses Pflasters einfaches Diachylonpflaster mit etwas Spanischfliegenpulver versetzt. Ist aber die Verhärtung schon zu alt, so kommt es darauf an, ob sie auf den Augapfel nicht zu fest drücke, oder der Schönheit des Thiers nichts nehme. In diesem Falle ist es am rathsamsten, die Geschwulst zufrieden zu lassen, um nicht etwas krebsartiges hervorzubringen. Drückt sie aber das Auge zu sehr, oder fällt sie zu häßlich ins Auge, so löse man sie behutsam heraus, und lege hernach auf die Wunde Bäuschgen mit Honigwein.

Augenliederfettgeschwulst.

So nennt man eine kleine Erhöhung von der Größe einer

Erbse, oder noch etwas dicker, welche unter der äußern Haut des Augenliedes liegt, und besonders sichtbar wird, wenn das Augenlied zugemacht ist. Sie ist weiß, unschmerzhaft, beweglich, und man fühlt keine Schwappung darinn. Solange als sie klein ist, verursacht sie eben keine Unbequemlichkeit, und man kann sie immer sitzen lassen. Wird sie aber größer, so drückt sie nicht allein auf das Auge, wodurch dieses gereizt und geschwächt wird, sondern sie hindert auch das Aufheben des Augenliedes.

Wenn man eine solche Fettgeschwulst wegschaffen will, so kann dieses auf zweyerley Weise geschehen, entweder durch Arzneymittel, oder durch die Operation Erstere können nur helfen, wenn die Geschwulst noch neu ist. Sie bestehen in Aderlassen, und äußerlichen erweichenden und zertheilenden Bähungen und Umschlägen. Wird aber die Geschwulst, anstatt sich zu zertheilen, härter und dicker, so muß sie ausgeschnitten werden. Man muß nehmlich die Haut behutsam auf der Geschwulst aufschneiden, dieselbe durch einen gelinden Druck auf der Seite etwas hervortreten machen, und sie dann mit der Spitze des Messers auslösen. Getraute man sich nicht, diese Operation zu machen, wenn das Thier zu unbändig wäre, und sich nicht halten ließe, so könnte man auch ein kleines Haarseil von etlichen Zwirnfaden durch die Geschwulst ziehen, und sie vereitern lassen.

Augenliederflechten, juckende Krätze der Augenlieder, Räudigkeit derselben. Bey diesem Uebel sind der Rand und die Winkel der Augenlieder roth, ein wenig schwärend, und mit kleinen Schürfen besetzt. Wegen des starken Juckens reiben oder kratzen sich die Thiere gern daran, wodurch die kleinen Schürfe abgestoßen, die Augenlieder wund werden, und bluten. Nicht selten fließt auch eine kleb-

richte, eiterartige, mit scharfen Thränen vermischte Feuchtigkeit daraus, welche eine Hitze und Röthe im Auge selbst verursacht. — Es entsteht gewöhnlich aus der Unreinlichkeit und der schlechten Wartung der Thiere. Doch kann auch eine Schärfe im Blute, die sich auf die Augenlieder wirft, nachdem dieselben durch irgend einen Zufall gerieben, oder sonst verletzt sind, das Uebel hervorbringen und unterhalten.

Um dergleichen Flechten zu heilen muß man sich trocknender Mittel bedienen, z. E. einer Auflösung von weißem Vitriol in Rosenwasser, des Goulardschen Bleywassers, einer Mischung aus fünf Unzen Rosenwasser mit zwey Unzen Silberglätteessig, womit man die Augenlieder fleißig benetzt. Man kann auch kleine Bäuschgen damit befeuchten, und sie auf das Augenlied binden. Will man lieber eine Salbe haben, womit man die Augenlieder bestreiche, so schickt sich die Tutiensalbe oder Bleysalbe sehr gut dazu.

Wenn kleine Geschwürchen da sind, so muß der Thierarzt diese reinigen, ihre Vereiterung, und dann die Heilung befördern. Zu diesem Ende kann er sie alle Morgen vermittelst einer mit feiner Leinwand oder Charpie umwickelten Sonde mit warmer Milch und etwas Rosenhonig auswaschen; von Zeit zu Zeit eine gelinde Digestivsalbe, z. E. Arcäusbalsam, womit man nach Befinden der Umstände etwas rothen Präcipitat vermischen kann, aufstreichen, und zuletzt die oben angeführten trocknenden Mittel anwenden.

Oft ist das Uebel mit einer größern oder geringern Entzündung des Augapfels verbunden, in welchem Falle man sich dann derjenigen Mittel bedienen muß, die im Artikel Augenentzündung empfohlen sind.

Wenn eine Schärfe in den Säften vorhanden ist, die das Uebel unterhält, so muß man oft innerliche blut-

reinigende Mittel zu Hülfe nehmen, und ein Haarseil ziehen.

Augenliedergeschwulst. Eine Anschwellung der Augenlieder kann sich auf verschiedene Weise zeigen, und darnach sind auch die Zufälle bey ihr verschieden. Ist die Geschwulst entzündungsartig, so verursacht sie schmerzhafte Spannungen, wobey das Auge mit leidet, und ebenfalls entzündet wird. Eine wässerichte Geschwulst der Augenlieder hingegen ist zwar nicht mit einer Augenentzündung begleitet, allein das Auge wird doch davon gedrückt und geschwächt, so daß es beständig thränt; und weil die Augenlieder sich nicht aufthun lassen, so werden die Thränen leicht scharf, und erzeugen in der Folge eine Augenentzündung. Ferner giebt es auch eine verhärtete Augenliedergeschwulst. Die Augenlieder und besonders ihre Ränder sind dabey sehr hart, roth und schmerzhaft. Es sondert sich eine klebrichte eiterähnliche Feuchtigkeit daraus ab, die sich an den Rändern oder in den Winkeln der Augenlieder festsetzt, und verhärtet, wodurch diese so fest an einander kleben, daß sie nur mit vieler Mühe wieder aufgeweicht werden können. Das Auge ist dabey gleichfalls roth und schmerzhaft.

Die Ursachen der Augenliedergeschwülste sind mancherley. Oft entstehen sie von einer äußerlichen Gewalt, von Schlägen, Stößen, von Insectenstichen, Reiben an der Raufe oder Krippe u. s. w. Aber auch innerliche Ursachen können sie hervorbringen, z. E. übele Säfte, eine Schwäche der Gefäße, eine Verstopfung in den kleinen Drüsen, welche sich in den Augenliedern befinden, versetzte Krankheitsmaterie u. dergl.

Die Behandlung muß sich nach der Beschaffenheit der Geschwulst richten. Rührt sie von einer Entzündung her, so dienen erweichende Breyumschläge von Pappeln (Malv-

Bayerische Staatsbibliothek München

rotundifolia), Wollkraut (Verbascum thapsus), Eibischwurzel (Althaea officinalis), von Semmelkrumen mit Milch u. dergl. Wenn sie sich darnach nicht zertheilt, sondern in Eiterung übergeht, so muß man solche Mittel gebrauchen, als in dem Artikel Augenliedereiterung empfohlen sind. Zuweilen ist die Geschwulst rothlaufartig. Auch dann sind erweichende Umschläge anzuwenden; nach ein paar Tagen aber muß man denselben Brandwein zusetzen, damit die kleinen Gefäße wieder gestärkt werden.

Auf eine wässerichte Geschwulst der Augenlieder müssen Compressen gelegt, und mit einer Binde befestigt werden, welche mit einer Abkochung von Kamillen, Wermuth, Hollunderblüthe (Sambucus nigra), Rosmarin, Salbey, Thymian u. dergl. in Wasser oder Wein befeuchtet worden sind.

Die verhärtete Augenliedergeschwulst muß man suchen, in Eiterung zu bringen; übrigens erfodert sie eine gleiche Behandlung, wie die trockene Augenentzündung (man sehe den Artikel Augenentzündung). Will sie sich nicht zur Eiterung bringen lassen, so bleibt nichts übrig, als daß man sie mit dem Messer öfne, und dann den Aezstein behutsam anwende, worauf man denn ein gemeines Geschwür zu heilen bekommt.

Augenlieder lähme. Man sehe **Augenlieder schlaffheit.**

Augenlieder schlaffheit. Bey einer Erschlaffung der Augenlieder, besonders des obern, ist das Thier nicht im Stande das Auge gehörig aufzumachen, wodurch nicht allein das Sehen gehindert wird, sondern auch die Schönheit des Thiers sehr verliert. Sie kann von äußerlichen Verletzungen, Schlägen, Stößen, Insectenstichen entstehen, und auch die Folge langwieriger

Bayerische Staatsbibliothek München

Augenflüsse seyn, besonders wenn dagegen viele äußerliche erschlaffende Mittel gebraucht worden sind. Auch eine wässerichte Geschwulst der Augenlieder kann verursachen, daß durch die gewaltsame Ausdehnung der Muskelfasern und die vermehrte Schwere in dem Augenliede selbst gleichsam eine Lähmung darin entsteht. Nach der Verschiedenheit dieser Ursachen muß auch die Heilung des Uebels verschieden seyn. Bey äußerlichen Beschädigungen dienen zertheilende Mittel; bey Erschlaffung nach langwierigen Augentriefen äußerliche zusammenziehende und stärkende Mittel. Ist eine wirkliche Lähmung des Augenliedes da, so ist dem Uebel oft nicht anders, als durch die Operation abzuhelfen. Davon sehe man den Artikel: Augenwimpern, einwärtsgebogene.

Augenliederverwachsung.

Dieses Uebel kann sich auf dreierley Art zeigen, indem entweder die beiden Augenlieder unter sich an ihren Rändern zusammengewachsen sind, oder die innere Haut des einen oder andern Augenliedes sich an den Augapfel angeklebt hat, oder beides zugleich geschehen ist. Es kann nicht anders entstehen, als wenn eine Entzündung, ein Wundseyn und Schwärung, nebst einer langen und ununterbrochenen gegenseitigen Berührung der mit einander verwachsenen Theile vorhergegangen ist. Und folglich können heftige Entzündungen, Verbrennungen und Geschwüre, sie entstehen aus welcher Ursache sie wollen, Anlaß dazu geben, wenn der Thierarzt nicht die Vorsicht beobachtet, die Theile nicht in beständiger Berührung zu lassen.

Die Heilung ist immer desto schwerer, je stärker und fester die Verwachsung ist. Die Verwachsung der Augenlieder blos unter sich macht dem Thierarzt nicht so viel zu schaffen, als wenn sie mit dem Augapfel, oder gar mit

diesem und zugleich unter sich verwachsen sind. Im letztern Falle ist die Heilung nicht einmal anzurathen, wenn man befürchten muß, daß das Auge schadhaft ist, und das Thier doch nicht damit sehen könnte, wenn es gleich in den Stand gesetzt würde, es wieder aufzuthun.

Es wird zur Heilung dieses Uebels allemal eine Operation erfodert, wodurch vermittelst eines feinen Messers die Verwachsung gehoben wird. Sind die Augenlieder unter sich verwachsen, so kommt es blos darauf an, daß der Thierarzt sein Messer behutsam genug führe, um weder den Augapfel, noch den Rand der Augenlieder so zu verletzen, daß dessen Knorpel dadurch entblößt würde, welches leicht ein Geschwür veranlassen könnte. Die Augenlieder sind entweder in allen ihren Punkten, oder nur zum Theil mit einander vereinigt. In letzterm Falle ist die Operation leicht. Er schiebt ein feines, schmales mit einem Knöpfgen an der Spitze versehenes Messer dergestalt unter die Augenlieder, daß dessen Rücken nach dem Augapfel zu, und die Schneide nach dem Zwischenraume zwischen beiden Rändern der Augenlieder gekehrt sey, und trennt auf solche Art, indem er mit den Fingern der linken Hand die Augenlieder etwas auseinander zieht, und dabey das Messer vorwärts stößt, die widernatürliche Vereinigung. Das Hineinbringen einer feinen Hohlsonde, um das Messer darauf vorwärts zu schieben, welches Einige anrathen, macht die Operation nicht allein beschwerlicher, sondern auch weniger sicher, weil alsdann der Thierarzt seine linke Hand weder zum Auseinanderziehen der Augenlieder, wodurch die Arbeit ungemein erleichtert wird, noch zur sichern Leitung der Schneide des Messers gebrauchen kann. In dem Falle, da die Augenlieder gänzlich an einander gewachsen sind, müssen sie zuerst an einer Stelle von außen getrennt werden, damit durch diese Oefnung das Messer mit dem Knopfe an der Spitze hineingebracht

werden könne. Bey diesem ersten Schnitte ist es sehr leicht möglich, den Augapfel zu verletzen, daher es rathsam ist, nicht allein die Augenlieder dabey etwas aus einander zu ziehen, um ihn sich dadurch zu erleichtern, sondern auch dazu eine Stelle im innern oder äußern Augenwinkel zu wählen, damit, wenn ja die Spitze des Messers etwas in den Augapfel führe, solches nicht die durchsichtige Hornhaut, sondern blos das angewachsene Augenhäutchen träfe, in welchem eine kleine Verletzung wenigstens ohne Gefahr wäre. Uebrigens pflegt bey einer gänzlichen Verwachsung der Augenlieder doch gewöhnlich im innern Augenwinkel noch eine kleine Oefnung zu seyn, in welche man das Messer bringen kann, ohne vorher den Schnitt von außen machen zu dürfen.

Bey derjenigen Augenliederverwachsung, da das Augenlied mit dem Augapfel verwachsen ist, kann diese widernatürliche Vereinigung entweder fest, narbicht oder fleischicht, wie sie nach Geschwüren zu werden pflegt, oder los und gleichsam fasericht seyn, wie sie nach Entzündungen erfolgt. Bey der Operation kommt es darauf an, daß man weder den Augapfel noch das Augenlied verletze. Dieses ist im ersten Falle sehr schwer, und der Erfolg der Operation läßt sich nicht immer gewiß vorhersehen. Wenn das Augenlied in allen Punkten mit dem Augapfel durch eine feste Nath verwachsen ist, so erfodert sie nicht allein außerordentliche Mühe und viele Zeit, sondern sie ist insgemein auch ohne Nutzen. Denn gewöhnlich erfolgt eine heftige Entzündung und Eiterung der abgesonderten Theile, und diese heilen demnächst, der Thierarzt mag, um es zu verhüten, sich so viele Mühe geben, als er will, wieder zusammen. Ist die narbichte Verwachsung zwar nur an einer Stelle, aber auf der durchsichtigen Hornhaut geschehen, so ist diese höchst wahrscheinlich undurchsichtig, und folglich die Operation unnütz,

wenn man nicht allenfalls Hoffnung hat, diese Undurchsichtigkeit hernach noch heben zu können. Aber dann bleibt doch noch immer die Schwierigkeit da, wie man es verhüten will, daß keine neue Verwachsung wieder entstehe. Leichter ist die Operation bey einer nur faserichten Verwachsung, und sie hat gewiß einen glücklichen Erfolg, wenn nur eine kleine Stelle des Augapfels zur Seite, und nicht auf der durchsichtigen Hornhaut mit dem Augenliede vereinigt ist. Um weder das Augenlied noch den Augapfel zu verletzen, muß man letztern mit der Klinge des Messers vom Augenliede abdrücken, unterdessen daß man das Augenlied mit den Fingern der linken Hand vom Augapfel abzieht. Auf diese Art wird man in manchen Fällen nicht allein einen Theil der Absonderung ohne Schnitt bewerkstelligen, sondern auch, wenn man schneiden muß, sicherer schneiden. Uebrigens ist es nach der Operation, auch selbst in diesem Falle oft schwer genug, eine neue Vereinigung der Theile zu verhüten. Die fremden Körper, die man nach dem Rath Einiger zwischen das Augenlied und den Augapfel legen soll, reizen zu sehr, entzünden das Auge, und bleiben ohnedas nicht liegen. Das beste ist noch, daß man den Augapfel und die Augenlieder oft bewege, und mit einem feinen Pinsel zuweilen ein wenig Bleysalbe unter das Augenlied streiche.

Was den dritten Fall anbetrift, in welchem die Verwachsung sowohl zwischen den Augenliedern selbst, als auch zwischen diesen und dem Augapfel ist, so erkennt man denselben daran, daß sich das Augenlied auf dem Augapfel wenig oder gar nicht hin und her schieben läßt, das Thier ihn entweder gar nicht bewegen kann, oder doch, wenn es ihn etwas zu bewegen im Stande ist, sich das Augenlied in Runzeln zieht. Ehe man hier eine Operation unternimmt, die an und für sich sehr mühsam, und oft gar nicht einmal möglich ist, und wenn sie auc:

gelingt, so selten einen glücklichen Erfolg hat, muß man wohl untersuchen, ob auch der Augapfel nicht schadhaft sey. Fühlt man denselben unter dem Augenliede klein oder zusammengeschrumpft, und ist die Krankheit durch eine Ursache veranlaßt worden, von welcher mit Wahrscheinlichkeit vermuthet werden kann, daß sie die Hornhaut verdunkelt habe, wie z. E. bey Verbrennungen u. s. w. so ist es am besten, sich der Operation ganz zu enthalten.

Augenliederwarzen. Dergleichen widernatürliche Auswüchse an den Augenliedern sind gewöhnlich krebsartig, und befinden sich meistentheils unten und am Rande derselben; öfter in der Mitte, als in den Winkeln, und sehr selten inwendig. Sie lassen sich auf dreyerley Weise ausrotten, worunter der Thierarzt nach den Umständen wählen muß, nehmlich durch den Schnitt, durch das Brennen, und durch das Abbinden. Letzteres ist das bequemste und sicherste. Nur läßt es sich nicht gut anwenden, als bey solchen, die einen dünnen Fuß haben, oder gleichsam an einem Stiele hängen. Man bedient sich dazu eines starken gewächsten Zwirn- oder Seidenfadens, den man so nahe als möglich, am Augenliede darum legt, und fest zubindet. Wenn sie dadurch noch nicht ganz abtrocknen, so kann man dieses Binden in etlichen Tagen noch einmal wiederholen, und so fortfahren, bis sie ganz abfallen. Sind die Warzen hingegen flach, und mit einem breiten Fuße versehen, so ist das beste, sie mit dem Messer auszuschneiden, und gleich nach der Operation die Stelle mit dem Aetzsteine zu berühren. Das zurückbleibende kleine Geschwür wird alsdenn auf gewöhnliche Weise behandelt, und heilt insgemein gern zu.

Augenliederwunden. Die Augenlieder können auf mancherley Weise, in die Länge, in

die Quere, in der Mitte, an den Rändern, und neben ihren Winkeln verwundet seyn; und nach dieser Verschiedenheit von Verwundung ist die Heilung leichter oder schwerer. Eine jede nur etwas beträchtliche Wunde der Augenlieder, zumal wenn sie ganz durchgeht, und ihre inwendige Haut mit verletzt ist, oder auch wenn ihr knorpelichter Rand getrennt worden, erfodert die blutige Nath. Denn bloße Heftpflaster sind in solchen Fällen nicht im Stande, die sich so stark auseinanderziehenden Lefzen der Wunde zusammen zu halten, um so weniger, da sie auf einer so unebenen und mit kleinen wollichten Haaren besetzten Fläche, als die Augenlieder äußerlich bilden, sich nicht gut ankleben und befestigen lassen, und fast beständig, besonders in der Nähe des innern Augenwinkels und am untern Augenliede von dem ununterbrochenen Ausflusse der Thränenfeuchtigkeiten losgemacht werden. Man kann sich ihrer höchstens nur bey flachen Augenliederwunden bedienen, die blos durch die äußere Haut gedrungen sind, oder nur wenige Muskelfasern mit getroffen haben. Zu der blutigen Nath schickt sich hier unter allen am besten die Knopfnath. Man sehe den Artikel blutige Nath. Man gebraucht dazu kleine krumme Heftnadeln, die man von innen nach außen durchsticht, um den Augapfel nicht zu verletzen. Und damit die Faden nicht auf demselben blos zu liegen kommen, und ihn drücken, faßt man die innere Haut des Augenliedes nicht mit, sondern sticht vor ihr in die Muskeln des Augenliedes nach auswärts durch. So leicht aber diese kleine Operation an und für sich zu seyn scheint, so machen doch die häufigen Bewegungen der Augenlieder, welche, wenn man sie auch noch so fest halten läßt, nie ganz vermieden werden können, sie oft sehr beschwerlich. Nachdem die Nath gehörig gemacht ist, so bedeckt man das zugemachte Augenlied mit einem Bäuschgen, und

bindet darüber eine Binde, um dessen Bewegungen zu verhindern. Das Bäuschgen muß mit Honigwein, oder Wasser und Essig befeuchtet seyn. Auch kann man den angelegten Verband von Zeit zu Zeit damit befeuchten, sobald als man findet, daß er trocken geworden ist.

Wenn das Augenlied außer der Verwundung auch eine starke Quetschung erlitten hat, so daß eine Ergießung von ausgetretenem Blute ins Zellengewebe erfolgt ist, so muß man auflösende und zertheilende Mittel auflegen, und eine Art von gelindem Druck anbringen, wodurch oft die Zertheilung bewirkt wird. Die alsdann nicht selten zurückbleibende wässerichte Geschwulst oder Erschlaffung erfodert den Gebrauch geistiger Augenwasser, und wird dadurch meistens glücklich gehoben. Ist aber das Blut in großer Menge, und besonders in das angewachsene Augenhäutchen ausgetreten, so daß man nicht hoffen kann, es ganz zu zertheilen, so muß ihm durch Einschnitte mit der Lanzette ein Ausgang geschaft werden, ehe man die zertheilenden Mittel auflegt. Erstrecken sich diese Blutergießungen gar bis in das Zellengewebe, welches den Augapfel umgiebt, so kann leicht ein Augenvorfall erfolgen. Hier wird außer den wirksamsten zertheilenden Mitteln auch das Aderlassen u. s. w. erfodert, worüber der Artikel Augenentzündung verglichen mit Augenvorfall nachzulesen ist.

Die Anwendung des Aderlassens, innerlicher kühlender Mittel und eines kühlenden Verhaltens ist noch viel nothwendiger, wenn, wie es zuweilen geschieht, Nerven, die in die Augenhöhle gehen, mit verletzt worden sind, oder wohl gar das spitzige Werkzeug, womit das Auge verwundet worden, in die Hirnschale gedrungen ist, und das Gehirn verletzt hat; denn auf solche Verwundungen pflegen sehr wichtige und oft tödliche Zufälle zu folgen, denen so schleunig als möglich abgeholfen werden muß.

Bey Verwundungen des obern Augenliedes, die in die Quere geschehen sind, wenn sie auch nur durch die äußere Haut dringen, erfolgt sehr leicht, wenn sie nicht augenblicklich geheftet werden, eine widernatürliche Verlängerung oder Verkürzung desselben, so daß das Auge im erstern Falle sich nicht weit genug, oder wohl gar nicht aufthun läßt, oder im zweiten es immer offen stehen bleibt. Beide Uebel sind sehr unangenehm, und können nur durch die geschwinde Wiedervereinigung, die hier eben so, als bey den in die Länge geschehenen Verwundungen zu Stande gebracht wird, abgewendet werden. Eine Verlängerung des Augenliedes erfolgt, wenn die Ränder der Wunde sich von einander entfernen, und eine breite Narbe entsteht. Hingegen verkürzt sich das Augenlied, wenn Eiterung erfolgt, und eine schmale Narbe die Wundlefzen vereinigt.

Sind die Augenliederwunden mit Verlust von Substanz verknüpft, so entsteht auch bey der größesten Sorgfalt durch die Narbe, indem sich die Haut zusammenzieht, eine Umkehrung des Augenliedes. Auch hält es oft sehr schwer, den Augenliederknorpel, wenn er getrennt ist, wieder zusammen zu heilen, und in diesem Falle bleibt ebenfalls eine Umkehrung des Augenliedes zurück, besonders wenn die Wunde sich an der Seite des innern Augenwinkels befindet, wogegen alsdann die Kunst wohl wenig oder gar nichts vermag.

A u g e n n a g e l. Dieses Wort hat in der Thierarzneykunst mehrere Bedeutungen. Man versteht erstlich darunter die in den Augen der Thiere vorhandene, bey den Menschen hingegen fehlende, halbmondförmige knorpelichte Haut im innern oder großen Augenwinkel, welche man richtiger die Vogelhaut nennt. Man sehe den Artikel H a u t. Zweitens bedeutet es einen Fleck an

der durchsichtigen Hornhaut des Auges, dem man wegen seiner Gestalt diesen Namen gegeben hat. Man sehe den Artikel Augenfleck. Und drittens nennt man so eine Krankheit der Augen, bey welcher sich zwischen den Blättchen der Hornhaut Eiter gesammelt hat. Diesem Uebel, von dem hier eigentlich die Rede ist, hat man auch den Namen Nagelschwür, oder noch besser Hornhautabscess gegeben. Es entsteht gewöhnlich nach einer Entzündung von einer äußerlich erlittenen Gewalt, zuweilen aber auch von einer versetzten Krankheitsmaterie. Wenn ihm nicht bey Zeiten abgeholfen wird, so frißt das Eiter weiter um sich, und es entsteht ein Hornhautgeschwür daraus; oder das Eiter verdickt sich, und vertrocknet zwischen den Blättchen der Hornhaut, woraus ein undurchsichtiger Fleck entsteht, der, je nachdem er groß oder klein ist, einen vollkommenen oder unvollkommenen Verlust des Gesichts nach sich zieht. Zur Hebung des Uebels muß man anfangs, wenn die Erzeugung des Eiters noch nicht vollendet ist, entzündungswidrige und zertheilende Mittel anwenden. Man sehe den Artikel Augenentzündung. Kann man aber das Eiter zwischen den Blättchen der Hornhaut bereits wahrnehmen, so muß man es, ehe es um sich frißt, bey Zeiten herauszulassen suchen. In dieser Absicht sticht man mit einer krummen feinen Nadel die äußersten Hornhautblättchen durch, wendet die Nadel alsdann schief, und zieht die durchstochenen Blättchen von allen Seiten in die Höhe, damit das Eiter auslaufen könne. Die fernere Behandlung ist alsdann ebendieselbe, welche im Artikel Eiterauge beschrieben ist. Sollte es aber bereits zu spät seyn, und das scharf gewordene Eiter um sich gefressen, und sich selbst einen Ausweg verschaft haben, so muß die Cur so eingerichtet werden, wie sie im Artikel Hornhautgeschwür gelehrt wird.

Augensalben. Es giebt Fälle, in denen man sich dieser Art von Augenmitteln mit größerm Nutzen bedient, als der Augenwasser. Die Ursache davon ist vermuthlich, daß die Salben länger in den Augen bleiben, und durch die Feuchtigkeiten und Bewegungen derselben nicht sobald weggewaschen werden. Nur muß man dabey merken: 1) daß, wenn man fettige Sachen, z. B. Butter oder Schmalz zu ihrer Bereitung nimmt, dieselben ganz frisch seyn müssen; 2) daß man jedesmal, wenn man eine solche Salbe gebrauchen will, sie frisch zubereite, weil das Fett darinn, wenn man sie zu lange aufbewahrt, gar zu leicht ranzig oder scharf wird; und 3) daß man überhaupt keinen Gebrauch davon bey starken Augenentzündungen machen darf, weil sie hier leicht die kleinen Ausdünstungsöfnungen verstopfen, und der Zertheilung hinderlich sind; auch durch die Hitze im Auge gern einen Grad von Schärfe annehmen, und starken Reiz verursachen. — Ich will hier einige Formeln von solchen Salben anführen.

Man nehme Galmey und Tutie, von jedem ein Loth; ein halbes Quentchen Römischen Vitriol; weißen Vitriol und gebrannten Alaun von jedem ein Loth, und zwey Quentchen Campher, reibe alles zu einem sehr feinen Pulver, und vermische es sehr genau mit drey Unzen frischer Butter, die man vorher geschmolzen hat, um alles käsichte davon abzusondern. — Man kann sich derselben bey Augenflüssen bedienen, welche von einer örtlichen Schwäche der Augen herrühren.

Man nehme drey Unzen frischer ungesalzener Butter, und anderthalb Loth gelbes Wachs, und schmelze beides auf einem gelinden Feuer. Wenn diese Mischung zu gerinnen anfängt, so thue man drittehalb Quentchen sehr feinen rothen Queckſilberniederschlag dazu, und mische es genau unter einander. — Diese Salbe ist ein gutes

Mittel zur Wegschaffung der Augenfelle. Man muß nehmlich davon dem Thiere einer Erbse groß ins Auge wischen.

Man nehme zwey Loth gestoßenen Alaun, zwey Loth Rosenwasser, und das Weiße von einem Ey, und mache eine Salbe daraus. Bey der feuchten Augenentzündung kann man davon fleißig etwas ins Auge streichen.

A u g e n s c h w i n d e n. Wenn es dem Auge an gehöriger Nahrung fehlt, und es welk wird, zusammenschrumpft, sich tief in die Augenhöhle hineinsenkt, und das Gesicht entweder ganz verlohren geht, oder doch schwach wird, so nennt man dieses Uebel das Augenschwinden. Es kann von äußerlichen und innerlichen Ursachen entstehen. Gewöhnlich geben Quetschungen des Auges durch Schläge oder Stöße, starke Verwundungen der Hornhaut und Traubenhaut, oder was sonst eine heftige Augenentzündung hervorbringt, worauf Eitersammlungen im Auge folgen, Anlaß dazu. Ferner kann es von einem großen Verlust von Säften aus dem Auge bey Augenflüssen, bey heftigen Anstrengungen der Augen in starkem Sonnenschein u. s. w. entstehen. Zu den innerlichen Ursachen gehören Verstopfungen der dem Auge die Nahrung zuführenden Gefäße, und eine Lähmung der Nerven desselben.

In den meisten Fällen ist gegen diese Krankheit nicht viel zu machen, sondern man muß sie als ein unheilbares Uebel sich selbst überlassen. Ist eine Verstopfung der Gefäße daran Schuld, so kann man versuchen, ob man mit Mitteln, wodurch die Säfte verdünnet und verbessert werden, nebst dem Gebrauche äußerlicher erweichender Bähungen, denen man nach Befinden der Umstände gelinde reizende Mittel zusetzt, etwas ausrichten könne.

Augenstern vorfall. Man sehe Traubenauge.

Augentriefen. Man sehe Augenfluß.

Augenvorfall ist dasjenige Uebel, da der Augapfel widernatürlich groß ist, aus der Augenhöhle merklich hervorragt, und von den Augenliedern nicht bedeckt werden kann. Es kann aus mehr, als einer Ursache entstehen. Die meiste Zeit ist eine heftige Entzündung des Augapfels Schuld daran, wobey das Thier außerordentliche Schmerzen empfindet, höchst unruhig ist, und Fieber hat. Und diese hat alsdann entweder eine äußerliche Gewalt, einen Schlag, einen Stoß u. s. w. auf den Augapfel, oder eine plötzliche Versetzung einer scharfen Materie dahin zum Grunde, welche macht, daß die das Auge umgebenden Häute außerordentlich aufschwellen, und die Augenlieder sich umkehren. Dazu kommt dann ein heißer, scharfer Thränenfluß, und zuletzt wird das Auge dunkel und trübe, woraus man schließen muß, daß eine Vereiterung der innern Theile und ihre Zerstörung da ist. Aber auch eine lymphatische Verstopfung, wodurch sich eine Menge stockender wässerichter Feuchtigkeiten in dem Zellgewebe der zum Auge gehörigen Theile ansammelt, kann eine widernatürliche Hervorragung des Augapfels hervorbringen. Man erkennt dieses daran, wenn die Austretung des Auges langsam vor sich geht, ohne daß das Thier Schmerzen dabey empfinde, und übrigens weder Fieber noch sonst Zufälle da sind, welche die Gegenwart einer Entzündung verrathen. Zuweilen ist der Augenvorfall die Folge von einer Erschlaffung der Häute des Augapfels. Ferner kann dieses Uebel von einem Knochenauswuchs der Augenhöhle, von einem Schwammauswuchs der harten Hirnhaut hinter dem Augapfel, oder endlich von einem hervortretenden Fleischgewächs

der Schleimhöhle des obern Kinnbackens, oder der Nasenhöhle entstehen.

Aus dieser Beschreibung sieht man leicht ein, daß der Augenvorfall ein sehr bedenkliches Uebel ist, wobey selten der Gebrauch des Auges, ja oft nicht einmal das Auge selbst erhalten werden kann. Wenn er von einer Entzündung des Augapfels herrührt, und diese noch keinen zu hohen Grad erreicht hat, so ist noch einige Hofnung da. Läßt sich aber diese nicht mehr zertheilen, so geht das Gesicht verlohren, und es entsteht entweder ein Eiterauge, oder das Augenschwinden daraus. Hat das Uebel seine Entstehung einer Stockung von wässerichter Feuchtigkeit in dem Zellgewebe der das Auge umgebenden Theile zu danken, so gesellt sich gern das Wasserauge dazu. Ganz unheilbar ist das Uebel, wenn ein Schwammauswuchs hinten auf der harten Hirnhaut das Auge hervordrängt; und eben so ist selten ein guter Ausgang in solchen Fällen zu hoffen, in denen das Uebel von einem Knochenauswuchse in der Augenhöhle herrührt.

Bey dem Vorfall des Augapfels mit einer Entzündung desselben, müssen sogleich die wirksamsten entzündungswidrigen Mittel angewandt werden. Man läßt dem Thiere auf derjenigen Seite, wo das kranke Auge ist, aus der Halsader zur Ader, und wiederholt dieses nach Befinden der Umstände. Man verordnet innerliche entzündungswidrige und kühlende Mittel, und läßt ein damit übereinstimmendes Verhalten beobachten. Um den Zufluß der scharfen Materie, wovon sich ein Theil auf das Uebel zuwegegebracht hat, davon abzuleiten, zieht man ein Haarseil. Und auf das Auge selbst legt man Bäuschgen mit lindernden und zertheilenden Augenwassern befeuchtet. Sobald als man wahrnimmt, daß eine Eiterung entstehen will, muß man statt der zertheilenden Mittel erweichende Breyumschläge auflegen, um dieselbe zu befördern. Man

darf aber den Durchbruch des Eiters durch die Hornhaut nicht abwarten, sondern muß ihm vermittelst einer Lanzette soviel als möglich an dem abhängigsten Theile und auf der Seite des kleinen Augenwinkels neben dem Regenbogen eine Oefnung machen, und übrigens das Uebel so behandeln, wie im Artikel Eiterauge gelehrt wird.

Wenn eine Erschlaffung des Augapfels in seinen Häuten Schuld an dem Augenvorfall ist, so müssen stärkende, zusammenziehende und anhaltende Mittel gebraucht werden.

In solchen Fällen, wo eine Versammlung von wässerichten und lymphatischen Feuchtigkeiten in dem Zellgewebe der Theile, die das Auge umgeben, dessen Vorfall verursacht, bewirken, wenn das Uebel noch nicht zu alt ist, zertheilende und zugleich stärkende Bähungen zuweilen die Einsaugung der ausgetretenen Säfte. Dabey muß man zugleich innerlich stark abführende Mittel geben, und ein Haarseil in der Nähe des Schadens ziehen. Auch kann man, wenn die Einsaugung nicht mehr zu bewirken ist, kleine Einschnitte machen, und dabey den Gebrauch der zertheilenden Bähungen fortsetzen. Ist aber die Krankheit alt, greift sie schnell um sich, und verursacht sie Fieber und andere bedenkliche Zufälle, so muß das Auge ausgeschnitten werden. Man sehe auch den Artikel Wasserauge.

Wenn das Auge durch eine äußerliche Knochengeschwulst aus der Augenhöhle herausgetrieben wird, so muß man deren Wegschaffung durch das glühende Eisen versuchen. Ist dieser Versuch aber fruchtlos ausgefallen, so bleibt kein anderes Mittel übrig, als die Ausrottung des Auges. Man sehe den Artikel Augenausschneiden.

Eben diese Operation ist auch nöthig, wenn das Auge von einem Schwammauswuchs der harten Hirnhaut hervorgedrängt wird, und gefährliche Zufälle damit verbunden sind.

Bey denjenigen Augenvorfällen endlich, wo das Uebel von einem Fleischgewächs in der Schleimhöhle des obern Kinnbackens oder in der Nasenhöhle hervorgebracht wird, muß man das Fleischgewächs aus seiner Höhle herausschaffen, worauf das Auge von selbst in seine vorige Stelle wieder zurück tritt.

Augenwasser. Es werden wohl keine Mittel so sehr gemißbraucht, als die Augenwasser. Fast ein jeder Curschmidt hat seine eigene Zusammensetzung, die oft widersinnig genug ist, und dieser bedient er sich ohne Unterschied bey jeder Augenkrankheit. Ein vernünftiger Thierarzt aber wird nicht allein die Fälle unterscheiden, in denen der Gebrauch eines Augenwassers von Nutzen seyn kann, sondern auch einen Unterschied zwischen den Augenwassern selbst machen, und urtheilen, daß in dem einen Falle ein solches Wasser schädlich seyn kann, welches in einem andern von unbezweifeltem Nutzen ist, und eben so auch umgekehrt. Diesem zufolge theilt er die Augenwasser in 1) kühlende, welche die Hitze im Auge mäßigen; 2) erweichende oder erschlaffende, welche die schmerzhaften Spannungen heben, und dadurch den Schmerz lindern; 3) zertheilende, welche das in den kleinen Gefäßen stockende Blut wieder in Umlauf bringen; und 4) zusammenziehende, welche die durch zu starke Spannung erschlafften Gefäße, nachdem diese gehoben ist, wieder stärken.

Kühlende Augenwasser gebraucht man bey starken Augenentzündungen. In den meisten Fällen kann bloßes reines Brunnenwasser die Stelle aller künstlichen Zusammensetzungen vertreten, wenn man damit das schadhafte Auge fleißig auswäscht, oder noch besser darein getauchte Bäuschgen oft kalt auflegt. Sonst kann man sich auch eines der folgenden bedienen.

Man nehme acht Loth Rosenwasser oder Weißlilienwasser, zwey Loth Weineſſig und ein halbes Quentchen Salmiac, und miſche es unter einander.

Oder:

Man nehme acht Loth Rosenwasser, ein Loth Silberglätteſſig, oder drey Loth Goulardiſches Bleywasser, und ein halbes Quentchen Salmiac, und miſche es unter einander.

Der erweichenden oder erſchlaffenden Augenwasser bedient man ſich in Fällen einer großen Empfindlichkeit des Auges, und eines Zuflusſes von ſcharfen Thränen, wodurch daſſelbe beſtändig gereizt wird.

Man nehme acht Loth Rosenwasser, zwey Loth Quittenſchleim, und ein halbes Quentchen Salmiac, und miſche es unter einander.

Oder:

Man nehme eine Unze Eibiſchwurzel (Althaea officinalis), koche ſie mit einem Pfunde Waſſer bis auf acht Loth ein, und löſe in der durchgeſeiheten Flüſſigkeit ein halbes Quentchen Salmiac auf.

Zertheilende Augenwasser bereitet man auf folgende Weiſe:

Man nehme ſechs Loth Rosenwasser, zwey Loth Weineſſig, und ein Loth Campherſpiritus, und miſche es unter einander.

Oder:

Man nehme acht Loth Rosenwasser, einen halben Scrupel Bleyzucker und fünf Grane mit Weingeiſt abgeriebenen Campher, und miſche alles unter einander.

Zuſammenziehende und ſtärkende Augenwasser endlich ſind folgende:

Man nehme Steinalaun und weißen Vitriol von jedem ein halbes Loth, brenne dieſelben in einem Schmelztiegel

zu Kalk, reibe diesen zu Pulver, und gieße zwölf Loth siedendes Wasser darauf.

Oder:

Man nehme zwölf Loth Rosenwasser, ein Loth Silberglätteessig, anderthalb Quentchen Augenstein (Lapis divinus) und zwey Quentchen Weingeist, und mische alles unter einander.

Augenwassersucht. Man sehe **Wasserauge.**

Augenwimpern, einwärtsgebogene; dieser Fehler ist oft die Ursache sehr heftiger Augenentzündungen, und kann mit der Zeit den Verlust des Gesichts nach sich ziehen. Er ereignet sich öfter am untern Augenliede, als am obern. Er besteht darinn, daß der Augenliedknorpel mit den Augenwimpern gegen das Auge gekehrt ist, da denn durch den beständigen Reiz ein starker Zufluß von Säften, Anhäufung der kleinen Blutgefäße der weißen Augenhaut, Verletzung, Vernarbung und Verdunkelung der durchsichtigen Hornhaut hervorgebracht wird. Aeußerliche Verletzungen durch Verwundungen, Stiche von Insecten, Bisse von Pferden, und überhaupt ein jedes Aufschwellen der Augenlieder können ihn veranlassen, indem dadurch eine Erschlaffung der äußern Haut der Augenlieder hervorgebracht wird. Zuweilen ist aber eine innerliche Schärfe, oder ein vorhergegangener langwieriger Thränenfluß Schuld daran, wodurch die Augenlieder inwendig stramm zu werden anfangen, und ihr Knorpel einwärts gekehrt wird.

Die Heilung besteht darinn, daß man mit einer kleinen Zange die Augenliederhaare ausreißt, und, damit sie nicht wieder wachsen, die Stellen, wo sie ausgerissen worden, entweder mit Salmiacgeist, oder mit einer schwachen Auflösung von Höllenstein (zwey Gran in zwey

Loth Wasser) beizt, oder mit einer glühenden Nadel brennt. Um zu verhüten, daß die beizenden Mittel nicht in das Auge dringen, oder die glühende Nadel es durch die Hitze nicht verletze, muß man solange einen zarten mit kaltem Wasser befeuchteten Schwamm, oder ein feines nasses Läppchen ins Auge legen. Auch darf, wenn viele Augenliederhaare einwärts gebogen sind, das Ausziehen derselben, und das Beizen oder Brennen nicht auf einmal, sondern nach und nach geschehen, weil sonst zu befürchten ist, daß eine sehr heftige Entzündung darauf folgen werde.

Bey einer Erschlaffung der äußern Haut des Augenliedes, wodurch der ganze Knorpel desselben mit seiner Reihe von Haaren gegen das Auge gekehrt ist, ist oft keine andere Hülfe, als daß man aus derselben ein halbmondförmiges Stück heraus schneide, und sie kürzer zusammen heile. Man hebt nehmlich mit zwey Fingern, oder mit einer kleinen Zange die Haut auf, und schneidet mit einer scharfen Scheere nach der Richtung der Falten ein so großes Stück heraus, als nöthig ist. Wenn nach verrichtetem Schnitte die Wunde stark blutet, so wäscht man sie solange mit frischem Wasser aus, bis sich die Blutung stillt. Hierauf macht man mit drey kleinen krummen Nadeln mit Faden drey Hefte, und zwar den ersten in der Mitte, und die andern beyden in gleichen Entfernungen auf beiden Seiten. Man knüpft die Faden in eben der Ordnung zusammen, und schneidet sie dicht an den Knoten ab. Die Wunde muß alsdann mit Digestivsalbe, oder Arcäusbalsam bestrichen, oder mit Charpiebäuschgen, so damit bestrichen sind, und darüber mit Heftpflaster bedeckt werden. Nach erfolgter Heilung schneidet man endlich die Knoten wieder auf, und ziehet die Faden heraus.

Wenn durch den lange angehaltenen Reiz der Haare ein Zufluß von scharfen Feuchtigkeiten nach dem Auge

entstanden ist, so müssen dieselben zugleich davon abgeleitet, und durch ein kühlendes Augenwasser, zur Linderung der Hitze der Augen fleißig ausgewaschen werden. Man sehe Augenfluß, Augenwasser.

Augenwinkelgeschwulst ist eine kleine entzündliche Geschwulst neben dem großen Augenwinkel, welche gewöhnlich bald in Eiterung übergeht, oder zuweilen auch eine Anschwellung, die von einer kleinen Breygeschwulst herrührt. Jedoch trift man erstere am häufigsten an. Wenn man sie sich selbst überläßt, so frißt die darinn enthaltene Materie leicht unter sich, und macht entweder Hohlgänge, die in den Thränensack dringen, und denselben zerfressen, oder sie greift selbst die nahen Knochen, ja auch wohl die Thränendrüse an. Man muß daher, sobald als sich eine solche Geschwulst zeigt, sogleich die Eiterung zu befördern, und das Eiter nach außen zu locken, bedacht seyn. Erweichende und etwas reizende Breyumschläge, die man oft wiederholt warm und so auflegen muß, daß das Auge von ihnen nicht berührt werde, und keinen Schaden leide, sind das beste Mittel zu dieser Absicht. Um das Auge am sichersten zu verwahren, kann man es allemal vorher, ehe der Breyumschlag aufgelegt wird, mit Compressen bedecken, die mit Rosenhonig befeuchtet worden sind. Findet man nach dem fleißig fortgesetzten Gebrauche dieser Umschläge, daß die Geschwulst weich geworden ist, und hat man nur die geringste Vermuthung von Eiter darinn, so muß man, um ihm ja keinen langen Aufenthalt zu gestatten, sie alsobald öfnen. Man bedient sich dazu einer Lanzette, und macht die Oefnung so weit als möglich vom Augenwinkel entfernt, und nach der Größe der Geschwulst verhältnißmäßig groß, um der Materie einen ganz freyen Ausfluß zu verschaffen. Nachdem Eiter und Blut ausgelaufen sind, so

schiebt man in die Oefnung etwas lockere Charpie, bedeckt sie mit einem gewöhnlichen Pflaster, und schlägt darüber eine Compresse, die mit einer Auflösung von einem Quentchen Augenstein in acht Loth Rosenwasser angefeuchtet worden ist. In der Folge reinigt man das Geschwür mit einer Salbe, die aus gleichen Theilen Digestivsalbe und Arcäusbalsam besteht, und läßt es zuheilen.

Im Falle, daß man die Geschwulst nicht eher zu sehen bekäme, als wenn sich das Eiter schon völlig erzeugt hätte, so müßte man sie sogleich öfnen, und den Knochen untersuchen. Findet man denselben entblößt, so muß man auf ihn Myrrhen- oder Aloetinctur bringen, und übrigens einen trockenen Verband anwenden, damit die ohnedas schon starke Schwärung nicht noch vermehrt werde, und darf dann die Heilung nicht eher befördern, als nach erfolgter Abblätterung der Knochen, und völliger Reinigung des Geschwürs.

Wenn das Uebel von der Art einer Breygeschwulst ist, so hält es oft schwerer, die Vereiterung derselben zu Stande zu bringen. Man muß alsdann zu noch reizendern Mitteln seine Zuflucht nehmen, die man mit der oben erwähnten Vorsicht anwendet. Zuweilen erreicht man seinen Zweck blos mit dem Auflegen des bekannten Gummipflasters. Uebrigens verfährt man hier, wie im Artikel Balggeschwulst gelehrt wird.

Augenwinkelgewächs. Es entsteht zuweilen in einem Augenwinkel zwischen dem Augapfel und dem Augenliede, eine kleine körnichte Geschwulst, welche nach und nach größer wird, und nicht allein dem Thiere ein häßliches Ansehen giebt, sondern auch durch ihren Druck auf das Auge einen beständigen Reiz und Thränenfluß hervorbringt. Nicht selten ist sie ein Auswuchs der Thränendrüse, oder auch derjenigen knor-

pelichten Haut, welche unter dem Namen Vogelhaut bekannt ist. Es giebt zweierley Gattungen solcher Gewächse. Die eine besteht in einer schwammichten, röthlichen, unschmerzhaften; die andere hingegen in einem festen, zuweilen bleyfarbigen, und dabey schmerzhaften Gewächs. Manchmal ist es sehr hart, ungleich, und äußerst empfindlich, so daß es etwas bösartiges oder krebshaftes anzeigt.

Die Wegschaffung dieser Gewächse muß nach der Art derselben verschieden seyn. Hat das Uebel seinen Sitz an dem Augenliede, so bedient man sich dazu eines vorsichtig angebrachten Aetzmittels, indem man das Auge durch kleine mit Rosenhonig angefeuchtete Compressen verwahrt. Jedoch kann man es, wenn es an einem Stiele hängt, besser durch Unterbinden wegschaffen. Dasjenige hingegen, welches auf der Thränendrüse oder auf der Vogelhaut aufsitzt, muß vermittelst eines dadurch gezogenen seidenen Fadens, oder eines feinen Häkgens hervorgezogen und weggeschnitten werden.

Hat man aber Ursache zu vermuthen, daß das Uebel etwas bösartiges oder gar krebshaftes an sich habe, welches man daraus schließen muß, wenn es sehr hart und schmerzhaft ist, so darf man die Operation nicht unternehmen, sondern muß sich begnügen, blos kühlende und lindernde Mittel anzuwenden, um den zu großen Reiz zu schwächen, und soviel möglich das Zunehmen des Uebels zu verhindern.

Augenwinkelzerfressung. Es ereignet sich nicht selten, daß in dem großen Augenwinkel ein juckendes Geschwür entsteht, wodurch derselbe zerfressen wird. Ein solches Uebel ist es, was man unter obiger Benennung versteht. Die Ursache dieses fressenden Geschwürs im innern Augenwinkel ist eine scharfe Feuch-

tigkeit, die sich nach der innern, oder kleinen Thränendrüse, und den benachbarten Theilen ergießt. Um das Jucken zu heben, und das Geschwür zu heilen, muß man sich eines Augenwassers bedienen, das stark zusammenzieht, und eine austrocknende Kraft besitzt; z. E. man nehme vier Unzen Rosenwasser, und löse darinn einen Scrupel weißen Vitriol, und ein halbes Quentchen Kandis auf.

Augenwürmer. Wie fast kein Theil an und in dem thierischen Körper vorhanden ist, in dem man nicht zuweilen Würmer wahrgenommen hätte, so hat man auch bey Pferden selbst im Auge eine Art Würmer gefunden. Es ist nehmlich ein kleiner, etwa ein paar Zoll langer weißer Wurm, von der Dicke einer Stricknadel, der seinen Aufenthalt in beiden Augenkammern hat, und sich darinn schlängelt, ohne daß das Thier durch Unruhe die geringste Empfindung von Schmerz zu erkennen giebt, und das Auge im mindesten entzündet ist. Wie dieser Wurm in das Auge hineinkomme, ob er sich darinn erzeuge, oder von außen etwa durch ein von irgend einem Insecte hineingelegtes Ey hineingebracht werde, das müssen wir den fernern Beobachtungen der Naturkündiger zu entscheiden überlassen. Daß das Gesicht des Thiers von einem solchen Wurme merklich leiden müsse, und in der Folge ganz verlohren gehen könne, ist wohl leicht zu vermuthen. Wie aber das Uebel zu heben sey, ist desto schwerer anzugeben. Vielleicht könnte hier ein Augenwasser mit Aloetinctur und Myrrhenessenz, z. E. von jeder zu einem Quentchen in acht Loth Camillenblütenwasser von Nutzen seyn. Ueberhaupt aber müssen wir erst noch mehrere Beobachtungen darüber haben, ehe wir von der Natur des Uebels und dessen zweckmäßiger Heilung eine richtige Kenntniß bekommen können. Sonderbar ist es,

daß man bey andern Thieren, soviel mir bekannt ist, noch nie etwas ähnliches wahrgenommen hat. Vielleicht rührt das aber daher, daß man sich überhaupt schon mehr um die Krankheiten bey Pferden und deren Heilung bekümmert hat, als bey andern Thieren.

Ausdünstung beförderende, Schweißtreibende Mittel; die Vermehrung der natürlichen Ausdünstung ist nicht bey allen Thieren gleich leicht zu erhalten. Einige derselben sind mehr zum Schwitzen geneigt, z. E. das Schaf und das Pferd, andere weniger, nehmlich das Hornvieh, und noch andere gar nicht, z. E. der Hund und die Katze. Die schweißtreibenden Mittel sind also in der Thierarzneykunst nicht allgemein anwendbar. Es kann aber auf dreierley Weise die Ausdünstung befördert, und der Schweiß ausgetrieben werden, entweder durch Erschlaffung der Hautgefäße, oder durch Verdünnung der Säfte, oder durch Beschleunigung des Blutumlaufs im Körper. Die erste Art, nehmlich durch Erschlaffung der Hautgefäße ist die gelindeste, und dazu werden blos äußerliche Mittel erfodert. Am besten dient dazu ein Dampfbad von erweichenden Mitteln, die man in Wasser abkocht, und so unter das mit einer Decke behangene Thier setzt, daß der Dampf davon an dessen Leib schlage. Damit die Abkochung nicht zu bald erkalte, kann man von Zeit zu Zeit heißgemachte Steine in dieselbe werfen.

Vermöge ihrer Kraft, die Säfte im Körper zu verdünnen, bringen die im eigentlichsten Verstande sogenannten schweißtreibenden Mittel ihre Wirkung hervor, und dabey beschleunigen sie denn zugleich auch den Umlauf des Bluts. Der Thierarzt muß sich ihrer mit besonderer Vorsicht bedienen, weil dem Viehe oft sehr großer Schaden dadurch zugefügt werden kann. Er darf sie nicht

anders anwenden, als wenn die Ausdünstung wirklich unterbrochen ist; nur, um diese wieder herzustellen, nicht aber um ein starkes Schwitzen zu erwecken. Und ganz muß er sich ihres Gebrauchs enthalten, bey einer entzündlichen Beschaffenheit des Bluts, bey Unreinigkeiten in den ersten Wegen, und bey einer Auflösung der Säfte, welche einen hohen Grad erreicht hat, und mit Entkräftung des kranken Thiers verbunden ist. Denn es ist ein längst widerlegtes Vorurtheil, daß diese Mittel im Stande seyn sollten, gewisse im Körper steckende Gifte herauszuschaffen. Man hat solcher Mittel sehr viele. Die vornehmsten sind folgende: die Hollunderblüthen (Sambucus nigra) zu einer Handvoll und darüber in einem Tranke gegeben; das Hollunderbeerenmus, zu vier bis sechs Loth; die Meisterwurzel (Imperatoria ostruthium), vier bis sechs Loth in einer Abkochung; die Angelickwurzel (Angelica Archangelica), eben so gebraucht; das Sassafrasholz, wovon man durch bloßes Einweichen einen Trank mit vier bis sechs Loth verfertigt; guter Essig, zu einem halben Quartier eingegeben; der Campher zu zwey Quentchen; das Biebergeil, welches aber zu theuer ist, zu einem halben Loth; der stinkende Asand, in eben solcher Menge, u. s. w.

Durch einen beschleunigten Umlauf des Bluts befördert man die Ausdünstung am besten und am sichersten, wenn man das Thier etwas stark, nur nicht übermäßig, sich bewegen läßt, und es bey dieser Bewegung sowohl, als gleich nachher gegen die kalte Luft mit Decken verwahrt. Ein gelinderes, aber ebenfalls sehr gutes Mittel ist, wenn man die Haut des Thiers mit Strohwischen, einer Bürste, oder dergl. stark reibt. Dadurch werden die Hautgefäße eröfnet, und die unterbrochene unmerkliche Ausdünstung sehr glücklich wieder hergestellt. Höchst schädlich würde es seyn, wenn man den Umlauf des

Bluts mit heftig wirkenden erhitzenden Arzneyen beschleunigen, und so den Schweiß austreiben wollte, wodurch dem Thiere starke Beängstigungen verursacht werden würden; z. E. mit Haaren, Hufabschnitzeln, Kaminruß, Salmiacgeist, Hirschhorngeist, Rußgeist oder dergl.

Ueberhaupt hat man zu merken, daß man bey dem Gebrauche aller derjenigen Mittel, wodurch man die unterbrochene Ausdünstung wieder herzustellen gedenkt, das Thier in einem warmen Stalle halten, und auch wohl mit Decken behängen müsse, damit es nicht von der kalten Luft berührt werde; denn sonst werden diese Mittel nicht nur gar keine gute Wirkung thun, sondern auch selbst Schaden anrichten können.

Ausführende, ausleerende Mittel. Unter diese Klasse von Heilmitteln rechnet man alle diejenigen, welche im Stande sind, etwas schädliches oder widernatürliches aus dem thierischen Körper zu schaffen. Verschiedene derselben werden aber nicht allein zu dieser Absicht gebraucht, sondern auch eine Ableitung zu bewirken. Man sehe den Artikel **Ableitende Mittel.** Die Ausführung kann entweder durch natürliche, oder durch künstliche und neu gemachte Wege geschehen. Zu erstern gehören die Abführungsmittel, die Purganzen, die Brechmittel, die Wurmarzneyen, die Harntreibenden Mittel, die Steintreibenden Mittel, die Schweißmittel, die Brustmittel, die Speicheltreibenden Mittel, die Niesmittel, die Blähungen treibenden Mittel; zu letztern der Aderlaß, das künstliche Geschwür, und gewissermaßen auch der Schnitt, von welchen allen in besondern Artikeln gehandelt wird.

Ausgeben, Ausfallen der Haare oder Wolle. Es ist bekannt, daß die Thiere zu

gewissen Zeiten einen Theil ihres Haars verlieren, und dafür neues bekommen. Gewöhnlich geschieht das bey den Pferden, dem Rindvieh und den Ziegen u. s. w. im Frühjahr, im Monat April oder May, bey einigen früher, bey andern später. Die Thiere selbst befinden sich dabey gewissermaßen in einem krankhaften Zustande, der aber durch gute Pflege und besonders durch den Genuß der jungen Kräuter, welche um diese Zeit aus der Erde hervorwachsen, glücklich gehoben wird. Je früher und geschwinder dieses Hären erfolgt, desto gesünder ist das Vieh, und im Gegentheil je langsamer es von Statten geht, in einem desto kränkern Zustande befindet es sich. — Von diesem Ausgehen der Haare ist indessen hier die Rede nicht, sondern vielmehr von demjenigen, welches zu einer ungewöhnlichen Zeit erfolgt, und widernatürlich genannt werden kann. Dergleichen widernatürliches Haarausgehen kann von verschiedenen Ursachen herrühren, nehmlich von Entkräftung nach einer überstandenen schweren Krankheit und im Alter; von einer gewissen Schärfe, wodurch die lymphatischen und öhlichten Feuchtigkeiten unter der Haut in Verderbniß gerathen; von einer besondern Trockenheit der Haut und der Fettdrüsen derselben, von denen die Haarwurzeln ihre Nahrung erhalten; oder von einer zu großen Erschlaffung der Hautgefäße.

Nach diesen Ursachen müssen auch die Mittel gewählt werden, das Haar oder die Wolle wieder wachsen zu machen. Bey einer Entkräftung der Thiere dienen ein nahrhaftes Futter, öfteres Strigeln und kaltes Baden. — Ist eine Schärfe der Säfte an dem Haarausfallen Schuld, so ist nicht selten zugleich ein Ausschlag da. Die meiste Zeit rührt eine solche Schärfe von einer unordentlichen und gehemmten Ausdünstung, oder zurückgetretenem Schweiße her. Unter solchen Umständen werden blutreinigende Mittel nöthig, z. E. ein Pulver aus vier Loth

rohen Spiesglases und sechs Loth Schwefelblumen, in zehn gleiche Theile getheilt, und jeden Morgen und Abend eins davon eingegeben. Grind, Flechten, Läuse u. s. w., die manchmal zugleich vorhanden sind, werden durch solche äußerliche Mittel gehoben, als dagegen in den davon handelnden Artikeln empfohlen worden sind. — Wenn eine zu große Trockenheit der Haut das Uebel hervorbringt, so sind fleißige Bewegung, nasses Futter, häufiges Saufen und oft wiederholtes Striegeln, so wie das Ueberhängen wollener Decken die besten Mittel. — Und was endlich die Erschlaffung der Hautgefäße anbetrift, so muß man das Thier fleißig mit Brandwein oder Tobackswasser waschen, damit dadurch die Hautgefäße gereizt und wieder gestärkt werden. — Die Schafe verlieren ihre Wolle zuweilen gegen das Frühjahr, wenn sie den Winter über in einem zu engen Stalle eingesperrt gewesen sind; oder auch im Sommer, wenn man die Schur zu lange aufgeschoben, oder die Thiere enge eingesperrt hat, um ihre Wolle fett zu machen. Um also dem Ausgehen der Wolle vorzubeugen, ist es rathsam, dieses Vieh mehr im Freien zu lassen, oder in luftige Ställe einzusperren. Auch ist es gut, wenn der Stall geräumig ist, damit die Schafe sich nicht zu sehr drängen und an einander reiben, weil sie auch dadurch ihre Wolle verlieren können.

Ausköthen, Ausköthung. Darunter versteht man diejenige Verrenkung, welche sich bey Pferden an der Köthe der Vorder- und Hinterfüße ereignet. Man erkennt dieses Uebel daran, daß das Thier nicht auf den Fuß treten kann, sondern nur die Spitze der Zehe auf die Erde setzt. Der aus dem Gelenke gewichene Knochen steht an der einen oder andern Seite hervor, so daß hier eine Erhabenheit, und auf der entgegengesetzten Seite eine Vertiefung zu sehen ist; und versucht man die Köthe zu

bewegen, so läßt sich dieses nicht vor- oder hinterwärts, sondern nur seitwärts thun. Es kann durch mancherley Ursachen hervorgebracht werden, z. B. wenn das Pferd in eine Wagengleise, zwischen zwey Pflastersteine, oder sonst in ein Loch tritt, mit dem Fuße darinn stecken bleibt, und nun entweder eine große Gewalt, um ihn los zu machen, anwendet, oder gar fällt; oder wenn sich ihm im Winter vieler Schnee an die Füße anballt, und es, insonderheit auf einem abhängigen Wege, sich nicht mehr auf den Füßen erhalten kann, sondern dieselben sich vorwärts drängen; ja es ist sogar möglich, daß sich ein Pferd auf ebenem Boden die Köthe aussetze, wenn es im schnellen und zu kurzen Umwenden ausglitscht, oder wenn es durch einen unvermutheten Schlag, oder sonst einen Schrecken einen plötzlichen und gewaltsamen Satz thut. Was die Vorhersagung anbetrift, so ist die Auskötbung allzeit ein bedenkliches Uebel, insonderheit an den Hinterfüßen, wo die Heilung immer schwerer zu erhalten ist, und eine längere Zeit erfodert, als an den Vorderfüßen.

Bey der Heilung der Auskötbung kommt die Hauptsache darauf an, daß man zuerst den ausgewichenen Knochen wieder in seine natürliche Lage zurückbringe. Oft läßt sich jedoch dieses nicht sogleich bewerkstelligen, weil schon starke Geschwulst und Entzündung an dem leidenden Theile vorhanden ist. Hier muß man zuvor diese bestreiten, um die Spannung zu heben, und den Schmerz zu lindern. Man läßt daher nach Befinden der Umstände dem Thiere zur Ader, und schlägt um den Fuß erweichende Breyumschläge, etwa von zerstoßenem Leinsaamen in Wasser gekocht, oder dergleichen.

Zur Wiedereinrichtung des ausgewichenen Knochens sind von verschiedenen Thierärzten mancherley Operationen angerathen, die zum Theil unsicher sind. Man soll z. B. unten um den Huf des auskötheten Fußes mit einem

Stricke eine Schleife binden, und in die Köthe ein rundes etwa einen halben Fuß langes Stück Holz legen, und dann mit einem durch die Schleife gesteckten, und mit seinem Ende auf das Stück Holz gelegten starken Stecken das Gelenk wieder einbiegen. Oder man soll, wenn die Auskötlung an einem Hinterfuße ist, das Pferd in einen Stand bringen, so daß es einen Sprung vorwärts thun kann; eine Stange an die beiden hintern Säulen des Standes in gleicher Höhe mit der Verrenkung binden; über die Köthe des leidenden Fußes einen langen und starken Strick herum legen, und denselben in gerader Linie mit dem Fuße zweimal um die Stange schlagen, wobey der Fuß des Pferdes auf dem Boden stehen bleiben muß, und diesen Strick von einem starken Manne halten lassen. Alsdenn soll man dem Pferde einen Hieb mit der Peitsche geben, damit es einen Sprung vorwärts mache, wobey der Gehülfe, welcher den Strick hält, denselben fahren lassen soll, wenn der Sprung geschehen ist.

Am besten ist es, wenn man den Fuß von zwey starken Gehülfen über der Köthe und bey dem Horne des Hufs fest anfassen, und so das verrenkte Gelenk allmählig und gelinde aus einander ziehen läßt, um alsdenn den Knochen wieder in seine natürliche Lage zu bringen. Daß dieses gehörig geschehen sey, erkennt man theils an dem Knacken, womit der Knochen wieder einspringt, theils auch daran, daß das Pferd darauf gleich wieder auf den Fuß treten kann.

Nach geschehener Wiedereinrichtung muß man dafür sorgen, daß sich das Gelenk nicht wieder aufs neue verrücken könne, und zugleich die durch die gewaltsame Ausdehnung geschwächten Gelenkbänder wieder stärken. Ersteres geschieht dadurch, daß man das Pferd einige Tage lang auf einer guten Streu in Ruhe läßt. Letzteres erreicht man durch geistige Mittel, z. B. Brandwein oder

Campherspiritus, womit man den leidenden Theil fleißig wäscht, oder wenn diese nicht genug helfen, durch Umschläge von kaltem Wein, worinn gewürzhafte Kräuter gekocht worden sind. Man sehe den Artikel Verrenkung.

Auslaufen der Milch. Dieser unangenehme Zufall bey Kühen, Schafen, Ziegen, oder anderm Vieh, dessen Milch man in der Haushaltung nützt, entsteht entweder von einer Erschlaffung des Euters und seiner Gefäße, oder von einer Schärfe, oder andern Verderbniß der Säfte. Zur Erschlaffung des Euters und dessen Gefäße können mancherley Umstände Anlaß geben, z. E. wenn man die Thiere zu selten, oder nicht rein ausmelkt, wodurch die Milchgefäße zu sehr erweitert werden, und ihre Schnellkraft verlieren; wenn bey der Stallfütterung keine frische Luft in den Stall gelassen wird, oder zuviel Vieh beisammen steht, und der Dunst davon nicht herausziehen kann; insonderheit wenn ihr Stall zu selten ausgemistet, und auf den alten Mist immer frisch aufgestreuet wird, so daß sich der Mist unter ihnen brennt, und die Thiere sich beständig gleichsam in einem Dampfbade befinden. Endlich kann eine solche Erschlaffung auch vom Alter herrühren.

Um dieses Uebel zu heben, muß man vor allen Dingen die Ursache, woraus es entsprungen, untersuchen, und aus dem Wege räumen. Alsdann gebraucht man äußerliche stärkende und zusammenziehende Mittel, nachdem vorher das Euter rein ausgemolken ist, damit keine Stockungen der Milch daraus entstehen. Man kann sich dazu der kalten Bähungen mit Tüchern, die mit Abkochungen zusammenziehender Mittel, z. E. Schlehenblättern, Tormentillwurzel, Eichenrinde, rothen Rosen u. dergl. befeuchtet sind, oder trockener Kräuterküssen, oder auch der Räucherungen mit gedachten Mitteln bedienen.

Wenn eine Verderbniß der Säfte die Ursache des Uebels ist, so müssen neben diesen hier empfohlnen Mitteln, auch innerliche, die Säfte verbessernde Mittel gebraucht werden, wovon der Artikel Schärfe nachzusehen ist.

Ausleerende Mittel. Hierunter versteht man entweder überhaupt alle Mittel, welche im Stande sind, etwas schädliches aus dem Körper zu schaffen, das sich darinn widernatürlich angehäuft hat (man sehe den Artikel Ausführende Mittel) oder blos die Mittel, wodurch die ersten Wege, der Magen und die Gedärme gereinigt werden, und wovon die Artikel Abführende Mittel und Klistir handeln.

Ausreißen, oder Ausschneiden der Feifel. Man sehe Feifel.

Ausrottung der Flußgallen; man sehe den Artikel Beingalle.

Ausrottung der Hoden; diese Operation beschreibt der Artikel Verschneiden.

Ausrottung des Nasengewächses. Man sehe den Artikel Nasengewächs; oder auch Polyp.

Ausrottung der Sackgeschwülste ist im Artikel Balggeschwulst zu finden.

Ausfatz. Bey Pferden ist derselbe ein krebsartiger Ausschlag über den ganzen Leib, der von verdorbenen Säften entsteht. Er steckt an, und ist einer von den Hauptmängeln der Pferde. Man sehe den Artikel Grind. — Bey Schweinen nennen Einige die Finnen so. Man sehe den besondern Artikel davon.

Ausschälen der Balggeschwülste. Man sehe Balggeschwulst.

Ausschlag der Hunde. Diese Thiere bekommen zuweilen ganz von freien Stücken eine Art von Ausschlag oder Blattern, die wahrscheinlich ihren Ursprung von einer scharf gewordenen und in den Hautdrüsen stokkenden Ausdünstungsmaterie hat; es gesellt sich ein Fieber dazu, und oft sind sie sehr krank daran. Nach etlichen Tagen aber trocknet der Ausschlag wieder ab, und die Krankheit ist gehoben. Die dagegen zu gebrauchenden Mittel sind ein Pulver aus Spiesglas und Salpeter, von jedem gleich viel, und doppelt soviel Austerschalen, wovon die Gabe für einen mittelmäßigen Hund Morgens und Abends ein Theelöffel voll ist. Läßt die Hitze davon noch nicht nach, so kann man ein Getränk von Wasser mit Essig, oder sauern Molken, oder, wenn man Ursache hat, zu vermuthen, daß das kranke Thier faule Säfte hat, Wasser mit etlichen Tropfen Vitriolsäure säuerlich gemacht, verordnen. — Von dem langwierigen Ausschlage der Hunde, oder der sogenannten Räude handelt der Artikel Grind.

Ausschlagfieber. Das Wesentliche dieser Fieber besteht darinn, daß durch sie eine gewisse krankhafte Materie, die im Körper steckt, vorbereitet wird, sich auf die Haut zu werfen, und daselbst kleine Blätterchen und Geschwüre hervorzubringen. Man sehe den Artikel Fieber. Die Ursache solcher Ausschläge ist entweder eine besondere Schärfe im Blute, oder eine ansteckende Materie, ein Miasma; und ihre Erscheinung auf der Haut oft nur symptomatisch, zuweilen aber auch critisch. Das Fieber, womit sie verbunden sind, kann bald ein entzündungsartiges, bald ein gallichtes, bald ein faulichtes, bald ein bösartiges oder Nerven-

fieber seyn; und von der Natur desselben hängt auch die größere oder geringere Gefahr der Krankheit ab. Ebenso hat man sich bey der Heilung hauptsächlich nach den Anzeigen zu richten, welche das Fieber giebt. Uebrigens erfodert die besondere Behandlung des Ausschlagfiebers, daß man, wenn es zu heftig ist, es schwäche, und hingegen, wenn es zu schwach ist, es befördere; und wenn die Krankheitsmaterie sich nicht nach der Haut begeben will, sie durch reizende Mittel locke. Insonderheit gilt dies letztere von den critischen Ausschlägen; wiewohl äußerst selten der Fall eintritt, da es nöthig wäre, sie unmittelbar zu treiben, sondern man hauptsächlich nur suchen muß, das aus dem Wege zu räumen, was ihren Ausbruch hindert. Ist der Ausschlag einmal zum Vorschein gekommen, so muß man auf alle mögliche Weise verhüten, daß er nicht wieder zurücktrete; und wenn es dennoch geschähe, ihn durch künstliche Geschwüre wieder herauslocken. Man sehe den Artikel Grind, Pocken, Wurm u. s. w.

Ausschneiden der Maus. Man sehe den Artikel Mausschneiden.

Ausschneiden der Vogelhaut im Auge der Pferde. Davon sehe man die Artikel Haut und Nagelschneiden nach.

Austrocknende Mittel. Diese Mittel dienen zur Reinigung der Geschwüre, und Austrocknung nasser mit scharfen Feuchtigkeiten angefüllter Schaden, indem sie diese Feuchtigkeiten in sich saugen, und aus dem ganzen Theile an sich ziehen. Eigentlich thun dies alle trockene Körper, Charpie, Werg, Flachs, Schwamm, erdichte und andere dergleichen Pulver, von Kreide, Eierschalen, gebrannten Knochen u. dergl. Besonders aber gehören hieher auch die zusammenziehenden

Mittel, da sie die Gefäße, welche die Feuchtigkeiten absondern, verschließen, nehmlich Bleyweiß, Bleyzucker, Bleyextract, Silberglätte, Tutie, Kalkwasser, Alaunwasser, Vitriolwasser u. s. w.

Austrocknung der Hornsohle. Wenn beym Beschlagen der Pferde die Hornsohle zu stark ausgewirkt wird, so ist die Folge davon, zumal wenn das Thier beständig auf einem trockenen Boden steht, oder im Sommer in heißem Sande gehen muß, daß die Hornsohle zusammenschrumpft, auf die darunter liegende Fleischsohle drückt, und Hinken verursacht. Man hilft diesem Uebel dadurch ab, daß man dem Thiere ein kurzes Eisen auflegt, den Huf mit Hufsalben feucht erhält, zuweilen einen erweichenden Hufeinschlag anwendet, und es einige Zeit im Stalle auf einem feuchten Boden stehen, oder auf einer feuchten Wiese weiden läßt. Uebrigens muß bey dem nächsten Beschlage der vorhin begangene Fehler vermieden werden.

Austrocknung des Hufs. Wenn das Horn der Pferdehufe, Ochsenklauen u. s. w., welches aus lauter feinen Röhrchen zusammengesetzt ist, zum Theil derjenigen flichten Säfte beraubt wird, wovon es seine Nahrung bekommt, und geschmeidig erhalten wird, so trocknet es aus. Die Folgen davon sind, daß es spröde wird, und leicht Risse bekommt, oder gar ausbricht. Zuweilen zieht es sich zusammen und einwärts, drückt die zwischen ihm und den Fußknochen liegenden weichen Theile, und macht, daß das Thier hinkt. Die Ursache dieses Uebels kann entweder darinn liegen, daß das Thier überhaupt zu schlechtes Futter bekommt, worinn keine hinlängliche Nahrung für selbiges enthalten ist; oder daß es beständig in trockenem, brennendem Sande gehen muß. Bey Pferden

und Maulthieren kann auch ein Fehler beym Beschlagen daran Schuld seyn; wenn man nehmlich den Fuß tief auswirkt, und die Hornwand von oben bis unten hin viel abraspelt, und sie dadurch der äußern dichtesten Platten beraubt, so bekommt die Luft zu den Nahrungssäften des Hufs Zugang, und trocknet sie aus.

Um dieses Uebel zu heben, muß man außer der Vermeidung der Ursache, das Thier oft ins Wasser treiben, ihm in den Stall weiche und feuchte Erde oder Leimen geben, damit es darauf stehe, und wenn die Jahrszeit es erlaubt, es einige Zeit auf einer feuchten Weide gehen lassen. Zugleich muß man Mittel anwenden, wodurch die Hornröhrchen erweicht, und geschmeidig gemacht, und ihnen zugleich mehr Nahrungssäfte verschaft werden. Ersteres erhält man dadurch, daß man die Hornwand alle Abend mit einer guten Hufsalbe schmiert; letzteres kann man durch einen aus sechs Zwiebeln, einem halben Pfund Leinölkuchen, einem Viertheil Pfund Schweinschmalz und einer hinlänglichen Menge Bier gekochten Breyumschlag bewirken, den man auf einen Lappen gestrichen oben bey der Krone um den Fuß bindet.

Auswirken des Hufs ist diejenige Verrichtung des Hufschmidts, da er einem Pferde, oder andern dergleichen Thiere, das er beschlagen will, mit einem besondern Werkzeuge, welches das **Wirkmesser** heißt, das Verdorbene und Ueberflüßige von der Hornsohle und dem Strahle abschieben, oder ausschneiden muß, ehe er das Eisen auflegen kann; da hingegen das Abschneiden des Ueberflüßigen von den Wänden des Hufs, wozu er sich eben dieses Instruments bedient, mit dem Kunstworte **Niederschneiden** benannt wird. Beide Verrichtungen müssen mit der größesten Ueberlegung geschehen, weil nicht allein durch ein dabey begangenes

Versehen dem Thiere mancherley zum Theil unersetzliche Fehler hervorgebracht, sondern auch durch eine geschickte Anwendung derselben manche schon vorhandene Huffehler gehoben werden können. Man sehe den Artikel Pferdebeschlag.

Auswachs, Auswachsgeschwulst, Auswuchs. Unter diesen Benennungen kann man überhaupt alle widernatürlichen Erhöhungen auf und über der Haut sowohl, als auch auf den Knochen und an den innern Theilen des thierischen Körpers verstehen; z. E. Feigwarzen, Fettgewächse, Fleischgewächse, Knochenauswüchse, Polypen, Schwammgewächse, Stollschwämme, Ueberbeine, Warzen u. s. w., von denen allen die besondern Artikel nachzusehen sind.

Auszehrendes Fieber. Man sehe Schwindfieber.

Auszehrung, Abzehrung. Wenn die Ernährung des thierischen Körpers nicht gehörig von statten geht, sondern das Thier vom Fleische und von Kräften kommt, seine vorige Munterkeit und Lebhaftigkeit verliert, und zuletzt seine eigenen Füße es nicht mehr tragen wollen, so nennt man diesen Zustand überhaupt Auszehrung. Die Ursache derselben liegt entweder in einem Mangel an dienlicher Nahrung und einer fehlerhaften Verdauung, oder in einem anhaltenden Fieber, wodurch die Kräfte des Körpers erschöpft werden. Im ersten Falle können zwar, wenigstens in der Folge, auch Fieberbewegungen da seyn, diese sind aber nicht als die Ursache der Auszehrung, sondern vielmehr als eine Folge der Krankheit zu betrachten. In letzterm Falle hingegen ist das Fieber die nächste Ursache, und es entsteht alsdann entweder ebenfalls aus einem Fehler der Ernährung und

des Verdauungsgeschäfts, welcher die erste Art von Auszehrung nach sich zieht, oder aus einer innern Vereiterung. Nach dieser Verschiedenheit kann man folgende Arten von Auszehrungen unterscheiden; 1) solche, bey denen die Auszehrung keine Folge des Fiebers ist, und welche wir in diesem Artikel eigentlich unter dem Nahmen Auszehrung verstehen; 2) diejenigen, welche ein Fieber zur Ursache haben, wobey aber das Fieber nicht von innerlichen Vereiterungen herrührt. Dieses Fieber nennen wir das Schwindfieber; und 3) diejenigen, in denen die Auszehrung und das Fieber Folgen von innern Vereiterungen sind; davon sehe man den Artikel Schwindsucht.

Die Auszehrung erkennt man an folgenden Zeichen: die Thiere werden ungewöhnlich mager, und dabey sind sie sehr schwach und faul. Sie liegen die meiste Zeit still für sich hin, schlafen viel, und sind nicht gut aufzutreiben; wenn sie aufstehen, so geht dieses sehr langsam vor sich, und eben so langsam bewegen sie sich von einem Orte zum andern, wenn sie gleich gejagt werden. Ihre Schenkel sind schwach, daher ihr Gang unsicher und schwankend ist. Die Haare liegen ihnen nicht glatt auf dem Leibe, sondern stehen in die Höhe, haben ihren Glanz verlohren, und sind rauh und widerbürstig. Zuweilen gehen sie gar aus. Die Haut hängt ganz welk am Körper, und allenthalben kommen die Knochen zum Vorschein. Ihre Ohren, Hörner, Schenkel sind kalt anzufühlen, wenn gleich ihr übriger Körper schwitzt, wozu sie bey der geringsten Bewegung sehr geneigt sind. Sie sehen trübe aus den Augen, und diese liegen ihnen tief im Kopfe. Ihre Nase und Lippen haben eine blasse Farbe, und aus dem Maule fließt ein zäher klebrichter Schleim. Sie haben wenig Lust zum Fressen, und wenn sie fressen, so geschieht es ungewöhnlich langsam. Bey den wiederkauenden Thieren geht auch das

Wiederkauen schlecht. Zuweilen stellen sich fieberhafte Bewegungen nebst einem kleinen und geschwinden Pulse und kurzen Athem ein. Die Füße schwellen ihnen an, sie bekommen einen Durchfall, und endlich sterben sie an Zukungen.

Die Entstehung dieser Krankheit kann von mancherley Ursachen herrühren, von schlechtem, verdorbenem, keine Nahrung gebenden Futter, von verschluckten widernatürlichen Dingen, als Haaren, Federn u. dergl., von Würmern im Magen und in den Gedärmen, vom Mangel der Zähne, so daß die Thiere nicht kauen können; von übermäßigen Strapazen, von einem großen Verlust von Säften durch starke Blutungen, Durchfälle, beträchtliche Eiterungen, von vorhergegangenen und insonderheit nicht gehörig behandelten Krankheiten u. s. w.

Die Vorhersagung richtet sich nach dem Alter des Thiers, nach dem Grade der Krankheit, und der Ursache, woraus sie entsprungen ist. Wenn das Thier noch jung, und die Auszehrung nicht zu weit gekommen ist, so kann man sich Hofnung zu seiner Wiederherstellung machen. Ist es hingegen schon alt, und so sehr von Kräften gekommen, daß es weder Lust hat, aufzustehen, noch sich nach dem Fressen umzusehen, hat es schon fieberhafte Bewegungen, Durchfall und geschwollene Füße, oder hat man gar Ursache, zu vermuthen, daß irgend ein Eingeweide schadhaft geworden sey, so thut man besser, das Thier zu tödten, als durch einen vergeblichen Versuch zur Heilung unnöthige Kosten zu verursachen. Zuweilen ist die Ursache des Uebels so beschaffen, daß sie sich nicht heben läßt, z. E. wenn das Thier so alt ist, daß es keine Zähne mehr hat, um sein Futter gehörig zu kauen, wenn es irgend etwas widernatürliches niedergeschluckt hat, das ihm in dem Magen fest liegt, u. dergl. Im solchen Fällen muß man nie den höchsten Grad der Krankheit erwarten, sondern das Thier

lieber bey Zeiten schlachten lassen, um wenigstens auf einige Weise den Schaden wieder zu ersetzen.

Die Heilung ist nach den Ursachen der Krankheit sehr verschieden einzurichten. In den meisten Fällen erfodert sie mehr eine gute nahrhafte Fütterung, als den Gebrauch von Arzneyen. Man giebt z. E. dem Thiere nach Befinden der Umstände Korn, entweder geschroten ins Saufen eingerührt, oder gekocht; Mehltränke, Abkochungen von Brod u. dergl.; oder man schickt sie auf eine gute Weide. So kann man ein mit der Auszehrung behaftetes Pferd, wenn man Gelegenheit dazu hat, des Morgens auf eine gute nahrhafte Weide, den Abend aber wieder in seinen warmen Stall bringen, und dabey Morgens und Abends ein Futter von Gerstenschrot geben lassen. Fehlte indessen die Gelegenheit zu einer guten Weide, so könnte man die Cur im Stall auf folgende Weise einrichten. Man gebe ihm sehr oft des Tages ein kleines Futter von Schrot aus einem Gemisch von drey Theilen Haber und einem Theile Wicken oder Feldbohnen; und dabey zum Saufen etwas Leinkuchen in Wasser geweicht, und mit etwas Wickenmehl vermischt. Wollte man noch mehr anwenden, so könnte man ihm oft ein Futter von bloßem Weizenschrot reichen lassen. Dabey dürfte es aber im Stalle nicht ohne Decke stehen, keiner Zugluft ausgesetzt seyn, nicht mit kaltem Wasser gewaschen, und nicht in kalter und nasser Witterung geritten werden. — Was die Arzneyen anbetrift, welche man verordnen kann, so müssen sie außer denjenigen, die der Ursache, als den Würmern u. s. w. entgegengesetzt sind, aus stärkenden Mitteln bestehen. Man vermische acht Loth von der Rinde des wilden Kastanienbaums, oder auch Eichenrinde, fein zu Pulver gestoßen, mit soviel Honig als nöthig ist, eine Lattwerge daraus zu machen, und gebe davon dem Pferde jeden Morgen den vierten Theil ein. Scheuet man die Kosten

nicht, so kann man die China in Pulver oder Lattwerge zu zwey Quentchen bis zu einem halben Loth, oder in einem Aufguß mit einem halben Quartier Wein, oder Wasser mit dem vierten Theile Weinessig vermischt, zu einem Loth geben.

Backenbeinverrenkung. Man sehe die Artikel **Kreuzlähme** und **Verrenkung.**

Bähungen sind ein äußerliches Mittel, das in der Thierarzneykunst von sehr großem Nutzen ist, besonders da man wegen der Haare und Wolle der Thiere sich der Pflaster, der Salben, ja selbst der Breyumschläge nicht so bequem, als dieser bedienen kann. Es besteht darinn, daß man doppelt, drey oder vierfach zusammengelegte leinene, wollene oder haarne Tücher mit einem flüßigen Arzneymittel befeuchtet, und entweder warm oder kalt auf den leidenden Theil legt. Man nimmt dazu nach Beschaffenheit der Umstände Abkochungen von zertheilenden, erweichenden, schmerzstillenden, eiterbefördernden, stärkenden und andern dergleichen Kräutern; Wurzeln u. s. w., oder auch nur bloße Mischungen von Flüssigkeiten, als Wasser, Wein, Essig u. dergl. worinn man Salmiac, Kampher, Seife u. s. f. auflöset. Die kalten Bähungen sind besonders von sehr heilsamer Wirkung bey starken Quetschungen mit Blutunterlaufen, und werden gebraucht, eine große Entzündung und Eiterung abzuwenden. Auch müssen diejenigen Bähungen, welche eine stärkende Kraft haben sollen, kalt gebraucht werden. Der warmen hingegen bedient man sich theils zur Zertheilung kalter Geschwülste, theils zur Beförderung der Eiterung, zur Erweichung, und zur Linderung der Schmerzen.

Zu den warmen Bähungen rechnen Einige auch diejenigen Mittel, welche man in Gestalt eines feuchten

Dampfs an den leidenden Theil gehen läßt, und die sonst Dampfbäder genannt werden. Eben so werden von Einigen unter dem Namen trockener Bähungen die sogenannten Kräuterküssen verstanden, da man nehmlich Kräuter und andere trockene Arzneymittel, zu einem gröblichen Pulver gerieben, in Säckgen einnähet, und so trocken auflegt.

Balggeschwulst, Sackgeschwulst. Unter dieser Benennung versteht man gewisse aus einem widernatürlichen Sacke bestehende unschmerzhafte Geschwülste, worinn eine weiche oder harte, ja manchmal zum Theil knöcherne, oder gar steinichte Materie enthalten ist. Sie sind entweder rund, oder länglich, und haben gewöhnlich einen breiten Fuß, wiewohl es auch einige giebt, die an einem dünnen Stiele hängen. Sie befinden sich insgemein unmittelbar unter der Haut im Zellgewebe, und es giebt fast keinen Theil am thierischen Körper, wo sie nicht entstehen könnten. Zuweilen findet man sie aber auch in innern Theilen. Ihr Sack ist bald dünn, bald dick, gemeiniglich, aber nicht immer, desto dicker, je älter und größer die Geschwulst ist. Zuweilen ist er ganz hart, ja nicht selten fast knorpelartig. Er besteht die meiste Zeit aus einer einzigen Höhle; manchmal ist er aber in mehrere Fächer getheilt. Seine Entstehung hat er aller Wahrscheinlichkeit nach entweder ursprünglich von einem Schleimbalge, der durch stockende und angehäufte Feuchtigkeiten nach und nach ausgedehnt ist, oder er besteht blos aus Zellengewebe. Nach der Verschiedenheit der darinn enthaltenen Materie unterscheidet man drey Hauptgattungen von Balggeschwulsten, nehmlich die Honiggeschwulst, worinn die Materie so flüssig als Honig ist; die Breygeschwulst, die eine breyartige Materie enthält, und die Speckgeschwulst, deren Materie

einen verhärteten Fette oder Speck gleicht. Zuweilen sind sie wegen dieser verschiedenen Consistenz der in ihnen enthaltenen Materie ganz weich, zuweilen mehr oder weniger hart. Doch läßt sich, weil ihr Sack oft zu dick ist, dieses durch das äußere Gefühl nicht immer unterscheiden. Ihr Wachsen geht die meiste Zeit sehr langsam; zuweilen steht es eine Zeitlang still, und fängt alsdann auf einmal von neuem wieder an. Nicht selten wachsen sie auch sehr schnell, und einige, besonders die Speckgeschwülste erlangen einen außerordentlichen Umfang. Manchmal verliert sich die im Sacke enthaltene Materie, und dann findet man bey der Operation blos den leeren Sack. Hingegen giebt es auch Fälle, in denen der Sack sich nach und nach verliert, und man blos die verhärtete Materie ohne Sack findet. Die Speckgeschwülste bestehen zuweilen aus mehrern einzelnen Säcken, die an einander liegen, und sich leicht von einander absondern lassen.

Die meiste Zeit ist wohl an der Entstehung dieser Geschwülste eine äußerliche Ursache Schuld, nehmlich ein Stoß, eine Quetschung, ein anhaltender Druck. Daher kommt es z. E. daß man sie häufig bey Zugpferden, welche Kummete tragen, über dem Brustblatte antrift. Aber auch innerliche Ursachen können sie hervorbringen, nehmlich Versetzungen von Krankheitsmaterien, zurückgetriebene Hautausschläge u. dergl. In diesem Falle erscheinen manchmal mehrere dergleichen Geschwülste zu gleicher Zeit an verschiedenen Theilen des Körpers; ja, wenn einige weggenommen worden, so entstehen deren wieder andere. Ob sie aus einer erblichen Anlage entstehen können, ist wohl noch nicht recht entschieden. Gewisser aber scheint es zu seyn, daß sie zuweilen durch eine critische Versetzung irgend einer Krankheitsmaterie erzeugt werden; da ihre Ausrottung dann, wenn die Krankheitsmaterie nicht durch irgend einen andern Weg aus dem Körper geschaft wird,

ähnliche Zufälle hervorbringt, als das unvorsichtige Zuheilen alter Geschwüre.

Solange als die Balggeschwülste beweglich sind, und blos unter der Haut im Zellgewebe liegen, sind sie dem Thiere eben nicht lästig, sie müßten denn zu einem sehr großen Umfange heranwachsen, und es durch ihre Schwere werden. Mit der Zeit aber werden sie unbeweglich, besonders wenn ein äußerer Druck auf sie wirkt, indem sie mit den untern Theilen gleichsam verwachsen, oder gar sich auf ihrer hintern Oberfläche in mehrere Beutel theilen, und zwischen die Muskeln und Flechsen dringen. Auf solche Art hindern sie die Bewegungen und Verrichtungen des Theils, an welchem sie sich befinden, und können allerley bedenkliche, ja in der Folge tödtliche Zufälle erregen. Zuweilen entzünden sie sich, und wenn diese Entzündung sich wieder zertheilt, so werden sie insgemein größer und unbeweglicher. Oder geht diese in Eiterung über, so vereitert sich entweder die ganze Geschwulst nebst dem Sacke, oder der Sack bleibt zurück, schließt sich wieder, und füllt sich von neuem an; oder er heilt nicht wieder zu, sondern es bleibt ein hartnäckiges oder gar fistelartiges Geschwür zurück. Endlich können eine oder mehrere Balggeschwülste dem Körper so viele Nahrungssäfte entziehen, daß das Thier Mangel daran leidet, und eine Art von Auszehrung bekommt.

Die Heilung kann durch die Zertheilung, durch die Vereiterung oder durch die Ausrottung geschehen. Die Zertheilung ist nur in solchen Fällen zu hoffen, wo der Sack nicht zu dick, und die darinn enthaltene Materie nicht zu sehr verhärtet ist. Und wenn die Heilung dadurch dauerhaft seyn soll, so muß nach geschehener Zertheilung der in der Geschwulst enthaltenen Materie, auch dafür gesorgt werden, daß der Sack sich schließe, und keiner neuen Anhäufung von Materie darinn Raum gebe. Der

Thierarzt muß daher, um ersteres zu bewirken, entweder Arzneyen anwenden, welche gegen die innerliche Ursache der Geschwulst wirken, oder allgemeine auflösende und zertheilende Mittel. Jene sind verschieden, so wie die Ursache verschieden ist, und davon wird man in andern Artikeln, z. E. Druse, Wurm, Pocken u. s. w. das Nöthige finden. Diese hingegen finden nur dann statt, wenn die Ursache der Geschwulst nicht aufzufinden ist, oder diese von einer äußerlichen örtlichen Ursache herrührt. Es giebt eine Menge Mittel, welche hierher gehören, und wovon die vorzüglichsten folgende sind: Ammoniacgummi mit Essig zur Dicke einer dünnen Salbe gekocht; Seifenspiritus; Küchensalz, Salmiac, Ochsengalle in Harn aufgelößt; die frischen gequetschten Blätter des Schierlings (Conium maculatum) oder der Belladonna (Atropa belladonna); Queckſilbersalbe; eine Mischung von gleichen Theilen Lorbeeröl und gemeiner Seife, mit Wasser zu einer dünnen Salbe gemacht; Bähungen von Abkochungen zertheilender Kräuter, Tropfbäder davon, u. s. w. — Das Zusammenwachsen des Sacks, nachdem die darinn enthaltene Materie zertheilt worden ist, läßt sich zuweilen durch einen äußern Druck befördern. Ja, man kann sich eines solchen Drucks auch bedienen, die Zertheilung der Geschwulst zu bewirken. Nur versteht es sich von selbst, daß er nur gebraucht werden kann, wenn die Geschwulst in der Nähe eines Knochens, nicht zu groß, nicht hart, und die Materie darinn mehr oder weniger flüssig ist, wie z. E. bey Honiggeschwülsten. Bey harten Geschwülsten, als Brey- und Speckgeschwülsten, kann man sich jedoch desselben auch mit Nutzen bedienen; aber die darinn enthaltene Materie muß vorher erweicht und flüssig gemacht werden, welches man oft durch vieles wiederholtes Reiben und den äußerlichen Gebrauch sehr wirksamer auflösender Mittel erhalten kann. Ein solches

Mittel ist z. E. der übergezogene Geist von einer Mischung von zwey Unzen Küchensalz, einer Unze Vitriolöl und zwey Unzen Terpenthinöl.

Wenn die Zertheilung nicht gelingen will, so ist das nächste Mittel, Balggeschwülste wegzuschaffen, die Vereiterung derselben. Zuweilen entzünden sie sich von selbst, entweder durch den Gebrauch reizender zertheilender Mittel, oder von einem äußerlichen Drucke, oder von irgend einer andern Ursache. In solchem Fällen muß der Thierarzt die Gelegenheit nützen, um die Entzündung, welche gemeiniglich schwach ist, durch reizende Mittel, z. E. gebratene Zwiebeln, Sauerteig u. dergl. zu vermehren, die Eiterung zu befördern, und sie so lange zu unterhalten, bis die ganze Geschwulst verzehrt ist. Ehe sie nicht ganz zerschmolzen, und in allen Stellen weich anzufühlen ist, wozu oft viele Zeit erfodert wird, weil gewöhnlich die Eiterung sehr langsam von statten geht, darf man den Gebrauch der Eitermachenden Mittel nicht aussetzen, noch weniger die Geschwulst öfnen. Denn sonst erfolgt leicht ein hartnäckiges Geschwür, das nicht geheilt werden kann, solange als der Sack nicht ausgerottet ist, oder die Oefnung schließt sich unvermuthet zu, und die Geschwulst entsteht vom neuen wieder. Verschiebt man im Gegentheil die Oefnung, bis die ganze Geschwulst zerschmolzen ist, und die Schwappung sich nicht etwa blos in der Mitte, sondern in ihrem ganzen Umfange fühlen läßt, so kann man gewiß seyn, daß nicht allein die darinn enthaltene Materie, sondern auch der Sack durch die Eiterung aufgelöset seyn, und nach der nunmehrigen Ausleerung des Eiters das Geschwür in kurzer Zeit heilen wird. Am besten bedient man sich in diesem Falle zur Oefnung der Geschwulst, wenn keine Umstände da sind, die es widerrathen, eines Aezmittels.

Das dritte Mittel zur Wegschaffung der Balgge-

schwülste ist ihre Ausrottung mit dem Messer. Diese Operation wird auf folgende Weise verrichtet. Der Thierarzt spannt mit den Fingern der linken Hand die Haut auf der Geschwulst; oder wenn er fürchtet, sie so nicht durchschneiden zu können, ohne die Geschwulst zu verletzen, so hebt er sie in eine Falte auf, und macht in diese den ersten Schnitt. Hierauf erweitert er ihn quer über die ganze Geschwulst, von dem einen Ende derselben bis zum andern. Im Fall daß eine oder mehrere Stellen der Haut angewachsen, hart oder sonst schadhaft sind, und zugleich mit der Geschwulst weggenommen werden müssen, so wählt er zu dem Schnitt eine eyförmige Figur, und giebt ihm eine solche Richtung, daß alle schadhafte Stellen der Haut darinn mit begriffen sind. Eben diese Gestalt des Schnitts ist auch jedesmal zu empfehlen, wenn die Geschwulst sehr groß ist. Hat aber die Haut auf der Geschwulst zu viele schadhafte Stellen, so daß ein eyförmiger Schnitt auf derselben sie nicht alle in sich fassen kann, so muß er den Schnitt um die Grundfläche der Geschwulst machen, um nebst dieser auch ihre ganze Bedeckung mit wegzunehmen. Doch darf dieses nie geschehen, als wenn es unumgänglich nothwendig ist. In allen übrigen Fällen verdient der einfache länglichte Schnitt den Vorzug. Nach dieser Durchschneidung der Haut schreitet er nun zur Ausschälung der Geschwulst. Er zieht sie mit einem Haken, oder einer Zange, oder vermittelst eines durch sie gezogenen starken Fadens soviel als er kann von den unterliegenden Theilen ab, um sich die Arbeit zu erleichtern, und löst sie, soviel als es sich immer thun läßt, mit den Fingern oder einem stumpfen Werkzeuge von Horn oder Knochen allmählig heraus. Des Messers bedient er sich nur im höchsten Nothfall, wenn er nehmlich an Stellen kommt, wo sich große Blutgefäße, oder sonst feste Verwachsungen befinden, die sich ohne Schnitt nicht trennen lassen, und dann

schneidet er lieber etwas tiefer, als daß er das geringste vom Sacke sitzen lassen sollte. Damit die etwa erfolgenden Blutungen ihn nicht hindern, genau zu erkennen, wo und wie er schneide, so müssen dieselben immer sogleich gestillt werden, und zwar die aus kleinen Gefäßen durch das Abwischen mit einem in irgend ein blutstillendes Mittel getauchten Schwamm, und die aus großen Gefäßen durch einen Druck mit dem Finger, den ein Gehülfe verrichtet. Oft ist das Adergewebe im Umfange des Sacks, besonders wenn die Geschwulst groß ist, so sehr ausgedehnt, daß das Blut nicht aus einzelnen Gefäßen, sondern aus der ganzen Oberfläche der Wunde, wie aus einem Schwamme dringt. Eine solche heftige Blutung verhütet man am besten und sichersten, wenn man gleich bey der Operation mit dem Sacke auch das nahe Zellgewebe wegnimmt, worinn sich die widernatürlich erweiterten Adern befinden. Ja, oft ist man genöthigt, wenn man diese Vorsicht im Anfange versäumt, es noch nachher wegzuschneiden, weil man die Blutung durch kein anderes Mittel zu stillen vermag. Nach verrichteter Operation muß der Thierarzt den ganzen Umfang der Wunde oder Höhle sogleich untersuchen, um zu sehen, ob noch irgendwo etwas widernatürliches hartes zurückgeblieben sey, und dieses, wo möglich, noch wegnehmen, weil sonst leicht ein unreines, ja oft ein sehr schwer zu heilendes Geschwür erfolgt, oder bald nachher von neuem eine Geschwulst entsteht. Ist dieses alles geschehen, so hat er nun endlich für einen gehörigen Verband zu sorgen. Er zieht die Lefzen der Wunde vermittelst der blutigen Nath zusammen, legt auf die Haut ein dickes Bäuschgen, befestigt dasselbe mit einer Binde, um sie an die unterliegenden Theile anzudrücken, und sucht die Wunde ohne Eiterung zu heilen. Sind aber ein oder mehrere Gefäße durchschnitten worden, welche die Unterbindung oder Compression erfodern, oder ist man

genöthigt gewesen, die Haut über der Geschwulst ganz wegzunehmen, oder hat man Grund zu zweifeln, daß alles Schadhafte weggenommen sey, so muß man die Wunde mit Charpie anfüllen, und die Eiterung erwarten. Wenn das Thier mehrere Balggeschwülste hat, so ist es rathsam, auch die Ausrottung der andern gleich vorzunehmen; denn gemeiniglich ereignet es sich, daß nach geschehener Ausschälung der einen, die andern, welche zurückgeblieben, sehr stark wachsen. Auch habe ich schon oben gesagt, daß die Balggeschwülste zuweilen gleichsam critisch sind, und in solchem Falle die Operation allerhand übele Folgen nach sich zieht. Um diesen vorzubeugen, ist es nicht selten heilsam, vor der Operation ein oder mehrere künstliche Geschwüre durch Haarseile u. dergl. zu erregen.

Nicht immer findet indessen die Ausrottung der Balggeschwülste durch das Messer statt. Sie liegen nehmlich entweder an einem Orte, wo es nicht möglich ist, sie ganz auszuschälen; oder sie sind ganz unbeweglich, und an wichtige Theile angewachsen, die nicht verletzt werden dürfen; oder es laufen so viele und große ausgedehnte Gefäße um und durch dieselben, daß ein gefährlicher Blutverlust zu fürchten seyn würde; oder endlich der Sack der Geschwulst ist, wie z. E. bey Honiggeschwülsten so dünn, daß er sich nicht gut uneröfnet ausschälen läßt. In diesen Fällen muß sich der Thierarzt auf andere Weise zu helfen wissen. Er öfnet nehmlich die Haut nebst dem Sacke, leert die darinn enthaltene Materie aus, und sucht den zurückbleibenden Sack durch die Eiterung zu verzehren. Die Hauptsache hiebey ist, daß er eine starke Eiterung errege, und sie lange genug unterhalte; dazu ist nöthig, daß vorher ein hinlänglicher Grad von Entzündung in dem Sacke hervorgebracht werde. In dieser Absicht kann er sich eines Aezmittels zur Oefnung der Geschwulst bedienen,

und sobald die Materie ausgeleert ist, die ganze innere Oberfläche des Sacks mit einer Lanzette ritzen, oder vermittelst eines Pinsels mit Vitriolgeist oder Spiesglasbutter bestreichen, oder ihn mit Charpirwelgern ausfüllen, die mit einem reizenden Mittel, etwa einer Salbe aus Arcäusbalsam und Spanischen Fliegenpulver, rothem Präcipitat, gebrannten Alaun, oder Aezstein u. s. w. bestrichen sind. Wenn durch diese Mittel der Sack gehörig entzündet ist, so müssen statt derselben eitermachende Mittel, erweichende Breyumschläge, dergleichen Salben u. s. w. gebraucht, und ihr Gebrauch so lange fortgesetzt werden, als die Eiterung hinreichend stark ist. Sobald als der Thierarzt wahrnimmt, daß die Eiterung zu schwach ist, muß er seine Zuflucht von neuem zu reizenden Mitteln, entweder allein, oder unter die erweichenden untergemischt, nehmen. Die Eiterung muß auf diese Art solange unterhalten werden, bis der Sack sich entweder abgesondert, und in einen Klumpen zusammengezogen hat, der dann herausgezogen werden kann; oder in Fasern aufgelößt, und so nach und nach mit dem Eiter ausgeflossen ist, welches man daran erkennt, wenn die Oberfläche der Wunde in allen Punkten weich, roth und empfindlich, und das Eiter rein und nicht mehr mit Fasern vermischt ist. Diese Heilmethode erfodert gemeiniglich viele Gedult und Zeit, zumal wenn der Sack sehr groß, dick und hart ist. Aber man kann sie zuweilen dadurch abkürzen, daß man vorne und zur Seite von dem Sacke soviel als möglich ist, abschneidet, und nur die hintere Seite desselben, die gewöhnlich nicht abzusondern ist, durch die Eiterung zu verzehren sucht. — Bey Sackgeschwülsten, welche eine weiche und flüßige Materie enthalten, kann man zuweilen die Cur auf eine kürzere und bequemere Weise durch Oefnung derselben mit dem Trocar zu Stande bringen. Man läßt nehmlich durch dessen Röhre die Materie, soviel als

es gehen will, ausfließen; dagegen spritzt man irgend eine reizende Flüßigkeit, Brandwein, Spanischefliegentinctur, oder eine Auflösung von Höllenstein hinein, und läßt dieselbe solange darinn, bis der ganze Umfang der Geschwulst entzündet ist. Nachdem sie darauf eben so wie vorher mit dienlichen Mitteln in Eiterung gesetzt und erweicht ist, so macht man eine Oefnung, und läßt das Eiter daraus, da denn der zerschmolzene Sack entweder mit ausfließt, oder doch leicht ausgezogen werden kann. Ferner läßt sich eine solche Geschwulst oft durch ein Haarseil zerstören, wenn man es mit eitermachenden, oder wenn diese nicht wirksam genug sind, mit reizenden Mitteln, etwa einer Digestivsalve mit Spanischfliegenpulver, Terpenthingeist oder dergleichen bestrichen durch sie zieht. Indem die Geschwulst dadurch allmählig verzehrt wird, so zieht sich der Sack aus den Zwischenräumen der Muskeln nach und nach zurück, daß er bequem ausgerottet werden kann, und zugleich haben die Gefäße im Umfange der Geschwulst Zeit, sich so zusammenziehen, daß keine Blutung mehr zu fürchten ist. — Endlich haben Einige auch die Unterbindung zur Fortschaffung von Balggeschwülsten empfohlen. Allein diese kann nur da angewandt werden, wann die Geschwulst einen dünnen Stiel hat. Und dann nimmt das Messer sie viel geschwinder und bequemer weg, als die Unterbindung. Ersteres behält daher vor letzterer immer den Vorzug.

Balsamische Mittel sind entweder die natürlichen Balsame, oder gewisse zusammengesetzte Mittel, zu denen diese mitgenommen werden, und welche in Ansehung des Geruchs, und der Wirkungen etwas ähnliches haben, und deswegen künstliche Balsame heißen. Man hat deren eine große Menge zum innerlichen und äußerlichen Gebrauche, und bedient sich ihrer äußerlich

zur Reinigung und Heilung der Geschwüre, indem sie eine stärkende und zusammenziehende Kraft besitzen; innerlich hingegen bey Vereiterungen der Eingeweide. Als natürliche Balsame gehören unter andern hieher der Peruvianische, der Copaiva- Balsam und der Terpenthin; und als künstliche, der Arcäusbalsam, der Commandeurbalsam, der Balsam des Fioraventi u. s. w. Die meisten sind sehr theuer, und daher selten ächt zu haben. Aus dieser Ursache wendet man sie nicht mehr so häufig als ehemals an.

B a n d a g e. Man sehe Verband.

B a n d w u r m. Man sehe den Artikel W ü r m e r.

B a u c h b l a s ist eben die Krankheit, welche gewöhnlicher der D a m p f oder die E n g b r ü s t i g k e i t genannt wird. Man sehe davon den Artikel D a m p f.

B a u c h b r u c h. Unter dieser Benennung versteht man alle diejenigen Brüche, die am Hinterleibe der Thiere entstehen, wenn man den Nabel, die Weiche und die Beugung des Schenkels davon ausnimmt. Am gewöhnlichsten ist der Bauchbruch ohne Bruchsack, indem das Bauchfell zerrissen, und irgend ein Theil von den Eingeweiden des Hinterleibes durch diese Oefnung vorgedrungen ist; und dann liegen die vorgedrungenen Theile im Zellgewebe unter der Hautmuskel, wo sie zuweilen fest angeklebt sind. Doch giebt es auch Bauchbrüche, die einen Bruchsack haben. Insgemein entstehen sie durch eine äußerliche Gewalt, von Fallen, Schlagen, Stoßen, besonders des Hornviehs; sie können sich aber auch durch heftige Anstrengungen der Thiere beym Ziehen, durch Tragen schwerer Lasten, und zuweilen auch beym Trächtiggehen und Werfen erzeugen.

Da, wie oben gesagt worden, fast keine Stelle im ganzen Umfange des Hinterleibes vorhanden ist, an welcher nicht ein Bauchbruch entstehen könnte, so kann auch ein jedes Eingeweide dieser Höhle durch einen solchen Bruch vorfallen; nehmlich die Leber, die Milz, der Magen, die Gedärme, das Netz, das Gekröse u. s. w. Oft findet man mehrere von diesen Theilen zugleich darinn, weil die Bauchbrüche, insonderheit die ohne Bruchsack gewöhnlich groß sind. Uebrigens fällt bey der einen Gattung von Thieren oft lieber dieses, und bey einer andern, lieber ein anderes Eingeweide vor. So findet man bey Pferden insgemein einen Theil von Grimmdarme oder Blinddarme, bey dem Hornvieh und den Schafen hingegen einen Theil des Magens oder der dünnen Gedärme im Bruche.

Nicht leicht klemmen sich Bauchbrüche ein, weil die Oefnung, durch welche sie vordringen, weich und nachgebend ist. Doch kann es geschehen, wenn sich in den vorgefallenen Gedärmen eine Menge Mist angehäuft hat, oder der Bruch sich gerade in der weißen Linie befindet, und die Oefnung folglich sehnicht ist. In solchen Fällen wird das Uebel leicht tödtlich, und man thut am besten, daß man das Thier, wenn es dazu tauglich ist, lieber schlachte. Sonst hat ein Bauchbruch, wenn er nicht zu groß ist, und sich nicht zu weit unterwärts befindet, so daß eine zu große Last von Eingeweiden darauf ruhet, keine große Gefahr.

Bey der Heilung der Bauchbrüche kommt das meiste darauf an, daß man, nachdem die vorgefallenen Theile zurückgebracht sind, ein neues Vorfallen derselben verhüte. Das beste Mittel dazu ist ein gut passendes Bruchband von Leder mit einem breiten Balle, das man dem Thiere um den Leib schnallt. Nur ist das Schlimmste dabey, daß dieses sich gar zu leicht verschiebt, weil das Thier selten ruhig genug ist, und überdies bald einen

dicken, bald einen dünnen Leib hat, je nachdem es gefressen und gesoffen hat, oder nicht. — Auch das Hineinbringen der Theile gelingt nicht immer so leicht, als man wohl denken sollte. Vorzüglich ist dies der Fall, wenn die vorgefallenen Theile im Zellgewebe festgeklebt sind; da sie denn nothwendig abgesondert werden müssen. — Wenn der Bruch eingeklemmt ist, und man das Thier nicht tödten will, nachdem man alle (im Artikel eingeklemmter Bruch) empfohlnen Mittel zum Zurückbringen desselben vergeblich gebraucht hat, so ist keine Rettung möglich, als durch die Operation. Man muß nehmlich die allgemeinen Bedeckungen, und wenn ein Bruchsack da ist, auch diesen behutsam öfnen, die Ursache der Einklemmung heben, hierauf die herausgefallenen Theile wieder zurückbringen, und die Oefnung durch eine starke Nath zusammenheften. Man sehe den Artikel Nath.

Bauchfluß; man sehe den Artikel Durchlauf.

Bauchgrimmen, Bauchweh, Kolik. Wenn ein Thier Schmerzen im Leibe hat, so läßt es vom Fressen ab, und ist traurig; es wirft sich oft nieder, wälzt sich auf der Erde herum, steht dann wieder auf, sieht sich um, als wollte es den Ort seiner Schmerzen anzeigen, stampft mit den Füßen, und ist überhaupt unruhig.

Es giebt mancherley Ursachen, die solche Schmerzen hervorbringen. Nehmlich kaltes Saufen nach einer Erhitzung; Unverdaulichkeit, verhärteter Unrath in den Gedärmen, Blähungen, Würmer u. s. w.

Ein jedes Bauchgrimmen ist bedenklich, weil leicht die Darmgicht, oder eine Entzündung der Gedärme daraus entstehen kann. Doch hängt die Gefahr von der Beschaffenheit der Ursachen, von der schwerern oder leichtern

Erkenntniß derselben, und davon ab, wie bald man sie heben könne.

Es kommt daher bey der Heilung hauptsächlich darauf an, daß man sobald als möglich die Ursache der Krankheit zu entdecken suche, und mit den Hülfsmitteln dagegen nicht zu lange zaudere.

Wenn ein Thier nach einer starken Erhitzung, und insonderheit da es stark schwitzte, viel kaltes Wasser hineingesoffen, und darauf Bauchweh bekommen hat, so ist die Ursache nicht weit zu suchen. Die Krankheit läßt alsdenn keine große Gefahr befürchten; oft verschwindet sie, ohne daß man etwas anderes vornimmt, als das Thier einige Zeit mit warmen Decken warm zu halten. Läßt der Schmerz darauf nicht bald nach, so nimmt man erweichende und kühlende Klistire zu Hülfe.

Bauchgrimmen von unverdauetem Futter erkennt man daraus, daß die Krankheit gleich nach dem Fressen entstanden ist, und das Thier schwer athmet, träge ist, stöhnt, und den Kopf ausstreckt. Man kann ihm etwas Wein mit flüßigem Laudano nach Verhältniß seiner Größe eingeben, es viel lauwarmes Wasser saufen lassen, und ihm eröffnende Klistire setzen.

Daß verhärteter Unrath in den Gedärmen die Ursache des Bauchgrimmens sey, kann man daraus schließen, wenn das Thier lange nicht gemistet hat. Man muß einige erweichende Klistire geben, um den Unrath aufzulösen, und ihn dann durch abführende Klistire ausleeren. Auch hier ist es sehr dienlich, es häufig lauwarmes Wasser saufen zu lassen.

Bey der Windkolik gehen dem Thiere Blähungen ab, und man hört das Knurren der Winde in seinem Leibe. Auch ist dieser oft aufgetrieben und verstopft. Die gewöhnlichen Ursachen dieses Uebels sind schlechte Verdauung, Gährung des Futters, oder eine besondere

Schwäche der Gedärme, wodurch sie außer Stand gesetzt werden, die Winde herauszutreiben. Insonderheit sind ihr solche Pferde leicht unterworfen, welche die übele Gewohnheit haben, daß sie koppen. Man darf die Cur nicht mit innerlichen starken windtreibenden Mitteln versuchen; denn diese können die Krankheit eher vermehren, als vermindern. Besser ist es, dem Thiere windtreibende Klistire zu geben, und es langsam herumzuführen. Auch ist es sehr heilsam, wenn man es mit einer Abkochung von Heusaamen in Wasser bähet. Man setzt nehmlich das Gefäß mit der heißen Abkochung ihm unter, und läßt den Dampf davon an den mit einer Decke behangenen Leib gehen, und fährt damit eine bis anderthalb Stunden fort, indem man, so oft als die Abkochung anfängt, kalt zu werden, ein paar heiße Kieselsteine hinein wirft. Man reibt darauf die Haut mit Stroh, und läßt das Thier noch einige Zeit mit der Decke behangen stehen.

Würmer sind sehr häufig die Ursache des Bauchgrimmens, insonderheit bey Pferden. Man hat Grund, sie zu vermuthen, wenn das Thier abwechselnd eine kurze Zeit Ruhe hat, und dann auf einmal wieder anfängt, unruhig zu werden, und seine Schmerzen zu erkennen zu geben; auch wenn man weiß, daß ihm vor der Krankheit zuweilen Würmer abgegangen sind. Während des Anfalls kann man nicht wohl starke wurmtödtende und abtreibende Mittel anwenden, weil dadurch die Anlage zur Entzündung nur vergrößert werden würde. Es ist daher am besten, sich wiederholter Wurmklistire zu bedienen, und dabey viele lauwarme süße Milch zu saufen zu geben, unter die man etwas zu Pulver geriebenen Rheinfarrensaamen (Tanacetum vulgare) gemischt hat. Nachdem die Schmerzen sich für dasmal gegeben haben, so ist es nothwendig, wirksamere Arzneyen wider die Würmer zu gebrauchen. Darüber sehe man den Artikel Würmer.

Wenn man aber nicht bald hinter die Ursache der Krankheit kommen, und nicht sogleich dem Uebel abhelfen kann, so verfährt man am sichersten, wenn man mit allgemeinen Mitteln eine Entzündung der Gedärme abzuwenden sucht, und Aderlassen, kühlende, erweichende oder eröfnende Klistire nach Befinden der Umstände gebraucht u. s. w. Man sehe die Artikel Darmgicht und Darmentzündung.

Bauchnath. Man sehe unter Nath.

Bauchschlagen. Man sehe Flankenschlagen.

Bauchstich. Dies ist diejenige Operation, wodurch man das Wasser oder die Luft aus dem Bauche der Thiere ausleert, wenn er damit widernatürlich angefüllt ist. Man bedient sich dazu eines sogenannten Trocars, oder eines Pfriems mit einer dreieckig geschliffenen Spitze, der genau in eine oben mit einer breiten Scheibe versehene Röhre paßt, so daß die Spitze unten eben herausteht. Die Länge dieses Instruments muß verschieden seyn nach der Größe des Thiers, wobey man die Operation verrichten will. Bey Ochsen und Kühen muß es eine Länge wenigstens von sechs Zoll haben; dahingegen kann es bey Schafen um zwey Zoll kürzer seyn. Seine Dicke kann der Dicke eines Gänsekiels gleichen.

Bey Verrichtung dieser Operation kommt es am meisten darauf an, die Stelle genau zu bestimmen, wo das Hineinstechen geschehen muß. Man bedient sich ihrer entweder bey dem Auflaufen, oder bey der Bauchwassersucht. Bey letzterer befindet sich die widernatürliche Anhäufung von Wasser in der Höhle des Bauchs. Bey ersterm hingegen ist vorzüglich der Magen von Luft ausgedehnt, und erst,

wann das Uebel schon sehr weit gekommen ist, dringt die Luft auch in die Bauchhöhle. Man muß daher hier zuweilen, um so schleunig als möglich Hülfe zu schaffen, bey dem Stiche aus Noth bis in den Magen des Thiers hineindringen. Dazu muß aber der Magen so stark ausgedehnt seyn, daß zwischen ihm und dem Bauchfell, oder derjenigen Haut, welche die inwendige Seite des Bauchs bekleidet, kein Theil von einem Eingeweide liege, ausgenommen das Netz, welches nicht weichen kann, weil der Magen in dasselbe eingewickelt ist. Aus eben dieser Ursache muß man die linke Seite des Thiers zur Operation wählen, da auf der rechten die Leber liegt, deren Verletzung tödliche Folgen haben würde. Um nun die Stelle zu finden, wo das Hineinstechen hier geschehen muß, soll man, wie Einige vorschlagen, zwey Hölzer, bey Ochsen jedes von vier Zoll, bey Kühen und drey- oder zweyjährigen Rindern von drey Zoll, und bey einjährigen von zwey Zoll nehmen; das eine an die Hüfte oben bey der Weiche vorwärts gegen den Vorderleib, das andere aber von dem Ende des Rückens herabwärts in gerader Linie legen; und wo diese beiden Hölzer in einen rechten Winkel zusammenstoßen, da soll der Stich gemacht werden.

Soll der Stich nur blos in die Bauchhöhle dringen, so ist es hinlänglich, wenn man dazu einen Punkt in der Weiche, oder der sogenannten Hungerlücke, zwischen der letzten Rippe, dem Hüft- und Kreuzknochen, etwa in der Mitte wählt. Auf diese Stelle setzt man nun den Trocar, so wie er in seiner Röhre steckt, und mit der Spitze unten heraus steht, nachdem man beides vorher mit Oel bestrichen hat, auf, und drückt ihn mit Gewalt in den Unterleib, bis an die oben an der Röhre befindliche Scheibe hinein. Bey diesem Hineinstoßen braucht man nicht furchtsam zu seyn. Denn die Ausdehnung des Unterleibes von

Luft oder Wasser ist so stark, daß das Instrument so leicht keinen Darm treffen wird. Und gesetzt es würde derselbe auch getroffen, so weis man aus der Erfahrung, daß die Darmwunden gern wieder heilen, wenn sie mit einem solchen Instrumente gemacht worden. Gesetzt aber auch, daß einige Gefahr dabey wäre, so ist das Thier doch, wenn die Operation unterbliebe, in weit größerer Gefahr, ja ohne sie nicht zu retten. Glaubte man indessen, daß das Instrument, welches man hat, ein wenig zu lang wäre, so könnte man dem Uebel damit abhelfen, daß man auf dasselbe oben vor die Scheibe einen Cylinder von Korkholz steckte. Nachdem der Stich glücklich verrichtet worden ist, so zieht man den Trocar aus der Röhre heraus, und läßt durch dieselbe die Luft oder das Wasser heraus. Zuweilen setzt sich unten vor die Röhre etwas vor, nachdem der Bauch etwas zusammengefallen ist, wodurch das fernere Herausdringen der Luft oder des Wassers gehindert wird. Alsdann ist es nöthig, daß man dann und wann mit einer dünnen Sonde, die vorne mit einem Knöpfgen versehen ist, in die Röhre hineinfahre, und das Hinderniß vor der Oefnung wegschiebe. Nach völlig geschehener Ausleerung der Luft oder des Wassers zieht man endlich auch die Röhre wieder heraus, und bestreicht die Wunde mit Wagenschmiere oder dergleichen, um theils die Fliegen abzuhalten, theils auch das Eindringen der Luft zu verhüten, und ihre Heilung zu befördern. Man vergleiche übrigens den Artikel Auflaufen.

Bauch- und Gebärmutterschnitt. Diese Operation, welche bey den Menschen der Kaiserschnitt genannt wird, kann in manchen, wiewohl seltenen Fällen auch bey den Thieren nöthig werden. Dergleichen Fälle sind: 1) wenn das Thier zwar gesund ist, aber

seine Leibesfrucht wegen einer widernatürlichen Lage nicht durch den natürlichen Weg zur Welt gebracht werden kann; 2) wenn die Frucht statt im Tragsacke zu liegen, sich widernatürlich in den Eierstöcken, oder in den Muttertrompeten befindet; 3) wenn das trächtige Thier durch einen unglücklichen Zufall ums Leben gekommen, oder doch so verletzt ist, daß es nicht gut am Leben erhalten werden kann, bis die Zeit des Werfens vorbey ist.

An und für sich ist die Operation wohl nicht sehr schwer, aber immer ist sie gefährlich. Die meiste Zeit wird das Mutterthier daran sterben, und nicht selten die Frucht auch. Sie wird daher gewöhnlich nur dann verrichtet, wann an dem Mutterthiere soviel nicht gelegen ist, als an seinem Jungen, z. E. bey Pferden von edler Race; oder auch wann das Mutterthier schon wirklich todt ist, oder doch nicht am Leben bleiben kann.

Nachdem man das Thier geworfen, auf den Rücken gelegt, und durch Stricke oder Gehülfen gehörig befestigt hat, so macht man unten am Bauche vom Schaambeine an bis an den Nabel einen langen Einschnitt durch die Haut und die Bauchmuskeln bis auf das Bauchfell. Hierauf öfnet man auch dieses behutsam, und erweitert die Wunde, indem man das Messer mit der Schärfe aufwärts gekehrt hält, und es mit dem Zeigefinger der linken Hand leitet. Eben so verfährt man bey dem nun zum Vorschein kommenden Tragsacke, und den darinn liegenden Häuten, womit die Frucht umgeben ist. Man macht nehmlich erst mit gehöriger Vorsicht einen kleinen Einschnitt darinn, der durch beide hindurchdringt, steckt darauf durch die Oefnung den Zeigefinger der linken Hand, und schiebt auf demselben das mit der Schneide aufwärts gekehrte Bistouri in einer geraden Linie so weit vorwärts, bis die Oefnung groß genug ist, daß die Frucht, ohne den Winkeln der Wunde Gewalt anzuthun, herausgenommen

werden kann. Man bringt alsdann die Hand in die Oeffnung, zieht die Frucht heraus, unterbindet die Nabelschnur, und schneidet sie ab. Hierauf lößt man auch die Nachgeburt ab, und holt sie heraus. — Ist dieses alles geschehen, so reinigt man die Wunde und stillt das Bluten durch das Auswaschen derselben mit einer Mischung von kaltem Wasser und Weinessig. Alsdenn heftet man die äußere Wunde vermittelst der blutigen Nath zusammen, indem man die Heilung der Wunde des Tragsacks der Natur überläßt, und legt, damit die Eingeweide keinen zu starken Druck auf die Wunde machen, eine breite Binde um den Bauch, doch so, daß das in der Bauchhöhle ergossene Blut einen freien Ausfluß behalte. Hierauf läßt man das Thier wieder aufstehen, giebt ihm nichts als dünne und flüßige Nahrungsmittel, und behandelt es übrigens nach den sich etwa einfindenden Zufällen. Das zur Welt gezogene junge Thier übergiebt man aber einem andern Mutterthiere, damit es dasselbe säuge.

Bauchwassersucht, das faule Wasser, ist eine allmählig entstehende Anschwellung des Bauchs, die von widernatürlich angehäuften Feuchtigkeiten entsteht, diese mögen nun, wie es am meisten der Fall ist, wässerichter Art seyn, oder aus Blutwasser, Harn, Lymphe, wässerichtem Eiter, oder sonst dergleichen bestehen. Sie füllen gewöhnlich die ganze Bauchhöhle so an, daß die Gedärme und die übrigen Eingeweide des Hinterleibes darinn schwimmen. Zuweilen aber, jedoch selten, sind sie in einem oder mehrern besondern Säcken eingeschlossen, die vom Bauchfelle gebildet werden. Leztere nennt man die Sackwassersucht.

Die Kennzeichen der Bauchwassersucht sind überhaupt eine kalte, nach und nach, meistens aber doch in kurzer Zeit entstandene, gleich ausgedehnte, mehr oder weniger

glänzende Geschwulst des Bauchs, worinn man eine Schwappung wahrnimmt, wenn man die eine Hand auf den Bauch legt, und mit der andern auf der entgegengesezten Seite desselben daran schlägt; eine trockene Haut; ein geringer und seltener Abgang eines dicken und dunkelgefärbten Harns. Hartleibigkeit und Abgang eines trockenen harten Mists, oder gänzliche Leibesverstopfung; ein beständiger fast nicht zu löschender Durst; ein kurzes und beschwerliches Athemholen; eine Unlust zu allen Bewegungen; zuweilen angeschwollene Füsse, worinn die Geschwulst nach und nach immer höher steigt; der Ausfluß einer klebrichten Feuchtigkeit aus Maul und Nase; eine unreine mit zähem Schleime überzogene Zunge; blasse und schmutzige Augen, die immer voller Wasser stehen, u. s. w. — Was die Sackwassersucht betrift, so ist deren Erkenntniß sehr schwer. Sie entsteht langsam; hat wenig oder gar keine Schwappung, und sehr selten eine Geschwulst in den Füssen bey sich. Ist sie aber bereits zu einem hohen Grade gekommen, so zeigt sich eine merklich umgränzte Erhöhung an einem einzelnen Theile des Hinterleibes.

Die Bauchwassersucht kann aus einer grossen Menge von Ursachen entstehen. Die nächste Ursache ist eine Verstopfung der einsaugenden Gefässe, und daher eine Erschlaffung und vermehrte Absonderung derjenigen kleinen Gefässe, welche bestimmt sind, die innern Theile mit einer sie schlüpfrig machenden dünnen Feuchtigkeit zu versehen. — Gelegentliche Ursachen sind gehemmte natürliche Ausleerungen der Ausdünstungsmaterie, des Schweisses, des Harns; ein zu starker Verlust von Säften durch Blutflüsse; starkes und anhaltendes Purgiren; übermäßiges Saufen von kaltem Wasser nach starken Erhitzungen; eine niedrige feuchte oder sumpfige Gegend; Mangel an Bewegung, und das Stehen in einem dumpfigen, feuchten

Stalle; ein nasser Herbst, und das Weiden auf überschwemmten Wiesen; zurückgetriebene Hautausschläge, Räude, Flechten; plötzlich zugeheilte alte Geschwüre; Verhärtungen und Verstopfungen der Eingeweide, besonders des Gekröses und der Leber; Leberwürmer; schlecht behandelte Fieber; vorhergegangene innerliche Entzündungen und Vereiterungen; überstandene schwere Krankheiten, wobey die Kräfte zu sehr gesunken sind; als anhaltende Durchfälle, Ruhren, und dergleichen mehr.

Die Vorhersagung betreffend, so ist diese Krankheit gewöhnlich sehr schwer, und oft gar nicht zu heilen. Das meiste hängt dabey von der Beschaffenheit der Eingeweide und der Kräfte ab; sind diese gut, so läßt sich noch wohl etwas ausrichten; wo aber schon Auszehrung vorhanden ist, da folgt gemeiniglich der Tod bald. Ein gutes Zeichen ist es, wenn die natürlichen Ausleerungen, besonders die Ausdünstung und der Abgang des Harns sich bald wieder ordentlich einstellen, und dieser nicht zu roth und zu dick ist. Werden aber die Nieren von dem angehäuften Wasser so zusammengepreßt, daß sie nur wenig Harn abscheiden, so wird das Blut von seinen überflüßigen wäßerichten Theilen nicht genugsam befreyet, und es giebt folglich immer neuen Stof zur Vermehrung der Krankheit her. Auch ein Durchfall ist gut, wenn dabey die Geschwulst abnimmt. Ist derselbe aber sehr stark und anhaltend, und wird dadurch das Wasser nicht merklich abgeführt, so gehen nur die Kräfte unnöthiger Weise verlohren. Je älter die Krankheit ist, und je länger sie dauert, desto gefährlicher wird sie. Denn das Wasser in der Bauchhöhle bekommt so wohl von der Beymischung der durch die Häute der Gallenblase durchschwitzenden Galle, als auch von den faulen durch die Häute der Gedärme dringenden Theilchen bald einen gewissen Grad von Schärfe. Von dieser Schärfe werden die Gedärme leicht

entzündet, und darauf folgt entweder der Tod, oder doch eine gefährliche Verwachsung derselben. Alle Mühe, die Heilung zu bewirken ist vergeblich, wenn beträchtliche Verstopfungen, Verhärtungen, oder gar Vereiterungen der Eingeweide da sind. Eben so hat man wenig zu hoffen, wenn die Bauchwassersucht nach einer vorhergegangenen Krankheit entstanden ist. Nichts ist schlimmer als Rückfälle, oder wenn sich fieberhafte Zufälle zu der Krankheit gesellen; denn diese sind ein sicheres Zeichen, nicht allein, daß das Wasser im Leibe scharf geworden, sondern auch schon zum Theil ins Blut eingesogen ist.

Zur Heilung der Bauchwassersucht ergeben sich drey Anzeigen: 1.) die Fortschaffung des angehäuften Wassers aus der Bauchhöhle, 2.) die Wegräumung der Ursache der Krankheit, und 3.) die Verhinderung, daß sich keine neuen Säfte in diese Höhle ergiessen.

Die Fortschaffung des Wassers aus der Bauchhöhle bewirkt man entweder durch ausführende Arzneyen, oder durch den Bauchstich. Vor der Wirkung der ausführenden Arzneyen muß nothwendig ein Einsaugen der in die Bauchhöhle ergossenen Feuchtigkeiten vorhergehen; dann muß aber gleich die Ausführung geschehen, wenn die eingesogenen Feuchtigkeiten nicht von neuem austreten sollen. Diese Auswürfe werden entweder von den Gedärmen, oder von den Harnwegen, oder von der Haut verrichtet; und folglich müssen dazu Purganzen, oder Harntreibende oder schweißtreibende Mittel angewandt werden.

Die leztern wirken am gelindesten, und sind hauptsächlich da zu gebrauchen, wo die Krankheit von einer gehemmten Ausdünstung, von schleuniger Erkältung nach vorhergegangener Erhitzung, von zurückgetriebenen Hautausschlägen u. dergl. entstanden ist. Man kann sich dazu der schweißtreibenden Hölzer, des Sassafras- und Guajacholzes, oder der Sassaparille, der Chinawurzel, der

Angelikwurzel, der Meisterwurzel (Imperatoria ostruthium) in Abkochungen mit zwey bis drey Quentchen rohen Spiesglases, oder einem Quentchen Campher vermischt; oder der Hollunderblüthe in Pulver oder Aufguß, oder des Hollunderbeerenmuses bedienen. Zugleich ist aber auch bey dem Gebrauche solcher Mittel nöthig, daß man das kranke Thier oft mäßige Bewegungen machen lasse, es fleißig striegele und mit einem Strohwisch abreibe; ihm täglich eine frische trockene Streu gebe, es mit einer wollenen Decke bedecke, und seinen Stall gegen das Hineindringen der kalten Luft verwahre. — Besser als durch schweißtreibende Mittel gelingt die Ausführung des angehäuften Wassers gewöhnlich durch den Gebrauch harntreibender Arzneyen. Ein gutes Mittel dieser Art ist der frisch ausgepreßte Saft des Mauerkrauts (Parietaria officinalis), einem Pferde täglich zu zehn bis zwölf Loth gegeben; oder auch eine Abkochung von einigen Loth Ginsterspitzen (Spartium scoparia) mit einer Handvoll Petersilienkraut in einem halben Quartier Wasser, und darinn drey Quentchen Salpeter aufgelöst. Ferner gehören hierher die Zwiebeln, die Meerzwiebel, die Wacholderbeeren u. s. w. Man nehme z. E. zwey Quentchen getrocknete Meerzwiebeln, ein Loth Salpeter, und eben soviel Ingwerwurzel, und von dem daraus bereiteten Pulver gebe man täglich dreymal ein Quentchen mit Wasser ein. Oder man giesse auf 8 Loth Calmus, vier Loth Enzianwurzel, eben soviel Meisterwurzel, drey Loth Lorbeeren, und zwölf Loth Wacholderbeeren, nachdem alles zerschnitten und zerstoßen worden, acht Quartier kochenden Wassers, und lasse es vier und zwanzig Stunden darauf stehen; und gebe von der alsdann abgegossenen Flüßigkeit täglich dreymal ein gutes Bierglas voll. — Die Purgiermittel sind oft zur Ausleerung des Wassers wirksamer, als alle andere Mittel. Man muß aber hier die stärkern, oder sogenann-

ten drastischen dazu wählen, nemlich die Gummigutte, den Eselskürbissaft (Momordica elaterium), das Scammonienharz, die Aloe u. dergl. z. E. für ein Pferd Pillen aus einem Quentchen Jalappenwurzel, eben so viel Scammonienharz und Violenwurzel, drey Quentchen Salpeter und einem Loth Aloe.

Was die Wahl unter diesen drey Arten von ausführenden Mitteln anbetrift, so muß man sich dabey nach der Natur richten, und denjenigen Weg einschlagen, welchen sie zu nehmen geneigt ist; welches man bald aus der Wirkungsart der Mittel sehen kann. So bald als man wahrnimmt, daß die eine Klasse von Mitteln die davon erwartete Wirkung nicht leistet, oder vielleicht ganz andere Wirkungen hervorbringt, ist es am rathsamsten, sie gleich zu verlassen, und statt derselben eine andere zu wählen. — Wenn aber die in der Bauchhöhle angesammelten Feuchtigkeiten unbeweglich sind, und sich durch ausführende Arzneien nicht wegbringen lassen wollen, oder auch wenn die Zufälle zu sehr dringen, als daß man ihre zu langsame Wirkung abwarten könnte, so muß man seine Zuflucht zum Bauchstich nehmen. Man sehe dieses Wort, und auch den Artickel Aufblähen. Dieser wirkt am geschwindesten und sichersten, indem dadurch nicht nur jederzeit die Heftigkeit der Krankheit vermindert, sondern auch die Wirksamkeit der übrigen Hülfsmittel verstärkt, ja nicht selten die ganze Heilung von ihm ganz allein bewirkt wird. Man darf aber, wenn man diese Operation verrichten will, nicht zu lange damit säumen; denn je länger sie aufgeschoben wird, desto schärfer wird die Feuchtigkeit in der Bauchhöhle, und desto mehr Schaden richtet sie an. Eine andere Vorsichtsregel dabey ist, daß man nicht alles Wasser auf einmal ausleere, sondern sie lieber in einiger Zeit noch einmal wiederhole.

Da diese Mittel nur immer auf das gegenwärtige

Wasser wirken, so erfodert die zweyte Heilungsanzeige, daß man die Ursache der Krankheit aus dem Wege räume, wenn sie aufzufinden ist. Dies ist eigentlich das Hauptstück der Cur, ohne welches alles andere vergebliche Mühe ist. Freilich verrichtet, nachdem die angehäuften Feuchtigkeiten weggeschaft sind, die Natur zuweilen das übrige; die erschlaften einsaugenden Gefäße bekommen, da sie von dem Drucke des Wassers befreiet sind, ihre vorige Kraft wieder, und nehmen das etwa in der Bauchhöhle noch zurückgebliebene Wasser wieder auf, und führen es vollends durch natürliche Wege ab. Allein ein vernünftiger Thierarzt, der nicht bloß Empyricker ist, verläßt sich auf die Wirkung der Natur nicht allein, sondern forscht der Quelle der Krankheit nach, und verstopft sie. Die Gränzen dieses Artickels sind zu sehr eingeschränkt, als daß hier umständlich die Behandlung gegen alle diejenigen Ursachen vorgetragen werden könnte, aus denen die Bauchwassersucht entstehen kann. Hier mag folgendes genug seyn.

Vor allen Dingen hat der Thierarzt auf die Reinigung der ersten Wege zu sehen, wodurch er oft schon ganz allein seinen Endzweck erreichen kann, besonders wenn die Bauchwassersucht von Verschleimung des Magens und der Gedärme, von schlechten verschlämmten Futter, oder von übelbehandelten Fiebern entstanden ist. Ein ganz vortreffliches Mittel ist hier der Brechweinstein. Man kann denselben zu dreißig, vierzig, auch funfzig Granen in zwey Quartier Wasser auflösen, und davon Morgens und Abends jedesmal die Hälfte eingeben; damit den Gebrauch von Klistiren aus Wasser und Salpeter verbinden, und nach ein paar Tagen ein Abführungsmittel verordnen. Auch der Weinsteinrahm thut in solchen Fällen herrliche Dienste. — Wenn die Krankheit ihren Ursprung von einem zu dicken und zähen Blute hat, so kann ein Aderlaß nöthig werden. Wäre hingegen das Geblüt zwar

dick und klebrig, befänden sich aber die festen Theile in einem Zustande von Erschlaffung, so würde es schädlich seyn, dem Thiere Blut abzuzapfen, ohne vorher und nachher verdünnende und stärkende Mittel zu gebrauchen. Man sehe den Artickel Dickblütigkeit. — Verstopfungen der Eingeweide, des Gekröses u. s. w., wenn sie nicht schon zu sehr veraltet sind, erfodern den Gebrauch wirksamer auflösender Mittel. — Bey einer allgemeinen Schwäche, die durch zu starke Ausleerungen, Blutflüsse, heftiges Purgiren u. s. w. hervorgebracht, oder nach überstandenen schweren Krankheiten zurückgeblieben ist, muß die Cur sowohl, als die Lebensordnung des Thiers stärkend seyn. — Haben plözlich zugeheilte alte Geschwüre, oder zurückgetriebene Hautausschläge Schuld an der Krankheit, so muß man ein künstliches Geschwür machen, und den innerlichen Gebrauch des Spiesglases und des Schwefels verordnen.

Was endlich die dritte Heilungsanzeige anbetrift, nemlich zu verhindern, daß keine neuen Anhäufungen von Feuchtigkeiten in der Bauchhöhle erfolgen, so wird dieselbe schon zum Theil durch die Befolgung der zweiten mit erfüllt. Denn wenn die Ursache der Krankheit gehoben ist, so hört auch deren Wirkung auf. Die Hauptsache kommt hier darauf an, daß man alles das aus dem Wege räume, was der Thätigkeit der einsaugenden Gefäße hinderlich ist, und den Verlust der Kräfte nach sich zieht. Besonders verdient hier die Frage untersucht zu werden, ob es rathsam sey, wie viele Thierärzte wollen, den Thieren bey der Bauchwassersucht das Saufen vorzuenthalten, um dadurch neuen Ergiessungen von Feuchtigkeiten in der Bauchhöhle vorzubeugen. Zu diesem harten und wirklich grausamen Verfahren haben einige wenige beobachtete Fälle Anlaß gegeben, in denen wassersüchtige Thiere einzig und allein dadurch geheilt worden

sind, daß sie sich fast alles Saufens enthalten musten. Dagegen hat aber auch die Erfahrung bewiesen, daß Thiere mit der Bauchwassersucht, welche vielen Durst hatten, sich bloß durch häufiges Saufen wieder geholfen haben. Man folge also der Stimme der Natur! Dicke, zähe, und schleimichte Säfte müssen nach den Regeln der Kunst verdünnt werden, ehe sie zur Ausführung geschickt werden können; die gespannten Fibern müssen nachgiebig gemacht werden; und beides geschieht am besten und schnellsten durch anfeuchtende Tränke. Dagegen aber hüte man sich, einen schon ganz erschlaften Körper durch vieles Saufen noch mehr zu überströmen. So nützlich das fleißige Saufen in jenen Fällen ist, eben so schädlich würde es in leztern seyn.

Die Mittel, deren man sich zu bedienen hat, um neuen Anhäufungen von Wasser, und Rückfällen der Bauchwassersucht vorzubeugen, müssen zugleich stärkend und eröfnend seyn. Z. E. man nehme Alantwurzel (Inula helenium), Enzianwurzel (Gentiana lutea) von jeder zwey Unzen, Schwertelwurzel (Iris germanica) drey Unzen; Wermuthkraut und zerquetschte Wacholderbeeren, von jedem eine halbe Handvoll; gieße sechs Quartier kochendes Wasser darauf, und lasse es ein paar Stunden auf dem warmen Ofen stehen. Von der durchgeseiheten Flüßigkeit kann man täglich drey bis viermal ein halbes Bierglas voll geben.

Die Sackwassersucht des Bauchs ist schwer, und in sehr vielen Fällen gar nicht zu heben. Wenn man bequem dazu kommen kann, so sticht man den Trocar in den Sack, um die darinn enthaltene Feuchtigkeit herauszulassen. Entsteht aber eine neue Anfüllung desselben, so wird es durchaus nöthig, den ganzen Balg auszurotten, indem man einen grossen Einschnitt in die Bedeckungen und den Sack macht, und ihn

durch dienliche Mittel in Entzündung und Eiterung zu bringen sucht.

Bauchweh. Man sehe **Bauchgrimmen.**

Bauchwindsucht, Windsucht, Luftbauch, Trommelsucht. So nennt man eine langwierige Aufschwellung des Hinterleibes von Luft, wobey die Geschwulst gespannt, und oft sehr hart ist. Wenn man mit der Hand auf den Bauch schlägt, so giebt das einen schallenden Ton, wie von einer Trommel, und man fühlt keine Schwappung, wie bey der Bauchwassersucht. Das Thier hat dabey die Lust zum Fressen verlohren, es ist träge und matt, sein Athem ist kurz und keichend, und oft leidet es an Verstopfung. — Die Luft befindet sich entweder im Magen und in den Gedärmen, oder in der Bauchhöhle. Ersteres erkennt man daraus, wenn zuweilen Winde mit Erleichterung, und auch wohl mit einiger Abnahme der Geschwulst abgehen, wenn das Thier sich beständig nach dem Hinterleibe umsieht, und dadurch zu erkennen giebt, daß es Schmerzen in den Gedärmen habe, und wenn man bey der Auftreibung zuweilen ungleiche Geschwülste im Bauche sehen oder fühlen kann. Ist die Luft hingegen in der Bauchhöhle enthalten, so gehen entweder gar keine Winde ab, oder sie bewirken keine Erleichterung, und noch weniger ein Fallen der Geschwulst. Zuweilen dringt die Luft auch ins Zellengewebe der Muskeln, und breitet sich von da über den ganzen Körper des Thiers aus, welches Uebel **Windgeschwulst** genannt wird.

Die Ursachen dieser Krankheit sind hartnäckige Verstopfungen der Eingeweide, Geschwüre in der Bauchhöhle, besonders der Gallenblase, ein in hohem Grade erschlafter und gleichsam gelähmter Zustand der Ge-

därme u. s. w. Nicht selten ist sie auch ein Zufall bey der Wassersucht.

Die Vorhersagung muß sich nach den Ursachen der Krankheit richten. Ueberhaupt ist sie sehr schwer zu heilen, und gewöhnlich folgt entweder Wassersucht oder Auszehrung darauf. Insonderheit hält die Heilung sehr schwer, wenn die Krankheit, wie es am gewöhnlichsten der Fall ist, als Folge von einer andern entsteht.

Wenn eine bloße Schwäche der Gedärme bey übrigens guten Eingeweiden an der Krankheit Schuld ist, so läßt sie sich durch wiederholte Purgirmittel von Rhabarber und Seenesblättern, durch fleißiges Reiben des Bauchs mit einem wollenen Tuche, oder einem Strohwisch, durch Klistire von Kamillenblumen u. dergl., und zugleich durch den innerlichen Gebrauch stärkender Mittel zuweilen heilen. Befindet sich die Luft in der Bauchhöhle, so muß man den Bauchstich machen. Dieser ist aber von gar keinem Nutzen, wenn die Gedärme, oder gar das zellichte Gewebe derselben zugleich mit Luft enthalten. Man sehe den Artickel Auflaufen.

Bauchwunden, Wunden des Hinterleibes. Außer der allgemeinen Eintheilung der Wunden überhaupt, nehmlich in gestochene, geschnittene und gequetschte u. s. w., wovon der Artikel Wunde nachzusehen ist, theilt man diese Wunden in durchdringende und nicht durchdringende ein. Letztere sind nehmlich solche, die bey den allgemeinen Bedeckungen, dem großen Hautmuskel, den sehnichten Häuten und den Muskeln aufhören, ohne das Bauchfell mit zu verletzen. Erstere hingegen erstrecken sich durch diese Haut bis in die Bauchhöhle. Beide sind entweder einfach, oder verwickelt.

Von den einfachen nicht durchdringenden

Bauchwunden, welche nehmlich nur in die auswendigen den Hinterleib einschließenden Theile dringen, ist hier wenig zu sagen. Sie erfodern nichts, als die Wiedervereinigung, welche, die Wunde sey so klein als sie wolle, allemal vermittelst der blutigen Nath (man sehe Bauchnath) geschehen muß, weil hier selten die Anlegung von Binden statt findet, noch die Heftpflaster so fest halten, als die Unruhe des Thiers und der mechanische Druck der Eingeweide es erfodert. Uebrigens werden sie wie einfache Wunden überhaupt behandelt, oder können gar, wenn sie gut geheftet sind, blos der Natur überlassen werden.

Verwickelte nicht durchdringende Bauchwunden sind solche, die gequetscht, gerissen, oder schief gestochen sind, besonders wenn der Stich durch die sehnichten Ausbreitungen dringt; ferner solche, die eine starke Blutung hervorbringen, wobey Ergießungen von Feuchtigkeiten in den Zwischenräumen der Muskeln geschehen. Die gequetschten Wunden erkennt man aus der vorhergegangenen Ursache und den allgemeinen Zeichen der Quetschungen. Sie erregen nicht selten heftige Zufälle, Entzündung, Fieber, Spannung des Unterleibes, und zuletzt Eiterung. — Gerissene Bauchwunden, wobey entweder Theile verlohren gegangen sind, oder welche sich über einen großen Theil des Hinterleibes erstrecken, geben leicht zu Bauchbrüchen Anlaß, weil durch sie der nöthige Widerstand der äußern Theile gegen die innerlichen geschwächt wird. — Schiefgestochene Bauchwunden, insonderheit, wenn sie eine sehnichte Ausbreitung getroffen haben, können sehr heftige Zufälle, starke Entzündung, Fieber, Bauchschlagen und selbst Zuckungen hervorbringen. — Starke Blutflüsse entstehen aus der Verletzung der Brustpulsader, der vordern und hintern Bauchpulsader und vieler anderer kleiner Aeste. Der Thierarzt muß

dieselben aus der Lage der Wunde und den vorhandenen Zufällen beurtheilen. — Ergießungen von Feuchtigkeiten, als Blut, Eiter u. dergl. können sich in die Zwischenräume der Muskeln, oder zwischen die Muskeln und das Bauchfell ereignen. Die vorhergegangene Ursache, eine kleine schief gestochene Wunde, Geschwulst und begränzte Härte, eine merkliche Schwappung, wenn die Ergießung unter der Haut oder dem großen Hautmuskel steckt, oder ein unmerkliches Schwappen, wenn sich die ergossene Feuchtigkeit tiefer, oder unter einer sehnichten Ausbreitung angehäuft hat, sind die Zeichen, aus denen dieser Zufall zu erkennen ist. Dazu kann noch die Abwesenheit derjenigen Kennzeichen genommen werden, aus welchen auf das Hineindringen der Wunde in die Bauchhöhle, oder auf eine Verletzung innerlicher Theile geschlossen wird.

Ob eine Bauchwunde bis in die Bauchhöhle gedrungen sey, erkennt der Thierarzt aus ihrer Vergleichung mit dem verletzenden Werkzeuge, und durch behutsame Untersuchung vermittelst einer stumpfen Sonde, oder wenn es angeht, mit dem Finger, wobey er zugleich soviel als möglich das Thier in eben die Lage bringt, in der es verwundet worden ist. Oft ist er aber nicht im Stande, auf diese Art allein die Tiefe der Wunde, und noch weniger ihre Beschaffenheit zu erfahren, sondern er muß noch andere Kennzeichen zu Hülfe nehmen; z. E. die Lage und Richtung der Wunde, die Beschaffenheit der ausfließenden Feuchtigkeiten, die Zeichen der Ergießung von Feuchtigkeiten in die Bauchhöhle, und die Zufälle, welche der Verletzung eines jeden Eingeweides eigen sind. — Eine in die Bauchhöhle gedrungene Wunde wird verwickelt, wenn entweder innere Theile des Hinterleibes durch dieselbe herausdringen, diese mögen gesund, oder verdorben, oder mit verletzt seyn, oder wenn diese Theile in der Bauchhöhle verwundet sind,

oder wenn das, was sie enthalten, zugleich ausfließt. Am leichtesten können das Netz und die dünnen Gedärme durch Baumwunden herausfallen; ist die Wunde aber groß, so ist es auch wohl möglich, daß die dicken Gedärme, der Magen, ja sogar die Leber und die Milz hervorkommen. In der Beurtheilung dieser Fälle müssen nicht allein die allgemeinen sichtbaren Kennzeichen eines jeden dieser Theile selbst, sondern auch die verletzte Gegend, verbunden mit der Kenntniß der natürlichen Lage der Eingeweide in der Bauchhöhle den Thierarzt leiten. Indessen ist es sehr leicht, bey fetten Thieren die durch die Wunde gepreßte Fetthaut für das herausgefallene Netz anzusehen. Daß der vorgefallene Theil noch gesund sey, erkennt er aus seiner wenig veränderten natürlichen Farbe, und bey den Gedärmen aus ihrer noch feuchten, schlüpfrigen Oberfläche und Wärme. Hat sich hingegen die natürliche Farbe der Theile ins bleiche, bleyfarbene, braune, oder schwarze verwandelt, verbreiten sie einen aashaften Geruch, und sind sie trocken und kalt, so haben sie schon einen weniger oder mehr starken Grad von Verderbniß angenommen. Daß endlich Theile im Unterleibe verletzt worden, ohne durch die Wunde vorgefallen zu seyn, wird aus der Tiefe, in welche das verletzende Werkzeug eingedrungen, aus der Lage und Richtung der Wunde, aus der Beschaffenheit der ausfließenden Feuchtigkeit, aus der Verletzung der Verrichtungen eines Theils, aus der Spannung und Anschwellung des Unterleibes, aus der hinzukommenden Entzündung und aus den Zeichen erkannt, die eine Ergießung irgend einer Feuchtigkeit in die Bauchhöhle verrathen. Doch hat die Kenntniß dieser Wunden für den Thierarzt viel dunkeles, weil ihm ein Hauptkennzeichen, nehmlich die Angabe des an irgend einer Stelle im Leibe festsitzenden Schmerzes fehlt, die der Wundarzt bey den Menschen mit zu Hülfe nehmen

kann. — Die Wunden der dünnen Gedärme geben sich durch einen ausfließenden Milchsaft zu erkennen, der um so mehr ins gelbe fällt, je näher die verletzte Stelle dem Zwölffingerdarme ist. Größere Wunden, besonders des Zwölffinger- und leeren Darms verursachen außerdem noch das heftigste Fieber, Bauchschlagen, Angst, kalte Schweiße, einen kleinen ausbleibenden zitternden Puls und endlich den Tod; oder wenigstens Zufälle, die eine Ergießung in die Höhle des Hinterleibes zu erkennen geben, und desto mehr zu befürchten sind, jemehr der verletzte Darm beweglich ist, und jemehr Nahrungssäfte dem Körper dadurch entzogen werden, worauf nothwendig eine tödtliche Auszehrung folgen muß. — Verletzungen der dicken Därme erkennt man außer den oben angeführten allgemeinen Zeichen, an dem aus der Wunde fließenden Miste, oder wenigstens dem Geruche davon. Sonst sind aber die Zufälle überhaupt betrachtet hier nicht so heftig, und der Ausfluß des Mists aus der Wunde nicht so gefährlich, weil die dicken Därme nicht so beweglich sind, als die dünnen. — Wenn das Gekröse verletzt ist, so entsteht ein mehr oder weniger starker Blutfluß, und Ergießung des Bluts in die Bauchhöhle. — Eine Verwundung des Magens verräth sich durch ein Ausfließen des unverdaueten Futters aus der Wunde, einen Abgang von Blut mit dem Miste, ein Erbrechen von Blut, oder mit Blut vermischtem Futter, einen nicht zu löschenden Durst, einen kleinen zusammengezogenen und ausbleibenden Puls, Angst, kalten Schweiß u. s. w. — Ist die Leber verwundet, so erfolgt entweder ein Blutfluß aus der äußerlichen Wunde, oder eine Ergießung desselben in die Bauchhöhle, ein langsamer Puls, eine Verdunkelung und gelbe Farbe der Augen, große Angst, eine unreine und trockene Zunge, und kalte Schweiße. — Die große Magendrüse kann nicht anders verwundet werden,

als wenn das verletzende Werkzeug auch durch andere Eingeweide dringt. Man erkennt sie an dem Ausflusse einer speichelähnlichen Feuchtigkeit. — Ist die Gallenblase getroffen, so fließt die Galle entweder aus der Wunde, oder diese ergießt sich in die Bauchhöhle. — Eine Wunde der Milz hat kein besonderes Kennzeichen, außer einem heftigen Blutfluß. — Verletzungen der Harnblase verrathen sich durch einen blutigen Harn und durch Harnverhaltung.

Die Vorhersagung bey Bauchwunden überhaupt, sie mögen bis in die Bauchhöhle dringen, oder sich blos auf die äußern sie einschließenden Theile einschränken, richtet sich einzig und allein nach den Zufällen, die sich dabey einfinden, oder! mit andern Worten, darnach, ob sie einfache oder verwickelte Wunden sind. Es ist daher immer überflüßig, bey nicht dringenden Umständen ängstliche Untersuchungen mit Einspritzungen und andern dergleichen Mitteln anzustellen, um die Tiefe der Wunde zu entdecken; ja dergleichen unzeitige Untersuchungen sind oft mehr schädlich, als nützlich, und können eine einfache Bauchwunde in eine verwickelte verwandeln. Eine jede Bauchwunde, wenn sie groß ist, ist bedenklich; denn wenn sie auch nicht tief hineindringt, so läuft das Thier doch wenigstens Gefahr, einen Bauchbruch zu bekommen. Wenn bey durchdringenden Bauchwunden innerliche Theile herausgefallen sind, so haben sie fast immer einen zweideutigen Ausgang, um so mehr, wenn dieselben mit verletzt sind, oder einen etwas hohen Grad von Verderbniß bekommen haben. Bey verletzten oder verdorbenen Gedärmen geht die Heilung zwar nicht selten gut von statten; aber oft, besonders wenn eine Nath gemacht ist, entstehen, selbst dann noch, wenn die Wunde schon vernarbt ist, nach dem geringsten Fehler in der Lebensordnung, Koliken, Verstopfung, Zerreißungen der Gedärme, Ergießungen

von mancherley Materie in die Bauchhöhle, die einen unvermeidlichen Tod nach sich ziehen, wovon der Grund entweder in der allgemeinen Verengerung des Darmcanals von dem sparsam genossenen Futter während der Cur, oder in einer von der Narbe oder der Verwachsung des verwundet gewesenen Theils mit andern nahe liegenden Theilen entstandenen Spannung liegt. — Noch bedenklicher sind durchdringende Bauchwunden, wobey zwar keine innerlichen Theile vorgefallen, dieselben aber verletzt sind. Bey Darmwunden hängt die Vorhersagung von der Stelle, Größe und Richtung der Wunde, vorzüglich aber von der Wichtigkeit der Zufälle und der Menge der ausgetretenen Feuchtigkeit ab. Die Verletzungen der dicken Gedärme sind im Ganzen genommen nicht so gefährlich, als die Verletzungen der dünnen Gedärme, und bey diesen steigt die Gefahr immer in dem Verhältniß, wie die Wunde dem Magen näher ist. Ist der Magen selbst verwundet, so ist das Uebel, besonders wenn die Wunde groß oder in der Gegend des Magenmundes, oder in den Bogen dieses Eingeweides befindlich ist, oder durch beide Wände desselben dringt, fast immer tödtlich. Verwundungen des Gekröses haben entweder eine tödliche Verblutung, oder eine Abzehrung wegen des unersetzlichen Verlusts des Milchsafts, oder wenn die Nerven getroffen sind, die schrecklichsten Schmerzen, Zuckungen und den Tod zur Folge. In der Leber können kleine Wunden, vorzüglich auf ihrem erhabenen Theile und an Stellen, wo sie an das Bauchfell angewachsen sind, noch geheilt werden; auf größere aber folgt gewöhnlich der Tod, und zwar um so gewisser und schneller, je größer die Wunde, und je näher sie dem Orte ist, wo die Gefäße in dieses Eingeweide gehen. Eben so gefährlich sind Wunden der Gallenblase, woraus sich Galle in die Bauchhöhle ergießt, Nur in dem Falle, wenn die Gallenblase etwa mit dem

Bauchfelle verwachsen wäre, so daß der Ausfluß der Galle nach aussen geschähe, läßt sich die Erhaltung des Thiers denken. Doch pflegt alsdann gern eine äusserliche Gallenfistel zurück zurück zu bleiben. Wunden der Milz lassen sich auf keine Weise heilen, sondern es folgt wegen des Blutflusses ein schneller Tod darauf. Verletzungen der großen Magendrüse haben die Auszehrung zur Folge. Wenn die Nieren und die Harngänge verwundet sind, so tritt das Blut und der Harn entweder in das ebenfalls verlezte Bauchfell, oder ins Zellengewebe, und in beiden Fällen ist die Gefahr sehr groß. Gewöhnlich endigt sich das Uebel mit dem Tode. Nur bey ganz kleinen Wunden der Nieren ist es möglich, daß das Thier am Leben bleibe. Verwundungen der Harnblase sind wegen der Ergießung des Harns in die Bauchhöhle und das Zellengewebe ebenfalls sehr gefährlich.

Was die Heilung der Bauchwunden anbetrift, so werden sie, sie mögen durchdringende, oder nicht durchdringende seyn, so lange keine Umstände dazu kommen, welche sie verwickelt machen, wie andere einfache Wunden behandelt. So bald als aber die Wunde etwas beträchtlich ist, oder sonst bedenkliche Zufälle zu befürchten sind, muß der Thierarzt vor allen Dingen sowohl für eine den Umständen angemessene Lebensordnung des Thiers, als auch für dessen ruhiges Verhalten sorgen, und dabey die entzündungswidrige Methode beobachten. Dahin gehören starke, auch wohl wiederholte, jedoch mit den Kräften des Thiers und den Zufällen im Verhältniß stehende Aderläße, erweichende und zertheilende Bähungen, verdünnende kühlende Tränke, Klistire; beruhigende Mittel, wenn die heftigen Schmerzen, die Krämpfe nach vielem Aderlassen nicht weichen. Die Wunde, und besonders die Theile, die etwa aus ihr vorgefallen sind, müssen nicht nur durch die erweichenden Bähungen immer feucht

erhalten, sondern auch sorgfältig vor der äussern Luft verwahret werden. Weil der geringste Grad von Erkältung leicht Kolickschmerzen hervorbringt, welche hier die Heilung sehr stören, und üble Zufälle veranlassen können, so muß sowohl das kranke Thier selbst, als auch sein Hinterleib beym Verbinden gegen Kälte geschützt werden. Insonderheit thut der Thierarzt sehr wohl, wenn er sich bey jedem Verbande eines Kohlfeuers bedient, um die Luft zu verdünnen, und das Eindringen einer kalten Luft in die Wunde zu verhüten.

Die besondere Behandlung muß sich in jedem einzelnen Falle nach den Zufällen richten. Gequetschte Bauchwunden werden nemlich so behandelt, wie im Artickel Quetschung gelehrt wird. Bey schiefgestochenen Wunden, die durch eine sehnichte Ausbreitung dringen, lassen sich die Zufälle nicht anders als durch eine Erweiterung der Wunde, und den Gebrauch wirksamer entzündungswidriger Mittel abwenden. Ist eine starke Blutung da, so versucht der Thierarzt erst, nachdem die Wunde gehörig erweitert worden, das Bluten mit Bovist oder Eichenschwamm und dem Finger, womit er das verlezte Gefäß zusammendrückt, zu stillen. Wenn diese Mittel aber nicht zureichen, so nimmt er seine Zuflucht zum glühenden Eisen, oder zur Unterbindung, die hier an beyden Enden der Pulsader gemacht werden muß. Anhäufungen von Feuchtigkeiten in den Zwischenräumen der Muskeln, oder zwischen den Muskeln und dem Bauchfelle erfodern eine baldige Erweiterung der Wunde, oder einen Einschnitt an einem abhängigen Orte, worauf dann die Heilart so eingerichtet werden muß, wie im Artickel Fistel gelehrt wird. — Bey durchdringenden Bauchwunden, aus denen Eingeweide des Hinterleibes vorgefallen sind, ist das erste, wozu der Thierarzt schreiten muß, die schleunige Zurückbringung derselben, welche auch dann noch Statt

findet, wenn ihre natürliche Farbe sich ins rothbräunliche verwandelt hat. Er bringt nemlich das Thier in eine Lage, worinn die Bauchmuskeln erschlaft sind, wie im Artickel eingeklemmter Bruch gelehrt wird, schiebt mit beiden Zeigefingern wechselsweise nach der Richtung der Wunde langsam und ohne alle Gewalt die zulezt vorgefallenen Theile zuerst, und darauf die übrigen, z. E. erst die Gedärme und dann das Nez, in die Bauchhöhle zurück. Bey diesem Zurückbringen hat er sich besonders in Acht zu nehmen, daß er die vorgefallenen Theile nicht etwa in die Zwischenräume der Muskeln, oder andere Höhlungen außerhalb der Bauchhöhle hineinschiebe, welches die gefährlichsten Zufälle, oder vielmehr den unvermeidlichsten Tod nach sich ziehen würde. Das sicherste Kennzeichen, daß alle vorgefallenen Theile ihre natürliche Lage wieder eingenommen haben, ist, wenn er nach deren Zurückbringung den in den Unterleib gebrachten Finger frey um die Wunde herumbewegen kann. Wenn die Zurückbringung der vorgefallenen Theile auf diese hier beschriebene Weise nicht gelingt, so ist daran entweder der vergrößerte Umfang derselben, indem die ausgefallenen Gedärme von Winden und Mist ausgedehnt, oder bereits von einer Entzündung ergriffen sind, oder auch die Verengerung der Wunde von Entzündung oder krampfhafter Zusammenziehung der Muskeln daran Schuld. Bey der Ausdehnung der Gedärme durch Wind und Mist erleichtert man das Zurückbringen derselben zuweilen dadurch, daß man einen grössern Theil des Darms hervorzieht, um den darinn enthaltenen Dingen mehr Platz zu verschaffen. Gegen die Entzündung der Theile und die krampfhafte Zusammenziehung der Muskeln ist es nicht rathsam, entzündungswidrige und erschlaffende Mittel anzuwenden; sondern man verfährt am sichersten, wenn man das Hinderniß der Zurückbringung sogleich durch

Erweiterung der Wunde mit dem Messer hebt. Nur muß man sich dabey soviel als möglich hüten, keine sehnichte Theile und Pulsadern zu verletzen. Am besten bedient man sich zu dieser Operation der Hohlsonde und eines krummen Bistouris. — Wenn der vorgefallene Darm verletzt ist, so muß die Wunde desselben, ehe er wieder zurückgebracht wird, zuvor durch die Nath vereinigt werden. Man sehe Darmnath. Selbst wenn ein Darm ganz durchschnitten wäre, könnte man die Heilung auf diese Weise versuchen. Ganz kleine Wunden eines herausgefallenen Darms kann man jedoch der Natur überlassen; denn die Erfahrung hat gelehrt, daß solche, nachdem der Darm zurückgebracht worden, durch gute Diät, Ruhe des Körpers und durch Anwendung entzündungswidriger Mittel glücklich geheilt sind. — Eine Verletzung des vorgefallenen, übrigens aber gesunden Netzes heilt gewöhnlich von selbst, wenn man den vorgefallenen Theil mit Terpenthinöl bestreicht, und so in die Bauchhöhle zurückbringt. Die davon entstehende Blutung, welche nach der Größe der verwundeten Gefäße stärker oder schwächer ist, ist mehr heilsam, als nachtheilig, und erfodert selten den Gebrauch blutstillender Mittel. Hört sie aber nicht von selbst auf, so muß sie vor dem Zurückbringen erst mit Bovist, oder einem andern dergleichen Mittel gestillt werden. — Haben die herausgefallenen Theile durch den langen Aufenthalt außer ihrer natürlichen Lage, oder durch einen von fremden Körpern, von der Luft und Kälte darinn erregten Reiz, oder durch die Einklemmung in der äußern Wunde einen hohen Grad von Verderbniß erlitten, so bleibt wenig Hofnung zur Heilung da, und es ist am besten, das Thier zu tödten. Will man dieses aber nicht, so kann man bey herausgefallenen Gedärmen das verdorbene bis nahe an dem gesunden mit einer scharfen Scheere absondern, einen Faden um den Darm legen, den man

durch das Gekröse sticht, und diesen mit Heftpflaster auswärts so befestigen, daß der geöfnete Darm inwendig vor der Wunde liegen bleibe; worauf man denn übrigens die Heilung der Natur überlaßen muß. — Wenn das Netz verdorben ist, so kann man das verdorbene ebenfalls davon abschneiden, und das übrige, nachdem das Bluten gestillt worden ist, wieder in die Bauchhöhle zurückbringen.

Bey durchdringenden Bauchwunden mit Verletzung innerlicher, aber nicht vorgefallener Theile kann der Thierarzt selten mehr thun, als daß er die allgemeine Heilart dagegen versucht, und das übrige der Natur überläßt. Ist die Verwundung des Eingeweides nur etwas beträchtlich, so folgt darauf eine Ergießung von Blut, Nahrungsmitteln, Mist, Galle oder Harn in die Bauchhöhle. Fließt das Blut aus einem großen Gefäße, besonders einer Pulsader, so füllt es die ganze Höhle des Unterleibes schnell an, ehe die Gerinnung es verhindert, dehnt sie aus, und das Thier muß an der Verblutung sterben. Kommt hingegen das Blut aus einem kleinen Gefäße, so gerinnt es während des langsamen Auströpfelns, klebt die Krümmungen der Gedärme zusammen, und macht so eine Art von Behältniß, nach dessen Anfüllung die Blutung aufhört. Eine solche begränzte Ergießung des Bluts erkennt der Thierarzt an einer begränzten Härte in der Bauchhöhle, und einem mehr oder weniger schwappenden Mittelpunkte, und an der Linderung der vorher statt habenden Zufälle. Ob nun gleich eine solche begränzte Blutaustretung einige Zeit lang ohne Fäulniß erhalten werden kann, wenn die äußere Luft keinen Zutritt bekommt, so geht sie doch endlich in Verderbniß über, und bringt neue Zufälle hervor, die nur durch eine baldige Ausleerung gemindert werden können. Diese Ausleerung bewirkt man durch einen Einschnitt an der erhabenen schwappenden Stelle, worauf man die Wunde durch gelindreinigende Einspritzungen

reinigt. Vor allen Dingen muß aber bey jedem Verbande die äußerliche Luft, wie bereits oben gemeldet ist, abgehalten werden. — Die andern Feuchtigkeiten, die nach Verletzungen des Magens und der Gedärme austreten, machen nicht so leicht eine eingeschränkte Ergießung; da aber ihre Menge nicht gar zu groß ist, so treibt die Natur sie, wenn der Tod nicht zu nahe ist, nach der äußern Wunde zu, und der Thierarzt kann sie in diesem Bestreben oft unterstützen. Wenn aber die ergossenen Feuchtigkeiten nicht ausfließen können, weil die Wunde zu klein, oder schief ist, oder der innere verwundete Theil seine Lage verändert hat, so werden sie an Stellen getrieben, wo die Muskeln am wenigsten widerstehen. Härte und Schwappen, die man daselbst wahrnimmt, bezeichnen dann die Stelle, wo der Einschnitt gemacht werden muß, um ihnen einen Ausfluß zu verschaffen, und dann durch Einspritzungen die Wunde zu reinigen.

Bauchwürmer; davon wird im Artickel Würmer gehandelt.

Beinblättern. Man sehe den Artikel Abblätterung der Knochen.

Beinbruch. Eine gewaltsame und plötzliche, entweder ganz oder zum Theil geschehene Trennung des Zusammenhangs eines Knochens heißt überhaupt ein Beinbruch. Man theilt ihn aber nach der Richtung, wie diese Trennung geschehen ist, und nach den damit verbundenen Zufällen in verschiedene Arten. So hat man Querbrüche, oder solche, die quer durch den Knochen gehen; schiefe Brüche, welche den Knochen schief trennen; Schlitzbrüche oder Spaltbrüche, bey denen der Knochen der Länge nach getrennt ist; und zerschmetterte Brüche, wobey der Knochen auf einer Stelle in

mehrere Stücke zersplittert ist. Ferner nennt man einen Beinbruch vollkommen, wenn die Trennung durch den Knochen ganz durchgeht; und unvollkommen, wenn der Knochen nicht ganz durchgebrochen ist. Ist ein Knochen an mehr als einer Stelle, oder sind zwey Knochen zugleich gebrochen, so ist das ein zusammengesetzter Bruch; im entgegengesetzten Falle heißt er ein einfacher Bruch. Und endlich, wenn neben dem Knochenbruche noch andere Verletzungen da sind, z. B. eine Wunde in den weichen Theilen, eine Verrenkung u. s. w. so wird das Uebel ein verwickelter Beinbruch genannt.

Die Ursachen eines Beinbruchs sind entweder äußerliche, z. B. ein Sturz, ein Schlag, ein Stoß, ein Schuß u. dergl., oder innerliche, wodurch die Substanz der Knochen weich und mürbe gemacht wird, da alsdenn die eigene Schwere des Thiers, oder nur ganz mäßige Bewegungen im Stande sind, den Beinbruch zuwege zu bringen. Dahin gehört z. B. das Wurmgift u. s. w.

Die Folgen eines Beinbruchs sind verhinderte Bewegung, oder gänzliche Lähmung des Theils, Verlängerung oder Verkürzung, Krümme oder sonstige Ungestaltheit des Gliedes, Schmerzen, Entzündung, Verblutung, Wundfieber, Eiterung, kalter Brand u. s. f.

Einige Beinbrüche sind leicht, andere schwer zu erkennen. Allgemeine Kennzeichen sind die Ungestaltheit eines Gliedes, die Ungleichheit an demselben, seine ungewöhnliche Kürze, seine widernatürliche Biegsamkeit, ein besonderes Geräusch, welches man hört, wenn der Knochen bewegt wird. Außer diesen giebt es noch sogenannte Zeichen durch Vernunftschlüsse, nehmlich von der Heftigkeit der Gewalt, die das Thier erlitten hat, verglichen mit der Stärke oder Schwäche des Knochens; aus der anatomischen Structur des leidenden Theils im gesunden

Zustande, verglichen mit dem krankhaften Zustande desselben u. s. w. Endlich kann man auch in vielen Fällen durch das Gefühl die Beschaffenheit oder Richtung des Bruchs erkennen. Dem allem ohngeachtet hält es aber oft sehr schwer, sich von der Gegenwart eines Beinbruchs zu überzeugen, wann schon starke Entzündung und Geschwulst da ist, insonderheit an Theilen, die mit vielen Muskeln versehen sind; wann die Knochen so verborgen liegen, daß sie nicht in die Sinne fallen, wie es z. B. der Fall bey den Knochen im Hufe der Pferde ist; oder wann eine Windgeschwulst da ist, die beym Anfühlen wohl gar ein ähnliches Geräusch, als das von einem gebrochenen Knochen giebt.

Was die Vorhersagung anbetrift, so wird wohl kein vernünftiger Thierarzt jetzt mehr glauben, daß Beinbrüche bey Thieren schlechterdings unheilbar seyen, wie man sich ehemals auf eine ganz lächerliche Weise eingebildet hat, indem man behauptete, sie hätten kein Mark in den Knochen, oder wenigstens nur ein kaltes Mark, das keine Heilung zuließe. Nur ist das ein großes Hinderniß der Heilung, daß die Thiere nicht so ruhig und still stehen oder liegen, als die Vereinigung knochichter Theile es erfodert. Dieses ist Schuld, daß die Heilung eines Beinbruchs an sich sehr langwierig, und mit vielen Weitläuftigkeiten verbunden ist. Und darum hält man es nicht bey allen Thieren der Mühe werth, sich damit zu befassen. Das Pferd, als das erste und nützlichste unter den Thieren, die man in den Haushaltungen zu haben pflegt, ist daher das einzige, bey dem man den Beinbruch, er sey übrigens noch so bedenklich, zu heilen unternimmt. Eben so gut aber, als dieses in vielen Fällen beym Pferde angeht, ist es auch beym Maulesel, Esel, Rindvieh, Schafvieh u. s. w. möglich. Uebrigens hat man bey der Vorhersagung auf die Richtung des Bruchs, auf den

gebrochenen Knochen, den Ort des Bruchs, auf die Verbindung des Knochens mit andern, auf die ihn umgebenden Theile, vorzüglich auf die Muskeln, auf die Verletzung der nahe gelegenen Theile, auf das Alter des Thiers, die Beschaffenheit seiner Constitution, und auf die Jahrszeit Rücksicht zu nehmen. So sind die Schlitzbrüche, wozu die Brüche kleiner Knochen, insonderheit derjenigen gehören, die sich im Fuße befinden, weder leicht zu erkennen, noch leicht zu heilen. Eben so wenig kann man sich viel von der Heilung einer Rippe, des Schenkelknochens, besonders des Halses desselben, des Schulterblatts u. s. w. versprechen, weil hier sowohl die Wiedereinrichtung, als auch die Erhaltung der Knochenenden in ihrer Lage nach glücklicher Einrichtung wegen der starken Muskeln äußerst schwer, oder gar unmöglich ist. Ferner ist ein Querbruch ohne Zerschmetterung leichter zu heilen, als ein schräger Bruch, insonderheit wenn hervorragende Splittern die benachbarten weichen Theile stechen und reizen. Noch schlimmer ist es, wenn der Knochen wirklich zerschmettert ist, ja oft ist alsdann die Heilung ganz unmöglich. Endlich muß die Heilung bey einem alten Thiere, das noch dazu verkümmert ist, und wenig gesunde Säfte hat, viel schwerer, als bey einem jungen, sonst gesunden Thiere erfolgen; und wenn man sie auch hoffen könnte, so wird eine so lange Zeit dazu erfodert werden, daß die Cur- und Futterkosten mehr betragen werden, als das ganze Thier werth ist.

Man hat bey der Heilung folgende vier Stücke zu beobachten. 1) Muß man die Knochenenden wieder gegen einander und in ihre natürliche Lage bringen; 2) sie in dieser Lage erhalten; 3) die Zufälle abwenden; und 4) das Zusammenheilen der Knochenenden vermittelst einer Beinnarbe zu befördern suchen.

Das erste und zweite Stück der Cur sind die beiden schwersten, da hingegen bey den beiden andern die Natur

dem Arzte zu Hülfe kommt. Die Hauptschwierigkeit ist, wie schon oben gesagt worden, daß das Pferd, wenn man auch seinen Beinbruch recht gut wieder eingerichtet, und gehörig verbunden hat, nicht still liegen bleibt, sondern sich bald aufhebt, bald wieder niederlegt, und dadurch die zusammengebrachten Knochenenden von neuem verrückt, und ihr Zusammenheilen verhindert. Zwar ist man schon längst auf den Gedanken gerathen, das Thier vermittelst einer Maschine in Gurten aufzuhängen, und es in dieser Stellung bis zur vollendeten Heilung zu erhalten. Allein so ausführbar dieser Vorschlag auch zu seyn schien, so lehrte die Erfahrung doch bald, daß er der Erwartung nicht entsprach. Denn es entstanden bey den Pferden, welche mit ihrer ganzen Last in den Gurten hiengen, an der Brust und dem Bauche von ihrem Drucke schmerzhafte Geschwulst, Entzündung und selbst der kalte Brand, und die Thiere, die man auf solche Art zu heilen gedachte, starben, ehe der Beinbruch sich vernarbt hatte. Diese Schwierigkeit ist aber glücklich durch eine Erfindung des um die Thierarzneykunst in vielem Betracht verdienten von Sind gehoben worden. Diese Erfindung besteht nehmlich aus einer Maschine, die beinahe als ein Nothstall gebauet ist, und in welcher das Pferd ganz sicher vor der Verrückung seines Beinbruchs verwahrt werden kann. Man läßt nehmlich im Stalle, oder in demjenigen Stande, wo man das Pferd zur Cur stehen haben will, auf jeder Seite zwey starke hölzerne viereckigte Pfeiler, neun Zoll dick, und neun Fuß lang in die Erde festsetzen. Sie müssen drey Fuß tief eingegraben, und so gerichtet seyn, daß zwey derselben vorne gegen des Pferdes vordere Schenkel, und die andern beiden gegen seine Hüften, einander gerade gegenüber stehen. Die vordern beiden müssen ohngefehr zwey Fuß weit vom Futterkasten, und die hintern sechs Fuß davon abstehen, so daß jene von

diesen drey Fuß und zwey bis drey Zoll von einander entfernt sind, soviel als gemeiniglich die Länge des Leibes bey Pferden beträgt. In diese Pfeiler werden auf beiden Seiten starke Walzen von hinten nach vorne zu, und in der Höhe des halben Leibes des Pferdes, entweder mit starken Zapfen, oder durch eiserne Ringe eingemacht, welche herumgehen, und mit eisernen Absätzen, und einem darinn tretenden Sperrkegel versehen seyn müssen, damit sie, wenn sie aufgewunden werden, durch die Last des Pferds nicht wieder zurückgehen und nachlassen können. Ferner muß eine jede dieser Walzen drey bis vier starke eiserne Haken in gleicher Entfernung von einander haben, und gerade gegen einander über, die mit der Spitze aufwärts stehen, und in den Walzen fest sitzen. Endlich müssen eben durch die Pfeiler vorne, hinten und auf beiden Seiten Querhölzer durchgezogen werden, damit die vier Pfeiler nicht ein- noch auswärts und aus einander weichen können. Ferner muß man eine gearbeitete Kuh- oder Pferdehaut in Bereitschaft haben, welche man genau in der Breite geschnitten hat, die der Leib des Pferdes von den vordern Schenkeln bis zu den hintern untenher hat, und die so lang ist, daß sie von der einen Walze unter dem Bauche des Pferdes durch zu der andern reicht. An beiden Enden müssen starke eiserne Ringe befestigt seyn, welche in die an den Walzen befindlichen Haken passen. Auch muß an der einen langen Seite dieser Haut in der Mitte, da wo sie, wenn sie unter dem Leibe des Pferdes durchgezogen würde, die Gegend des Schlauchs bedeckte, ein Ausschnitt befindlich seyn, damit dieser Theil weder davon gedrückt, noch das Pferd am Stallen verhindert werde.

Wenn nun dieses alles in Ordnung gebracht ist, so bringt man das Pferd in den Stand, um den Beinbruch wieder leinzurichten. Hierzu sind die sogenannte Aus-

dehnung und Gegenausdehnung nöthig, oder die Anziehung des Gliedes unter dem Bruche, und die Zurückhaltung desselben oberhalb des Bruchs. Man läßt also vier starke Männer sich daran begeben, zwey davon den Schenkel über dem Bruche, und zwey darunter angreifen, und alle zugleich ihn gerade aus einander ziehen, bis die beiden gebrochenen Knochenenden einander gegenüber stehen, und keins derselben mehr vor dem andern hervorragt.

Bey dieser Ausdehnung und Gegenausdehnung sind folgende Regeln zu beobachten: Dieses Geschäft wird außerordentlich erleichtert, wenn man das Glied, das man ausdehnen will, in eine mäßig gebogene Lage bringt. In einer solchen Lage sind nehmlich die Muskeln schlaf und in Ruhe, und sie widersetzen sich der Ausdehnung nicht so sehr, als wenn das Glied ausgestreckt ist; auch empfindet das Thier dabey bey weitem nicht so viele Schmerzen. Aus eben diesem Grunde darf man auch das Glied nicht gleich oberhalb und unterhalb des Bruchs, sondern an dessen Enden, oder wohl gar an den folgenden Knochen anfassen lassen, je nachdem der Ort des Bruchs und die Umstände es mit sich bringen. Ferner muß der Thierarzt darauf sehen, daß die Gehülfen gerade, langsam und nicht ruckweise ziehen, und so die Aus- und Gegenausdehnung solange fortsetzen, und allmählig verstärken, bis er spürt, daß der Bruch unter seinen Händen gleichsam beweglich wird, und er im Stande ist, die Knochenenden ohne große Mühe und ohne Gewalt in eine gleiche und ebene Lage zu bringen.

Manchmal ereignet es sich, daß das gebrochene Glied wegen zu lange verweilter Einrichtung sehr geschwollen und entzündet ist, so daß man die Einrichtung nicht ohne sehr große Mühe, und zu verursachende heftige Schmerzen vornehmen kann. In solchen Fällen muß man damit so

lange zurück halten, bis die dringendsten Zufälle gehoben worden sind. Man nimmt demnach sechs Hände voll Lachenknoblauchskraut (Teucrium scordium), gießt darauf zwey Quartier Wasser und ein halbes Quartier Weinessig, läßt es eine Viertelstunde lang kochen, und thut zwey Löffel voll gemeines Küchensalz und vier Loth Salpeter dazu. In diese Abkochung taucht man vier bis sechsfach zusammengeschlagene Tücher, und legt sie fleißig warm um das Glied; man läßt dem Thiere am Halse zur Ader, giebt ihm ein Loth Salpeter und eben so viel Austerschalenpulver mit einem Glase Wasser ein, und läßt ihm ein paar kühlende Klistire setzen. Durch dieses Verfahren wird die Entzündung und Geschwulst bald nachlassen, so daß die Theile nachgebender werden, und die Einrichtung des Beinbruchs keinen Schwierigkeiten mehr unterworfen ist.

Nachdem nun der Beinbruch auf oben beschriebene Art wieder zusammengebracht worden ist, so muß jetzt zum Verbande geschritten werden. Man befeuchtet nehmlich Tücher mit der eben erwähnten Lachenknoblauchsabkochung, die man zu dieser Absicht warm in Bereitschaft haben muß, und legt sie glatt und fest um das Glied, so daß sie keine Falten schlagen, und befestigt sie mit einer langen Binde. Alsdenn legt man noch ein paar Compressen, und darüber Schienen von Holz darum, die man mit Bändern oder Schnüren fest bindet, damit alles in seiner Stelle erhalten werde. Diese Bänder oder Schnüre dürfen aber nicht zu strenge angezogen werden, damit der Umlauf der Säfte in dem Gliede nicht gehemmt werde, weil sonst Geschwulst und Entzündung entstehen, und die Heilung nicht wenig aufgehalten werden würde.

Nach angelegtem Verbande muß die Aus- und Gegenausdehnung langsam, allmählig, in gerader Richtung, und ja nicht plötzlich und auf einmal nachgelassen werden. Und nun nimmt man die oben beschriebene Kuh- oder

Pferdehaut, hängt dieselbe unter dem Leibe des Pferdes zu beiden Seiten mit ihren Ringen in die an den Walzen befindlichen Haken; drehet sie durch die Walzen vermittelst eines dazu gehörigen Schlüssels in die Höhe, bis sie soweit angespannt ist, daß das Pferd nicht darinn hänge, sondern man noch immer zwischen ihr und dem Leibe des Thiers allenthalben mit Bequemlichkeit einen Finger durchziehen könne. Auf diese Weise wird sich das Thier sehr bald in die ihm verschafte Gemächlichkeit zu finden wissen, wenn es des Stehens müde ist, sich mit dem Bauche in die Kuhhaut legen, um darinn auszuruhen, dann abwechselnd wieder aufstehen, und sein gebrochenes Glied schonen.

Diesen ersten Verband läßt man zwey bis drey Tage liegen, ohne ihn wieder zu öfnen, außer wenn der Fuß etwa stark anschwellen sollte. Eine solche Anschwellung entsteht bisweilen nur davon, wenn der Verband zu fest und ungleich angelegt ist. In diesem Falle muß man ihn ändern. Manchmal rührt sie aber auch daher, daß inwendig Knochensplitter losliegen, welche die weichen Theile stechen. Man nimmt alsdann eine vermehrte Entzündung in dem Theile, und ein stärkeres Fieber bey dem Thiere wahr, als den übrigen Umständen nach da seyn sollte. Hier bleibt nun kein anderer Rath, als den Schaden genauer zu untersuchen, die Splitter herauszunehmen, und die Entzündung und das Fieber zu heben. Von allem diesen soll weiter unten gehandelt werden. Wenn sich aber keine Zufälle ereignen, welche die frühere Oefnung des ersten Verbandes nothwendig machen, so öfnet man ihn erst am dritten Tage, und legt dann wieder einen neuen auf eben die Weise, als vorher an. Damit fährt man so fort, bis nach fünf oder sechs Wochen, da die Knochen nicht allein wieder zusammengeheilt sind, sondern sich auch schon eine ziemlich feste Beinnarbe (ein

Callus) dazwischen erzeugt hat. Der Verband mit Schindeln ist alsdann nicht mehr nöthig, sondern man kann sich statt ihrer blos etwas steiferer Compressen bedienen. Einige legen jetzt auch wohl ein zusammenziehendes Pflaster, z. B. das Graupflaster (Emplastrum griseum) oder Opodeldochpflaster, mit einem Oel zusammengeschmolzen, täglich zweimal um das Glied, welches aber wohl von keinem großen Nutzen seyn kann. Sobald als man glaubt, daß die Beinnarbe eine hinlängliche Festigkeit erlangt hat, welches die meiste Zeit nach der achten oder zehnten Woche der Fall zu seyn pflegt, und daraus erkannt werden kann, daß das Thier anfängt, seinen Fuß etwas wieder auf die Erde zu setzen, kann man nach und nach die Kuhhaut ein wenig herunter lassen, damit es zuweilen darauf stehen könne. In einiger Zeit wird man es auch wagen können es langsam auf einem weichen und ebenen Boden herumzuführen, worauf man es aber noch jedesmal wieder in seinen Stand bringen, und ihm die Kuhhaut unter dem Bauche durchziehen muß, damit es sich darauf ausruhen könne, und nicht nöthig habe, sich wieder zu legen. Nach Verlauf voller drey Monathe mag man es endlich ganz aus der Maschine herausnehmen.

Nicht immer geht die Heilung so glücklich von Statten, sondern es ereignen sich allerhand Zufälle, welche derselben hinderlich sind. Hier hat der Thierarzt das dritte Stück der Cur, nemlich die Abwendung der Zufälle zu besorgen. Der gewöhnlichste darunter ist die Entzündung, welche mit innerlichen und äußerlichen entzündungswidrigen Mitteln bestritten werden muß. Das vornehmste unter diesen ist das Aderlassen, welches entweder nach angelegtem Verbande, oder wenn die Zufälle dringend sind, sogleich unternommen, und nach Beschaffenheit der Umstände wiederholt werden kann. Zum Verbande kann man sich entweder der oben empfohlnen Lachenknoblauchs-

abkochung, oder wenn die Entzündung sehr heftig ist, wiederholter kalter Umschläge von Tüchern bedienen, die mit einer Mischung aus acht Quartier Wasser, einem halben Quartier Weineßig, einem halben Loth Salpeter und zwey Loth Salmiac befeuchtet sind. Innerlich giebt man dem Thiere täglich zwey oder dreymal das schon oben erwähnte Pulver aus einem Loth Salpeter und eben soviel Austerschalenpulver, und damit verbindet man den Gebrauch kühlender Klistire. Ferner muß man ihm ein weiches und mäßiges Futter geben, wenig Haber und Heu, sondern statt dessen angefeuchtete Kleye mit etwas Gerstenschrot und Weizenstroh. Unter sein Getränk kann man ein wenig Gerstenmehl und Honig rühren. Ueberhaupt ist eine solche nicht zu stark nährende Diät während der ganzen Cur anzurathen, weil das Thier beständig still steht, und sein Futter nicht durch Bewegung ausarbeiten kann. Aus eben dem Grunde ist es auch nöthig, damit der Mist gehörig abgehe, und sich nicht ansammle, welches um so leichter geschehen kann, da das Thier fast immer auf dem Bauche liegt, auch noch nach gehobener Entzündung ihm täglich einmal ein eröfnendes Klistir zu geben.

Wenn die Entzündung durch den Reiz von fremden Körpern oder Knochensplittern unterhalten wird, so wird man alle diese Mittel ohne erwünschten Erfolg anwenden, wenn man nicht zugleich dafür sorgt, daß das, was den Reiz macht, aus dem Wege geschaft werde. Die meiste Zeit ist dies der Fall bey verwickelten Beinbrüchen, wo man nicht eher an die Wiedereinrichtung und einen festen Verband denken kann, als bis man die Hinderniße, die sich einem glücklichen Ausgange der Cur entgegen setzen würden, weggeräumt hat. Man muß daher die Wunde genau untersuchen, und wenn man fremde Körper darinn findet, diese ohne Verzug und zwar so behutsam als

möglich, vermittelst einer Pincette, oder einer andern dazu dienlichen Zange herausnehmen. Liegen dergleichen Dinge sehr verborgen, so daß man sie nicht gut, oder gar nicht fassen kann, so kann man die Wunde entweder erweitern, oder nach Befinden der Umstände eine ganz neue machen, um bequemer dazu zu kommen. Eben so muß man die Knochensplitter herausnehmen, wenn dergleichen vorhanden, und ganz los, oder doch so abgesondert sind, daß sie nicht gut wieder anheilen können, oder doch in der Folge sich absondern werden, oder wenn sie so liegen, daß bey der Einrichtung und nach Anlegung des Verbandes leicht wichtige Theile verlezt werden können. Behutsamkeit ist auch hier nöthig, und man muß sich sorgfältig in Acht nehmen, große Gewalt anzuwenden, viel in der Wunde herum zu wühlen, und Zerreißungen oder gar starke Verblutungen zuwege zu bringen. Manchmal ragt ein spitziges Knochenende aus der Wunde hervor, so daß solches bey der Einrichtung eine Verletzung verursachen kann. Davon muß die Spitze abgesägt, oder mit einer Beißzange abgekniffen werden. Oder ein solches spitziges Knochenende ist durch die umliegenden Theile und die Haut gedrungen, so daß es hervorragt, aber die Wunde ist zu enge, und wenn man die Ausdehnung hier mit Gewalt erzwingen wollte, so würde dadurch eine noch stärkere Zusammenschnürung der Wunde und Quetschung der Theile verursacht werden. Alsdann thut man am besten, die Wunde durch einen Schnitt zu erweitern, wobey man sich aber vor Zerschneidung großer Gefäße und Nerven zu hüten hat.

Eine starke Verblutung von einer verwundeten Pulsader muß sogleich durch die Unterbindung gehemmt werden. Oft ist dazu eine Erweiterung der Wunde nöthig, weil man sonst die Pulsader nicht finden, oder nicht gut dazu kommen kann. Man hat sich aber bey dieser

Unterbindung wohl in Acht zu nehmen, daß man keine anliegende Theile mit fasse, noch weniger einen Nerven mit der Nadel durchstecke.

Wenn ein Nerve verletzt ist, so entstehen daraus Krämpfe, Zuckungen, oder gar die Maulsperre. Das kürzeste und sicherste Mittel dagegen ist, den Nerven abzuschneiden, wenn er nicht zur Erhaltung des ganzen Gliedes nöthig ist. Muß aber das ganze Glied vorzüglich von demselben erhalten werden, so ist gar keine Hülfe da, und man muß das Thier verloren geben.

Ist endlich nebst dem Beinbruche noch eine Verrenkung da, so muß diese, wenn der Bruch ihr nicht zu nahe ist, zuerst eingerichtet werden. Hingegen wenn der Bruch nicht weit von der Verrenkung entfernt ist, so ist es nicht möglich, sie vor der Heilung des Bruchs einzurichten, es sey denn, daß sie unvollkommen wäre. Man sehe den Artickel Verrenkung.

Die vierte und lezte Heilungsanzeige ist, die Zusammenheilung der gebrochenen Knochen zu befördern. Hier muß die Natur eigentlich das beste thun. Der Thierarzt kann weiter nichts dabey thun, als die Zufälle, welche die Heilung verhindern, abwenden. Es giebt keine besondere Mittel, welche im Stande sind, die Heilung des Knochens zu befördern, und die mancherley in dieser Absicht gerühmten Bauchpflaster sind mit Recht als unnüz zu verwerfen. Zur Heilung des Beinbruchs ist eine gute Beschaffenheit der Säfte vonnöthen; hierauf muß daher der Thierarzt sein besonderes Augenmerk richten. Er muß hauptsächlich dahin sehen, daß die Entzündung nicht in Eiterung gehe, oder daß unterlaufenes Blut keine Fäulniß verursache. Und da man oben gesehen hat, daß auch innerliche Ursachen im Stande sind, zu einem Beinbruche Anlaß zu geben, so können auch eben diese Ur-

sachen die Heilung verhindern, wenn ihnen nicht die gehörigen Mittel entgegengesetzt werden.

Beinfäule. Man sehe Beinfraß.

Beinfraß, Knochenfäule. Es giebt einen feuchten und einen trockenen Beinfraß. Jener kommt bey den Thieren am häufigsten vor, und ist das in den Knochen, was ein Geschwür in den weichen Theilen ist. Der Knochen ist dabey gelb, grau, braun oder schwarz, angefreßen, ungleich, zum Theil verzehrt, und es fließt eine häßliche, scharfe, stinkende Jauche aus der schadhaften Stelle, welche die silbernen Sonden schwarz färbt. Der trockene Beinfraß hingegen, den Manche auch den wurmstichichten nennen, läßt sich am besten mit dem trockenen Brande in den weichen Theilen vergleichen, und der Knochen ist dabey weiß, trocken, und abgestorben, aber übrigens nicht ungleich und uneben; auch ist hier keine Verderbniß, keine Jauche zu bemerken.

Der feuchte Beinfraß kann mit oder ohne einen offenen Schaden da seyn; den ersten nennt man den offenbaren, den zweyten den verborgenen. Der offenbare ist leicht daran zu erkennen, daß die auslaufende Materie sehr stinkt, der Schade leicht blutet, und sich nicht zuheilen lassen will, oder wenn er auch zuheilt, gar bald wieder aufbricht, und daß im Geschwüre graue Splitter vom Knochen gefunden werden. Man fühlt mit der Sonde, daß der Knochen rauh, ungleich und aufgetrieben ist, und wenn er so weit blos liegt, daß man ihn sehen kann, so findet man ihn misfarbig. Den verborgenen Beinfraß zu erkennen, hält schwerer. Entweder ist die schadhafte Stelle noch ganz mit den weichen Theilen bedeckt, oder es ist zwar ein Geschwür in den

fleischichten Theilen da, aber der Knochen darunter nicht entblößt. Im ersten Falle ist die Haut über der schadhaften Stelle welk, schlaff, geschwollen, und misfarbig, ohne entzündet zu seyn. Das Thier empfindet darinn heftige Schmerzen, welche durch einen Druck darauf vermehrt werden. Im zweyten Falle ist das Geschwür ohne sonst bekannte Ursache bösartig, welk und mit wildem Fleische angefüllt. Man mag sich so viele Mühe geben, als man will, so ist man nicht im Stande, es zuzuheilen, oder wenigstens bricht es gleich wieder auf, wenn man es kaum zugeheilt hat.

Die Ursachen des Beinfraßes sind entweder äußerliche, oder innerliche. Zu den äußerlichen gehören Verletzungen, die bis auf die Beinhaut und den Knochen gedrungen sind, starke Quetschungen, eine heftige Erschütterung des Knochens, ein lange fortgesetzter Druck auf den Knochen, von einer Breygeschwulst, einem Ueberbeine und dergleichen; schlechte Behandlung einer Wunde oder eines Geschwürs mit ranzigen Salben und Pflastern, der Zugang der Luft zu dem Knochen; eine scharfe Materie in einem Geschwüre, welche den Knochen anfrißt, u. s. w. Unter die innerlichen Ursachen kann man eine allgemeine Verderbniß der Säfte, eine besondere Krankheitsmaterie, welche sich auf den Knochen geworfen hat, zurückgetriebene Hautkrankheiten u. s. w. zählen.

Die Vorhersagung beym Beinfraß ist immer sehr ungewiß; das Uebel greift, obgleich nicht so schnell, als der kalte Brand in den weichen Theilen, gern weiter um sich, und zerstört den Knochen immer mehr, wodurch die Heilung sehr in die Länge gezogen wird. Die Hauptgefahr hängt von der Einsaugung der Jauche, von dem täglichen Verluste der Säfte, und dem daher rührenden auszehrenden Fieber ab. Diese Einsaugung ist hier immer eher zu befürchten und stärker, als bey Geschwüren in

weichen Theilen, weil der Sitz des Uebels tiefer, und die Jauche höchst scharf und verdorben ist. Am gefährlichsten ist der Beinfraß, wenn er eine innerliche Ursache zum Grunde hat, deren eigentliche Natur man nicht so gleich erkennen kann. Ueberhaupt muß man sich bey der Vorhersagung nach der Tiefe des Beinfraßes, nach der Länge der Zeit, die das Uebel schon gedauert hat, nach der Ursache, wovon es entstanden ist, und unterhalten wird, nach dem Grade der Verderbniß der Säfte, und des davon herrührenden Fiebers, und nach der Wichtigkeit des schadhaften Knochens richten.

Die Heilung erfodert beym feuchten Beinfraße so wohl, als beym trockenen die Absonderung des todten und verdorbenen von dem lebendigen. Dieses geschieht durch die Abblätterung, welche eigentlich ganz allein von der Natur bewerkstelligt wird, und wobey der Thierarzt nichts zu thun hat, als daß er sie beschleunige, weil die Natur zu langsam zu Werke geht. Die Abblätterung geschieht entweder auf einmal in großen Stücken, oder allmählig, in kleinen und fast unsichtbaren Schuppen. Jene nennt man eine merkliche, und diese eine unmerkliche Abblätterung. Erstere findet meistentheils bey lockeren und schwammichten Knochen Statt, und wann das abgestorbene Knochenstück dick und stark ist. Dieses wird zuerst weiß und trocken, nach einiger Zeit scheint es sich allmählig zu heben, und wenn man mit einer Sonde darauf schlägt, so klingt es gleichsam hohl; endlich entsteht ein Riß im Umfange des todten, welcher nach und nach breiter wird, und das todte von dem lebendigen trennt. Es erzeugt sich zwischen beiden junges Fleisch, welches sich allmählig hebt, und das todte Knochenstück absondert, so daß es zuletzt ganz los wird, und abfällt. Man findet alsdann den unterliegenden Knochen mit Fleisch bedeckt, welches in der Folge knöchern wird, und mehr oder

weniger das verlorne Knochenstück ersetzt. Die unmerkliche Abblätterung erfolgt hingegen, wenn nur eine dünne Knochenlage abgestorben, und der Knochen selbst hart und dick ist.

Der Thierarzt hat zur Beförderung und Beschleunigung dieser Abblätterung folgende Stücke zu beobachten:

1.) Muß er, wenn er voraussieht, daß eine merkliche Abblätterung vor sich gehen will, das Geschwür hinreichend öfnen, und offen erhalten, um die abgesonderten Knochenstücke herausziehen zu können. Wenn bey dieser Erweiterung des Geschwürs Theile durchschnitten werden müssen, die dem Thiere zur Bewegung nothwendig sind, und folglich eine Lähmung daraus entstehen muß, so thut er am besten, das Uebel für unheilbar zu erklären, und ehe er mit einer fruchtlosen Cur unnöthige Kosten verursacht, lieber ganz davon abzustehen.

2.) Bey dem feuchten Beinfraße ist es ein wesentliches Stück zur Heilung, daß die scharfe Jauche verbessert und ausgetrocknet werde, weil eher keine Abblätterung erfolgen kann. Der Thierarzt hat daher zu untersuchen, ob das Uebel von einer innerlichen Ursache herrühre, in welchem Falle der Gebrauch innerlicher Mittel dagegen oft allein hinreichend ist, indem so wie jene gehoben wird, auch die Jauche sich ohne äußerliche Mittel verbeßert, und die Abblätterung erfolgt. Er muß demnach dem Thiere blutreinigende Mittel verordnen, welche eine specifische Kraft gegen die besondere Schärfe besitzen, womit das Blut verunreinigt ist; z. B. ein Pulver aus fünf Loth Enzianwurzel (Gentiana lutea), sechs Loth Wermuth (Artemisia absinthium) und vier Loth Weinsteinrahm, wovon man einem Pferde täglich viermal einen Löffel voll geben kann; oder folgende Kugeln: Man nehme vier Loth rohes Spiesglas, sechs Loth Schwefelblumen, und mache mit Wacholdermus zehn Kugeln daraus, um

dem Thiere täglich zweimal ein Stück davon zu geben; oder irgend ein anderes dergleichen Mittel. Zugleich mit diesen Mitteln kann er auch den stinkenden Asand (Asa foetida) verbinden, welcher eine besondere specifische Kraft besitzt, die scharfe Jauche beym Beinfraß zu verbessern; oder ihn allein in Waßer aufgelößt, täglich zu einem bis zwey Loth geben.

3.) Zuweilen behält die Jauche auch noch nach gehobener innerlicher Ursache ihre Schärfe. Alsdann muß er den Ausfluß derselben aus dem Geschwüre auf alle mögliche Art befördern, und überhaupt alles, was ihre Anhäufung und Stockung darinn veranlaßen kann, vermeiden. Hat das Geschwür eine solche Lage, daß sie nicht gehörig abfließen kann, so muß er mit Erweiterung desselben zu Hülfe kommen. Auch ist es von einem sehr großen Nutzen, wenn er sich zum Verbande eines Schwamms bedient, welcher die scharfe Jauche in sich zieht. Schwillt der Knochen auf, und fließt aus dem Geschwüre mehr Jauche, als dem sichtbaren Umfange des Schadens nach daraus fließen könnte, so daß zu vermuthen ist, daß sie in dem schwammichten Gewebe, oder gar in der Markröhre des Knochens stockt, und daselbst im verborgenen eine große Verwüstung anrichtet, so muß er bey Zeiten den Knochen mit einer Trepankrone, oder mit dem Perforativtrepane öfnen. Zugleich muß er den Gebrauch äußerlicher Mittel zu Hülfe zu nehmen, um die Jauche zu verbeßern. Ist der Beinfraß nicht tief hineingedrungen, so beweisen sich das Kalkwasser, eine Abkochung von Lachenknoblauchskraut (Teucrium scordium), von Kamillenblumen, oder noch beßer von der Chinarinde wirksam genug dazu, und er kann damit bis zu Ende der Heilung fortfahren. Hat aber das Uebel seinen Sitz tief im Knochen, so sind diese Mittel nicht hinreichend, sondern er muß statt ihrer Myrrhentinctur, Nelkenöl, Laven-

delöl, Terpenthingeist, oder auch das von Bellofte empfolne Mittel, eine gesättigte Auflösung des lebendigen Queckſilbers in rauchendem Salpetergeiſte gebrauchen, womit er Charpie befeuchtet, und damit den ſchadhaften Knochen bedeckt. Damit aber dieſe Mittel den geſunden Theil des Knochens nicht berühren, und auch tödten, ſo kann er dieſen mit Charpie bedecken, welche mit einer erweichenden Salbe beſtrichen iſt. So bald als die Jauche aber verbeßert iſt, und die Abblätterung ſich einſtellen will, müßen ſie, weil ſie dieſer hinderlich ſind, wieder weggelaßen, und Mittel dafür in die Stelle geſetzt werden, welche zugleich eine neue Verderbniß der Jauche verhüten, und die Abblätterung nicht hindern, z. B. Digeſtivſalbe mit Pulver von Myrrhe oder Lachenknoblauchskraut vermiſcht.

4.) Wenn der Thierarzt wahrnimmt, daß ſich ein großer Theil des Knochens abblättern will, ſo muß er das ſchadhafte ſogleich völlig tödten, und deſſen Abſonderung, nemlich die Entſtehung und den Anwuchs des zwiſchen dem todten und lebendigen Knochen ſich erzeugenden jungen Fleiſches befördern. Erſteres bewirkt er durch austrocknende Mittel, z. B. Campherſpiritus, Myrrhen- oder Euphorbientinctur oder durch das Belloſtiſche Mittel. Mit dieſen Mitteln befeuchtet er Charpie, und legt ſie ſo oft auf den ſchadſchaften Knochen, daß er nie ganz trucken werde, beobachtet aber dabey in Anſehung des geſunden Knochens die eben vorher angeführte Cautel. Iſt das ſchadhafte Knochenſtück ſehr dick, ſo können es dieſe Mittel nicht ganz durchdringen, und die Heilung wird, wenn der Thierarzt nicht noch auf andere Weiſe zu Hülfe kommt, zu langwierig. Er muß in ſolchem Falle entweder den Knochen mit einem glühenden Eiſen brennen, dabey aber das Geſchwür vorher wohl austrocknen, damit die darinn befindliche Feuchtigkeit

nicht erhitzt werde, und den gesunden Knochen berühre und tödte. Oder, wenn das glühende Eisen nicht anwendbar ist, wie z. B. bey Knochen des Hirnschedels, so muß er den schadhaften Knochen durch Abschaben mit einem Stück Glas oder einem andern Werkzeuge dünner machen, oder mit dem Perforativtrepane hin und wieder Löcher hineinbohren, damit die angezeigten Mittel nun in den Knochen eindringen, und ihn ganz austrocknen können. Je mehr solcher Löcher er bohrt, desto beßer ist es, nur muß er sich sorgfältig in Acht nehmen, daß sie nicht bis ins Lebendige gehen. Nachdem der schadhafte Knochen ganz getödtet ist, so muß endlich auch seine Absonderung bewirkt werden. Am geschwindesten kommt der Thierarzt damit zu Stande, wenn er sich dazu entweder eines Stückchen Glases, oder des Trepans, oder des Hammers und Meißels bedient, je nachdem die Umstände es erlauben. Insonderheit ist dieses nöthig, wenn das abgestorbene Knochenstück groß und dick ist. Kann er aber nicht frey und ungehindert zu dem ganzen Umfange des schadhaften Knochens kommen, um das abgestorbene durch diese Handgriffe fortzuschaffen, so muß er statt der oben erwähnten austrocknenden Mittel, nun erweichende gebrauchen, welche die Eiterung und den Anwuchs des jungen Fleisches befördern; z. B. die Digestivsalbe, den Arcäusbalsam u. dergl. Diese Mittel werden warm aufgelegt, und so lange fortgebraucht, bis die Abblätterung erfolgt. Geschieht dieses nicht, so ist entweder der schadhafte Knochen noch nicht ganz getödtet, und in diesem Falle muß der Gebrauch der austrocknenden Mittel noch einmal wiederholt werden; oder eine innere Ursache hindert die Heilung, welche aufgesucht und aus dem Wege geräumt werden muß. In manchen Fällen kann der Thierarzt auch beide Methoden, das abgestorbene Knochenstück wegzuschaffen, mit einander verbinden; nemlich einen Theil

desselben durch oben genannte Handgriffe wegnehmen, und den zurückbleibenden mit austrocknenden Mitteln vollends tödten, und mit erweichenden Salben zur Abblätterung bringen.

Beingalle, Flußgalle, oder schlechtweg Galle, ist eine umschriebene, unschmerzhafte, wässerichte Geschwulst an den Füßen der Pferde und zuweilen anderer Thiere, bald von der Größe einer Haselnuß, bald eines Taubeneyes, ja zuweilen eines Hühnereyes groß. Man findet sie am meisten an den Vorder- und Hinterfüßen nahe über dem Köthengelenke, auf der Sehne, oder zwischen dieser und dem Schienbeine, sowohl auf der inwendigen, als auf der auswendigen Seite; ferner oben am Hinterknie zwischen der Hervorragung des Sprungbeins und dem Kniegelenke; seltener an eben diesem Gelenke, da wo das Lendenbein auf der Rolle des Unterschienbeins ruhet, in gleicher Linie mit der eben beschriebenen, aber näher nach dem Gelenke hin. Letztere nennt man im Holsteinschen Pfannengalle; erstere hingegen heißt die Kniegalle. Zuweilen befindet sich eine solche Geschwulst auf beiden Seiten des Fußes, sowohl auf der inwendigen, als auswendigen, da man denn das Uebel eine doppelte oder durchgehende Bein- oder Flußgalle nennt. Am Vorderknie nimmt man sie niemals wahr. — Da diese Geschwülste ohne Schmerzen sind, so haben sie, wenigstens im Anfange, keine andere unangenehme Folgen, als daß sie der Schönheit des Thiers Abbruch thun, und das Auge beleidigen. Werden sie aber größer, so können sie durch ihren Druck auf die Sehnen und Bänder der Bewegung des Fußes mehr oder weniger hinderlich seyn, und wohl gar ein Hinken des Thiers verursachen. Sie bestehen eigentlich darinn, daß die Schleimdrüsen, die sich an den benannten Orten

befinden, und dazu bestimmt sind, eine lymphatische Feuchtigkeit abzusondern, wodurch die Gelenke schlüpfrig erhalten werden, sich verstopft haben. Die daraus entstehende Geschwulst oder Galle ist von verschiedener Beschaffenheit, je nachdem entweder die Drüse selbst von der stockenden Feuchtigkeit ausgedehnt ist, oder ihre Gefäße zerrissen sind, und die Feuchtigkeit sich ins Zellengewebe ergossen hat. Im ersten Falle ist die Geschwulst nicht sehr erhaben, sondern mehr breit und platt gedrückt; wenn man darauf fühlt, so findet man sie ein wenig widernatürlich warm; man nimmt keine Schwappung darinn wahr, und ein starker Druck darauf verursacht dem Thiere einige Schmerzen; ja manche Thiere hinken sogar davon. Die zweite Art von Flußgallen, bey welcher nehmlich die Feuchtigkeit aus ihren Gefäßen getreten ist, besteht in einer Wasserblase, die ganz rund und erhaben ist, und worinn man nicht die geringste Hitze wahrnimmt. Wenn man darauf drückt, so weicht das deutlich darinn zu fühlende Wasser dem Drucke, und wie das Thier überhaupt keine Schmerzen davon empfindet, solange als sie keine außerordentliche Größe erreicht hat, so ist ihm auch ein solcher Druck nicht schmerzhaft. Gemeiniglich ist diese Geschwulst im Sommer größer, als im Winter, ja nicht selten verschwindet sie im Winter fast ganz, so daß man kaum eine Spur davon wahrnehmen kann, aber gegen den Sommer nimmt sie an Größe wieder zu. Zuweilen verfliegt der dünnere Theil der in dieser Geschwulst enthaltenen Feuchtigkeit, so daß diese sich verdickt, und die Geschwulst selbst eine schwammichte, oder gar knorpelartige Consistenz bekommt. Ja man hat sogar seltene Beispiele, daß sie sich ganz verknöchert hat. Endlich giebt es noch eine dritte Art von Flußgallen, da nehmlich die Gelenkkapsel zerrissen ist, und das Gelenkwasser aus derselben sich ins Zellengewebe ergossen, und eine Geschwulst

erzeugt hat. Man erkennt sie daran, daß, wenn man mit dem Finger darauf drückt, die darinn befindliche Flüssigkeit sich durch die Oefnung in der Gelenkkapsel wieder zurück ins Gelenk drücken läßt, und die Geschwulst auf solche Art wenigstens großentheils verschwindet, aber nach aufgehobenem Drucke bald wieder zum Vorschein kommt.

Die Flußgallen können aus mancherley Ursachen, sowohl innerlichen, als äußerlichen entstehen. Zu letztern gehören eine äußerliche Gewalt, ein Schlag, ein Stoß; die Aussetzung einer starken Kälte, z. E. wenn das Thier lange im Schnee stehen muß, wenn ihm der Koth im Winter an die Füße anfriert; unterdrückte Ausdünstung, und alles was dazu Anlaß geben kann, als übertriebene Arbeit bey kalter, nasser Witterung, das Treiben in die Schwemme nach einer starken Erhitzung, oder wenn das Thier stark schwitzt; Unreinlichkeit, wenn das Thier beständig in seinem Miste und Harne stehen muß, und nicht oft genug eine frische Streu bekommt; das Beschmieren der Füße mit altem Schmeer, ranzigem Oele u. dergl. Innerliche Ursachen sind dicke, verschleimte, scharfe Säfte, und alles was deren Erzeugung veranlassen kann, schlechtes Futter übermäßige Strapazen, häufiges Aderlassen, Mangel an Bewegung, der Aufenthalt in einem feuchten, nicht mit frischer Luft versehenen Stalle, Würmer im Magen und in den Gedärmen u. s. w.; eine im Körper liegende Anlage, die den Thieren in gewissen, besonders niedrigen und sumpfigen Gegenden, als in Holland, in den Niederlanden angeboren wird; eine schlaffe und phlegmatische Leibesbeschaffenheit u. dergl.

Bey der Vorhersagung muß man sich nach der Beschaffenheit der Flußgalle, nach ihrer Ursache, ihrer Dauer, und nach dem Alter des Thiers richten. Ueberhaupt hält es schwer, dieses Uebel aus dem Grunde

zu heilen, weil es gar zu gern wieder vom neuen entsteht, wenn es auch einmal gehoben ist. Insonderheit ist dies gewöhnlich der Fall bey demjenigen, welches von einer innerlichen Ursache herrührt, oder gar von einer angebornen Anlage im Körper seinen Ursprung hat. Die bedenklichste Flußgalle ist diejenige, wobey die Gelenkkapsel zerrissen ist, und das Gelenkwasser sich ins Zellengewebe ergossen hat. Denn darauf folgt leicht Gelenksteifigkeit und Fußschwinden.

Die Heilung der Flußgallen geschieht auf zweierley Weise, entweder durch die Zertheilung, oder durch die Vereiterung. — Die Zertheilung gelingt oft, wenn das Uebel noch frisch ist, und besonders bey derjenigen Art von Flußgalle, die blos in einer Ausdehnung einer Schleimdrüse besteht. Man bewirkt sie entweder durch flaches Brennen mit dem glühendem Eisen, wodurch die feinen verstopften Gefäße gereizt und wieder in Thätigkeit gesetzt, und die stockenden Säfte aufgelößt und wieder eingesogen werden; oder durch den Gebrauch wirksamer äußerlicher zertheilender Mittel. Zu dem Brennen bedient man sich eines Eisens, das entweder mit einem birnförmigen Knopfe versehen ist, oder eine messerförmige Gestalt hat. Mit ersterm brennt man auf die Flußgalle einzeln zerstreuete, etwa einen Viertelzoll von einander entfernte Punkte, mit letzterm ein paar parallel laufende Striche, eines Fingers breit aus einander. Die größeste Unbequemlichkeit dabey ist, daß nach einem solchen Brennen Narben zurückbleiben, auf denen keine Haare wieder wachsen, und die daher häßlich aussehen. Aus dieser Ursache verdient das Brennen mit Punkten den Vorzug, weil dadurch kleinere Narben hervorgebracht werden, die leicht von den auf der Stelle sitzenbleibenden Haaren bedeckt werden können. Auch läuft man bey dem Brennen mit Punkten nicht so leicht Gefahr, wie bey dem Brennen

mit Strichen, eine Sehne oder Flechse zu verletzen. Ueberhaupt darf dieses Brennen nicht zu tief, sondern nur etwas über die Hälfte durch die Haut gehen, theils um keine zu großen Narben zu bekommen, theils keine innerlichen Theile zu beschädigen. Man sehe den Artikel Brennen. Diese Heilmethode ist die einzige anwendbare in solchen Fällen, wo die Gelenkkapsel eine Oefnung hat. Denn hier schaffen die zertheilenden Mittel keinen Nutzen, und die andere Heilmethode ist wegen des Auslaufens des Gelenkwassers, und des darauf folgenden Fußschwindens mit der größesten Gefahr verknüpft. — Wenn man äußerliche zertheilende Mittel gebrauchen will, so nehme man z. E. eine Handvoll zerstoßener Wacholderbeeren, eine Handvoll Kümmel, sechs Loth Alaun, und eben soviel Silberglätte, man gieße darauf ein Quartier starken Essig, und lasse es etwas kochen. Mit der abgegossenen und kalt gewordenen Flüssigkeit befeuchte man ein etlichemal zusammengelegtes Läppchen, lege dieses auf die Geschwulst, und befestige es vermittelst einer Binde. Diesen Verband wiederhole man etwa alle vier Stunden, oder so oft, als er trocken geworden ist. Des Abends bediene man sich statt dieser Umschläge einer Salbe aus acht Loth Terpenthin und sechszehn Loth rohen Alaun, womit man entweder die Flußgalle bestreichen, oder ein Läppchen beschmieren, und dieses darauf binden kann. Diese Cur muß lange fortgesetzt, und das Thier dabey in Ruhe gelassen werden. Zugleich kann man ihm dabey einmal eine Abführung geben. Hat sich die Flußgalle dadurch glücklich zertheilt, so thut man doch wohl, den Gebrauch der äußerlichen Mittel noch einige Zeit fortzusetzen, damit die erschlafften Gefäße ihre vorige Stärke wieder bekommen. Ja, will man ganz sicher vor einem Rückfalle seyn, so mag man noch hin und wieder einige Punkte auf die Stelle brennen, wo die Geschwulst gewesen ist.

Die zweite Heilmethode besteht darinn, daß man das Uebel durch die Vereiterung wegzubringen sucht. Man bedient sich ihrer hauptsächlich bey derjenigen Art von Flußgalle, wo die Gefäße der Schleimdrüse zerrissen sind, und die Säfte daraus sich ins Zellengewebe ergossen, und eine Wasserblase gebildet haben. Es giebt verschiedene Mittel, durch welche der Thierarzt diesen Endzweck erreichen kann, und worunter er nach den Umständen das Beste zu wählen hat. Das einfachste besteht darinn, daß er die Flußgalle mit einem spitzigen Messer oder einer Lanzette öfnet, und die Wunde hernach mit Digestivsalbe verbindet. Daß dieses Oefnen mit gehöriger Vorsicht geschehen muß, ohne eine Sehne oder Flechse zu verletzen, versteht sich von selbst. Weil aber die auf solche Art geöfnete Flußgalle sich leicht wieder verschließt, ohne zur Eiterung zu kommen, worauf sich dann wieder von neuem die Feuchtigkeit darinn anhäuft, so haben einige Thierärzte zu dieser Oefnung statt des Messers, den Gebrauch eines spitzigen glühenden Eisens empfohlen. — Ein anderes Mittel die Geschwulst in Eiterung zu bringen, ist die Anwendung ätzender Mittel; z. E. man nehme ein Loth lebendiges Queckstlber, reibe es in einem steinernen Mörser mit einem Loth Venedischen Terpenthin, solange bis keine Queckstlberkügelchen mehr zu sehen sind, alsdann mische man dazu ein Loth Lorbeerenöl, ein halbes Loth Euphorbienharz, und eben soviel Operment und Spanische Fliegen, alles fein zu Pulver gestoßen; Oder man vermische sechs Loth Bilsenkrautpflaster mit einer hinlänglichen Menge Lorbeerenöl, um eine etwas dicke Salbe daraus zu machen, und setze darauf zwey Loth rothen Queckstlberniederschlag und ein halbes Loth Spanischfliegenpulver hinzu. Von einer von diesen beiden Salben lege man etwas auf Leder gestrichen auf die Flußgalle, nachdem vorher die Haare darauf abgeschoren sind, und

lasse dieses drey bis vier Tage liegen, bis sich eine Kruste angesetzt hat. Diese Kruste beschmiere man hernach mit Oel oder Butter, und lasse sie von selbst abfallen. Wenn durch diese Cur die Flußgalle zwar kleiner geworden, aber noch nicht ganz verschwunden ist, so wiederhole man sie noch einmal auf gleiche Weise.

Beingeschwulst. Dieses Uebel besteht in einer widernatürlichen Anschwellung eines Knochens, die mehr oder weniger hart und ungleich ist, und sich entweder über einen ganzen Knochen, z. E. im Fuße ausbreitet, oder blos auf die Enden der schwammichten Knochen, die Knöpfe der Röhrenknochen, die Hüftknochen u. dergl. einschränkt. Es ist mehr oder weniger schmerzhaft, je geschwinder oder langsamer es entsteht. Denn wenn die Geschwulst schnell zunimmt, so werden die Beinhaut und die Gelenkbänder gewaltsam ausgedehnt, wodurch nothwendig Schmerzen erregt werden müssen. Es entsteht allzeit aus einer innerlichen Ursache, indem die Säfte, von denen der Knochen seine Nahrung bekommt, verdorben sind. Die Heilung ist sehr schwer, und gelingt selten, oder fast niemals. Will man etwas dagegen versuchen, so kann man den innerlichen Gebrauch der Färberröthwurzel (Rubia tinctorum) (man sehe den Artikel Knochenweiche) dazu wählen. Aeußerliche Mittel anzuwenden ist nicht einmal rathsam; denn das Uebel verwandelt sich sehr leicht in einen unheilbaren Beinfraß.

Beingewächs. Man sehe Knochenauswuchs und Ueberbein.

Beinknoten. Darunter versteht man kalkartige, oft fast steinharte Concretionen oder Verwachsungen, welche sich in dem thierischen Körper wider-

natürlich erzeugen, und nicht allein an den Knochen und in den Gelenken, sondern auch selbst in den Eingeweiden, in der Lunge, in der Leber u. s. w. gefunden werden. Sie haben ihren Ursprung von einer abgesetzten Krankheitsmaterie, z. E. von der Materie des Rotzes, des Wurms, der Räude u. s. w. Wenn sie sich an den Knochen befinden, so erkennt man sie durchs Gefühl, und an der äußerlichen Geschwulst, welche dem Auge sichtbar ist. Von ihrem Daseyn in innerlichen Theilen aber hat man keine gewisse Kennzeichen, sondern man kann sich nicht eher gewiß davon überzeugen, als nach dem Tode des Thiers. — An den Knochen haben solche Knoten außer der unförmlichen Bildung oft keine weitere übele Folgen; zuweilen aber können sie, wenn sie zu groß werden, durch die starke Ausdehnung der darüber befindlichen weichen Theile, Schmerzen und Entzündung, bösartige Geschwüre und Beinfraß, oder wenn sie sich in einem Gelenke befinden, eine Steifigkeit desselben hervorbringen. — Wird man sie bey Zeiten gewahr, so muß man ihre Zertheilung zu bewirken suchen. Oft beweisen sich gelinde und lange wiederholte Einreibungen von Queckfilbersalbe, und stinkendem Weinsteinöl sehr wirksam dazu; zumal wenn damit zugleich der Gebrauch dienlicher innerlicher Mittel nach der Verschiedenheit der Ursachen verbunden wird. — Ist aber schon Beinfraß da, so muß man die Geschwulst durch einen Einschnitt entblößen, und den Knochen anbohren. Die übrige Behandlung lese man in dem Artikel Knochenauswuchs.

Beinkrebs, Winddorn, Knochenkrebs. Diese Krankheit befällt vorzüglich Knochen von lockerm, schwammichten Gewebe, und kann am besten mit einem Eitergeschwür der weichen Theile verglichen werden. Sie entsteht gewöhnlich zuerst im innern des

Knochens, oft ganz von freien Stücken und ohne äußere Gelegenheitsursachen. Man bemerkt an dem gehinderten Gebrauche des Gliedes, daß das Thier heftige Schmerzen im Knochen hat, welche sich aber durch einen äußerlichen Druck nicht vermehren. Längere oder kürzere Zeit darauf schwillt der Knochen auf, und endlich dringt das Geschwür durch den Knochen, ergreift auch die weichen Theile, womit er bedeckt ist, und es wird ein offenbarer Beinfraß daraus, der eine sehr stinkende, übel gefärbte, scharfe und geschwind um sich fressende Jauche von sich giebt.

Die Ursache des Beinkrebses ist die meiste Zeit eine allgemeine Verderbniß der Säfte; er kann aber auch von einer gewaltsamen Erschütterung des Marks in Röhrenknochen, von einer unordentlichen Bewegung und Stokkung der Säfte in den Knochen entstehen.

Wenn eine allgemeine Verderbniß der Säfte im Körper Schuld, so ist die Heilung sehr schwer, und oft unmöglich. Mehr Hofnung hat man, wenn das Uebel blos örtlich ist, und noch keine zu großen Zerstörungen im Knochen angerichtet hat.

Da der Knochenkrebs eigentlich ein bösartiger Beinfraß ist, so kommt die Heilung desselben großentheils mit Heilung des Beinfraßes überein, welche in dem davon handelnden Artikel nachzusehen ist. Insonderheit ist hier das Anbohren des Knochens mit dem Trepan von großem Nutzen, damit dadurch sobald als möglich der Jauche ein freyer Ausfluß verschaft werde. Doch muß man im Anfange suchen, das Aufbrechen des Geschwürs zu verhüten. Man kann sich dazu des Einreibens der Queckfilbersalbe an dem leidenden Theile oder auch des Schmierens mit Campheröle bedienen. Zugleich muß man aber auch nicht versäumen, sowohl neben dem Gebrauche dieser äußerlichen Mittel, als auch nach demselben, wenn er nicht

erwünscht ausfällt, durch innerliche Mittel die Säfte des Thiers zu verbessern, und ihre Schärfe zu zerstören. In der Wahl derselben muß sich der Thierarzt nach der Art von Schärfe richten, womit das Thier behaftet ist. Die besten Mittel dieser Art sind Spiesglas, Belladonna, Kalkwasser u. s. w. Oft ist der Gebrauch der Färberröthwurzel angezeigt, insonderheit wenn, wie es sich zuweilen ereignet, die Knochenweiche vor der Krankheit hergegangen ist, oder sie begleitet. Man sehe davon den Artikel Knochenweiche.

Beinspalt, ist eben das, was man auch einen Schlitz- oder Spaltbruch nennt. Man sehe den Artikel Beinbruch. Es wird nehmlich darunter ein sehr schmaler und feiner Beinbruch verstanden, wovon der Knochen nicht ganz zerbrochen ist, sondern nur einen Sprung oder Riß bekommen hat. Diese Art von Beinbrüchen ist sehr selten, und kommt wohl fast niemals in andern Knochen vor, als in der Hirnschale. Noch schwerer ist sie zu erkennen, und es läßt sich weder aus gewissen Zufällen, noch durch das Gefühl auf ihre Gegenwart schließen. Der Thierarzt kann daher bey der Behandlung blos auf die Folgen Rücksicht nehmen, das heißt, äußerlich entzündungswidrige, zertheilende und stärkende Mittel anwenden. Ein Spaltbruch der Hirnschale läßt sich zuweilen entdecken, wenn man sie mit Holzessenz bestreicht.

Beinspatt. Man sehe den Artikel Spatt.

Beinweiche. Man sehe den Artikel Knochenweiche.

Beizende Mittel. Davon handelt der Artikel Aetzmittel.

Beruhigende, Schmerzstillende Mittel. Im weitläuftigen Verstande gehören in die Klasse der schmerzstillenden Mittel alle diejenigen, welche im Stande sind, schmerzhafte Empfindungen zu heben. Die Wirkungsart solcher Mittel ist dreifach. Erstlich, indem sie dasjenige, was Schmerz verursacht, so abändern, daß es die Kraft, Schmerz zu erregen, verliert. Der Gebrauch dieser Mittel richtet sich nach der Ursache des Schmerzens, die zuerst ausfindig gemacht werden muß. So werden krampflindernde Mittel schmerzstillend, wenn die Ursache des Schmerzens ein Krampf ist. Ist es eine Säure, so entsprechen die Mittel dagegen, welche entweder die Säure selbst umschaffen (Säurebrechende Mittel) oder auch sie einwickeln oder stumpf machen (verdickende und versüßende Mittel) u. s. w. Hat sich die schmerzmachende Materie an einem Orte festgesetzt, so thun ableitende Dinge die beste Wirkung (man sehe Ableitende Mittel). Ist Wallung im Blute, Vollblütigkeit, Spannung in den Blutgefäßen vorhanden, so dienen Aderlassen und kühlende Mittel. Zweitens kann ein Schmerz gestillet werden, dadurch, daß zwar nicht die Schmerz erregende Ursache selbst, sondern die Empfindlichkeit des Nervensistems so verändert wird, daß der Schmerz aufhört. Drittens dadurch, daß die Vorstellung einer schmerzhaften Empfindung verdrängt, und eine andere erregt, oder ein Zustand hervorgebracht wird, worinn das Vermögen, sich Vorstellungen zu machen, aufhört.

Von diesen beiden letzten Arten von Mitteln ist hier die Rede. Sie haben die Eigenschaft, daß sie nicht allein eine zu große Spannung und Reizbarkeit der festen Theile heben, sondern auch unordentlichen Bewegungen der Nerven Einhalt thun. Sie können daher auch Krämpfe lindern, die von solchen Unordnungen in den Nerven

herrühren, und dadurch die Schmerzen stillen, daß sie die Empfindlichkeit der Nerven schwächen, und gleichsam betäuben; ja selbst, wenn sie stark genug wirken, Schlaf hervorbringen. Der Gebrauch derselben, insbesondere der stärkern erfodert aber viele Behutsamkeit, weil man sonst leicht durch sie außerordentlich schaden kann. Zur Unzeit gegeben, unterdrücken sie die Kräfte, wodurch die Natur die Krankheit zu überwinden trachtet, und stören so ihre heilsamen Bemühungen. Auch setzen die meisten derselben zu gleicher Zeit, da sie den ungestümen und krampfhaften Bewegungen der Nerven Einhalt thun, auf der andern Seite die flüßigen Theile und das Blut in eine große Bewegung, und bringen dadurch den beträchtlichsten Schaden im Körper hervor.

Zu diesen beruhigenden Mitteln gehören folgende: der Campher; er dämpft die übermäßige Bewegung der festen Theile, befördert zugleich die unmerkliche Ausdünstung, und lindert die Krämpfe. In verschiedenen Krankheiten, und selbst in den Viehseuchen ist er von vortreflichem Nutzen. Man kann ihn zu einem halben bis ganzen Loth geben, und pflegt ihn oft mit Salpeter zu versetzen. Dippels thierisches Oel; es wirkt stark auf die Nerven, stillt die unordentlichen Bewegungen derselben, und dient gegen Krämpfe. Die Gabe ist ein halbes Quentchen; nur Schade, daß es etwas kostbar ist. Diese beiden Mittel sind ungemein nützlich und wirksam, und haben das Gute, daß sie die critischen Bewegungen der Natur nicht unterbrechen, sondern sie vielmehr befördern. Als wahre schmerzstillende und schlafmachende Arzneyen sind sie hingegen nicht, wie die folgenden, zu gebrauchen. Das Opium, welches man zu acht Granen geben kann. Der Saamen und die Köpfe des Gartenmohns (Papaver somniferum), wovon man vier bis sechs Köpfe in Wasser abkochen, und den Trank ein-

geben kann. Die Belladonna (Atropa belladonna); die Wurzel davon ist im höchsten Grade betäubend, und ein tödtendes Gift. Die Blätter können äußerlich aufgelegt werden. Innerlich hat man dieselben gegen hartnäckige Krankheiten mit gutem Erfolge gebraucht. Insonderheit sind sie getrocknet und zu Pulver gerieben zu acht und zwanzig Gran und darüber mit Nutzen gegen die Viehseuche versucht. Nachtschatten (Solanum nigrum), wird mehr äußerlich, als innerlich gebraucht. Bilsenkraut (Hyoscyamus niger), wovon das Bilsenkrautpflaster bereitet wird. Sonst wird es eben nicht gebraucht. Tobaksblätter; frisch haben sie eine schmerzstillende Kraft; getrocknet, oder stark gekocht, verlieren sie dieselbe mehrentheils. Man gebraucht sie gewöhnlich nur äußerlich. Safran, zu ein bis zwey Loth, und in Tränken in doppelter Menge; das Extract davon zu einem Quentchen. Das Lorbeeröl, welches nicht allein zertheilend und stärkend, sondern auch schmerzstillend ist. Man gebraucht es am gewöhnlichsten in Klistiren und zu Umschlägen. Sydenhams schmerzstillende Tropfen, zu einem halben Loth; der Mohnsyrup, Syr. diacodii, zu acht bis zehn Loth, und darüber. Die Hundszungenpillenmasse, welche Opium enthält, und von dem Kraute der Hundszunge (Cynoglossum officinale) gemacht wird. Die Gabe ist ein Quentchen. Von Sinds Opiatbalsam, der aus Opium, mit Quittensaft, Weinsteinsalz und Zucker in Gährung gesetzt, mit Weingeist ausgezogen wird; zu funfzehn bis zwanzig Tropfen; und in Klistiren zu funfzig bis sechzig Tropfen.

Diese Mittel finden bey solchen krampfhaften Bewegungen statt, denen man durch andere Mittel nicht Einhalt thun kann, bey zu heftigen Schmerzen, die geschwind gestillt werden müssen, damit das Thier nicht eher darauf gehe, als man ihm mit andern Mitteln zu Hülfe kommen kann, und bey zu starken Ausleerungen. Dagegen muß

man ihren Gebrauch vermeiden, bey einer zu großen Vollblütigkeit und zu heftigen Wallung im Geblüte deren Ursache im Geblüte selbst liegt; bey sehr starken Entkräftungen; und bey allen critischen Bewegungen und Ausleerungen.

Besänftigende Mittel. Man sehe Beruhigende Mittel.

Beschlag, das Beschlagen. Die Thierärzte nicht allein, sondern auch ein jeder Oeconom oder Eigenthümer von Pferden, Maulthieren u. s. w. sollte einen richtigen Begrif von diesem Geschäfte haben, weil ungeschickte Hufschmiede durch einen dabey begangenen Fehler ein sonst ganz gesundes Thier auf immer zum Krüppel und unbrauchbar machen können; und hingegen viele Krankheiten der Füße durch einen zweckmäßigen Beschlag sehr leicht gehoben werden können. Man sehe davon den Artikel Pferdebeschlag.

Betäubende Mittel. Diese Mittel, welche die Empfindlichkeit der Nerven und die Reizbarkeit der Muskelfasern verringern, und daher im Stande sind, alle Empfindung nebst dem Gebrauche der Sinne und der freiwilligen Bewegung zu hemmen, gehören eigentlich unter die Gifte; in der Hand eines klugen Thierarzts aber können sie viel Gutes stiften, und als beruhigende und schmerzstillende Mittel angewandt werden. Will er recht sicher zu Werke gehen, so muß er mit den kleinsten Gaben, die ihm aus bewährten Beobachtungen bekannt seyn müssen, anfangen, und allmählig in der Gabe steigen, wenn die Umstände es erfordern. Die gewöhnlichsten in der Thierarzneykunst gebräuchlichen Mittel dieser Art sind das Opium, die Belladonna, das Bilsenkraut und dessen Saamen, der Nachtschatten u. s. w., wovon der Artikel Beruhigende Mittel weiter nachzusehen ist.

Betäubung, Unempfindlichkeit, Sinnlosigkeit, ist derjenige Zustand, wenn ein Thier plötzlich umfällt, fast unbeweglich still liegt, und ungeachtet es angetrieben, geschlagen oder sonst gereizt wird, keine Spur von Empfindung und Bewustseyn von sich giebt. Nähme man keinen Puls und kein Athemholen bey ihm wahr, so könnte man es für wirklich todt halten. Ersterer ist zuweilen sehr schwach, zuweilen ziemlich stark; und letzteres begleitet gewöhnlich ein Schnarchen.

Die Ursachen dieses Zufalls können mancherley seyn, daher auch die Mittel dagegen sehr verschieden seyn müssen. Er kann von großer Vollblütigkeit, von starker Erhitzung, besonders auf langen Märschen; von langem Stehen oder Laufen in der brennenden Sonne; von dem Genusse betäubender Mittel, von Kohlendampf, von einem Schlage auf den Kopf u. s. w. entstehen.

Ist Vollblütigkeit Schuld daran, so muß man dem Thiere aus der Ader lassen. Am sichersten verfährt man dabey, wenn man auf einmal nicht zuviel Blut wegläßt, z. E. einem Pferde nicht über acht, höchstens zehn Unzen, und daher lieber das Aderlassen nach einer kleinen Zwischenzeit noch ein-, oder dem Befinden nach zweimal wiederholt. Zugleich thun gelinde abführende und kühlende Klistire herrliche Dienste. Kann man dem Thiere auch innerlich etwas beibringen, so müssen kühlende Getränke dazu genommen werden; z. E. ein Quartier sauere Molken, und zwey Loth Salpeter darinn aufgelößt, einem Pferde auf einmal einzugeben.

Wenn der Zufall von Kohlendampfe entstanden ist, so hat das Thier einen starken, aber nicht geschwinden Puls, und Flankenschlagen. Die Flanken sind ihm mit Schweiß bedeckt, die Augen weit offen und starr, und die Naselöcher rund auseinander gezogen. Das erste, was der Thierarzt dabey zu beobachten hat, besteht darinn,

daß das kranke Thier sogleich von dem Orte weg und in frische Luft gebracht, oder wenn das nicht angeht, ihm wenigstens in dem Stalle, worinn es liegt, ein freier Durchzug der Luft durch Eröfnung der Thüren u. s. w. verschaft werde. Alsdann nimmt er einen kleinen Aderlaß aus der Halsader vor, läßt ihm den Dampf von kochendem Weineſſig in die Nase gehen, giebt ihm einen Trank aus gleichen Theilen Brandwein und Weineſſig ein, läßt den Kopf und Hals mit eben dieſer Mischung fleißig reiben, und damit benetzte flanellene Tücher auf dieſe Theile legen.

Die Betäubung von einem Schlage auf den Kopf erfodert einen Aderlaß, den Gebrauch kühlender Kliſtire und innerlicher entzündungswidriger Mittel, z. E. einer Habergrützabkochung mit Salpeter und Sauerhonig, und auf den Kopf ununterbrochen aufzulegende leinene Tücher, die mit kaltem Waſſer und Weineſſig mit Salmiac befeuchtet ſind, und ſo oft ſie anfangen trocken und warm zu werden, wieder von neuem damit begoſſen werden müſſen. Man ſehe den Artikel Kopfwunden.

Wenn die Betäubung von ſtarker Erhitzung, oder von langem Stehen oder Gehen in der brennenden Sonne entſtanden iſt, ſo muß man eine Gehirnentzündung befürchten. Man ſehe den davon handelnden Artikel.

Von der Betäubung von narcotiſchen Giften ſehe man den Artikel Vergiftung.

Nicht ſelten kann auch eine Art von Betäubung aus dem Hinterleibe ihren Urſprung haben, beſonders von Würmern. Wenn man dieſes zu vermuthen Urſache hat, ſo dienen ſtarke Purganzen mit wurmtreibenden Mitteln verſetzt.

Beugeflechſe des Hufbeins, Verletzungen derſelben.

Die hinten am Beine

nach dem Fuße hinunterlaufende große und starke Sehne, welche auch, aber uneigentlich der Nerve genannt wird, ist mancherley Verletzungen unterworfen, indem sie gequetscht, verwundet, widernatürlich ausgedehnt, oder gar zerrissen werden kann. Die Folge davon muß nothwendig ein Hinken des Thiers seyn, da dieser Theil zur Bewegung des Fußes unumgänglich nothwendig ist; und die Heilung wird mehr oder weniger schwer, je nachdem die Verletzung mehr oder weniger wichtig ist; im Ganzen aber ist sie sehr beschwerlich, da man bey den Thieren selten oder niemals diejenige Ruhe des Theils erhalten kann, die dazu erfodert wird.

Die Quetschung dieser Sehne ereignet sich bey Pferden, insonderheit kurzgeschlossenen, am häufigsten an den Vorderfüßen durch das Einhauen oder Streifen mit den Hinterfüßen; obgleich auch eine jede andere äußerliche Gewalt, als Schlagen, Stoßen u. s. w. Schuld daran seyn kann. Außer dem Hinken bemerkt man eine Geschwulst am Schienbeine, und zuweilen ist auch die Haut wund. Das beste Mittel dagegen sind fleißig angewandte zertheilende und schmerzstillende Bähungen, indem man nehmlich Tücher warm um das Bein schlägt, welche mit einer Abkochung von Hollunderblüthen, Camillenblumen und Bilsenkraut (Hyoscyamus niger) zu gleichen Theilen mit Wasser, oder mit Wasser und etwas Wein angefeuchtet sind, der man auch noch ein wenig Campherspiritus beimischen kann. Die Geschwulst zertheilt sich dadurch nach und nach, und die Sehne erlangt ihre vorige Kraft wieder. Ja selbst, wenn ein Knoten zurückbliebe, welches sich zwar hier so leicht nicht ereignet, als wenn die Sehne widernatürlich ausgedehnt ist, so verschwindet er oft ebenfalls bey dem fortgesetzten Gebrauche dieses Mittels.

Die widernatürliche Ausdehnung der Beugeflechse und der Bänder des Hufbeins ist am gewöhnlichsten die Folge

eines Fehltritts, besonders bey Pferden, wenn sie fehlerhaft beschlagen sind. Dergleichen Fehler beym Beschlagen sind das zu starke Auswirken des Strahls, und das Auflegen zu langer, starker, oder mit Stollen versehener Hufeisen. Denn alsdann reicht der Strahl nicht bis auf die Erde, und die Last des Körpers, welche eigentlich darauf ruhen sollte, wirkt ganz auf die Sehne, so daß diese zu sehr ausgedehnt werden muß. Eben das erfolgt, wenn der Fuß auf einen hervorragenden Körper z. E. einen Stein zu stehen kommt, und zurückschnappt. Denn auch hier bekommt die Sehne die ganze Last des Körpers zu tragen, und wird davon gewaltsam ausgedehnt. Die unmittelbaren Folgen der widernatürlichen Ausdehnung der Beugeflechse sind eine Anschwellung des Beins vom Knie bis an den Fessel, und ein heftiger Schmerz, den das Thier beym Berühren zu erkennen giebt. Nach vierzehn Tagen aber zeigt sich auf der Sehne ein sogenannter Sehnenknoten, das ist, eine runde begränzte Geschwulst, welche nach und nach hart, unempfindlich, uneben und unbeweglich wird. — Wenn das Uebel noch neu ist, und sich auf die Beugeflechse allein erstreckt, so helfen zuweilen warme Bähungen von einer Abkochung erweichender und gewürzhafter Kräuter. Die meiste Zeit haben aber auch die Bänder des Hufbeins sehr gelitten, und die Fleischsohle ist stark gedrückt worden. Alsdann wird es nöthig, die Sohle auszureißen, um den Fuß und das Bein längst der Sehne hinauf erweichende Umschläge aufzulegen, und dieses mit einer Cirkelbinde zu umgeben. Entsteht in der Folge der eben genannte Sehnenknoten, so muß man denselben mit einem birnförmigen Eisen brennen, und dann flüßiges Pech mit Wolle darauf legen. Nach drey oder vier Tagen kann man das Pferd täglich eine kleine Bewegung machen lassen, damit der Fuß nach und nach seine Gelenkigkeit wieder bekomme. Zugleich

ist es gut, wenn man das Bein fleißig mit Campherspiritus wäscht. Nach vierzehn Tagen ist es gewöhnlich schon soweit wieder gekommen, daß man es etwas arbeiten lassen kann.

Zuweilen erzeugt sich nach einer gewaltsamen und widernatürlichen Ausdehnung der Beugesehne des Hufbeins in deren Scheide eine Anhäufung von Wasser, welches, wenn es nicht gleich durch dienliche Mittel wieder zertheilt wird, in der Folge verdickt und gleichsam zu einem zähen Leime wird, der die Beugeflechse an die Scheide so zu sagen anklebt, und mit ihr verwachsen macht; die Alten nannten dies einen Sehnenklapp. Ein solches Verwachsen der Beugeflechse mit ihrer Scheide kann aber auch entstehen, wenn leztere so sehr geschwollen ist, daß diejenige Feuchtigkeit, welche von der Natur bestimmt ist, ihre inwendige Fläche schlüpfrig zu erhalten, sich in ihr nicht mehr absondern kann; und dieselbe folglich austrocknet, und sich widernatürlich zusammenzieht. Das Thier, welches mit diesem Uebel behaftet ist, hinkt nicht allein, sondern kippt auch im Gehen das Oberköthengelenk so vor, als wenn es einen Stitzelfuß hätte. Eben das thut es auch, wenn es still steht, indem es den leidenden Fuß beständig vorsetzt. Das Bein ist über dem Köthengelenke geschwollen, und wenn man die Geschwulst angreift, und etwas drückt, so giebt das Thier die Empfindung von heftigen Schmerzen zu erkennen; auch fühlt man ein merkliches Brennen, und wenn Wasser in der Sehnenscheide ist, die Schwappung darinn. — So lange als das Uebel noch neu ist, muß man versuchen, es durch warme Bähungen von Abkochungen zertheilender Kräuter, oder durch warme Breyumschläge davon zu heben; zu denen man, um sie noch wirksamer zu machen, etwas Eßig oder Wein mit Salmiac mischen kann. Ist das Uebel aber schon alt, so helfen dieselben nicht mehr, sondern

es wird dann nöthig, zu dem Gebrauche wirksamerer Mittel zu schreiten. Diese sind entweder ätzende Mittel, oder das glühende Eisen. Zu ersterem nehme man z. E. lebendiges Queckſilber und gemeinen Terpenthin, von jedem zwey Loth, reibe beydes mit einander in einem steinernen Mörser, bis die Queckſilberkügelchen verschwunden sind, und mische dann Salmiac, Euphorbiumharz, Operment und Schwefel von jedem zwey Loth, und alles zu Pulver gerieben dazu, um eine Salbe daraus zu machen. Diese Salbe schmiere man mit einem hölzernen Spatel, so weit als die Sehne geschwollen ist, nach vorherigem Abschneiden der Haare, etwas dick auf das Bein, und lasse sie vier und zwanzig Stunden lang darauf sitzen, während welcher Zeit man nichts weiter zu beobachten hat, als daß man zuweilen das aus der Haut dringende Wasser unter der beschmierten Stelle abwasche, damit dieses daselbst die Haare nicht auch wegätze. Nachdem die geschmierte Stelle alsdann mit warmem Waßer rein abgewaschen, und nach einigen Stunden wieder trocken geworden ist, so wiederhole man das Aufschmieren jener Salbe noch einmal, und laße sie zweymal vier und zwanzig Stunden sitzen. Ja, man müste sie sogar noch zum drittenmal aufstreichen, wenn die Stelle davon noch nicht wund gefreßen wäre, so daß die Haare leicht ausgiengen. Sonst aber ist dieses nicht nöthig, und man kann es bey zweimal bewenden laßen. Daß das Thier, so lange als die ätzende Salbe an seinem Beine ist, hoch angebunden seyn müße, damit es nicht daran lecken könne, braucht übrigens wohl nicht erinnert zu werden. Die wund gewordene Stelle kann man hernach täglich einmal bis zur völligen Heilung mit einer Salbe aus vier Loth Baumöl, sechs Loth Silberglätte und vier Loth Kreide bestreichen. — Bey einem sehr alten und hartnäckigen Sehnenklapp, wo dieses Schmieren den erwünschten Erfolg nicht hat,

muß man sich des glühenden Eisens bedienen; wiewohl auch dieses das Uebel nicht immer aus dem Grunde hebt, sondern zuweilen nur im Stande ist, zu verhindern, daß es nicht schlimmer werde. Man kann das Brennen in Strichen oder in Punkten dazu wählen (man sehe den Artikel Brenneisen), und muß es sowohl auf der inwendigen, als auf der auswendigen Seite des Beins anwenden, und damit von Zeit zu Zeit so lange fortfahren, als man eine Geschwulst auf der Sehne wahrnimmt. Insonderheit beweiset sich dieses Mittel auch sehr wirksam, solche Thiere dagegen zu verwahren, die einmal mit dem Sehnenklapp behaftet gewesen sind, und ihn leicht wieder bekommen.

Durch eine gewaltsame Ausdehnung der Beugeflechse des Hufbeins kann auch ihre Zerreißung leicht erfolgen, insonderheit beym plötzlichen Aufspringen vom Boden, bey schnellem Anziehen eines schwer beladenen Wagens, bey ungeschicktem Springen u. s. w. Sie ist unter allen Sehnenzerreißungen die gewöhnlichste, weil diese Sehne nicht allein am leichtesten zerreißt, sondern auch gewaltsamen Anstrengungen am meisten ausgesetzt ist. Zugleich mit ihr wird allemal auch ihre Scheide zerrißen; dahingegen kann es sich, wiewohl selten, ereignen, daß diese ganz allein zerreißt, und die Sehne dabey ganz bleibt. Die Zeichen, woran man dieses Uebel erkennt, sind folgende: Wenn man den Fuß des Thiers vorwärts gestellt hat, so ist dasselbe nicht im Stande, ihn wieder zurück zu setzen; denn es hat die Bewegung des untern Gelenks nicht mehr in seiner Gewalt. Die Sehne ist schlaff anzufühlen, und das Thier empfindet Schmerzen am Feßel. Wenn man mit dem Finger auf der Sehne hinstreicht, so wird man da, wo sie gerißen ist, eine Lücke oder Vertiefung, und über dem Strahl eine Geschwulst gewahr. Ist die Sehnenscheide allein zerrißen, so fühlt

man die Vertiefung nicht so deutlich, und beym Rück- und Vorwärtsbewegen des Hufs eine Spannung der Sehne. Die Geschwulst über dem Strahl ist nur dann zu fühlen, wenn die Sehne etwas hoch gerißen ist. Ist hingegen diese Zerreißung weiter hinunter geschehen, so findet man die Geschwulst erst nach ausgerißener Sohle, an der Spitze des Strahls. — Die Heilung dieses Uebels ist sehr schwer und langwierig. Denn das Aneinanderheften der beiden Enden der Sehne vermittelst der blutigen Nath ist hier nicht anzuwenden, wenn man auch wirksame Vorkehrungen träfe, daß das Thier den kranken Fuß in beständiger Ruhe laßen müste, und das Ausreißen der Nath dadurch verhindert würde. Alles was man thun kann, besteht in folgendem: Nachdem die Sohle ausgerißen ist, welches hier nothwendig geschehen muß, weil oft die Abblätterung eines Theils der Sehne erfolgt, und das Eiter dann einen freien Ausfluß durch die Fleischsohle erfodert, so läßt man den Fuß durch einen Gehülfen so stark ausstrecken, daß die beiden Enden der zerrißenen Sehne wieder zusammen stoßen. Alsdann legt man auf jede Seite derselben eine lange, ein paarmal zusammengelegte Streife Leinwand, und auf das obere und untere Ende der Sehne Charpiebäuschgen; und um dieses alles eine starke Cirkelbinde. Von den beiden langen Streifen Leinwand, welche auf den Seiten der Sehne liegen, läßt man oben und unten etwas übrig, um davon eine Art von Bällen zu machen, und dieselben mit der Binde zu befestigen. Die Binde muß so fest angelegt werden, daß sie zwar weder zu sehr drückt, noch den Umlauf der Säfte im leidenden Theile hemmt, aber doch auch die willkürliche Beugung des Fußgelenks verhindern kann. Auch ist es nöthig, daß das Thier auf die Weise, wie im Artikel Verrenkung beschrieben worden, in eine Maschine gebracht werde, in der es mit dem Bauche auf

einer Kuhhaut ruhet, die nach Gefallen mehr oder weniger stark angespannt werden kann. Denn wenn es sonst auf den Fuß träte, so würden sich die aneinander gebrachten Enden der Sehne nothwendig wieder aus einander ziehen. Der Verband wird übrigens täglich mit Brandwein und Eßig befeuchtet, und darf nicht eher ganz weggenommen werden, als nach sechs bis acht Wochen. Bey diesem Verfahren heilt die Sehne zuweilen ohne weitere Zufälle wieder zusammen. Oft aber erfolgt, wie schon oben gesagt worden, eine Abblätterung an einem Theile der Sehne. Alsdann ist die Heilung verwickelter. Man muß nemlich zwölf bis vierzehn Tage lang um die Krone erweichende Breyumschläge legen; und hernach eine Oefnung in die Fleischsohle machen, um dem Eiter einen freien Ausgang zu verschaffen; und so lange als die Abblätterung dauert, mit Digestivsalbe, zuletzt aber mit Terpenthin und Terpenthingeist verbinden. — Oft breitet sich das Ende der Sehne aus, hängt sich an das Nußbein, und verknöchert sich gleichsam mit diesem und dem Hufbeine. Auf solche Weise erfolgt zwar eine glückliche Heilung, aber das Thier bleibt insgemein hinkend. Wie denn überhaupt nach diesem Uebel, wenn es auch noch so gut geheilt wird, noch sehr lange eine Steifigkeit des Gelenks, oder wenigstens eine Schwäche im Fuße zurückbleibt. — Wenn neben der Zerreißung der Beugesehne des Hufs auch eine äußerliche Wunde da ist, so wird die Heilung noch verwickelter und schwerer. Man sehe davon auch den Artikel Wunden nach.

Beule. Einer weitläuftigen Erklärung bedarf dieses Wort nicht, sondern ein jeder weiß, daß man darunter eine unschriebene oder begränzte, große oder kleine, harte oder weiche Geschwulst versteht. Es giebt ihrer eine große Verschiedenheit an dem thierischen Kör-

per, nach dem Orte, wo sie sich befinden, nach der in ihnen enthaltenen Materie, nach den Ursachen, woraus sie entspringen, und nach andern besondern Eigenschaften. So hat man Drüsenbeulen, Leistenbeulen, Hornsohlenbeulen, Speckbeulen, Blutbeulen, Eiterbeulen, Engerlingsbeulen, Wurmbeulen oder Knoten, Pestbeulen, Flugbeulen, Hitzbeulen u. mehr dergl., von denen allen unter besondern Artikeln gehandelt wird. Unter dem Worte Beule schlechtweg versteht man gewöhnlich eine solche, die von einem Stoße, Schlage, Biße, überhaupt von einer Quetschung entstanden ist. Sie besteht bloß oder vorzüglich in einer Schwäche der gequetschten Gefäße, und daraus folgenden Anhäufung und Stockung der Feuchtigkeiten. Zu ihrer Zertheilung wird nichts erfodert, als der Gebrauch äußerlicher, stärkender und zusammenziehender Mittel, z. E. Brandwein, Eßig, Kalkwasser, Abkochungen von gewürzhaften Kräutern, u. s. w. Man sehe den Artikel Quetschung. — Von den Beulen, die auf den Stich von Insecten, als blinden Fliegen, Bienen, Bremsen, Hornißen, u. s. w. folgen, sehe man unter Fliegenstich.

Beulenfieber, entsteht von einer Erhitzung, wodurch die Ausdünstungsmaterie sich in den Hautdrüsen anhäuft, daselbst stockt, scharf wird, und kleine Beulen, oder vielmehr Blätterchen auf der Oberfläche des Körpers hervorbringt. Es ist eben die Krankheit, welche die Curschmiede Aufwallung des Geblüts nennen, und wovon der Artikel Hitzblattern nachzusehen ist. Das Fieber ist von geringer Bedeutung und kurzer Dauer. Die wenigste Zeit hat man nöthig, weiter etwas dagegen zu gebrauchen, als daß man das Thier vor Kälte in Acht nehme, es einen oder ein paar

Tage im Stalle behalte, und damit die Ausdünstung unterhalten werde, es mit Decken behänge. Alle äußerlichen Mittel sind sehr zu widerrathen, weil dadurch die scharfe Materie leicht in das Blut getrieben, und ein weit schlimmeres, ja wohl gefährliches Uebel hervorgebracht werden könnte. Ist das Fieber etwas stark, so läßt man das Thier ein kühlendes Verhalten beobachten, giebt ihm Kleyenwaßer oder Mehltränke mit etwas Salpeter zu saufen, setzt ihm ein oder etliche kühlende Klistire, und schlägt ihm allenfalls auch eine Ader.

Bezoarstein ist eine steinichte Maße, die sich zuweilen in dem Magen und den Gedärmen der Thiere erzeugt. Man sehe davon die Artikel Darmsteine und Haarballen.

Biß von einem Thiere. Davon handeln die Artikel Giftiger Thierbiß, Hundswuth, und auch Wunden.

Blähungen, Winde. Dieses bekannte Uebel, womit die Thiere eben so wie die Menschen geplagt sind, verdient alle Aufmerksamkeit, weil es Anlaß zu wichtigen, ja selbst tödlichen Krankheiten geben kann. Das sicherste Kennzeichen, daß ein Thier Blähungen in den Gedärmen habe, ist, wenn ihm mit oder ohne den Mist Winde abgehen. Sonst muß man aber auf ihre Gegenwart schließen, wenn das Thier nicht dreist frißt, unruhig ist, sich oft umsieht, einen aufgetriebenen Leib hat, nicht gehörig mistet, wenn man ein Knurren in seinem Leibe hört, oder gar ungleiche von einem Orte zum andern gehende Geschwülste darinn fühlen kann. Die Erzeugung der Blähungen kann von verschiedenen Ursachen herrühren, von Verschleimungen und Unreinigkeiten in den ersten Wegen, von Futter, das leicht in Gährung

übergeht, von verschluckten giftigen Kräutern, von schlechter Verdauung, von einer Schwäche und Erschlaffung der Gedärme, von vieler eingeschluckter Luft, von einer fehlerhaften Absonderung der Galle u. s. w. Die auf solche Weise erzeugte und in den ersten Wegen verschlossene Luft wird von der innerlichen Wärme verdünnt, dadurch dehnt sie sich und zugleich die Gedärme widernatürlich aus; diese suchen durch eine stärkere Zusammenziehung ihrer Fasern sich derselben zu entledigen; weil aber durch die Ausdehnung der Luft, ihr freier Durchgang da, wo sich die Gedärme krümmen, verschlossen wird, so kann die Luft nicht weichen, sondern wird immer fester eingesperrt. Die Folgen davon sind natürlich Schmerzen und Krämpfe.

Aus der grossen Mannigfaltigkeit von Ursachen ist leicht zu erachten, daß man nicht immer einerley Mittel gegen dieses Uebel anwenden kann. Am wenigsten darf man seine Zuflucht sogleich zu den sogenannten Blähungentreibenden Mitteln nehmen. Nur in dem einzigen Falle sind dieselben angezeigt, wo eine besondere Schwäche und Erschlaffung des Magens und der Gedärme, ein Mangel an Schnellkraft in denselben vorhanden ist, und zur Erzeugung der Blähungen Anlaß giebt. Man sehe den Artikel Blähungentreibende Mittel. Das beste und sicherste Mittel, dessen man sich zuerst und in allen Fällen bedienen kann, sind erweichende, abführende, krampfstillende und Blähungentreibende Klistire, nach Befinden der Umstände. Bey Verschleimungen und Unreinigkeiten der ersten Wege dienen verdünnende Tränke und Purganzen; bey hartnäckiger Verstopfung durch verhärteten Koth, erweichende Klistire und innerliche auflösende und gelindabführende Mittel; bey verschluckten giftigen Kräutern die Schärfe einhüllende und dichte Mittel; bey fehlerhafter Absonderung der Galle bittere seifenartige, den Mangel der Galle ersetzende Mittel u. s. w.

Nachdem die gegenwärtigen von den Blähungen hervorgebrachten Beschwerden gehoben sind, so muß nun die Sorge des Thierarzts dahin gehen, die Erzeugung der Blähungen auch in Zukunft zu verhüten. Und dieses bewirkt man denn durch den Gebrauch stärkender und blähungentreibender Mittel.

Blähungentreibende, Windtreibende Mittel. Die Wirkung dieser Mittel besteht darinn, daß sie den erschlafften und geschwächten Fibern des Magens und der Gedärme ihre verlorne Schnellkraft wiedergeben, und sie dadurch in den Stand setzen, die Blähungen herauszutreiben, die sich aus dem Futter durch seinen zu langen Aufenthalt in ihnen entwickeln. Ihre Kraft besteht also in einer gewißen Schärfe, wodurch sie die zu trägen und unempfindlichen Verdauungswerkzeuge reizen, einen stärkern Zufluß der Säfte nach ihnen hinlocken, und ihnen so eine schnellere Bewegung mittheilen. Hieraus sieht man leicht ein, daß man sich ihrer nicht bedienen darf, bey Unreinigkeiten und Verschleimungen in den ersten Wegen, gegen welche verdünnende und abführende Mittel erfodert werden; bey Trockenheit der Gedärme und dem Aufenthalt von verhärtetem Koth in denselben, und bey Krämpfen, und einem Hange zur Entzündung in ihnen, indem sie hier sonst bald Entzündung, Vermehrung der Krämpfe und weitere Einsperrung der Blähungen erregen würden.

Solcher blähungentreibender Mittel giebt es eine große Menge; das Kraut von Melisse (Melissa officinalis), Krausemünze (Mentha crispa), Pfeffermünze (Mentha peperita), Wermuth (Artemisia absinthium), Lachenknoblauch (Teucrium scordium), u. s. w. die man zu einer guten Handvoll in Wasser, oder noch beßer in Wein eingeweicht verordnen kann; die Galangenwurzel, zu

einem halben bis ganzen Loth allein, oder in magenstärkenden Tränken gegeben; die Zittwerwurzel, eben so gebraucht; Ingwer, zu einem halben Quentchen, die Calmuswurzel (Acorus calamus) zu einem Quentchen; Kümmel (Carum carvi) zu drey bis vier Loth, Anis (Pimpinella Anisum), zu zwey Loth und darüber, Dillsaamen (Anethum graveolens), zu einem Loth; Pfeffer, zu einem Quentchen, Wacholderbeeren zu zwey Loth, Lorbeeren, zu zwey Quentchen, u. s. w.

Blähungskolick, Windkolick, bey den Schäfern **Wanstkolick**. Davon sehe man die Artickel **Bauchgrimmen**, und **Auflaufen**.

Blättern der Knochen. Man sehe **Abblätterung der Knochen**.

Blasen, Blattern an der Zunge, ein Zufall bey einer sehr gefährlichen Viehseuche, die zuweilen ganze Heerden von Rindvieh, Schafen, und Schweinen wegraft; und welcher auch die Pferde unterworfen sind. Es entsteht nemlich an der Zunge, die meiste Zeit unter ihr am Zungenbande, nicht selten aber auch auf der Zunge, ja auch an andern Stellen im Maule ein kleines Blätterchen von der Größe einer Erbse, die anfangs weiß ist, hernach roth, zuletzt aber schwarz wird, und an Größe zunimmt, zuweilen bis zur Dicke einer Haselnuß, ja gar einer Welschennuß anwächst; dann aufplatzt, sich in ein Krebsgeschwür verwandelt, und in sehr kurzer Zeit die ganze Zunge wegfrißt. Das Thier stirbt daran oft schon innerhalb vier und zwanzig Stunden. Man sehe die Artikel **Plarre** und **Zungenkrebs**.

Blasenbandwurm, ist ein sehr kleines, rundes, mit bloßen Augen oft kaum sichtbares, in

weilen aber die Größe eines Mohnsaamenkörnchens erreichendes Würmchen, welches man besonders in Schafen gefunden hat, die mit der sogenannten Drehkrankheit behaftet waren. Man nimmt es nie einzeln wahr, sondern es befinden sich ihrer immer eine große Menge, manchmal drey bis vierhundert zusammen in einer Blase; daher es von einigen Naturkündigern auch der gesellige Blasenwurm genannt wird, so wie ihm Andere wegen seiner Gestalt den Namen kugelrunder Bandwurm gegeben haben. Die Blasen, worinn sich diese Würmer aufhalten, sind nicht immer von gleicher Größe, sondern bald kleiner, bald größer, selten aber größer, als eine Haselnuß. Man hat oft nur eine, zuweilen aber auch mehrere derselben, ja wohl vier oder fünf in einem Schafe gefunden. Ihr Sitz ist entweder auf der Oberfläche des Gehirns, unmittelbar unter den Hirnhäuten, oder in den Gehirnhöhlen und in der Substanz des Gehirns; selten auf den Hirnhäuten unter der Hirnschale, oder zwischen denselben. Zuweilen sind sie auch im kleinen Gehirn, im verlängerten Marke, und selbst im Rückenmarke anzutreffen. Die Untersuchung über die Entstehung dieser Würmer, und ihre Erzeugung im Gehirn der Schafe, gehört nicht hieher. Uebrigens findet man ein mehreres davon in dem Artikel Drehkrankheit.

Blasenstein. Man sehe Steinbeschwerden und Steinschnitt.

Blasenstich, eine Operation, durch welche man bey einer hartnäckigen Harnverhaltung, wann sich mit dem Catheter nichts ausrichten läßt, die Harnblase durchbohrt, um sie auf diese Weise auszuleeren, und nach gehobener dringender Gefahr, Zeit zu gewinnen, die Ursache des Uebels aus dem Wege zu räumen. Man

Nicht nemlich unten am Hinterbauche in der Gegend, wo die Harnblase liegt, den Trocar in den Bauch bis tief in dieses Eingeweide hinein, zieht die Nadel heraus, und läßt die Röhre so lange darinn, bis der Harn ausgeleert ist.

Blasenziehende Mittel, Blasenpflaster sind äußerliche Mittel, die man auf einen von Haaren oder Wolle vorher entblößten Theil legt, um daselbst eine Anhäufung von Waßer unter der Haut zu bewirken, wodurch dieselbe in eine Blase erhoben wird. Man pflegt sie in gedoppelter Absicht zu legen, entweder um schädliche Feuchtigkeiten von einem Theile abzuleiten, und durch die Haut auszuleeren; oder um einen Reiz an demselben zu erregen, und dadurch von andern Theilen eine Krankheitsmaterie wegzulocken. Gewöhnlich braucht man dazu die Spanischen Fliegen. Die einfachste Methode, sich ihrer zu bedienen besteht darinn, daß man ein Quentchen oder mehr von dem Pulver davon unter zwey bis vier Loth von irgend einem Pflaster, oder einer Salbe, z. E. Melilotenpflaster, Basilicumsalbe u. dergl., oder auch nur unter eben so viel Sauerteig mischt, die Mischung Strohhalm dick auf Leinwand oder Leder streicht, und so auf den Theil legt. Um den Schmerz zu lindern, und zugleich die Wirkung der Spanischen Fliegen auf die Harnwerkzeuge zu verhindern, kann man auch noch etwas Campherpulver darauf streuen, oder unter das Pflaster mischen. Nachdem das Pflaster etwa einen halben Tag gelegen, so hat es seine Wirkung gethan, und eine Blase gezogen. Diese schneidet man alsdann auf, läßt das darinn enthaltene Wasser durch kleine Oefnungen auslaufen, und hält das künstliche Geschwür so lange offen, als man es für nöthig erachtet, vermittelst einer Digestivsalbe, z. E. Basilicumsalbe, Arcäusbalsam u. dergl.

Sollte es demohngeachtet zu früh zuheilen wollen, so kann man dieses dadurch verhindern, daß man wieder ein wenig Spanischfliegenpulver hineinstreuet. Zuletzt läßt man das Geschwür von selbst zuheilen, oder befördert die Heilung mit dienlichen Heilpflastern oder Salben. — Soll das Blasenpflaster bloß reizen, so muß man es wieder abnehmen, so bald als man merkt, daß die Haut davon sehr roth wird.

Blasenfieber ist eine Krankheit, die von plötzlich gehemmter scharfer Ausdünstung entsteht. Sie fängt mit einem schwachen Fieber an, und in der Folge kommen auf der Haut mehr oder weniger große Blätterchen, manchmal von der Größe einer Haselnuß zum Vorschein. Man sehe die Artikel Aufwallung des Geblüts und Hitzblätterchen. Gefahr ist nicht dabey, und bey einiger Ruhe des kranken Thiers, und einem kühlenden Verhalten verschwindet die Krankheit bald von selbst.

Blattern der Hunde. Man sehe Ausschlag.

Blattern der Schafe. Man sehe Pocken.

Blattern der Hornhaut. Man versteht darunter kleine, weiße, etwas entzündete Bläschen, welche zwischen der Hornhaut im Auge und dem darüber liegenden Oberhäutchen, durch Zusammenfließung einer verdorbenen Feuchtigkeit entstehen. Die durchsichtige Hornhaut ist dabey weißbläulicht, zart und dünn. Man sehe davon unter dem Artikel Augenfleck.

Blattern an der Zunge. Man sehe unter Zungenkrebs.

Blattwürmer werden von Einigen diejenigen Würmer genannt, welche sich bey Thieren in der Leber und der Gallenblase erzeugen, und wovon die sogenannte Egelkrankheit entsteht. Man sehe diesen Artikel.

Blaue Mähler am Hufe der Pferde, Maulesel u. s. w. sind gequetschte Stellen, an denen sich Blut zwischen die Horn- und Fleischsohle ergossen hat, und daselbst geronnen ist, das sich entweder wieder zertheilt, oder in Eiter verwandelt und sich einen Ausweg bahnt, oder verhärtet und trocken wird. Man sehe davon den Artikel Steingalle.

Blaue Milch, Blauwerden der Milch, entsteht, wann bey Kühen, durch den Genuß scharfer Futterkräuter, das Blut so sehr aufgelößt wird, daß etwas davon in die feinen Milchadern dringen kann. Dieses Uebel ist also ein geringerer Grad derjenigen Krankheit, die man das Blutmelken nennt, und erfodert eben dieselbe Behandlung, als diese, wann sie nicht mit Entzündung des Euters begleitet ist. Man sehe den Artikel Blutmelken.

Blödigkeit der Augen. Hierunter versteht man eine Schwäche der Augen, bey welcher die Thiere zwar des Nachts insgemein gut, aber bey Tage wenig oder gar nichts sehen können. Gewöhnlich ist sie der Vorbote des schwarzen Staars, und rührt von einer örtlichen Schwäche der Gesichtsnerven her. Zuweilen wird sie durch ein in der Nähe der Augen gezogenes Haarseil gehoben. Man sehe den Artikel schwarzer Staar.

Blutadergeschwulst. Wenn sich eine Blutader widernatürlich erweitert, und eine Ge-

schwulst bildet, so nennt man dieses Uebel einen Aderkropf, eine Krampfader, oder richtiger eine Blutadergeschwulst. Sie ist eine gemeiniglich umgränzte, unschmerzhafte Geschwulst, die dem äußern Drucke weicht, aber gleich wieder zum Vorschein kommt, sobald als der Druck aufhört. Liegt sie nicht tief unter der Haut, so ist sie von dem darinn enthaltenen Blute dunkelroth oder blau gefärbt. Von einer Pulsadergeschwulst unterscheidet sie sich dadurch, daß sie nicht klopft. Doch kann ihr, wenn sie tief, und nahe neben einer großen Pulsader liegt, von derselben einige Bewegung mitgetheilt, und sie dann leicht für eine Pulsadergeschwulst gehalten werden. In großen und alten Blutadergeschwülsten gerinnt das Blut zuweilen, und verhärtet sich, da sie denn dem äußern Drucke entweder gar nicht mehr, oder nur noch zum Theil nachgeben. Nicht selten werden auch die Häute der Geschwulst durch die schnelle und starke Ausdehnung, oder irgend eine andere Ursache entzündet, und dann ist sie auch schmerzhaft. — Es können Blutadergeschwülste an allen Orten entstehen, wo Blutadern befindlich sind, jedoch nimmt man sie am meisten an den Füßen, und besonders an den Hinterfüßen wahr, weil diese Theile am weitesten vom Herzen entfernt sind. Insonderheit trift man sie oft bey Pferden an der Schrankader auf der inwendigen Seite der Kniekehle an, wo die Geschwulst zur Seite der Biegung, und etwas niedriger auf dem Knochen liegt. Die Schmiede legen ihr hier gewöhnlich den uneigentlichen Namen Blutspatt bey, da sie doch mit dem Spatte nicht das geringste ähnliche hat, als etwa die Stelle, wo sie entsteht. Noch mehr aber irren diejenigen, welche sie mit der Kniegeschwulst für einerley halten, die hart, nicht an eben demselben Orte gelegen, und ein Uebel ganz anderer Art ist. Auch die innern Theile bleiben nicht verschont davon, nur können sie

daselbst auf keine Art und Weise entdeckt, und noch weniger geheilt werden.

Eine jede Stockung von zähem und dickem Blute, eine örtliche Schwäche an irgend einem Theile, ein lange anhaltender Druck auf einen Blutaderstamm, und überhaupt alles, was den Rückfluß des Bluts aus einer Blutader erschwert, oder gänzlich hindert, kann dessen Anhäufung darinn, nebst einer widernatürlichen Ausdehnung derselben, und dadurch leicht eine Blutadergeschwulst veranlassen. An den Hinterfüßen bey Pferden entsteht sie die meiste Zeit von heftigen Anstrengungen derselben, daher man sie oft bey Kutschpferden findet, die stark von Leibe sind.

Im Anfange, wenn das Uebel noch klein ist, hat es nicht viel zu bedeuten; denn an sich ist es nichts gefährliches. Wird es aber größer, so erregt es oft ein sehr beschwerliches Jucken, ja manchmal heftige Schmerzen und Entzündung. Selbst Eiterung und der Brand können darauf folgen. Die Blutadergeschwulst auf der inwendigen Seite der Kniekehle, welche so lange sie klein ist, dem Pferde kein Hinken, keine Schmerzen, und kein Hinderniß in der Arbeit verursacht, hat, wenn sie sehr groß wird, noch das Unangenehme, daß das Pferd sich leicht daran streift, und sie ihm dann zur größesten Unbequemlichkeit dient.

Die Heilung der Blutadergeschwülste erfodert, daß man zuerst das Hinderniß hebe, welches den Rückfluß des Bluts erschwert, und alsdann die ausgedehnte und geschwächte Stelle in der Blutader wieder verengere und stärke. Ersteres geschieht, wenn man nach Verschiedenheit des Falls entweder die zu dicken Säfte verdünnt, oder die Geschwulst, welche die Blutader drückt, zertheilt oder ausschneidet u. s. w. Sobald als solche Hindernisse gehoben sind, verschwinden die Blutadergeschwülste oft von selbst; können sie aber nicht gehoben werden, so ist ihre

Heilung sehr schwer, oder gar unmöglich. — Die Mittel, um die Schwäche der Blutader an der ausgedehnten Stelle, von welcher Ursache sie sey, zu heben, sind alle zusammenziehenden Mittel, vorzüglich kaltes Wasser, Schnee, Eis, Brandwein, Alaun in Essig aufgelößt, Thedens Schußwasser u. s. w. Wenn man an den leidenden Theil Binden anlegen kann, wie bey der Blutadergeschwulst an der Kniekehle bey Pferden, so kann man auch das Auflegen einer platt geschlagenen Kugel, oder eines ähnlichen harten Körpers versuchen, und zugleich damit den Gebrauch eines stark zusammenziehenden Pflasters verbinden; z. E. des folgenden, das von Sind mit Nutzen gebraucht hat. Man nehme Geisbartwurzel (Spiraea ulmaria), wilde Schwerdlilienwurzel (Iris germanica) und getrocknetes Täschelkraut (Thlaspi bursa pastoris) von jedem vier Loth, Keuschlammsaamen (Vitex agnus castus) ein Loth, stoße alles fein zu Pulver; man schmelze sechs Loth weißes Pech mit einem Loth Terpenthinöl zusammen, auf einem gelinden Feuer, und rühre die obigen Pulver genau darunter. Man setze die Mischung darauf vom Feuer, und thue noch ein Loth zusammenziehenden Eisensafran und drittehalb Quentchen rohen Alaun dazu, und rühre es solange um, bis es kalt wird. Von diesem Pflaster streicht man etwas auf dünnes Leder von der Größe der Geschwulst, legt es, nachdem sie von den Haaren entblößt, und mit etwas Nußöl bestrichen ist, darauf, und darüber die platt geschlagene Kugel, welche man vermittelst einer darum geschlagenen Compresse, und durch Anlegung einer starken Binde befestigt. Man kann diesen Verband achtundvierzig Stunden liegen lassen, und muß ihn alsdann jedesmal mit einem frischen Pflaster erneuern. Damit der Drang des Bluts nach dem leidenden Theile nicht zu stark geh[illegible], ist es auch gut, dem Pferde zur Ader zu lassen. Uebrigens muß man Sorge tragen, daß es sich

die ersten acht Tage nicht hinlege, damit es sich beim Aufstehen keine Gewalt anthue; hernach kann man es sanft herumführen, und darauf im Stalle ruhen lassen.

Zuweilen läßt sich die Geschwulst zertheilen, wenn man dieselbe von Zeit zu Zeit mit Lorbeeröl reibt. Es entsteht dadurch eine Kruste darauf, welche man fleißig mit Spühlig waschen muß, bis sie abfällt. Man reibt sie darauf von neuem mit gedachtem Oele, und fährt so fort, bis sich das Uebel nach und nach verliert.

Da aber die Geschwulst, wenn sie auf solche Art gehoben wird, sich bey der geringsten starken Anstrengung leicht wieder einstellt, so ist der sicherste Weg zur Heilung die Operation. Man entblößt nehmlich die Ader, unterbindet sie unter und über der Geschwulst, und öfnet sie darauf, um das Blut herauszulassen, und sie alsdenn ganz zuzuheilen. Nur erfodert diese Operation viele Wartung, und das Pferd kann dabey in langer Zeit nicht gebraucht werden.

Zuweilen kann man sich auch des birnförmigen glühenden Eisens zur Ausrottung der Geschwulst bedienen.

Bluta derknoten, ist eben das, was im vorhergehenden Artikel abgehandelt ist.

Blutauge. Man versteht darunter eine Blutunterlaufung im Auge und in der weißen Haut desselben, welche entsteht, wann von einer äußerlichen Gewalt, einem Schlage, Stoße u. dergl. die kleinen Blutgefäße zerquetscht oder zerrissen sind, das Blut aus ihnen frey herausläuft, und das Auge bey einer starken Geschwulst blau oder dunkelroth davon wird.

Wenn man dem Thiere zeitig genug zu Hülfe kommt, so läßt das Uebel sich die meiste Zeit noch durch Bähungen mit warmen Wein, oder durch Kräutersäckgen von Isopskraut (Hyssopus officinalis), die man in Wein kocht, und

auf das beschädigte Auge legt, glücklich zertheilen. Entsteht eine starke Entzündung, so muß man dabey eben so verfahren, wie im Artikel Augenentzündung gelehrt worden ist.

Zuweilen läßt sich das ergossene Blut aber nicht zertheilen, und dann ist das Thier in großer Gefahr, um sein Auge zu kommen. Das einzige Mittel es noch zu retten, ist, dem Blute bald einen Ausfluß zu verschaffen. Man sehe davon unter Eiterauge.

Blutauswurf. Man sehe Bluthusten.

Blutbeule, Blutabsceß, ist eine begränzte Geschwulst, welche von einer Austretung des Bluts nach einer starken Quetschung, einen Stoße, Schlage, Falle, Bisse u. dergl. entstanden ist. Auch kann man diejenige Geschwulst so nennen, welche entsteht, wenn bey einer Pulsadergeschwulst oder Blutadergeschwulst das Gefäß geborsten ist, und das Blut sich in das Zellengewebe ergießt. Von ersterer sehe man den Artikel Quetschung; von letzterer die Artikel, die von den eben genannten Krankheiten handeln.

Blutbrechen, ist ein Auswurf blutiger Materie oder wahren Bluts durch die Speiseröhre aus dem Magen, der nicht mit Husten, sondern mit Erbrechen zum Maule oder zur Nase heraus kommt. Bey dergleichen blutigen Auswürfen durch Maul oder Nase muß man genau erforschen, woher die ausgeworfene Materie, sie sey wahres Blut, oder nur mit Blut vermischt, eigentlich ihren Ursprung habe, ob sie aus dem Rachen, oder aus den Lungen, oder aus dem Magen komme. Von letzterm ist hier nur die Rede. Thiere, deren Magen von Natur so gebauet sind, daß nicht leicht ein Erbrechen bey ihnen statt findet, sind diesem Uebel sehr selten unterworfen.

Man trift es daher gewöhnlich nur bey Hunden, und fast nie bey Pferden, beim Hornvieh und bey andern wiederkauenden Thieren an. Es unterscheidet sich vom Blutspeien oder Bluthusten dadurch, daß bey diesem der Auswurf, weil er aus den Lungen durch die Luftröhre kommt, jedesmal mit Husten geschieht, und aus einem hellen, rothen und schäumichten Blute besteht, dahingegen bey jenem der Auswurf mit Erbrechen erfolgt, und das Blut dunkelroth, geronnen und nicht schäumicht, und die meiste Zeit mit Schleim und dem genossenen Futter vermischt ist. Die Zufälle, welche diese Krankheit begleiten, oder vor ihr hergehen, sind Ekel gegen das Futter, Neigung zum Erbrechen, große Angst und Unruhe, ein Zittern am ganzen Leibe, vorzüglich in den Gliedmaßen, manchmal Aufblähen, nicht selten auch ein blutiger Mistabgang, eine sehr große Mattigkeit nebst einem kleinen und zusammengezogenen Pulse, und zuletzt kalte Schweiße und Zuckungen.

Die Ursachen eines Blutbrechens können überhaupt seyn: eine vorhergegangene Strapaze, übertriebenes Jagen u. dergl., alles was den Magen heftig reizt, scharfe Kräuter, die das Thier gefressen hat, Gifte, verschluckte spitzige Knochen, Nägel u. dergl. verschluckte Blutigel, Würmer im Magen; Verwundung, Entzündung und Geschwüre des Magens; eine widernatürliche Anhäufung des Bluts in den Blutgefäßen des Magens und der benachbarten Theile von Verstopfungen in den Eingeweiden des Hinterleibes; scirrhöse Verhärtungen des Magens, der Magendrüse, der Milz und der Leber.

Ein jedes Blutbrechen ist gefährlich. Bey Thieren, die von Natur nicht zum Erbrechen geneigt sind, ist es fast allemal tödlich, weil es eine gänzliche Zerrüttung in dem Bau des Magens und der damit in Verbindung stehenden Eingeweide voraussetzt. Bey Hunden hat es

nicht soviel zu bedeuten. Außerdem muß sich die Vorhersagung nach den Ursachen richten, woraus das Uebel entsteht. So ist z. E. ein Blutbrechen von verschluckten Blutigeln bey weitem nicht so gefährlich, als wenn verschluckte Gifte oder Würmer im Magen es hervorbringen. Hat es scirrhöse Verhärtungen des Magens, der Magendrüse u. s. w. zur Ursache, so kann man nur alle Hofnung zur Genesung aufgeben. Denn wenn das Thier auch nicht am Blutbrechen stürbe, indem sich dieses noch stopfen ließe, so werden doch andere tödliche Krankheiten, Auszehrung oder Wassersucht daraus entstehen.

Was die Heilung anbetrift, so sind die Umstände hier selten so beschaffen, daß man zu einem Aderlaß Grund hätte; es müßte denn eine außerordentliche große Vollblütigkeit da seyn. Dahingegen giebt man dem Thiere sogleich ein oder ein paar eröfnende Klistire. Bey dem Gebrauche innerlicher Mittel muß man sorgfältig alles vermeiden, was den Magen noch mehr reizen, und die Neigung zum Brechen vermehren könne. Ist eine Verwundung des Magens, oder ein verschlucktes Gift an dem Blutbrechen Schuld, besonders wenn dieses mechanisch wirkt, so kann man dem Thiere Milch geben, worinn Stärkmehl, oder noch besser Arabisches Gummi aufgelößt ist. Wenn das Thier Blutigel verschluckt hat, so muß man dieselben sobald als möglich zu tödten suchen. Am dienlichsten ist dazu Essig mit Salz oder auch Oel. Dauert nach dessen Gebrauch das Blutbrechen doch noch fort, so ist es ein Zeichen, daß die Stellen, wo sich die Blutigel angesogen hatten, noch nachbluten, und man muß dann versuchen, dieses Bluten durch eine Auflösung von Alaun in kaltem Wasser zu stillen.

Blutbruch. Man nennt so eine widernatürliche Geschwulst des Hodensacks, welche eine Anhäu-

fung von darinn ausgetretenem Blute zur Ursache hat. Dieses Blut kann entweder in der Scheidenhaut des Hoden, oder in der eigenen Haut desselben, oder in der gemeinschaftlichen Zellenhaut seinen Sitz haben, worinn die Saamengefäße eingehüllt sind. Die Erkenntniß dieses Uebels ist nicht ganz leicht. Man kann es entweder mit dem Wasserbruche oder mit dem Krampfaderbruche verwechseln. Von ersterm unterscheidet es sich dadurch, daß die Geschwulst des Blutbruchs, wenn man sie gegen ein dahinter gehaltenes Licht betrachtet, nicht wie beym Waßerbruche durchsichtig ist, sondern wegen des ausgetretenen Bluts dunkelbraun oder schwärzlich aussieht. Der Unterschied zwischen ihm und dem Krampfaderbruche besteht hingegen darinn, daß bey letzterm das Geblüt nicht aus seinen Gefäßen ausgetreten ist, sondern diese nur widernatürlich erweitert sind.

Die Entstehung des Blutbruchs rührt die meiste Zeit von einer äußerlichen Gewalt her, wodurch der Hodensack und die Hoden stark gequetscht worden sind. Jedoch kann er auch von einer ungeschickten Operation des Waßerbruchs entstehen, wenn man ihn durch den Stich zu heben gesucht hat.

Das ausgetretene Blut wird wegen seiner Stockung leicht scharf und frißt dann gern den Hoden oder die Saamengefäße an, woraus sehr gefährliche Folgen für das Leben des Thiers entstehen können. Es ist daher nöthig, ihm so bald als möglich einen Ausweg zu verschaffen. Man macht zu dem Ende mit der Lancette oder dem Trocar auf der Seite, wo sich das ausgetretene Blut angehäuft hat, eine Oefnung, läßt das stockende Blut herausfließen, und behandelt die Wunde hernach mit reinigenden und heilenden Mitteln. Wenn das Bluten aus dem verlezten Blutgefäße fortdauert, so muß man es entweder durch das glühende Eisen, oder besser durch die Unterbin-

dung hemmen. Bey dem Unterbinden, welches allemal das sicherste ist, besonders wenn das verletzte Gefäß etwas beträchtlich ist, muß man sich hüten, den Saamenstrang mit zu faßen. Ließe sich dieses aber nicht thun, so bliebe weiter nichts übrig, als den Hoden wegzuschneiden, und das Thier zu castriren. Eben dieses ist auch dann unvermeidlich, wenn der Hode oder die Saamengefäße von dem stockenden Blute schon angefreßen, oder diese durch die vorhergegangene äußerliche Gewalt dergestalt verdorben sind, daß sie ohnedas nicht erhalten werden können. Die Castration ist hier um so mehr anzurathen, da die Erfahrung gezeigt hat, daß gewöhnlich solche Thiere, die einmal einen Blutbruch gehabt haben, zur Fortpflanzung nicht mehr zu gebrauchen sind.

Blutergießungen entstehen, wenn Blut aus verletzten Puls- oder Blutadern sich in irgend eine Höhle des thierischen Körpers begiebt. Sie können auf doppelte Art gefährlich werden, theils dadurch daß sich das Thier eben so, wie bey äußerlichen Blutungen verblutet, und entweder sogleich an der Entkräftung, oder in der Folge an der Auszehrung stirbt; theils dadurch, daß das in der Höhle versammelte und aus dem Kreislaufe gekommene Blut verdirbt, durch seine Schärfe die nahen Eingeweide anfrißt, und sie zur Vereiterung bringt. Dergleichen Blutergießungen können sich in der Brusthöhle und in der Höhle der Hirnschale ereignen. Die Behandlung derselben sehe man in den Artikeln **Bauchwunden, Brustwunden** und **Kopfwunden**.

Blutfluß. Man sehe **Blutung** und **Blutsturz**.

Blutgeschwür. Man sehe **Blutschwäre**.

Blutharnen. Diese Krankheit, welche darinn besteht, daß mehr oder weniger Blut mit dem Harne abgeht, ereignet sich beym Vieh nicht selten, jedoch bey einigen Thierarten häufiger, als bey andern. Das Blut kann entweder aus der Harnblase, oder aus den Harngängen, oder aus den Nieren kommen, und zwar aus bloß erweiterten, oder wirklich zerrissenen oder zerfressenen Gefäßen, welches von dem Thierarzte zu einer richtigen Vorhersagung und gründlichen Cur vor allen Dingen wohl zu untersuchen ist. Hat die Krankheit ihren Ursprung in den Nieren, so geht das Blut die meiste Zeit ohne Schmerzen und in großer Menge ab; ja zuweilen ist der Blutverlust so groß, daß das Thier in Gefahr ist, zu verbluten. Die Ursache ist alsdann eine große Vollblütigkeit und eine damit verbundene Erschlaffung der Absonderungsgefäße der Nieren, wodurch der Zufluß des Bluts nach diesen Theilen übertrieben stark ist, und nicht bloß die wässerichte Flüssigkeit des Harns, sondern auch wirkliches Blut aus den Nierenpulsadern aufgenommen, in die Nierenbecken geleitet, und von da durch die Harngänge in die Blase gebracht wird. Es kann aber auch das Blutharnen von einer wirklichen Verletzung der Nierengefäße herrühren, indem entweder irgend eine äußerliche Gewalt, so die Nierengegend erlitten hat, oder Nierensteine Schuld daran sind. In diesem Falle ist ein Fieber und eine Entzündung oder Eiterung in den Nieren damit verbunden, und das kranke Thier leidet davon nicht nur Schmerzen, sondern alle diejenigen Zufälle, welche diese Krankheit zu begleiten pflegen, und worüber man den ihr gewidmeten Artikel nachlesen mag. Bey einer Vereiterung der Nieren geht gemeiniglich ausser dem Blute auch Eiter mit dem Harne weg, welches man leicht erkennen kann, wenn man den Harn einige Zeit in einem Glase stehen läßt. Das Blut fällt nemlich mit dem Eiter zu Boden, und man kann beides deutlich von einander unterscheiden. Wenn der Grund des Bluthar-
nens in den Harngängen sitzt, so beträgt der Abgang

des Bluts nur wenig, und ist mit Schmerzen in den Lenden, Kreuzlähmigkeit und beschwerlichem Stallen verknüpft. Hat endlich das Uebel seinen Sitz in der Harnblase, so geht das Blut ebenfalls in geringerer Menge ab, es ist aber schwärzlich und fadicht; und das Thier hat einen beständigen Drang auf den Harn, und ein Brennen unter dem Stallen, zuweilen mit großer Angst und kaltem Schweiß verbunden. In beiden Fällen ist eine Entzündung oder Eiterung nebst Fieber dabey.

Was die Vorhersagung anbetrift, so ist das Blutharnen allzeit ein sehr bedenkliches Uebel, das leicht den Untergang des Thiers nach sich zieht, indem es entweder von der damit verbundenen Entzündung und dem kalten Brande getödtet werden, oder langsam abzehren und in der Folge sterben kann. Doch richtet sich die Gefahr nach den Ursachen, von denen es herrührt, und nach den Zufällen, welche es begleiten. Das Blutharnen, welches seinen Ursprung von bloßer Vollblütigkeit und einer Erschlaffung der Absonderungsgefäße der Nieren hat, ist leichter zu heilen, als dasjenige, das eine Verletzung der Gefäße zur Ursache hat, und mit einer heftigen Entzündung begleitet ist. Jedoch ist auch zuweilen ein mäßiges Blutharnen, wenn es nur nicht zu oft wiederkommt, hier mehr wohlthätig als nachtheilig, indem dadurch die Entzündung leichter zur Zertheilung geneigt wird. Am gefährlichsten ist das Blutharnen, welches seinen Ursprung von Steinen in den Nieren hat. Denn wenn man auch so glücklich ist, es zu heben, so kommt es doch bald wieder, und das Thier bekommt am Ende die Auszehrung.

Bey den Pferden kommt das Blutharnen oder Blutstallen seltener vor, als bey andern Thieren. Es kann aus mancherley theils äußerlichen, theils innerlichen Ursachen entstehen. Zu jenen gehören ein starker Schlag auf die Gegend der Nieren, das Tragen einer schweren Last, oder eines starken Reuters, insonderheit wenn er das Pferd hat galoppiren lassen; ein heftiger Sturz, oder ein

harter Sprung, den es gethan hat; und überhaupt eine jede äusserliche Gewalt, oder gewaltsame Anstrengung. Innerliche Ursachen sind eine zurückgebliebene Schwäche der Harnwerkzeuge nach einer vorhergegangenen Krankheit, große Vollblütigkeit; ein unvorsichtiger Gebrauch scharfer harntreibender Mittel; eine Nierenentzündung, und alles, was diese hervorbringen kann; und endlich Nierensteine.

Die Heilung richtet sich darnach, ob das Uebel mit oder ohne Fieber sey. In jedem Falle muß sie mit einem starken Aderlasse am Halse angefangen werden, es sey denn, daß das Thier schon so viel Blut verloren hätte, daß es ohne Schaden seiner Gesundheit, oder gar ohne Gefahr in Auszehrung zu gerathen keinen Blutverlust mehr vertragen könnte. Gebt das Blut bey dem Stallen ohne Schmerzen ab, so gebe man ihm stopfende und anhaltende Mittel; z. B. man mache aus Armenischen Bolus, präparirten Austerschalen, von jedem vier Loth, und sechs Loth gereinigten Salpeter ein Pulver, und gebe davon des Morgens auf dem ersten Futter, und nach Befinden der Umstände, des Abends noch einmal zwey Loth — Ist aber das Blutstallen mit Schmerzen und Fieber vergesellschaftet, woraus man schließen muß, daß die Harnwerkzeuge entzündet sind, so ist die ganze Behandlung nothwendig, welche unten bey der Nierenentzündung beschrieben werden wird. Dabey kann man äußerlich auf die Nierengegend Tücher mit kaltem Wasser und Essig aufschlagen, und dieselben oft vom neuen kalt machen. Wenn die Entzündung gehoben ist, und das Blutharnen noch nicht aufhört, oder auch noch eher, wenn es zu heftig, und die Zufälle sehr dringend sind, kann man dem Pferde täglich dreymal ein halbes Quartier von folgenden Alaunmolken geben. Man nehme nemlich vier Quartiere Milch und sechs Loth Alaun, koche beides mit einander, bis die Milch geronnen ist, gieße die Molken davon ab, und lasse sie kalt werden. Zugleich ist auch der Gebrauch anhaltender Klistire hier von großem

Nutzen, wenn jedesmal ein abführendes Klistir vorangeschickt, und dessen Wirkung abgewartet ist.

Nicht selten bleibt nach dem Blutharnen der Abgang eines eiterichten stinkenden Harns zurück, weil die Nieren, die Harngänge oder die Blase in Schwärung gerathen sind. In diesem bedenklichen Zustande bedarf das Thier der Hülfe des Arzts eben so sehr, als vorher, weil es ohne sie leicht die Auszehrung bekommt. Man sehe darüber die Artikel Nierenentzündung und Harnblasenentzündung nach.

Hat das Blutstallen seinen Ursprung Steinen in den Nieren oder in der Blase zu verdanken, so erfodert die Krankheit, nachdem das dringende Uebel gehoben worden ist, die Behandlung, welche im Artikel Stein gelehrt wird.

Bey dem Rindvieh nennt man das Blutharnen, auch den Weidebruch oder das Rothnetzen. Es wird sehr häufig, besonders im Frühjahre davon befallen, wann es zuerst ausgetrieben wird, da denn so wenig junges, als altes davon verschont bleibt. Die Ursache davon ist der Genuß schädlicher Kräuter, welche es, ob es sie gleich sonst durch den natürlichen Instinct von unschädlichen Kräutern wohl zu unterscheiden weiß, und sie nicht anrührt, jetzt aus Begierde zum Grünen hineinfrißt. Dahin gehören unter andern der Pferdeschwanz (Equisetum arvense), der große und kleine Schierling (Conium maculatum und Cicuta aquatica), die Euphorbie (Euphorbia peplus), der Hahnenfuß (Ranunculus flammula, lingua, und sceleratus), das Rohrgras (Arundo phragmitis) und das junge Ulmen-, Eschen- und Eichenlaub, vorzüglich letzteres. Ausserdem kann aber diese Krankheit zu einer jeden andern Jahrszeit von denjenigen Ursachen hervorgebracht werden, welche oben angeführt worden sind; nemlich von einer äußerlichen Gewalt, einem Fall, Stoß, oder Schlage; von einer durch zu große Erhitzung verursachten Schwäche der zur Absonderung des Harns gehörigen Werkzeuge; von

Vollblütigkeit, und von Geschwüren oder Steinen in den Nieren oder in der Harnblase.

Wenn die Krankheit sich im Frühjahre unter dem Rindvieh einfindet, da sie denn von Manchen die Maysseuche genannt wird, so befällt sie nicht jedes Stück gleich heftig. Bey einigen ist sie nur ganz gelinde, und hört bald von selbst wieder auf; dahingegen aber nimmt sie bey andern mehr überhand; das Vieh krümmt sich, verliert den Indrunk, und sehnt sich beständig nach dem Saufen. Dabey verfällt es plötzlich in Schwachheit, und nicht selten, nachdem es sein meistes Blut verloren hat, stirbt es in vier und zwanzig Stunden.

Da das Uebel von scharfen giftigen Kräutern entstanden ist, so muß man zur Heilung insonderheit solche Mittel wählen, welchen eben einer kühlenden Eigenschaft, die scharfen Säfte einwickeln, und die Harnwege schlüpfrig machen. Z. B. Man nehme ein halbes Pfund zerschnittener Beinwellwurzel (Symphytum officinale) koche sie mit zwölf Pfund Wasser eine Viertelstunde lang, seihe die Flüssigkeit durch, und löse darinn acht Loth Arabisches oder Kirschengummi und vier Loth Salpeter auf. Von diesem Mittel kann man einem Ochsen oder einer Kuh täglich ein paarmal ein Pfund, und einem Rinde ein halbes Pfund eingeben, und damit bis zur völligen Besserung fortfahren. Ein solches Mittel ist auch die weiße Stärke, die Einige in dieser Krankheit empfehlen, und wovon man dem Thiere eine Handvoll in Wasser aufgelöst eingiebt.

Eben des vorhin gedachten Mittels kann man sich auch bedienen, wenn die Krankheit eine andere, als die angeführte Ursache hat, und mit einem Fieber verbunden ist. Nur muß man dabey zugleich dem Thiere die Ader am Halse öfnen, und ihm eine gute Menge Blut abzapfen. Will das Blutharnen sich darnach nicht gleich geben, so kann man hernach stopfende Mittel zu Hülfe nehmen, dergleichen die oben bey dem Blutharnen der Pferde empfohlnen sind. Oder man nehme sechs Loth zerschnittene Tor-

mentillwurzel (Tormentilla erecta) und vier Hände voll Eichenmoos (Lichen pulmonarius) und koche es mit zwey Quartier Wasser, und gebe davon des Tages zwei- bis dreimal ein Bierglas voll ein.

Während dieser Cur muß man dem kranken Viehe kein grünes Futter, sondern gutes altes Heu geben. Was das Saufen anbetrift, so rathen die meisten Thierärzte, zu dessen gänzlicher Entziehung, weil es schädlich seyn soll. Wahr ist es wohl, daß, wenn das kranke Thier viel zu saufen bekommt, seine Harnwerkzeuge dadurch ausgedehnt werden, und die durch die scharfen Kräuter gereizten und offenen Blutgefäße sich nicht so gut wieder zusammenziehen können, als wenn jene leer sind. Aber da bey einem jeden Reize ein Hang zur Entzündung vorhanden ist, welcher durch die Entziehung des Saufens nur noch vermehrt wird, so ist es wohl nicht rathsam, jenen Rath so ganz uneingeschränkt zu befolgen; sondern man wird am sichersten fahren, wenn man eine vernünftige Mittelstraße wählt, und dem kranken Viehe zwar nicht soviel zu saufen giebt, als sonst, aber es ihm auch nicht ganz entzieht. Am besten schickt sich dazu Kleyenwasser, oder ein schwacher Gerstentrank.

Wenn sich in dem Harne des Thiers Blutklumpen und Eiter zeigen, oder wenn man gar Ursache zu vermuthen hat, daß Steine in den Nieren oder in der Blase die Krankheit unterhalten, so muß man zur Heilung des Uebels entweder eben so verfahren, wie bey dem Blutharnen der Pferde angerathen worden ist, oder wenn man das Thier keiner so weitläuftigen Cur werth hält, bey Zeiten dem Besitzer desselben es anzeigen, damit er keine vergebliche Kosten davon habe.

Das Schafvieh ist dem Bluthарnen ebenfalls sehr häufig unterworfen; man nennt es gemeiniglich die Blutstaupe, oder schlechthin die Blutkrankheit, oder das

rothe Wasser. Es bekommt diese Krankheit, eben so wie das Rindvieh, von allerley scharfen und giftigen Kräutern, vorzüglich solchen, die auf nassen Wiesen wachsen; daher man sie am meisten in solchen Gegenden unter den Schafen antrift, wo sie viel auf dergleichen Wiesen geweidet werden. Unter jene Kräuter gehören insonderheit die verschiedenen Hahnenfußgattungen, von denen schon einige bey dem Blutharnen des Rindviehs angeführt worden sind, und denen ich hier noch den scharfen (Ranunculus acris) beifügen will; ferner die Waldwindblume (Anemone nemorosa). Auch hat man wahrgenommen, daß die Schafe und Lämmer sie bekommen, wenn sie des Sommers nach einem Gewitter den gefallenen Hagel begierig gefressen haben. Nicht weniger werden die Lämmer damit behaftet, wenn sie bey der Horden- oder Stallfütterung nichts als grünen Klee zu fressen bekommen.

Ueberhaupt aber entsteht eine besondere Anlage zu zu dieser Krankheit bey diesem Vieh von gar zu vielem wässerichten Futter, und lange anhaltendem kalten regnichten Wetter, weil dadurch eine Erschlaffung der Eingeweide und ihrer Absonderungsgefäße hervorgebracht wird. Und alsdann ist es gewissermaßen eine Wohlthat der Natur, wann sich das rothe Wasser bey ihm einstellt, und dadurch die Versammlungen in seinem Leibe durch den Harn mit weggehen; weil sonst eine noch weit gefährlichere Krankheit, das sogenannte faule Wasser daraus wird. Eine solche Anlage erkennt man daran, daß das Thier traurig ist, trübe, auch wohl rothe Augen hat, daß immer viel Schaum oder Wasser sich in seinem Maule sammelt, und heraus fließt, und man deutlich in seinem Leibe ein Wassergeräusch wahrnehmen kann, wenn man es bey den Hinterbeinen aufhebt, und ihm an den Bauch greift.

Bey der Cur kommt es hauptsächlich darauf an, daß man zuerst durch einen Aderlaß den Zufluß des Bluts nach den Harnwerkzeugen mäßige. Wann dieses geschehen ist, so muß man Mittel gebrauchen, wodurch die Hitze des Geblüts gehoben, und seine Schärfe eingehüllt wird. Diese gedoppelte Absicht erreicht man, wenn man dem Schafe täglich ein Quentchen Salpeter mit Honig in zweimalen eingiebt. Läßt die Blutstaupe davon noch nicht nach, so wird es endlich Zeit, seine Zuflucht zu stopfenden Mitteln zu nehmen. Man gebe nehmlich einem Schafe ein Quentchen, und einem Lamme ein halbes Quentchen zerstoßenen Alaun mit etwa einer Welschen Nuß groß frischer Butter ein, und wiederhohle dieses nach Befinden der Umstände noch einmal nach vierundzwanzig, oder achtundvierzig Stunden.

Was diejenige Art des rothen Wassers anbetrift, welcher die Schafe nach anhaltender kalter und nasser Witterung unterworfen sind, so gebe man denselben, sobald man die Anlage dazu aus den oben beschriebenen Kennzeichen wahrnimmt, eine Mischung aus Campher und Terpenthin unter das Salz; etwa auf dreihundert Stück von diesem fünf Loth und von jenem drey. Dieses Mittel hat sich nicht allein als ein vortreffliches Heilmittel dieser Krankheit bewiesen, und das faule Wasser abgewendet; sondern man kann sich dessen auch mit großem Nutzen, als eines Verwahrungsmittels im Frühjahre und im Herbste bedienen.

Da oben gesagt worden ist, daß die Lämmer das Blutharnen leicht bey der Stallfütterung von grünem Klee bekommen, so muß man bey dieser Art von Fütterung, wenn man sein Vieh gegen diese Krankheit verwahren will, ihm täglich zum Morgenfutter erst gutes trockenes Heu, und hernach das grüne Kleefutter geben; oder auch einen Tag um den andern mit trockenem und grünem Futter abwechseln.

Bluthusten, Blutauswurf durch die Nase, ist eine von denjenigen Krankheiten, welche in der Thierarzneykunst eben nicht häufig vorkommen. Sie besteht darinn, daß dem Thiere, jedesmal mit Husten, ein hellrothes und schäumendes Blut aus der Nase oder dem Maule fließt, welches aus der Lunge kommt.

Die gewöhnlichsten Ursachen des Bluthustens sind: 1) äußerliche Verletzungen durch Stoßen, Schlagen, Fallen auf die Brust, oder in deren Höhle hineindringende Wunden. 2) Eine zu starke Anstrengung der Lungen, z. E. bey Pferden durch ein gewaltsames Galoppiren bergauf, oder gegen den Wind, und bey Jagdhunden durch vieles Jagen und Bellen. In beiden Fällen entsteht er gewöhnlich ohne Fieber, und wenn sonst keine entzündliche Anlage im Körper vorhanden ist, so geht die Krankheit auch ohne Fieber vorüber. 3) Eine in den Lungen liegende scharfe Materie von verschlagener Druse, zurückgetriebenem Wurmgift u. s. w. 4) Hartnäckige Verstopfungen in den Eingeweiden, besonders Knoten in der Lunge. 5) Entzündliche Stockungen, die nach starken Erhitzungen und darauf erfolgten Erkältungen entstanden sind; z. E. durch Saufen von eiskaltem Wasser nach einem übermäßigen Laufen. Hier geht ein Fieber vorher, welches mit Angst, beschwerlichem Athemholen, Flankenschlagen, Herzklopfen u. s. w. begleitet ist, und auch noch nach dem Bluthusten einige Zeit fortdauert, sich aber dann durch irgend einige critische Ausleerung entscheidet. 6) Ein scharfes Eiter in den Lungen bey der Lungensucht, welches die Lungengefäße angefressen hat.

In den meisten Fällen ist diese Krankheit sehr gefährlich, und es folgt entweder die Schwindsucht darauf, oder sie befördert den Fortgang derselben. Je stärker das Fieber ist, desto mehr ist dieser Ausgang zu fürchten. Es ist ein schlimmes Zeichen, wenn nach dem Blutauswurf

ein trockener Husten zurückbleibt. Die meiste Zeit erzeugt sich dann ein verborgenes Eitergeschwür in der Lunge. An dessen Daseyn ist gar nicht mehr zu zweifeln, wann der Auswurf bald darauf gelbgrünlich wird. Zuweilen entsteht nach dem Bluthusten an irgend einem Theile des Körpers eine schmerzhafte Geschwulst. Geschieht das, so ist diese als eine heilsame Krankheitsversetzung zu betrachten, der man durch ein Haarseil einen Ausweg verschaffen muß.

Die Cur muß sich nach den Zufällen und dem Ursprunge der Krankheit richten. Vor allen Dingen ist während des Blutauswurfs eine gänzliche Ruhe des Thiers nothwendig, und wenn es sehr erhitzt ist, so muß man ihm Habergrützabkochung oder Reismehl in Wasser mit Salpeter versetzt zum Getränk geben. Demnächst hat der Thierarzt genau zu untersuchen, ob ein Aderlaß vorzunehmen sey, der in einigen Fällen sehr dienlich, und in andern nachtheilig seyn kann. Höchst nothwendig ist das Aderlassen nicht allein wenn der Blutauswurf sehr stark ist, und man eine große Vollblütigkeit bey dem Thiere wahrnimmt, sondern auch wenn es eine entzündliche Anlage im Körper hat. Im ersten Falle muß man die Schenkelblutader, oder sogenannte Schrankader öfnen, im letztern hingegen thut man besser, dem Blute so nahe als möglich bey dem leidenden Theile Luft zu schaffen, und die Hals- oder Bugader dazu zu wählen. Zeigt sich, daß das aus der Ader gelassene Blut entzündlich ist, so wird es oft nöthig, wenn der Bluthusten noch nicht nachläßt, das Aderlassen noch einmal zu wiederholen, und dem Thiere innerliche kühlende Mittel mit Campher versetzt zu geben. Wenn durch den Gebrauch dieser Mittel der Bluthusten zwar nachläßt, aber noch ein trockener Husten zurückbleibt, so hat man eine innerliche Vereiterung zu befürchten. Diese zu verhüten ist das einzige

sichere Mittel, dem Thiere sogleich ein Haarseil zu ziehen, und ihm noch beständig Habergrützabkochung mit Salpeter und Honig zu saufen zu geben. — Oft erfolgt, wenn die Krankheit von einer äußerlichen Gewaltthätigkeit entstanden ist, nach dem Bluthusten eine Ergießung des Bluts in die Brusthöhle. Man erkennt diesen Zustand an dem kurzen, beschwerlichen Athemholen, dem kleinen zusammengezogenen und geschwinden Pulse, dem Unvermögen des Thiers, sich niederzulegen, und zuletzt an dem Aufschwellen derjenigen Seite der Brust, wo das Blut ausgetreten ist. Die Heilung muß alsdann so eingerichtet werden, wie im Artikel Brustwunden gelehrt ist. — Wenn der Bluthusten von keiner äußerlichen Gewalt entstanden ist, und ohne alles Fieber kommt, so hat man hartnäckige Verstopfungen in den Eingeweiden zu fürchten. Die Heilung ist hier sehr schwer. Man muß den Blutauswurf mit einer Abkochung von vier Loth Schwarzwurzel (Symphytum officinale) in einem Quartier Wasser, mit einem Quentchen Alaun versetzt und mit Honig versüßt, wovon man einem Pferde die Hälfte auf einmal eingiebt, und mit kalten Umschlägen auf die Brust von Brunnenwasser oder Eis zu stillen suchen, und dann die Ursache des Uebels mit den dagegen dienlichen Mitteln bestreiten. — Noch viel schwerer, ja wohl unheilbar ist die Krankheit, wenn ein scharfes Eiter in den Lungen Blutgefäße zerfressen hat, aus denen der Blutauswurf kommt. Man sehe davon den Artikel Lungensucht. — Hat endlich die Krankheit ihren Ursprung von Versetzung einer zurückgetretenen Drusen-, Wurm-, oder andern dergleichen Schärfe, die sich auf die Lungen geworfen hat, so thut neben dem Gebrauch des Aderlassens und der kühlenden Mittel ein Haarseil oft vortrefliche Dienste.

Blutkrankheit; man sehe Bluthar-nen der Schafe.

Blutlassen; man sehe Aderlassen.

Blutmangel. Wenn die Masse des Bluts, oder vielmehr die Menge des rothen Theils desselben im thierischen Körper so geringe ist, daß sie nicht mit der zusammenziehenden Kraft des Herzens und der Pulsadern im Gleichgewicht steht, und die Gefäße nicht gehörig davon ausgedehnt werden, so nennt man diesen krankhaften Zustand Blutmangel. Die Zeichen, woran man ihn erkennt, sind ein kleiner, matter und langsamer Puls, eine große Kraftlosigkeit und Magerkeit des Thiers, matte und trübe Augen, und ein rauhes, langes, seines natürlichen Glanzes beraubtes, und oft widerbürstig liegendes Haar.

Die Ursachen, welche ihn hervorbringen können, sind ein lange erlittener Hunger, eine schlechte, wenig Nahrung gebende Fütterung, vorhergegangene, schwere, besonders langwierige Krankheiten, wobey das Thier wenig oder gar keine Freßlust gehabt hat, übertriebene Arbeit, Strapazen, lange anhaltende Märsche in der stärkesten Sonnenhitze, wobey das Thier vielen Schweiß vergossen hat, und starke Verblutungen, sie seyen von welcher Art sie wollen.

Ein großer Blutmangel kann mancherley gefährliche Folgen haben, daher ein aufmerksamer Thierarzt alles anwenden muß, ihm sobald als möglich abzuhelfen. Denn weil die Gefäße nicht gehörig ausgedehnt werden, so verlieren sie ihre natürliche Schnellkraft, und verfallen in einen Grad von Erschlaffung. Diese Erschlaffung hat den mächtigsten Einfluß auf alle Verrichtungen im Körper, besonders auf das Geschäft der Verdauung und die Ab- und Aussonderungen. Das Blut selbst bekommt einen

mehr oder weniger hohen Grad von Verderbniß, und eine Anlage von Fäulung. Diesemnach kann der Mangel an Blut zu verschiedenen Krankheiten Anlaß geben, zu kalten Geschwülsten, oder gar zu einer allgemeinen Wassersucht, zu Auszehrungsfiebern, zu Hautausschlägen, als Räude, Flechten, zu Faulfiebern, ja selbst zu Zuckungen.

Was die Behandlung anbetrift, wodurch der Mangel des Bluts wieder ersetzt wird, so ist es ein sehr schädliches Verfahren der Curschmiede und anderer Leute, die sich mit der Thierarzneykunst abgeben, wenn sie in der Meinung, das Thier habe sich verhitzt, ihm zur Ader lassen, und Fontanellen legen. Denn dadurch bringen sie es nur noch mehr um seine Säfte, und anstatt das Uebel zu heben, verschlimmern sie es. Wer im Gegentheile nur die geringsten Begriffe von der thierischen Oeconomie hat, der sieht leicht ein, daß die Umstände hier ein nahrhaftes und dabey leicht verdauliches Futter, verbunden mit dem Gebrauche innerlicher stärkender Mittel erfodern. Die erste Anzeige wird man am besten erfüllen können, wenn man Gelegenheit hat, das Thier bey Tage auf eine gute nahrhafte Weide zu schicken, von der es des Abends wieder in seinen warmen Stall geführt, und daselbst Morgens und Abends mit einem Futter von Gerstenschrot gepflegt werden muß. Im Winter aber, oder wenn sonst die Gelegenheit zu einer solchen Weide fehlt, muß die Cur ganz im Stalle verrichtet werden. Das beste, nahrhafteste, und am wenigsten erhitzende Futter ist Schrot von Feldbohnen oder Wicken. Einem Pferde mischt man davon etwas, etwa den dritten Theil, unter seinen Haber, und von dieser Mischung giebt man ihm mehremal des Tages immer nur ein kleines Futter ein. Von eben diesem Schrot kann man ihm auch etwas ins Saufen einrühren, welches aus Leinölkuchen in Wasser geweicht bestehen muß. Will man lieber Rocken, Waizen oder

Malz füttern, so kann man dieses freilich auch, nur muß man, weil diese Früchte hitziger sind, Häckerling von Haberstroh darunter mischen. Dabey läßt man das Thier beständig wohl zugedeckt stehen, und sorgfältig vor Erkältung in Acht nehmen. Wenn nach diesem Verfahren das Thier in den Lanken zu schwitzen anfängt, so ist das ein gutes Zeichen. — Die Arzneymittel betreffend, wenn durch obige Behandlung allein die Besserung noch nicht erfolgen will, so kann man sich unter andern eines Pulvers aus Kalmuswurzel, sechs Loth, Galangenwurzel und Enzianwurzel, von jedem vier Loth, Wermuth und Dillkraut (Anethum foeniculum), von jedem drey Hände voll, Kamillenblumen, zwey Hände voll, weißen Kümmel und Dillsaamen, von jedem zwey Loth bedienen, woraus man mit einem Pfunde Honig, einem Viertel Pfunde Baumöl und soviel alten Wein als nöthig ist, eine Latwerge macht, und einem Pferde täglich drey bis vier Loth davon eingiebt.

Blutmelken, ein Abgang von Blut mit der Milch. Diese Krankheit, welche sich zuweilen bey Kühen, Schafen und andern Thieren ereignet, deren Milch man in der Haushaltung nutzt, rührt die meiste Zeit von einer Entzündung der Euter her, und kann, wenn man nicht gleich dienliche Mittel dagegen anwendet, von sehr nachtheiligen Folgen für die fernere Brauchbarkeit des Thiers seyn. Doch ist sie zuweilen auch ohne Entzündung des Euters, und in solchen Fällen hat sie eine widernatürliche Erschlaffung und Erweiterung der feinen Gefäße im Euter zur Ursache, die von dem Genuß eines scharfen Futters, besonders giftiger Kräuter herrührt, welche eine eigenthümliche Wirkung auf die Milchabsonderung haben. Die Entzündung giebt sich durch eine Geschwulst des Euters zu erkennen, die roth, widernatürlich

heiß, und schmerzhaft anzufühlen, und mit mehr oder weniger kleinen Verhärtungen oder Knoten angefüllt ist. So lange als sie noch keinen hohen Grad erreicht, erfolgt noch kein Blut mit der Milch, sondern dieselbe fließt nur etwas dicker und sparsamer. Nimmt sie aber an Heftigkeit mehr zu, oder wird sie unrecht behandelt, so dringt das in den feinen Blutgefäßen stockende Blut in die Milchgefäße, und die Milch wird mit Blut gefärbt, ja zuweilen mischt sich soviel Blut darunter, daß sie ganz roth wird, und fast wie wirkliches Blut aussieht.

Die Ursachen der Euterentzündung sind eben die, welche eine jede andere örtliche Entzündung hervorbringen können. Insbesondere verdienen hier folgende bemerkt zu werden. Eine plötzliche örtliche Erkältung des Euters, nach einer vorhergegangenen starken Erhitzung des Thiers, z. E. wenn es durch ein kaltes Wasser getrieben wird, oder sich auf einen kalten und nassen Boden niederlegt; eine äußerliche Gewalt, als Stoßen, Schlagen u. dergl., wohin auch gehört, wenn die Jungen beim Saugen die Zitzen zu stark anziehen, oder dem Thiere mit dem Maule stark gegen das Euter stoßen; oder wenn die Person, welche das Thier melkt, dabey unvernünftig zu Werke geht, und das Euter kneipt; scharf gewordener Unrath, der am Euter fest klebt, und theils die Ausdünstung hemmt, theils durch seine Schärfe reizt u. s. w.

Was die Heilung des Blutmelkens anbetrift, so sieht man aus den eben angegebenen Ursachen dieses Uebels bald ein, wie nachtheilig es sey, wenn man dagegen nach dem Rath Einiger, fettige, ölichte, ja sogar aus hitzigen Oelen bestehende Schmierereyen gebraucht. Denn dadurch daß diese die so nöthige Ausdünstung hemmen, müssen sie die örtliche Entzündung durchaus vermehren, oder wenn noch keine da ist, sie wirklich hervorbringen. Eine vernünftige Heilmethode hingegen erfodert im Fall

einer wirklichen Entzündung den Gebrauch äußerlicher, und nach Befinden der Umstände auch wohl innerlicher entzündungswidriger Mittel. Unter jenen sind hier besonders Dampfbäder und Bähungen von zertheilenden und erweichenden Mitteln am besten zu gebrauchen. Man nehme z. E. Käsepappeln (Malva rotundifolia), Eibischkraut (Althaea officinalis), Wollkraut (Verbascum thapsus), Kamillen (Matricaria chamomilla) und Hollunderblüthe (Sambucus nigra), von jedem eine gute Handvoll, nebst einer kleinen Handvoll Leinsaamen, koche es mit Wasser, und setze es dem Thiere unter, so daß der Dampf davon an das Euter gehe. Oder will man sich lieber der Bähungen bedienen, so koche man vier Händevoll Eibischkraut, ein Loth Leinsaamen, vier Loth Venedische Seife und ein halbes Loth Salmiac in halb Milch und Wasser, befeuchte mit der Abkochung wollene Tücher, und befestige diese oft warm auf dem leidenden Theile. Oder man löse auch nur ein paar Loth Venedische Seife in einem halben Quartier Milch bey gelinden Feuer auf, und bediene sich dieser Auflösung zu eben der Absicht. — Wenn die Entzündung sehr heftig ist, so muß man der Wirkung dieser Mittel mit einem starken Aderlaß aus der nächsten Ader zu Hülfe kommen. Zugleich kann man innerlich etwa folgendes Pulver verordnen, und davon einer Kuh täglich zwey- bis dreymal ein Loth mit Wasser eingeben. Man nehme weiße Magnesie acht Loth, gereinigten Salpeter zwey Loth, und mit Mandeln abgeriebenen Campher, ein halbes Quentchen, und reibe alles zu einem feinen Pulver.

Wenn durch diese Mittel die Entzündung glücklich zertheilt worden ist, und dennoch der Abgang von Blut in der Milch fortdauert, so rührt dieses noch von der Schwäche, Erschlaffung und widernatürlichen Erweiterung der Milchgefäße her. In diesem Falle wird die Cur

durch den Gebrauch zusammenziehender und stärkender Mittel vollendet, die man sowohl innerlich, als äußerlich anwenden kann; z. E. man nehme Wermuth (Artemisia absinthium), Salbey, Raute ((Ruta graveolens), Eichenlohe, von jedem eine Handvoll, koche es in zwey Quartier Essig, und löse in der durchgeseiheten Flüssigkeit zwey Loth Bleyzucker und vier Loth grünen Vitriol auf. Man befeuchte damit ein Tuch, und schlage dieses kalt um das Euter. Als innerliches Mittel würde ich folgendes empfehlen: man nehme Tormentillwurzel (Tormentilla erecta) vier Loth, Schafgarbenkraut (Achillea millefolium), Odermennig (Agrimonia eupatoria) und Baldriankraut (Valeriana officinalis) von jedem eine Handvoll, koche alles mit drey Quartier Wasser, und einem halben Quartier Essig. In der durchgeseiheten Flüßigkeit löse man sechs Loth Küchensalz auf, und gebe davon dem Thiere Morgens und Abends jedesmal ein Bierglas voll. Einige rathen in eben dieser Absicht, ihm Blutkraut (Polygonum aviculare) und Täschelkraut (Thlaspi bursa pastoris) zu fressen zu geben. Dieser letztern Curart kann man sich gleich zu Anfange bedienen, wenn man keine Entzündung im Euter wahrnimmt.

Blutreinigungscur. Die Alten hielten viel auf dergleichen alle Jahre im Frühlinge und auch wohl im Herbste zu wiederholende Curen bey ihrem Vieh, und hofften dadurch mancherley Krankheiten vorzubeugen. Sie ließen den Thieren auf einen bestimmten Tag zur Ader, und gaben ihnen eine Purganz ein. Jetzt ist man aber nicht mehr sosehr dafür, und zwar mit Recht. Denn anstatt daß das Blut gereinigt werden soll, kann es nach einem unzeitigen Aderlaß noch eher verunreinigt werden, indem die Gefäße, wenn sie durch das Abzapfen des Bluts von einem Theile ihrer Säfte entledigt worden

sind, besser in den Stand gesetzt werden, die Unreinigkeiten aus den ersten Wegen in sich aufzunehmen. Und was den Gebrauch der Purganzen anbetrift, so sind sie ebenfalls schädlich, wenn sie ohne gehörige Anzeige gegeben werden, indem sie den Körper ohne Noth erschüttern und schwächen. Die beste Blutreinigungscur für das Vieh, das den Winter über fast unbeweglich hat im Stalle stehen müssen, ist der Genuß der frischen Kräuter im Frühjahr. Dahingegen müssen Aderlassen und Purgirmittel nie anders gebraucht werden, als wenn wirklich Zufälle da sind, welche dergleichen Mittel erfodern.

Blutschwäre, Blutgeschwür, Furunkel. So nennt man eine harte, begränzte, braunrothe oder schwärzliche, entzündete und äußerst schmerzhafte Geschwulst, oder Beule am thierischen Körper. Man hat sie von verschiedener Größe, einer Haselnuß, eines Taubeneys, oder gar eines Hühnereys groß, und noch wohl größer, indem sie nach ihrer Größe mehr oder weniger über die Oberfläche der Haut hervorragt. Sehr selten ist ein Fieber dabey, es wäre denn, daß sie außerordentlich groß wäre, und an einem sehr empfindlichen Theile säße, oder daß ihrer viele zugleich da wären.

Die Ursachen der Blutschwären sind stockende und verdickte Feuchtigkeiten, oder auch wohl ausgetretenes und geronnenes Blut, welches einen gewissen Grad von Verderbniß angenommen hat. Zuweilen, besonders wenn mehrere zugleich entstehen, oder, so wie einige gehoben sind, wieder andere zum Vorschein kommen, ist eine innerliche Ursache Schuld, welche die meiste Zeit in den ersten Wegen, nicht selten auch in verdorbenem Blute zu suchen ist. Ja, manchmal entsteht sie wirklich in einer abgesetzten Krankheitsmaterie, und das Uebel ist dann gewissermaßen als critisch zu betrachten.

Ueberhaupt ist dieses Uebel weniger gefährlich, als schmerzhaft. Wenigstens ist keine Gefahr dabey, wenn

es gehörig behandelt wird. Ganz anders verhält es sich aber, wenn die einmal zur Vereiterung bestimmte Materie durch unvorsichtige Behandlung wieder ins Blut zurückgetrieben wird. Insonderheit gilt dieses von solchen Fällen, in denen die Natur dadurch einen Krankheitsstoff aus dem Körper zu schaffen, und eine Art von Crisis zu bewirken sucht.

Was die Behandlung der Blutschwären anbetrift, so sind sie äußerst selten zu zertheilen, sondern man muß sie vielmehr zur baldigen Eiterung bringen. Oft thut dies die Natur allein, besser ist es aber, wenn man ihr zu Hülfe kommt. Die dazu zu wählenden Mittel müssen sich nach dem Grade der Entzündung richten. Ist diese sehr stark, so wendet man Breyumschläge von erweichenden Kräutern, von Leinsaamen, Habergrütze, Rockenmehl, und Honig an, welchen man, wenn die Schmerzen zu heftig sind, und das Thier sich sehr unruhig bezeigt, etwas Bilsenkraut (Hyoscyamus niger) oder Schierling (Conium maculatum) zusetzen kann. Wenn hingegen die Entzündung und der Schmerz nur mäßig sind, und man dabey eine beträchtliche Härte in der Geschwulst wahrnimmt, so wird es nöthig, daß man mit den erweichenden Mitteln auch reizende und erhitzende verbinde, z. B. gebratene Zwiebeln, Ammoniacgummi u. dergl. Gewöhnlich öfnet sich die Geschwulst bey dieser Behandlung von selbst an ihrer Spitze. Geschieht dieses aber nicht, so muß man sie mit der Lanzette öfnen. Nur ist dabey zu bemerken, daß man dieses Oefnen eines Theils nicht zu bald vornehme, und andern Theils die Oefnung nicht zu klein mache, damit der in der Blutschwäre allemal befindliche faserichte, weißlichtrothe Körper, den man den Eiterstock zu nennen pflegt, sich erst mehr auflösen, und hernach ganz herauskommen könne. Ja oft ist es nöthig, daß man selbst nach schon geschehener Oefnung der Geschwulst noch eine Zeitlang mit dem Gebrauche der erweichenden Breyumschläge fortfahre, und die Wunde durch Wirken offen erhalte. Denn beobachtet

man dieses nicht, so bleibt eine Härte im Umfange der Geschwulst zurück, und das Eitergeschwür heilt entweder gar nicht, sondern verwandelt sich in ein bösartiges Geschwür, oder eine Fistel; oder es heilt zwar zu, aber jene beschwerliche Härte bleibt zurück, und drohet immer von neuem aufzubrechen. In einem solchen Falle kann man zwar versuchen, die übrige Härte durch äußerliche stark zertheilende Mittel; z. E. Seife, Schierling, Belladonna (Atropa belladonna) vollends aufzulösen; allein gewöhnlich richtet man damit nichts aus, sondern es bleibt keine andere Hülfe, als von neuem eine Entzündung zu erregen, und die Auflösung durch eine vollständige Eiterung zu bewirken. Wenn diese Eiterung zu schwach ist, so befördert man sie am besten durch Digestivsalbe, welcher man allenfalls, um sie noch stärker zu machen, etwas rothen Präcipitat beimischen kann.

Wenn das Uebel von einer innerlichen Ursache seinen Ursprung hat, welches, wie oben gesagt worden, nicht selten der Fall ist, wenn mehrere Blutschwären zugleich am Körper zum Vorschein kommen, oder sich gleich wieder andere einstellen, nachdem die vorhergehenden kaum geheilt worden sind, so muß man zugleich auch innerliche Mittel mit zu Hülfe nehmen. Liegt nehmlich die Ursache in den ersten Wegen, so werden Purgirmittel erfodert, deren Gebrauch nach Befinden der Umstände mehrmal wiederholt werden mag. Sind hingegen scharfe unreine Säfte, oder ein verdorbenes Blut Schuld, so müssen blutreinigende, und die scharfen Säfte verbessernde Mittel angewandt werden.

Blutschwamm. Man sehe den Artikel Schwamm.

Blutschwitzen. Diese Krankheit ist sehr selten, am meisten aber doch bey Pferden wahrgenommen. Das damit behaftete Thier ist sehr matt, niedergeschlagen

und faul, es hat einen schwankenden und taumelnden Gang, aber anfangs nicht das geringste Fieberhafte an sich. Bey der geringsten Bewegung schwitzt es, und dann sind seine Haare mit einem blutigen Wasser angefüllt, das manchmal in dicken Tropfen davon herunterläuft. Zuletzt stellt sich gewöhnlich auch ein Fieber ein, welches fast immer faulichter Art ist, und dann ist der Tod nicht ferne mehr. Die Ursache des Blutschwitzens ist in einer sehr großen Verderbniß und faulichten Auflösung der Säfte zu suchen, wovon das Blut dünn und wässericht, und die Ausdünstungsgefäße widernatürlich erweitert sind. Veranlassung dazu können große Strapazen, schlechte Nahrung, feuchte und dunstige Stalluft u. dergl. mehr geben.

Die Heilung erfodert den Genuß frischer, gesunder Luft, kaltes Baden, und den innerlichen Gebrauch der besten stärkenden und fäulnißwidrigen Mittel. Sie ist aber äußerst schwer, und die meiste Zeit ganz und gar nicht zu bewirken.

Blutspatt; eine uneigentliche Benennung der Blutadergeschwulst bey Pferden. Man sehe diesen Artikel; auch den Artikel **Spatt**.

Blutstallen; man sehe **Blutharnen**.

Blutstaupe; man sehe **Blutharnen** der Schafe.

Blutstillende Mittel. Darunter versteht man Mittel, welche die Kraft besitzen, das Bluten der Gefäße zu hemmen. Sie sind entweder mechanische, oder arzneyliche. Von erstern, wohin der Druck, das Unterbinden und das Brennen mit dem glühenden Eisen gehören, ist hier die Rede nicht. Letztere wirken entweder als austrocknende, oder als zusammenziehende, oder als gerinnenmachende, oder endlich als

äßende Mittel. Unter erstern ist die trockene Charpie das gebräuchlichste und auch das beste zur Stillung geringer Blutflüsse. Die gerinnenmachenden Mittel sind schon wirksamer. Sie machen das Blut so wie es aus der Oefnung der Pulsader kommt, gerinnen, und verwandeln es gleichsam in einen Pfropf, wodurch jene verstopft wird. Von gleicher Wirksamkeit sind die zusammenziehenden Mittel, welche die Kraft haben, die blutenden Oefnungen der Gefäße zu verengern. Beide lassen sich nur bey Blutungen aus mittelmäßigen Pulsadern gebrauchen, und sind zur Stillung des Blutens aus großen Gefäßen nicht hinreichend. Bey diesen muß man zu den heftiger wirkenden, nehmlich den äßenden Mitteln seine Zuflucht nehmen, welche die Oefnung der Pulsadern nicht allein heftig zusammenziehen, und das Blut gerinnen machen, sondern auch einen dicken Schurf darauf brennen, wodurch sie verschlossen wird. Unter die blutstillenden Mittel gehören demnach Feuerschwamm, Bovist weißes Nichts, Gyps, kaltes Wasser, Wein, Essig, Gallapfel, Alaun, Vitriol, Bleyzucker, Silberglätteessig, Terpenthinöl, Thedens Schußwasser, mineralische Säuren, Spiesglasbutter und mehr dergl.

Blutsturz, ist ein widernatürlicher starker Ausfluß von Blut aus einer Höhle des thierischen Körpers, der von einer innerlichen Blutung herrührt.

Die nächste Ursache einer solchen innerlichen Blutung und des darauf folgenden Blutsturzes ist von dreierley Art: das Blut kommt entweder aus den erweiterten Enden der Blutgefäße, oder aus den erweiterten Zwischenräumen in den Häuten derselben, oder aus zerrissenen, zerplatzten, oder von einer scharfen Materie zerfressenen Gefäßen. Entfernte Ursachen sind: Vollblütigkeit, welche zwar für sich allein selten einen Blutsturz veranlaßt, aber doch die Wirkung der andern Ursachen vermehrt. — Alles, was einen starken Drang des Bluts nach irgend einem Theile verursachen kann. — Eine Schwäche in den feinen Ge-

fäßen, die zuweilen Folge der Vollblütigkeit, oft aber auch des verhinderten Kreislaufs ist. — Auflösung und Schärfe des Bluts, wodurch dieses geschickt gemacht wird, durch die kleinsten Zwischenräumchen der Gefäße zu dringen, und zugleich die festen Theile einen gewissen Grad von Schwäche bekommen. — Verletzungen der Gefäße, wodurch sie entweder zerrissen, oder doch so geschwächt worden sind, daß sie dem Antriebe des Bluts nicht widerstehen können. — Entzündliche Stockungen. — Scharfe Materien; z. E. beim Bluthusten eine Schärfe des Eiters in den Lungen; beim Blutharnen scharfe harntreibende Kräuter, die das Thier gefressen hat — Starke Erhitzungen. — Hartnäckige Leibesverstopfung. Die erregt zwar für sich allein nicht leicht einen Blutsturz, aber sie kann ihn befördern und unterhalten. — Krämpfe, wodurch der Blutumlauf gehindert, und das Blut zu stark nach einem Orte getrieben wird. — Scharfe Unreinigkeiten in den ersten Wegen, die entweder ins Blut gehen, sich an irgend einen Ort absetzen, und daselbst einen starken Zufluß der Säfte, entzündliche Stockungen u. s. w. hervorbringen, oder durch ihren Reiz einen Drang des Bluts nach irgend einem Theile erzeugen, der mit dem Magen und den Gedärmen in Verbindung steht. — Verstopfungen in den Eingeweiden des Hinterleibes, wodurch ein zu starker Trieb des Bluts nach gewissen Theilen erregt wird.

Die Vorhersagung bey einem Blutsturze ist immer zweifelhaft. Die Kräfte des Thiers gehen dabey plötzlich verlohren, und wenn ihm nicht bald Einhalt gethan wird, so ist ein schneller Tod die unvermeidliche Folge davon. Ja, wenn man auch noch so glücklich ist, ihn zeitig zu heben, so entstehen doch in der Folge leicht Vereiterung, auszehrendes Fieber, oder Wassersucht daraus.

Die Heilung muß sich nach den Ursachen richten. Eins der ersten Mittel, den Andrang des Bluts zu schwächen, ist das Aderlassen. Man kann sich desselben in allen Fällen bedienen, wo man nicht zu befürchten hat, daß die Kräfte

des Thiers dadurch zu sehr leiden werden. Insonderheit ist es nöthig bey wirklicher großer Vollblütigkeit, und vor allen Dingen da, wo entzündliche Stockungen die Ursache des Blutsturzes sind — Ist Schwäche der Gefäße an dem Blutsturze Schuld, so werden nährende und stärkende Mittel erfodert. Bey deren Anwendung ist aber wohl zu merken, daß das Stärken nicht plötzlich, sondern nach und nach geschehen müsse. Denn sonst sammelt sich leicht wieder zu viel Blut an, ehe die festen Theile ihre gehörige Stärke wieder erhalten haben. Ruhe des Thiers, und leicht nährendes Futter ist dazu hinlänglich. — Bey zu großer Auflösung des Bluts sind Säuren, Campher und andere fäulnißwidrige Mittel dienlich. — Entzündliche Stockungen erfodern die entzündungswidrige Heilmethode. — Scharfe Materien sucht man durch schleimichte einhüllende Mittel unschädlich zu machen, und nach Beschaffenheit der Umstände auszuführen. — Wenn eine starke Erhitzung an dem Blutsturze Schuld ist, so gebraucht man kühlende Mittel. — Die Leibesverstopfung erfodert bey einem jeden Blutsturze eine besondere Aufmerksamkeit des Thierarzts, und erweichende Klistire sind hier das beste Mittel, dessen er sich dabey bedienen kann. — Krämpfe müssen durch erweichende Mittel, und den innerlichen Gebrauch besänftigender Arzneyen gehoben werden. — Und was endlich die Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes anbetrift, so muß man sie durch wirksame auflösende Mittel zu heben suchen.

Das weitere über die Behandlung eines jedes Blutsturzes insbesondere sehe man in den Artikeln Blutharnen, Bluthusten, Blutbrechen, Gebärmutterblutfluß u. s. w.

Blutung, Blutfluß, Blutverlust. Darunter versteht man einen jeden starken Ausfluß von Geblüt aus verletzten Blutgefäßen, sowohl Blutadern, als Pulsadern, wodurch die Kräfte des Thiers verlohren

geben. Die baldige Stillung solcher Blutungen muß sich der Thierarzt sehr angelegen seyn lassen, ehe sich das Thier verblutet, und sein Leben, oder wenigstens seine Gesundheit unwiederbringlich verlohren geht. Diese Gefahr ist desto größer, je größer die Blutgefäße sind, aus denen das Blut fließt; besonders groß ist sie aber, wenn es aus verletzten Pulsadern kommt. In den meisten Fällen läßt sich schon aus der Beschaffenheit des Blutflusses erkennen, ob es aus einer Pulsader oder einer Blutader komme. Denn aus einer Blutader fließt es dunkelroth, und mit einem sich immer gleichen Strome heraus; das Pulsaderblut hingegen springt hellroth, mit einem starken Triebe und stoßweise hervor. Jedoch giebt es auch Fälle, in denen das Blut auch aus einer Blutader mit einem starken Triebe, nnd nicht in einem gleichmäßig fortgehenden Strome hervorspringt; wenn nehmlich eine nahe darunter liegende große Pulsader ihr ihre Bewegungen mittheilt. Man muß dann Achtung geben, ob die Blutung durch einen Druck oberhalb oder unterhalb der Wunde gehemmt oder gemindert werde. Im erstern Falle ist das verletzte Gefäß eine Pulsader, im letztern eine Blutader.

Sehr starke Blutflüsse ziehen einen schnellen Tod nach sich. Ein schwacher ausbleibender Puls, ein langsames Athemholen, wobey das Einathmen lang, das Ausathmen aber kurz abgestoßen ist, Kälte der Ohren, des Mauls und der Gliedmaßen, und zuletzt Zuckungen sind die Vorboten desselben. Wenn das Bluten noch vorher, ehe der Tod erfolgt, gestillt wird, so hat doch die nachherige Entkräftung sehr oft noch den Tod zur Folge; oder das Thier erholt sich doch nie ganz vollkommen wieder.

Wenn ein Blutgefäß ganz abgeschnitten ist, so zieht es sich vermöge seiner Elasticität in die Muskeln zurück, und schrumpft zusammen. Auf diese Weise stillen sich zuweilen Blutflüsse ganz von selbst, ohne Zuthun des Thierarzts, insonderheit wenn die zerschnittenen Gefäße klein sind. Ist hingegen das Blutgefäß nur halb zerschnitten,

so kann es sich nicht zurückziehen und verengern, und es wird daher viel schwerer, das Bluten daraus zu stillen. Zuweilen erzeugt sich von dem aus einem verletzten Gefäße fließenden Blute durch die Berührung der kalten Luft, die es gerinnen macht, eine Art von Blutpfropf, der die Oefnung verstopft. Das herausfließende Blut wird alsdann, so wie sich das Bluten vermindert, nach und nach dünner und zuletzt wässericht. Insonderheit stillt die Natur auf diese Weise Blutflüsse, wenn das Thier dadurch schon sehr entkräftet, und mithin sein Blutumlauf schwach geworden ist. So wie es aber wieder zu Kräften kommt, fängt das Bluten von neuem wieder an. Der Thierarzt muß hieraus die wichtige Vorsichtsregel nehmen, daß es bey stark verwundeten Thieren nie rathsam ist, sie zu bewegen, an einen warmen Ort zu bringen, oder mit stärkendem Futter zu erquicken, ehe er nicht völlig sicher ist, daß keine Blutung zu befürchten sey, oder er sich auf jeden Fall mit den nöthigen blutstillenden Mitteln versehen hat. Auch lassen sich daraus folgende Lehrsätze herleiten, welche die Erfahrung hinlänglich bestätigt. Aus verletzten Gefäßen, die tief in engen Wunden liegen, ist der Blutfluß immer weit schwerer zu heben, als aus solchen, die sich in flachen, offenen Wunden, nicht weit von der Oberfläche der Haut entfernt befinden. Denn auf jene kann die äußere Luft und die Kälte nicht so wirken, als auf diese. Wenn ein in einem Knochen liegendes Gefäß verletzt ist, so ist das Bluten daraus stark und hartnäckig, weil es sich nicht gut zurückziehen und verengern kann. Bey Thieren, welche ungesunde, faule und sehr aufgelößte Säfte haben, sind Blutflüsse selbst aus kleinern Gefäßen nicht selten sehr hartnäckig und gefährlich, aus dem Grunde, weil bey ihnen das Blut nicht gern gerinnt, und sich folglich kein Blutpfropf auf die Oefnungen der Gefäße erzeugen kann.

Aus zerrissenen und gequetschten Gefäßen erfolgen nicht so häufig starke Blutflüsse, als aus zerschnittenen. Ja man kann in manchen Fällen sogar heftige Blutungen ganz

allein dadurch stillen, daß man das geöfnete Gefäß quetscht. Zuweilen drückt ein fremder Körper in der Wunde auf das verletzte Blutgefäß, und hindert die Blutung. Diese erfolgt aber hernach mit großer Heftigkeit, wenn der fremde Körper herausgezogen wird. Es darf daher bey einer schweren Verwundung, welche einen heftigen Blutfluß befürchten läßt, der etwa in der Wunde befindliche fremde Körper nicht eher herausgezogen werden, als bis man die nöthigen blutstillenden Mittel bey der Hand hat. Dahingegen giebt es wiederum Fälle, in denen ein in der Wunde befindlicher fremder Körper das Bluten unterhält, und dieses nachläßt, sobald als derselbe herausgezogen ist.

Der Thierarzt hat zur Stillung der Blutflüsse verschiedene Mittel, unter denen er nach Beschaffenheit der Umstände allemal das schicklichste aussuchen muß. Man kann sie unter zwey Hauptklassen bringen, wovon die eine aus solchen besteht, welche das Bluten stillen, ohne die Wunde zu reizen; die andere hingegen aus solchen, welche einen Reiz verursachen, und die Gefahr der Entzündung vermehren. Soviel als es sich thun läßt, muß er erstern immer den Vorzug geben. Man bedient sich zur Stillung des Bluts entweder des Drucks, oder der Unterbindung, oder gewisser Arzneymittel, wovon der Artikel blutstillende Mittel handelt, oder des glühenden Eisens.

Unter die Mittel, welche durch den Druck wirken, gehört auch das Turniket, oder der Aderpresser, dessen Beschreibung man in dem davon handelnden Artikel findet. Es ist das gewisseste und geschwindeste Hülfsmittel bey Blutungen an den Extremitäten. Man legt es oberhalb der Wunde an, um die Blutung fürerst zu stillen, und Zeit zu gewinnen, andere dem Falle angemessene blutstillende Mittel herbeizuschaffen und anzuwenden. Zuweilen kann man sich seiner auch bedienen, um den Andrang des Bluts zu schwächen, wenn man mit den andern angewandten blutstillenden Mitteln nicht so ganz versichert zu seyn glaubt, oder auch um ein von neuem entstehendes Bluten durch

gänzliche Zusammendrehung des Turnikets geschwind dämpfen zu können. Der Druck auf die Wunde selbst ist entweder allgemein oder örtlich. Der allgemeine wirkt auf die ganze Oberfläche der Wunde in allen Punkten, und wird in solchen Fällen angewandt, in welchen das Blut nicht aus einem einzelnen großen Gefäße, sondern aus mehrern kleinern fließt. Man bedient sich dazu feiner Charpie, die man allenfalls mit einem blutstillenden Arzneymittel befeuchtet, in die ganze Wunde herum legt, bis diese damit angefüllt ist, und sie dann entweder mit der Hand, oder einer fest angelegten Binde so lange andrückt, bis das Bluten aufhört. Der örtliche Druck wirkt blos auf eine einzige Stelle in der Oberfläche der Wunde, wo das Blut stark und häufig aus einem größern Gefäße heraus strömt. Man nimmt dazu Tampons, das ist, eine Reihe an Größe zunehmender breitgedrückter Kügelchen von Charpie, oder besser Stückgen von Feuerschwamm, welche man mit Nadel und Faden so auf einander befestigt, daß sie zusammen die Gestalt eines Kegels bilden. Das kleinste dieser Charpiekügelchen oder Schwammstückgen, welches ein wenig größer, als die Oefnung des blutenden Gefäßes und etwas rauh seyn muß, damit es sich besser anlegen könne, setzt man in die Wunde auf die blutende Stelle, und oben auf die breite Grundfläche des Kegels bringt man dann den Druck an. — Beide Methoden aber, durch den Druck das Bluten zu stillen, haben in der Thierarzneykunst das unbequeme, daß die Thiere sich selten in der Ruhe erhalten lassen, welche dazu erfodert wird. Ueberdas giebt es auch Fälle, in denen man sie gar nicht anwenden kann, wenn auch jene Schwierigkeit wohl zu heben wäre. Nehmlich wenn in der Nähe des blutenden Gefäßes kein Knochen vorhanden ist, gegen welche der Druck gerichtet werden kann, wenn man zu dem verletzten Gefäße nicht kommen, ja selbst durch Einschnitte sich nicht einmal einen Weg dahin bahnen kann, wenn die Entzündung sehr groß ist, Knochensplitter oder andere fremde Körper in der Wunde stecken,

oder überhaupt diese so beschaffen ist, daß der Druck entweder mit allerhand Beschwerden oder Gefahren verbunden seyn müßte, oder doch wenigstens eine oft wiederholte Untersuchung der Wunde erfodert würde.

Ein in manchem Betracht besseres blutstillendes Mittel ist daher die Unterbindung. Diese stillt die Blutung nicht allein sogleich und gewiß, sondern man ist bey ihr auch gegen Rückkehr derselben gesichert Man kann sich ihrer nicht allein in allen Fällen bedienen, wo man zu den verwundeten Gefäßen kommen kann, sondern sich auch darauf selbst bey den unruhigsten Thieren verlassen. Man sehe den Artikel Unterbindung.

Das dritte blutstillende Mittel ist das Brennen. (Davon handelt der Artikel Brenneisen.) Es wird dadurch ein Brandschurf hervorgebracht, der die Oefnungen der blutenden Gefäße verschließt. Nur wird Ruhe des Thiers, und eine sorgfältige Aufsicht des Thierarzts darauf durchaus nöthig, weil der Schurf sich sonst zu früh absondert, und eine neue Blutung entsteht. Man kann sich des glühenden Eisens in vielen Fällen bedienen, wo die Unterbindung nicht statt findet.

Auf gleiche Weise, aber langsamer, als das glühende Eisen wirkt auch die eine Gattung der blutstillenden Arzneymittel, nehmlich die Aetzmittel. Weil aber ihre Wirkung nicht auf das Blutgefäß allein eingeschränkt werden kann, so behält das glühende Eisen doch mit Recht den Vorzug vor ihnen.

Wenn Blutungen blos von äußerlichen Verletzungen herrühren, so sind selten innerliche Mittel vonnöthen. Es giebt aber auch Fälle, in denen eine fäulichte Auflösung der Säfte, Unreinigkeiten in den ersten Wegen, oder ein krampfhafter Trieb des Bluts nach dem verwundeten Theile an ihnen mit Antheil haben. Hier muß der Thierarzt nach Befinden der Umstände mit fäulnißwidrigen, abführenden, oder krampfstillenden Mitteln zu Hülfe kommen.

Blutunterlaufung, Blutaustretung. Hierunter versteht man diejenige Wirkung einer Quetschung, da das aus den verletzten kleinen Gefäßen getriebene Blut ins Zellengewebe tritt und sich darinn ausbreitet. Man erkennt sie an der durch die Haut und die Haare, besonders bey weißen Thieren, durchscheinenden dunkelrothen, blauen, braunen, oder schwarzgelben Farbe. Bey dem baldigen Gebrauche zertheilender und auflösender Mittel wird das ausgetretene Blut oft nach und nach von den einsaugenden Gefäßen noch wieder aufgenommen, und so in den Kreislauf zurückgebracht. Geschieht dieses aber nicht, so verdirbt das stockende Blut, und erzeugt Eiterung. Man sehe davon den Artikel Quetschung.

Bösartige Druse; ist in dem Artikel Druse mit abgehandelt.

Bösartige Geschwüre sind alte, hartnäckige, mit harten und schwieligten Rändern versehene Geschwüre, deren Heilung nicht durch die gewöhnlichen Mittel erhalten werden kann. Man sehe davon den Artikel Geschwür.

Bösartigkeit der Krankheiten. Einen richtigen und bestimmten Begrif von diesem in der Thierarzneykunst so häufig vorkommenden Worte zu geben, ist nicht ganz leicht. Einige denken sich eben das dabey, was man sonst faulichte Beschaffenheit nennt. Andere wollen diejenige Eigenschaft gewisser Krankheiten darunter verstanden wissen, vermöge welcher sie leicht noch gesunden Thieren mitgetheilt werden, oder eben das, was man Ansteckungsfähigkeit nennen könnte, wie z. E. bey dem Rotz der Pferde, der Hornviehseuche, den Schafpocken, der Bräune der Schweine, und andern dergleichen ansteckenden Krankheiten. Allein beide Erklärungen sind

zu unbestimmt, und lassen sich zu wenig allgemein anwenden, als daß sie den wahren Begrif dieses Worts in sich fassen könnten. Es giebt zwar bösartige Krankheiten, bey denen offenbar ein fäulichter Stoff in den Säften steckt; dahingegen findet man auch andere, in welchen man gar nichts fäulichtes, wenigstens nicht im Anfange wahrnimmt, sondern blos eine gewisse Veränderung, welche, wenn sie nicht bald gehoben wird, den thierischen Körper zwingen kann, schnell in Fäulniß überzugehen. Eben so sind auch nicht alle bösartigen Krankheiten von gleicher Ansteckungsfähigkeit; vielmehr giebt es einige, die ganz und gar nicht anstecken, oder von denen es doch noch nicht bewiesen ist. Das Gefährliche einer Krankheit, worinn Einige die Bösartigkeit suchen, macht allein ebenfalls den Begrif dieses Worts nicht aus; denn eine Krankheit kann wirklich gutartig, und dessenungeachtet sehr gefährlich seyn. Am richtigsten erklärt man Bösartigkeit als einen Zustand, worinn Krankheiten eine schlimmere und gefährlichere Wendung nehmen, als sie dem äußern Ansehen, und dem gewöhnlichen Verlauf ähnlicher Krankheiten nach nehmen sollten. Ihr Grad ist sehr verschieden. Manche bösartige Krankheiten endigen sich schon nach vierundzwanzig Stunden mit dem Tode, andere hingegen dauern mehrere Tage, ja oft zwey bis drey Wochen lang. — Unter den bösartigen Fiebern gehören einige in die Klasse der Faulfieber, andere aber kann man eher zu den Nervenfiebern rechnen. Den Beweis davon geben die bey ihnen wahrzunehmenden Zufälle; der aashafte Geruch des Athems, aller Ausleerungen, des Harns, des Schweißes, des Mists, ja des ganzen Thiers, der bey etlichen zugegen ist, zeigt offenbar einen Grad von Fäulniß an; hingegen geben die widernatürliche Neigung zum Schlaf, oder die Schlaflosigkeit, die besondere Niedergeschlagenheit, die Betäubung, das Starre in den Augen, oder das Glinzernde und Unreine darinn, das bald schwere, bald ungewöhnlich scharfe Gehör, die Fühllosigkeit und mehr dergleichen Zufälle, die man bey andern

wahrnimmt, deutlich zu erkennen, daß das Nervensistem vorzüglich leidet.

Außer den schon genannten Zufällen giebt sich die Bösartigkeit bey Krankheiten noch durch eine außerordentliche Mattigkeit ohne merklichen Anlaß dazu, durch eine gewisse Schwerfälligkeit, eine veränderte Stimme, ein dämisches Wesen, schweres Schlucken, ein ungewöhnliches Geräusch beim Saufen, Verdrehen der Augen, Unreinigkeit, Trokkenheit und Zittern der Zunge, beschwerliches Athmen, einen kleinen, schwachen, kaum fühlbaren, und oft ungleichen Puls, und nicht selten durch eine Art von Widerspruch in den Zufällen, z. E. eine trockene Zunge, und doch Mangel an Durst; große Hitze, und doch nur langsamen Puls zu erkennen.

Die Ursache der Bösartigkeit liegt entweder in einem specifischen scharfen und ansteckenden Gifte, das vorzüglich auf die Nerven wirkt, oder in einer besondern Schwäche und Reizbarkeit der Nerven, vermöge welcher auch kleine sonst unbedeutende Ursachen eine schädliche Wirkung darauf hervorbringen können. Entzündliche Anlage im Körper, Fäulniß, gallichte und schleimichte Unreinigkeiten können zu gleicher Zeit wohl mit vorhanden seyn, allein in diesen ist nicht der zureichende Grund der Bösartigkeit zu suchen, weil die Wegschaffung solcher Ursachen die Krankheit nicht hebt, ja zuweilen nicht einmal lindert.

Die Vorhersagung bey bösartigen Krankheiten ist immer ungewiß. Sehr starke Schweiße sind einer der gefährlichsten Zufälle, und niemals für eine gute Crisis zu achten. Oft gesellt sich eine innerliche Entzündung dazu, die sich in den kalten Brand endigt, und einen sehr schnellen Tod nach sich zieht. Auch Blutflüsse stellen sich nicht selten ein; sie können sich zu allen Oefnungen herausdrängen, wo es nur möglich ist, da alsdann eine fäulichte Auflösung des Bluts im höchsten Grade da ist, die nothwendig tödlich wird.

Eine eigene Heilmethode können die bösartigen Krankheiten nicht haben, sondern dieselbe muß sich theils nach den

Zufällen, theils nach dem eigenthümlichen Charakter des Fiebers richten. Fäulnißwidrige und gelinde herzstärkende Mittel sind ihnen noch wohl am angemessensten, vor allen andern Campher und Chinarinde. Das Aderlassen findet hier gar nicht statt, am wenigsten im Fortgange der Krankheit. Aeußerst selten mögen die Fälle seyn, wo es im Anfange ohne Schaden ist, und zwar gilt dies nur von Thieren, die im höchsten Grade vollblütig sind. Eben so müssen auch Purgirmittel gänzlich vermieden werden. Statt dieser kann man sich allenfalls der Klistire mit Essig bedienen. Die Hauptwege, durch welche man den giftigen Krankheitsstoff aus dem Körper schaft, müssen die Ausdünstungsgefäße und künstlichen Geschwüre seyn. Ein mehrers davon sehe man in den Artikeln Faulfieber, Nervenfieber und Viehseuchen.

Borstenfäule. Dieser Zufall der Schweine, welcher darinn besteht, daß ihnen die Borsten los sitzen, und wenn sie ausfallen, oder ausgezogen werden, unten an ihrer Wurzel blutig sind, ist sehr selten eine Krankheit für sich, sondern der Begleiter oder Vorbote irgend einer andern Krankheit. Er zeigt eine aufgelöste Beschaffenheit der Säfte und besonders des Specks an, und entsteht von dem Mangel der Bewegung, von eingesperrter und verdorbener Luft im Stalle, von unreinem zur Fäulniß geneigtem Futter, von Entziehung des Saufens bey hitziger Mastung und vom Uebermästen. Im Anfange, wenn man das Uebel frühzeitig genug wahrnimmt, läßt es sich noch wohl heben. Hat es aber schon überhand genommen, und sind die Säfte bereits aufgelößt, so ist es unheilbar. Im Anfange helfen zuweilen fäulnißwidrige Mittel, besonders der Campher, wovon man dem kranken Schweine alle Morgen ein Quentchen eingeben kann. Dabey muß man seinen Stall zuweilen ausmisten, und mit frischer Luft versehen lassen, und dem Thiere fleißig erfrischende und kühlende Tränke reichen. Am besten ist es aber, wenn man

das Uebel soweit nicht kommen läßt, und ihm durch Wegräumung der oben erwähnten Ursachen bey Zeiten vorbeugt.

Bräune, Halsweh. Diese Krankheit gehört unter diejenigen, welche die schleunigste Hülfe erfodern, weil die innern Theile des Mauls, des Schlundes und der Luftröhre dabey leiden, wodurch entweder das Schlukken, oder das Athemholen, oder beides zugleich gehindert wird. Man erkennt sie an folgenden Zufällen. Das Thier ist traurig, will nicht fressen, es hat trübe, zuweilen rothe und angelaufene Augen, einen trockenen Husten, fieberhaften Puls, ein kurzes, geschwindes und beschwerliches, nicht selten mit Röcheln begleitetes Athemholen, wobey es den Kopf vorwärts und in die Höhe hält, das Maul aufsperrt, und zuweilen die Zunge heraus hängen läßt; es kann nicht gut schlucken, und zuweilen ist dieses so sehr gehindert, daß ihm sogar das Saufen aus Maul und Nase wieder zurückfließt. Oft ist der Hals äußerlich geschwollen, und roth, und diese Geschwulst erstreckt sich auch wohl über den Kopf. Zuweilen nimmt man aber nur eine begränzte harte Geschwulst an der Gurgel, und an den Drüsen unter dem Halse wahr. Sieht man dem Thiere ins Maul, so findet man auch die inwendigen Theile, die Gaumendecke, die Mandeln, den obern Theil des Schlundes, das Zäpfgen, die daherum liegenden Schleimdrüsen, die Zungen- und Kinnbackendrüsen u. s. w. von einer Geschwulst ergriffen, die bald entzündungsartig, bald nur ödematös ist.

Die Ursache der Bräune kann alles das seyn, was eine Verdickung des Bluts, eine Zähigkeit der Säfte, und eine Stockung derselben in den kleinsten Gefäßen des Halses zuwege bringt. Dahin gehört plötzliche Erkältung, zurückgetriebener Schweiß, kaltes Saufen nach starker Er-

hitzung, gefrornes oder bereiftes Gras, faul gewordenes Gras, verdorbenes und schimmlichtes Heu u. s. w. Oft aber ist eine besondere epidemische Constitution, ein starker Nebel, ein ungesunder Thau, eine unreine mit scharfen Dünsten angefüllte Luft, daran Schuld, in welchem Falle insgemein viele Thiere zugleich von der Krankheit befallen werden, und sie ansteckend ist.

Man unterscheidet die Bräunen am richtigsten nach dem damit verbundenen Fieber von einander, und eben darnach richtet sich auch hauptsächlich die Vorhersagung und Heilung dieser Krankheit. Die erste Art ist von reiner entzündlicher Beschaffenheit, oder die sogenannte wahre Bräune. Man trift sie seltener an, als die übrigen, und ihr Charakter ist ein hitziges Fieber, und eine örtliche Entzündung im Innern des Halses. Gewöhnlicher ist die catarrhalische oder unächte Bräune. Das Fieber besteht bey ihr aus einer Mischung von Entzündungs- und Schleimfieber, und die Geschwulst im Halse ist mehr ödematös, als entzündungsartig. Die dritte und gefährlichste Art von Bräune ist die brandige. Das Fieber ist hier kein bloßes Entzündungsfieber, sondern ein fäulichtes und bösartiges. Die Krankheit ist ansteckend, und ihr Ausgang meistens der kalte Brand.

Was die Vorhersagung anbetrift, so ist diese Krankheit allzeit sehr bedenklich. Doch richtet sich die Gefahr, wie schon gesagt worden, nach der Natur des dabey vorhandenen Fiebers. Ist dieses reiner entzündungsartiger Beschaffenheit, so kann der Ausgang, wie bey allen Entzündungen, entweder die Zertheilung, oder Eiterung, oder der heiße und kalte Brand seyn. Ersterer ist allzeit der glücklichste, und der Thierarzt muß vorzüglich auf Beförderung desselben sein Augenmerk richten. Ist er aber nicht zu erhalten, und geht die Entzündung in Eiterung

über, so beruhet der glückliche Erfolg einzig und allein darauf, daß der Eitersammlung bald ein Ausfluß verschaft, und dadurch kein zum Athemholen oder Schlucken nothwendiger Theil unbrauchbar gemacht werde. Man sieht hieraus, daß man bey der Vorhersagung hauptsächlich auf die Wichtigkeit der leidenden Theile Rücksicht nehmen muß. Sind z. B. die Mandeln und das Zäpfgen allein angegriffen, so ist das Uebel weniger gefährlich, als wenn der Luftröhrenkopf, oder gar die Luftröhre entzündet sind, und je tiefer diese Entzündung ihren Sitz hat, desto schlimmer ist es. Hat demnach das Thier eine kreischende Stimme, holt es mit aufgesperrtem Maule und heraushängender Zunge Athem, giebt es große Angst zu erkennen, und nimmt man, wenn man ihm in den Rachen hineinsieht, wenig oder gar keine Geschwulst wahr, wodurch diese Zufälle verursacht werden können, so hat man Grund zu glauben, daß der Sitz des Uebels sehr tief liegt, und das Thier in der größesten Lebensgefahr schwebt.

Die Heilung der entzündungsartigen Bräune beruhet darauf, daß man die Zertheilung der Entzündung zu befördern, oder wenigstens eine gute Eiterung zu erregen suche, und unterdessen durch dienliche Mittel den dringendsten Zufällen, soviel als möglich, abhelfe. Man muß daher vor allen Dingen einen starken Aderlaß vornehmen, und denselben nach Befinden der Umstände wiederholen. Einige Thierärzte versprechen sich hier viel von dem sogenannten Rachenstechen, von dem Aderlassen unter der Zunge (man sehe den Artikel Aderlassen) und von kleinen Einschnitten im Maule und im Rachen. Insofern daß durch dergleichen Operationen dem in den kleinen Gefäßen des Halses stockenden Blute am geschwindesten Luft gemacht wird, lasse ich sie gelten, sobald als man außer ihnen noch einen Aderlaß aus irgend einer andern Ader vornimmt, wodurch auf einmal eine große Menge

Blut weggezapft wird. Einen größern Nutzen wird man aber doch von rund um den Hals des kranken Thiers angelegten Blutigeln erwarten können.

Außerdem wird das ganze kühlende Verfahren hier nothwendig. Man bereitet nehmlich ein Getränk aus einigen Händen voll Gerste, die man so lange in einer hinlänglichen Menge Wasser kocht, bis sie aufspringt, und mischt zu der abgegossenen Flüßigkeit ein Loth Salpeter und ein paar Löffel voll Honig, um dem Thiere davon fleißig zu saufen zu geben. Man reicht ihm täglich drey bis viermal eine Gabe Salpeter in Wasser, sauerer Milch, oder Molken, z. B. einem Pferde jedesmal ein Loth; und läßt ihm des Tages ein paarmal ein kühlendes Klistir setzen.

Wenn sich äußerlich am Halse Geschwulst zeigt, so ist es sehr heilsam, einen erweichenden Breyumschlag von Leinsaamen, Pappelkraut (Malva rotundifolia) und Kamillen (Matricaria chamomilla) in Wasser gekocht, und mit etwas Weißlilienöl vermischt, fleißig warm darauf zu legen, um dadurch die Entzündung von den innern Theilen wegzulocken. Erzeugt sich darnach Eiterung in derselben, so muß man, sobald als man nur die geringste Schwappung wahrnimmt, sie mit einer Lancette oder einem Bistouri öfnen, und dem Eiter einen freyen Ausfluß verschaffen. Oft aber sind die Zufälle zu dringend, und erlauben keinen so langen Verzug, als dieses Verfahren verursacht, sondern man muß seine Zuflucht zu wirksamern und geschwindern Mitteln nehmen, um die Wirkung der Entzündung von den innern Theilen abzuleiten. Dazu dienen nehmlich ein oder ein paar große Blasenpflaster, die man an den Hals des Thiers legt, gehörig ziehen läßt, und nachher, um die Eiterung zu unterhalten, mit einer reizenden Salbe verbindet.

Da durch den Reiz der Drüsen im Halse eine Menge

zähen Schleims abgesondert wird, welcher sich daselbst versammelt, und das Athemholen noch beschwerlicher macht, so ist es auch nothwendig, die Ausscheidung dieses Schleims zu befördern. Diese Absicht erreicht man am besten durch Einspritzungen. Man kocht uehmlich einen Eßlöffel voll gestoßenen Leinsaamen in einem halben Quartier Wasser, und thut zu der durchgeseiheten Flüßigkeit eben soviel Milch hinzu. Von dieser Mischung nimmt man etwas in eine Spritze, die mit einer so langen Röhre, daß man dem Thiere damit bis an die Wurzel der Zunge reichen kann, und oben mit einem Knopfe mit mehrern Löchern versehen ist, und spritzt sie wiederholtemal des Tages warm gegen den geschwollenen Schlund und Gaumen.

Wenn aller dieser angewandten Mittel ungeachtet die Entzündung im Halse sich nicht zertheilt, sondern die Geschwulst in Eiterung geräth, so muß man sie mit einem verborgenen Bistouri, oder auch in Ermangelung dessen, mit einer Lancette öfnen, die man bis an die Spitze mit Pflasterstreifen umwunden hat. Sobald als aber diese Operation verrichtet ist, muß der Kopf des Thiers herunterwärts gezogen werden, damit die Materie nicht nach hinten in den Schlund, oder gar in die Luftröhre fließe. Hernach kann man, um das Geschwür offen zu erhalten, und zu reinigen, fleißig Einspritzungen mit einer Mischung von einem halben Quartier Wasser, mit zwey Löffeln voll Essig und eben soviel Honig machen.

Endlich wenn die überhandnehmende Geschwulst, ihre dunkelrothe Farbe und die große Schwäche des Thiers den kalten Brand drohen, so bleibt das einzige Mittel übrig, daß man, soweit als man in seinen Hals hinunter kommen kann, flache Einschnitte in die Geschwulst mache, und dann fleißig Einspritzungen von Wasserhonig anwende, wozu man etwas Salzgeist, etwa zwey Loth zu einem

Quartier gethan hat. Die wenigste Zeit können die Thiere in einer so gefährlichen Periode ihrer Krankheit etwas niederschlucken; sonst könnte man hier auch mit innerlichen Mitteln zu Hülfe kommen; z. B. ein halbes Pfund von der Rinde der gelben Weide (Salix vitellina) grob zerschnitten mit vier Quartier Wasser bis auf die Hälfte einkochen, zu der durchgeseiheten Flüßigkeit zwey Loth Salmiac und eben soviel mit Mandeln abgeriebenen Campher thun, und von dieser Mischung einem Pferde des Tages drey bis viermal ein Bierglas voll eingießen. Wenn dies aber nicht angeht, so muß man wenigstens Klistire von ähnlichen Mitteln geben, z. B. von einer Abkochung der gelben Weidenrinde mit einigen Löffeln voll Essig.

Sollte die Geschwulst dem Thiere das Athemholen so beschwerlich machen, daß es in Gefahr wäre, zu ersticken, so müßte man den Luftröhrenschnitt machen, welche Operation man in dem davon handelnden Artikel beschrieben finden wird.

Nach glücklich gehobener Krankheit kann man das Thier noch eine Zeitlang stärkende Mittel, etwa das Pulver der Rinde des wilden Kastanienbaums (Aesculus hippocastanum) täglich ein paarmal zu einem bis mehrern Lothen gebrauchen lassen, und ihm nach und nach wieder nahrhafteres Futter geben.

Bey der unächten oder catarrhalischen Bräune sind die Drüsen im Maule und im Halse, besonders die Mandeln von einer zähen oder wässerichten Feuchtigkeit angefüllt, und die Zunge, der Gaumen und die zum Schlucken und Athemholen erfoderlichen Theile mit einem dicken und klebrichten Schleime überzogen. Zuweilen fließt dieser aus Maul und Nase heraus, wodurch die Geschwulst nach und nach abnimmt, und das Thier große Erleichterung bekommt. Oft sitzt er aber so fest, und die Geschwulst wächst so sehr, daß, wenn es auch nicht

unmittelbar davon erstickt, der Rücklauf der Säfte vom Kopfe immer mehr gehemmt wird, die in den kleinen Gefäßen stockende Feuchtigkeit eine große Schärfe annimmt, und am Ende eine gefährliche Schwärung oder gar der kalte Brand daraus entsteht.

Die Cur kommt in vielen Stücken mit derjenigen überein, die ich oben beschrieben habe, doch weicht sie hier und da etwas davon ab. Weil das Thier kein so hitziges Fieber hat, als bey der entzündlichen Bräune, so ist auch hier das Aderlassen nicht so nothwendig, als dort. Doch thut man wohl, wenn man gleich im Anfange, insonderheit bey vollblütigen Thieren, einen mäßigen Aderlaß vornimmt. Die Hauptanzeigen zur Heilung sind übrigens hier, die Anhäufung des Schleims im Halse zu verringern, und den dringendsten Zufällen abzuhelfen. Man giebt daher dem kranken Thiere, wenn es soviel noch schlucken kann, sogleich ein Abführungsmittel aus Jalappenpulver und Weinsteinrahm, um einen Theil des Schleims unterwärs abzuführen, und wiederholt es nach Befinden der Umstände noch ein oder ein paarmal. Dabey läßt man es fleißig von dem oben beschriebenen Getränke aus Gerstenabkochung mit Salpeter und Honig saufen, und setzt ihm täglich ein paar scharfe Klistire. Zu den Einspritzungen in das Maul, die hier von einem vorzüglich großen Nutzen sind, muß man sich mehr reizender Mittel bedienen, als bey der entzündlichen Bräune; z. B. man nehme von der Gerstenabkochung zwey Pfund, und thue acht Loth Honig, sechs Loth scharfen Weinessig und ein Loth Salmiac dazu.

Die brandige Bräune zeigt sich bey einigen Thierarten, z. B. den Kühen und Schweinen gern epidemisch, und richtet oft gewaltige Verheerungen darunter an. Man erkennt sie leicht daran, daß die Theile im Maule, die Zunge, der Gaumen, der Rachen u. s. w. trocken, braun

und gar schwarz sind, und einen rindenähnlichen Ueberzug haben. Oft sind auch äußerlich rothe oder braune Flecken zu sehen. Der Athem ist gewaltig heiß, und hat einen unerträglichen Gestank, und der Puls schlägt matt und klein.

Wenn die Krankheit schon eine gewisse Höhe erreicht hat, so ist man selten so glücklich, sie zu heben, sondern das Thier ist unwiederbringlich verloren. Man muß daher, wenn man keine vergebliche Mühe anwenden will, gleich im Anfange alles thun, um ihren weitern Fortschritten noch bey Zeiten Einhalt zu thun; insonderheit aber und vorzüglich sein Augenmerk auf das noch gesunde Vieh richten, damit dieses wenigstens davon verschont bleibe.

Bey dem Rindvieh versucht man die Heilung der Krankheit auf folgende Art. Die Erfahrung hat gelehrt, daß in allen Krankheiten, in denen eine Neigung zur Fäulung zum Grunde liegt, das Aderlassen schädlich ist. Man kann daher nur ganz im Anfange, wann noch keine merklichen Zeichen von Fäulniß da sind, einen Aderlaß am Halse vornehmen, und zwar nur ein einziges mal, und ja nicht zu stark. Man giebt dem kranken Vieh keine andere Nahrung, als Weizenkleyenwasser, worunter man Weinsteinrahm gemischt hat, etwa zwey Loth zu jedem Eimer voll. Man setzt ihm täglich ein paar kühlende Klistire mit zwey bis drey Löffel voll Essig. Man macht Einspritzungen in das Maul von fäulnißwidrigen Mitteln, z. B. von einer Abkochung von einer Handvoll Kamillen, Raute und Wermuth in zwey Quartier Wasser, bis auf die Hälfte eingekocht, wenn man zu der durchgeseiheten Flüßigkeit zwey Quentchen Salmiac und zwey Loth Meerzwiebelhonig hinzugethan hat. Wenn sich außerhalb am Halse harte Geschwülste zeigen, so sucht man dieselben, sobald als möglich, zur Eiterung zu bringen; wozu man sich des Sauerteigs mit Königssalbe bedienen kann. Sobald

als man die geringste Schwappung darinn wahrnimmt, ist es Zeit, sie zu öfnen, damit die Krankheitsmaterie dadurch je eher je lieber einen Ausweg bekomme. Am besten geschieht dies mit dem glühenden Eisen, wodurch man nicht allein geschwind ein Geschwür von großem Umfange erhält, sondern auch zugleich eine plötzliche Veränderung in der schädlichen Eigenschaft der eingeschlossenen Jauche bewirkt. Was die innerlichen Mittel anbetrift, so muß man dem Thiere je eher je lieber ein Abführungsmittel geben, nachdem man es durch ein abführendes Klistir dazu vorbereitet hat, auch es nach einigen Tagen noch einmal wiederholen. Außer diesem würde der Gebrauch der China, wenn das Thier schlucken kann, das beste seyn, wovon man alle vier Stunden ein Quentchen in Pulver mit Wasser eingeben könnte. Weil aber diese Rinde zu kostbar ist, so kann man sich statt ihrer der Rinde der gelben Weide, oder des wilden Kastanienbaums bedienen. Man gebraucht sie entweder in Pulver, z. B. von acht Loth der Rinde mit einem Loth Campher vermischt, täglich drey- bis viermal zu einem Löffel voll mit Wasser, oder in einer Abkochung auf ähnliche Weise, wie sie oben der entzündlichen Bräune im Fall eines zu befürchtenden kalten Brandes empfohlen worden ist.

Das noch gesunde Rindvieh muß aus den angesteckten Ställen herausgebracht werden, nachdem man vorher jedes Stück mit Strohwischen, die mit gewürzhaften Kräutern und Essig durchräuchert sind, stark abgerieben, und die Ställe, in die man es bringen will, sorgfältig von allem Mist hat reinigen, und ebenfalls mit Essig ausräuchern lassen. Hierauf läßt man ihm am Halse zur Ader; man sorgt dafür, daß es weniger Futter als gewöhnlich bekomme, und zwar Futter von der besten Sorte, das sich nicht gebrannt hat, und weder schimmlich, noch faul ist; und zu seinem Getränke läßt man ihm soviel Essig

mischen, daß es gelinde säuerlich davon wird. Wenn es mit auf die Weide getrieben wird, so läßt man es des Morgens nicht zu früh austreiben, des Mittags nicht zu lange der Sonnenhitze aussetzen, und vor allen Dingen des Abends nicht zu spät hin draußen bleiben.

Bey den Schweinen nennt der gemeine Mann diese Art von Bräune das wilde Feuer. Sie befällt sie insgemein in den heißen Sommermonaten, und zeigt sich als eine der gefährlichsten Seuchen. Man hat mancherley Vermuthungen über ihre Gelegenheitsursache gehegt, ohne sie durch die Erfahrung bestätigt gefunden zu haben. Einige schreiben sie den Raupen, Brachkäfern, und andern Insecten zu, welche von den Schweinen des Frühjahrs gefressen werden; andere dem Genuß wurmstichiger und fauler Eicheln; noch andere geben dem Wassermangel in trockenen Sommern die Schuld. Wahrscheinlicher ist es wohl, daß die Lebensart dieser Thiere und die ihnen eigene Unreinlichkeit ihre besondere Anlage dazu erzeugt. Die Schweine sind von Natur träge Thiere; sie liegen den Winter über auf den Ställen in ihrem eigenen Miste tief vergraben, ohne Bewegung und frische Luft. Ihr Säfteumlauf bekommt dadurch eine außerordentliche Trägheit. Ihre Schweißlöcher werden immer offen erhalten; sie saugen die faulen Dünste ein, und ihre Säfte, die vermöge der vielen darinn schwimmenden ölichten Theile ohnedas sehr zur Fäulniß geneigt sind, nehmen eine faule Schärfe an. Werden sie nun des Frühjahrs ausgetrieben, so ziehen sich die Schweißlöcher theils durch die noch anhaltende nasse und kalte Witterung, theils durch ihr Wälzen in allen faulen Pfützen plötzlich zusammen, und eine Stokkung der Säfte ist die natürliche Folge davon. Wenn hernach die Sonnenhitze stärker wird, so ist es gar leicht möglich, daß die im Blute vorhandene faule Schärfe sich auf die innern Theile des Halses werfe, sobald als sich die Thiere nur im geringsten erhitzen, und die oben beschriebene Krankheit mit allen ihren schrecklichen Folgen daraus

entstehe. Vielleicht ist auch in gewissen Frühjahren eine besondere Temperatur der Luft Schuld daran, daß das Uebel weit um sich greifen, und allgemeiner werden muß; ja es können selbst manche Gegenden ihrer Lage nach dazu geschickt seyn, daß es daselbst häufiger, als an andern Orten ausbricht. Daß eine faule Schärfe im Blute die Ursache der Bösartigkeit dieser Krankheit seyn müsse, läßt sich nicht allein daraus schließen, daß die daran gestorbenen Schweine sehr schnell in Fäulniß oder Verwesung übergehen, sondern auch daß Hunde, welche auf das Luder solcher Schweine gehen, einen giftigen Biß bekommen, wovon Thiere, die unglücklicher Weise von ihnen gebissen sind, in sehr kurzer Zeit sterben. Auch stimmt mit dieser Theorie die Erfahrung überein, daß selten oder wohl niemals eine solche Epidemie länger als zu Ende des Monats Julius anhält, und man nach dieser Zeit keine mit der Bräune behafteten Schweine mehr antrift. Denn es ist sehr wahrscheinlich, daß alsdann durch den Genuß der frischen Luft und der grünen Kräuter jene faule Schärfe in dem Blute der Schweine allmählig verbessert worden, und die Ursache, woraus die Anlage zu dieser Krankheit entstand, nicht mehr vorhanden ist.

Aus dem bisher gesagten sieht man nun wohl ein, daß die Mittel gegen die bösartige Bräune der Schweine solche seyn müssen, wodurch man theils jene Veranlassungen soviel als möglich zu vermeiden, theils der schon geschehenen Stockung der Säfte abzuhelfen, oder endlich selbst noch bey der schon wirklich ausgebrochenen Krankheit Hülfe zu schaffen im Stande ist. Was diesen letztern Punkt anbetrift, so ist freilich nicht viel Hülfe mehr zu hoffen, wenn die äußerlichen Zeichen des heißen Brandes, und die Krankheit in der oben beschriebenen Gestalt schon da sind. Denn sie läßt dem Thierarzte keine Zeit, wirksame Mittel zur Abwendung des kalten Brandes anzuwenden, sondern sie greift mit zu schnellen Schritten um sich, und das Thier stirbt eher, als einmal die Wirkung der Mittel ihren Anfang

nehmen kann. Dazu kommt noch, daß das Thier die wenigste Zeit schlucken, und man ihm deshalb nicht einmal etwas eingeben kann. Von dem Aderlassen, welches Viele anrathen, kann man sich, wie schon oben gesagt ist, nichts gutes versprechen, sondern es richtet mehr Schaden an, als es Nutzen schaft. Zuweilen thun im Anfange der Krankheit, wann das Niederschlucken noch nicht ganz gehindert ist, Brechmittel vortrefliche Dienste. Man giebt nehmlich dem kranken Thiere von dem Pulver der schwarzen Niswurzel (Helleborus niger) einen guten Theelöffel voll in einem mäßigen Bierglase voll Buttermilch oder saurer Molken, und wiederholt es täglich zweimal. Erfolgt ein heftiges Erbrechen darauf, so ist das ein gutes Zeichen, und man hat Hofnung, daß das Uebel noch werde gehoben werden, wenn es gleich anfangs schlimmer darnach zu werden scheint. Man kann dabey noch andere Mittel zu Hülfe nehmen. Dahin gehören Einspritzungen in den Hals von Essig, saueren Molken, und Alaun, häufiges Pinseln mit Honig und Salzgeist, welches so lange fortgesetzt wird, bis Bluten erfolgt; äußerlich am Halse erweichende Bähungen uud Breyumschläge von Leinsaamen u. dergl., um die Geschwulst nach außen hinzuziehen, und sie vielleicht zum Aufbruch zu bringen. Sobald als durch diese Mittel die dringendsten Zufälle gehoben werden, und das Thier nicht mehr in Gefahr zu ersticken ist, wird es Zeit, kräftige der Fäulung widerstehende Mittel zu gebrauchen, damit der kalte Brand abgewendet werde. Man bedient sich mit Nutzen des folgenden Mittels dazu. Man nehme gestoßene Enzianwurzel (Gentiana lutea) und Wermuthknospen (Artemisia absinthium) von jedem eine gute Handvoll, und koche es in zwey Quartier Essig. Von der durchgeseiheten Flüßigkeit gebe man dem kranken Thiere täglich drey- bis viermal ein halbes Bierglas voll.

Was die Verwahrung gegen diese Krankheit überhaupt betrift, so wird man aus der oben erklärten Entstehungsart der Anlage dazu leicht folgende Regeln ziehen können. Man

muß die Schweine im Winter zwar nicht zu kalt liegen lassen, welches andere unangenehme Folgen haben könnte, aber auch nicht gar zu warm; man muß ihnen täglich frische Streu geben, und wöchentlich ein paarmal ihre Ställe ausmisten lassen. Die Ställe müssen so eingerichtet seyn, daß sie einen freien Zugang von frischer Luft haben. Man muß die Schweine des Winters zu Zeiten auslassen, damit sie sich Bewegung machen können. Man muß ihnen fleißig sauere Tränke geben, z. B. sauere Milch, sauere Molken, Brandweinsspülicht, oder in Ermangelung derselben Biereßig, oder Sauerteig ins Saufen mischen. Und endlich muß der Hirte bey dem Austreiben im Frühjahre soviel als möglich sie vor plötzlichen Erkältungen in Acht nehmen. Kommen sie des Abends naß und kalt zu Hause, so thut man wohl, wenn man sie mit einem Strohwisch eine Zeitlang reibt, um dadurch die verstopften Schweißlöcher wieder zu eröfnen. Als ein gewisses und durch Erfahrung bestätiges Verwahrungsmittel rühmt man auch dieses. Man soll den Schweinen vom Frühjahre an, da sie ausgetrieben werden, bis wenigstens zu Ende des Monats Julius, wöchentlich einmal eine Handvoll Holzasche, und den Ferken nach Verhältniß weniger unter ihr Futter mischen; ja dieses auch selbst im Winter wenigstens alle Monate einmal thun. Vielleicht entsteht durch die Verbindung des in der Asche vorhandenen Salzes mit den ölichten Theilen des Bluts eine Art von Seife, welche die Stockungen der Säfte auflößt, ihrem Umlauf erleichtert, und so die faule Schärfe durch den Harn und die Ausdünstung aus dem Körper schaft.

Bey schon wirklich herrschender Bräune unter den Schweinen muß man den gesunden zur Ader lassen, und dieses nach einiger Zeit wiederholen Das Aderlassen ist selbst noch bey solchen Thieren heilsam, von denen man glauben kann, daß sie schon angesteckt sind. Oft werden diese vorher lahm, oder sie bekommen ein Ziehen in den Beinen, und halten den Kopf auf eine Seite, ehe die

Krankheit wirklich ausbricht. Nimmt man diese Zeichen wahr, so hat man um so eher Ursache, alles zu thun, um das Uebel abzuwenden. Das oben gerühmte Pulver der schwarzen Nieswurzel zeigt sich auch als ein Vorbauungsmittel sehr heilsam. Man kann es auf eben die Art, wie oben angeführt worden ist, täglich zweimal, jedoch in etwas kleinerer Gabe reichen, und damit einige Tage fortfahren.

Von der albernen Gewohnheit, die Schweine durch das sogenannte wilde oder Nothfeuer zu jagen, welche die Landleute in einigen Gegenden haben, um sie gegen diese Krankheit zu verwahren, rede ich hier nicht, weil es der Absicht dieses Buchs zuwider läuft, abergläubische Mittel darinn aufzunehmen. Wenn dieses Verfahren wirklich einmal dem weitern Fortgange der Epidemie Einhalt gethan hat, woran aber doch noch zu zweifeln ist, so ist die vernünftigste Erklärung davon wohl diese, daß durch die starke Bewegung, welche die Thiere dabey leiden, und durch die Schrecken die etwanigen Stockungen der Säfte gehoben worden sind, und diese wieder einen freien Umlauf bekommen haben. Stellt man aber diesem guten Erfolge die Gefahren entgegen, denen das arme geängstigte Vieh dadurch ausgesetzt wird, und bedenkt man, daß man eben die Wirkung auf eine andere nicht so gewaltsame und geheimnißvolle Weise erhalten kann, so wird man wohl mit Vernunft nicht dazu rathen können.

B r a n d. Hierunter versteht man überhaupt eine Absterbung, oder den Verlust der Bewegung, Empfindung und natürlichen Wärme in irgend einem Theile des lebendigen Körpers. Man theilt ihn ein in den h e i s s e n und den k a l t e n B r a n d. Der heisse Brand ist eigentlich der höchste Grad der Entzündung, und die anfangende Absterbung des leidenden Theils. Dieser fängt an fühllos und kalt zu werden. Die Schmerzen, die das Thier vor-

her darinn empfand, verschwinden. Das damit verbundene Entzündungsfieber vermindert sich nebst allen seinen Zufällen, ja zuweilen hört es ganz plözlich auf, ohne daß man irgend eine critische Ausleerung wahrnimmt. Der Theil verliert seine Röthe, er wird welk und schlaff, und wenn man Eindrücke mit dem Finger darinn macht, so bleiben dieselben sizen. Die Haut bekommt ein bläuliches, bleyfarbiges oder schwärzliches Ansehen, das Oberhäutchen sondert sich an einigen Stellen ab; an andern hebt es sich in Blasen, worinn eine dünne, röthliche oder gelbliche Feuchtigkeit enthalten ist. Bey dem kalten Brande ist gar kein Grad von Gefühl und Wärme mehr vorhanden. Man kann in den leidenden Theil hineinschneiden, ohne daß das Thier die geringsten Schmerzen empfinde. Er ist ganz schwarz, und zusammengeschrumpft, und verbreitet einen aashaften Gestank. Zuweilen fließt eine schwärzliche Jauche daraus, zuweilen trocknet er ganz zusammen, ohne eine Feuchtigkeit von sich zu geben. Im ersten Falle nennt man das Uebel den feuchten, im lezlern, den trockenen kalten Brand.

Die Entstehung des Brandes kann mancherley Ursachen zum Grunde haben. Die nächste Ursache ist entweder ein gehinderter Rückfluß des Bluts aus einem Theile, oder ein verringerter oder ganz unterbrochener Zufluß des Bluts und des Nervensafts nach demselben, oder der gestörte Kreislauf der Säfte durch ihn. Oft geht eine Entzündung vorher, die sich weder zertheilen, noch zur Eiterung bringen lassen will. Diese Entzündung ist aber nur selten oder fast nie die Ursache des Brandes, sondern gewöhnlich eine vorhergehende Wirkung eben derselben Ursache, welche diesen hervorbringt. So bewirken unter andern den Uebergang der Entzündung in den Brand eine große Verderbniß der Säfte im Körper, fäulichte Unreinigkeiten im Magen und in den Gedärmen, die Versezung

irgend einer bösartigen Krankheitsmaterie nach dem leidenden Theile, in welchem Falle das Uebel oft epidemisch ist; eine Menge stockender und ausgetretener Feuchtigkeiten darinn, wie bey Quetschungen, bey wässerichten Geschwülsten und dergl., eine fäulichte Ansteckung durch unreine Luft. Wenn der kalte Brand seinen Ursprung von dem gehinderten Rückflusse der Säfte aus dem leidenden Theile hat, so geschieht es meistentheils durch einen Druck auf den Hauptstamm oder die vornehmsten Aeste einer Blutader. Der Theil schwillt zuerst auf, wird roth, blau, gespannt, schwer und sehr schmerzhaft. Bald darauf bekommt er Blasen, er wird weich, wassergeschwülstig, kalt, fühllos, schwarz und stinkend. Dies ist der Fall bey eingeklemmten Brüchen, bey dem Drucke auf eine Hauptblutader eines Gliedes durch eine harte Geschwulst, durch den Kopf eines verenkten Knochens u. s. w. Ganz anders ist der Erfolg, wenn der Brand von dem gehemmten Einflusse der Säfte in den leidenden Theil durch einen mechanischen Druck auf den Hauptstamm einer Pulsader, oder einen beträchtlichen Nervenast, durch eine allgemeine Schwäche des ganzen Körpers, durch ein hohes Alter des Thiers, durch eine Verdickung, Verknöcherung, oder sonstige Verengerung des Kanals der Pulsader u. s. w. entsteht. Der Theil wird gemeiniglich zuerst bleich, welk und kalt, nach und nach verliert er das Gefühl, er schrumpft zusammen, wird schwarz und stirbt ab. Gewöhnlich ist der Brand in diesem Falle trockener Art. Zu der dritten Klasse von Ursachen, die nemlich den Umlauf der Säfte in dem leidenden Theile hemmen, gehören heftige Erschütterungen, Verbrennungen, Erfrierungen, starke Quetschungen, ein zu fester Verband äusserlicher Schäden, das lange Liegen auf der Streu in Krankheiten, u. s. w.

Die Vorherſagung richtet ſich beym Brande vorzüglich nach der Wichtigkeit des angegriffenen Theils, nach ſeinem Umfange, und nach der Beſchaffenheit der Urſache, woraus er ſeinen Urſprung hat. Ein einmal ganz abgeſtorbener Theil iſt durch keine Mittel wieder zu erſezen. Iſt daher der Theil wichtig, und deſſen Verrichtung zum Leben unentbehrlich, ſo iſt ein ſchneller Tod die Folge davon, ohne daß die Kunſt das geringſte dagegen vermag. Inſonderheit zieht der Brand an innerlichen Theilen faſt immer den Tod nach ſich. Wenn das Uebel von großem Umfange iſt, ſo wird, beſonders beym feuchten Brande, durch die eingeſogene faule Jauche die ganze Maſſe der Säfte verdorben, und dadurch ein faules Fieber erregt. Das Thier wird niedergeſchlagen und entkräftet, es bekommt einen kleinen ausbleibenden Puls, kalte Ohren, einen kalten Athem, kalte Schweiſſe, einen faulichten Durchfall, Zuckungen, und ſtirbt in kurzer Zeit, ohne daß ein wichtiger Theil vom Brande angegriffen iſt. — Bleibt der Brand nicht auf der Stelle ſtehen, wo er zuerſt entſtanden iſt, ſondern breitet er ſich immer weiter aus, und zwar mit einer großen Geſchwindigkeit, ſo iſt weniger zu hoffen, als wenn er ſtill ſteht. Je leichter und geſchwinder die Urſache des Brandes zu heben iſt, deſto ſicherer kann man die Heilung verſprechen.

Die Heilung des Brandes beruhet auf folgende drey Stücke; 1) auf die Wegräumung der Urſache, die an ſeiner Entſtehung Schuld iſt; 2) auf die Hebung der damit verbundenen Zufälle, und 3) auf eine geſchickte und glückliche Abſonderung der brandigen Theile von den lebendigen. Was den erſten Punkt anbetrift, ſo muß der oben ſchon erwähnten großen Mannigfaltigkeit der Urſachen wegen die Behandlung in dieſem Betracht ſo verſchieden ſeyn, daß ſie hier u möglich für alle Fälle angegeben werden kann; ſondern für einige derſelben wird man ſie

in andern Artickeln, z. B. von den eingeklemmten Brüchen, von der Verbrennung, von den Quetschungen, suchen müssen. Sehr gewöhnliche Ursachen und Folgen des Brandes, gegen welche der Thierarzt in vielen Fällen zu kämpfen hat, sind Unreinigkeiten im Magen und in den Gedärmen, Verderbniß der Säfte, und Entkräftung. Die Unreinigkeiten in den ersten Wegen erfordern Abführungsmittel. Gegen die Verderbniß der Säfte und gegen die Entkräftung ist das beste Mittel die Chinarinde, die man im Pulver, des Tages einigemal zu einem Quentchen bis zu einem Loth, nach der Größe des Thiers geben kann. Nur muß man allemal sorgfältig darauf sehen, daß, bevor man sich ihrer bedient, die ersten Wege gehörig gereinigt werden. — Die vornehmsten Zufälle, auf die der Thierarzt bey der Heilung des Brandes zu achten hat, hängen von dem damit verbundenen Fieber ab. Dieses Fieber ist entweder entzündlicher Art, oder ein Faulfieber. Im ersten Falle, in welchem man den lebendigen Rand gemeiniglich entzündet und schmerzhaft findet, muß man kühlende Mittel verordnen, und dem Thier aus der Ader lassen. Jedoch ist dies nur sehr selten der Fall, z. B. nach heftigen Verbrennungen, und nie darf man mit dieser Curart zu lange fortfahren, weil sich, zumal bey dem feuchten Brande, der Entzündungszustand gewöhnlich bald verliert, und in einen fäulichten verwandelt. Ist das Fieber fäulichter Art, so nimmt der Thierarzt seine Zuflucht zur Chinarinde, nach eben der Vorschrift, die oben gegeben worden ist.

Das dritte Stück der Heilung des Brandes besteht in der Absonderung der abgestorbenen Theile von den lebendigen. Diese kann entweder mit dem Messer geschehen, wo sonst keine Hindernisse vorhanden sind, oder dadurch, daß man im lebendigen Rande eine Entzündung und Eiterung zu erregen sucht, wodurch sowohl dem Fort-

gange des Brandes Einhalt geschieht, als auch das Todte von dem Lebendigen getrennt wird. Der Thierarzt hat daher, wenn der Brand feucht ist, sein Hauptaugenmerk darauf zu richten, daß er die örtliche Fäulniß im Brandigen dämpfe, und dadurch die Ansteckung und Einsaugung verhüte. Er muß in dieser Absicht Einschnitte in die brandige Stelle machen, so tief bis auf die lebendigen Theile, sich dabey aber wohl hüten, große Blutgefäße und Nerven zu verlezen. Je feuchter der Brand ist, desto mehr Einschnitte sind nöthig, und sie müssen immer tiefer und länger gemacht werden, so lange als der Brand fortgeht. Wann hierauf die faule Jauche vermittelst eines Schwamms so viel als möglich ausgedrückt ist, so legt man fäulnißwidrige Mittel auf. Die vorzüglichsten sind China, Chamillenblumen, Essig, Wein, Brandwein, Kampher, Myrrhen u. s. w. Von diesen Mitteln streuet man, wenn der Brand sehr feucht ist, das Pulver in die Einschnitte. Ist hingegen keine große Menge Feuchtigkeit da, so legt man einen Breyumschlag davon, oder Tücher mit ihrer Abkochung befeuchtet, jedoch mehr kalt, als warm darauf. — Bey dem trockenen Brande müssen, wenn er von einigem Umfange ist, ebenfalls Einschnitte gemacht, und dann befeuchtende fäulnißwidrige Mittel darauf gelegt werden. Zuweilen, besonders nach starken Quetschungen, hat sich die abgestorbene Haut in ein dürres Leder verwandelt, und man findet gar keine Verderbniß und Jauche darinn, sondern sie ist ganz hart, und sizt fest auf den unterliegenden Theilen, ohne den geringsten Grad von Fäulniß zu zeigen. In diesem Zustande bleibt das Uebel eine lange Zeit; nach und nach aber gehen die unterliegenden Theile in Fäulniß über, erregen eine Geschwulst, und heben das todte Stück Haut in die Höhe, da dann an den Rändern herum ein wenig Jauche heraus kommt, ohne daß sich jedoch das Todte von dem Leben-

digen trennet. Hier bewirkt man die Absonderung der abgestorbenen Haut am besten dadurch, daß man die Ränder derselben mit dem glühenden Eisen berührt. Wenn durch dieses Verfahren ein gehöriger Grad von Entzündung in dem lebendigen Rande hervorgebracht ist, so sucht man nun durch erweichende Mittel die Eiterung zu bewirken, die man äusserlich auf den lebendigen Umfang und in die Einschnitte legt. Bleibt aber der lebendige Rand bleich, unschmerzhaft und ohne Entzündung, so muß man den Entzündungszustand erst durch innerliche stärkende, und äusserliche, ebenfalls auf den lebendigen Umfang und in die Einschnitte zu legende, reizende Mittel zu erregen suchen, nemlich Salbey, Lavendel, Roßmarin, Zwiebeln, Theriac, Seife, Senf, Sauerteig, spanische Fliegentinctur, u. dgl. — Geht die Entzündung in Eiterung über, so befördert man dieselbe dadurch, daß man in die zwischen dem Todten und Lebendigen entstehende Spalte eitermachende Mittel legt, deren Gebrauch man aber auch weglassen muß, so bald als die Eiterung stark genug ist. Findet man es für nöthig, so kann man dabey auf den Brandschorf fäulnißwidrige Mittel legen; und endlich, wenn dieser nur noch an einigen Stellen anhängt, und keine starke Blutung zu befürchten ist, ihn mit dem Messer vollends absondern, worauf dann die lezte Heilung, wie bey einem einfachen Eitergeschwüre bewirkt wird.

B r a n d. Unter dieser Benennung verstehen Einige auch eine Art von ansteckender Seuche, welche zuweilen unter dem Rindvieh, den Schafen und Schweinen herrscht und darinn besteht, daß ihnen im Maule und Rachen, ja zuweilen auch an den Füssen zwischen den Klauen kleine Geschwürchen entstehen, welche brandig werden. Die damit befallenen Thiere sind traurig, niedergeschlagen, und haben nicht Lust, sich zu bewegen.

Bald darauf verlieren sie die Freßlust, und bey dem Rindvieh und den Schafen fängt ein zäher Schleim an, ihnen aus dem Maule zu fliessen, welches man aber bey den Schweinen selten oder niemals wahrnimmt. Uebrigens werden diese so wohl als jene von Tage zu Tage matter, magerer und hinfälliger, bis sie zulezt gar nicht mehr auf den Füssen stehen können. Den Kühen vergeht alle ihre Milch. Untersucht man den Thieren das Maul, so findet man die ganze inwendige Fläche desselben, die Zunge, den Gaumen, den Rachen, den Schlund mit einer Menge Blasen besezt, welche nach und nach aufspringen, und heftige Schmerzen verursachen. Eben dergleichen Blasen zeigen sich auch an den Füssen zwischen den Klauen, und diese sind Schuld, daß das Thier lahm wird, und nicht auf die Füsse treten kann. Ja bey den Schweinen, besonders Säuen, bemerkt man auch eine grosse Menge dieser Blasen unter dem Leibe am Bauche hinauf. Oft werden die von den aufgesprungenen Blasen im Maule zurückbleibenden Geschwüre bösartig und brandig, und das Thier muß auf eine erbärmliche Weise umkommen. Bey den meisten ist aber der Ausgang nicht so schlimm, sondern sie werden, zumal bey einer guten Behandlung wieder gesund, indem die kleinen Geschwüre sich nach und nach reinigen, und die Freßlust wiederkommt.

Die Heilung dieser Krankheit wird auf folgende Weise bewirkt. Man kocht einen Trank aus Essig, mit Anis, Lorbeeren und etwas Fett, und gibt davon jedem Thiere nach Beschaffenheit der Größe den vierten Theil bis die Hälfte eines Quartiers ein. Ferner pinselt man ihm das Maul mit Honig, unter welches man etwas Mehl gemischt hat; und wenn das Uebel sehr schlimm ist, so läßt man ihm den Dampf von einer Abkochung von Anis und Haberkümmel mit Wasser an den Hals geben. Hat man Ursache zu glauben, daß die kleinen Ge-

schwüre selbst in der Speiseröhre hinuntergehen, so macht man aus Buchweizenmehl mit Honig nach der Größe des Thiers Pillen, und giebt ihm davon einige zu verschlucken. — Die Geschwüre der Klauen kann man mit Schlangen- oder einem andern Fett schmieren; das Schmieren derselben mit Theer macht, wie die Erfahrung gelehrt hat, das Uebel ärger.

Brandbeule, Brandfleck. Mit diesem unbestimmten Namen benennen die Landleute in einigen Gegenden eine gefährliche und ansteckende Seuche unter den Thieren, besonders dem Rindvieh, bey welcher an irgend einem Theile ihres Körpers eine Art von Pestbeule entsteht. Sie fängt mit einer beträchtlichen Entkräftung des Thiers an; sein Puls ist schwach und aussezend; seine Gliedmassen sind kalt, und zuweilen, wie sein Körper, mit einem abmattenden Schweisse bedeckt. Es giebt einen braunen übelriechenden Harn von sich, hat einen starken Durchfall, wird unempfindlich und fühllos, und verliert fast alle Lust, sich zu bewegen. Nach einigen Tagen, zuweilen früher, zuweilen später, entsteht an irgend einer Stelle seines Körpers eine Beule, die nach und nach grösser wird, und Luft in sich zu enthalten scheint. Wenn man dieselbe drückt, so bemerkt man ein Knistern darinn, als wenn man Pergament riebe. Befindet sich diese Beule an einem Vorder- oder Hinterschenkel, so kann das Thier nicht auf den Fuß treten, und muß hinken. Man kann sie als eine critische Krankheitsversezung betrachten. Denn wenn sie bey Zeiten geöfnet wird, so geneset das Thier die meiste Zeit. Widrigenfalls verbreitet sich das Uebel bald in der ganzen Blutmasse, und es entsteht eine allgemeine Geschwulst über den ganzen Körper. Oder die Krankheitsmaterie tritt wieder zurück, irrt im Körper herum, und sucht

unter gewaltiger Unruhe des Thiers einen Ausweg an verschiedenen andern Stellen des Körpers, oder sezt sich gar auf irgend einen innerlichen Theil fest. In allen diesen Fällen ist sein Tod fast unvermeidlich, und wenn es stirbt, so stirbt es am kalten Brande. Bey der Oeffnung des verstorbenen Thiers verbreitet sich ein aashafter Geruch, und sein Fleisch sieht bleyfarbig oder schwärzlich aus, und ist gleichsam wie geschmolzen.

Die Entstehung dieser Krankheit scheint in einer verdorbenen und fäulichten Beschaffenheit der Säfte ihren Grund zu haben, welche wahrscheinlich von plözlich zugetriebenem scharfen Schweisse hervorgebracht worden ist. Denn man bemerkt sie am gewöhnlichsten im Herbste bey sehr veränderlicher und nasser Witterung, wenn es bey Tage noch ziemlich warm, und des Nachts schon sehr kalt ist. — Junge und schwächliche Thiere sind ihr mehr ausgesezt, als starke; daher Ochsen und Stiere nicht so sehr daran leiden als Rinder und Kühe.

Was die Heilung anbetrift, so muß man sich ja hüten, das Aderlassen vorzunehmen; denn dieses ist höchst schädlich, da es nicht allein die ohnedas schon verlornen Kräfte noch mehr schwächt, sondern auch die Auflösung der Säfte sehr stark befördert. Dagegen muß man dem kranken Thiere innerliche fäulnißwidrige Tränke von dem Kraute und den Wurzeln der gemeinen Wegwart (Cichorium intybus), des Sauerklees (Oxalis acetosella), der Scorzonere (Scorzonera Hispanica), des Sauerampfers (Rumex acetosa), und des Engelsüß (Polypodium lonchitis) geben; und damit den Gebrauch beruhigender und gelinde eröfnender Klistire verbinden. Nichts ist aber nöthiger, als gleich die Geschwulst zu öfnen, so bald als dieselbe zum Vorschein kommt. Und zwar muß man dieses mit einem grossen und tiefen Einschnitt bis auf das

lebendige thun, und lieber alles dasjenige wegschneiden, was in Fäulniß übergegangen ist. Und um die Wunde gehörig zu reinigen, und dem um sich greifenden Brande Einhalt zu thun, kann man sie mit Salz und Zwiebeln ausreiben, und damit verbinden. — Wenn das Thier anfängt zu fressen und wiederzukauen, so hat man Hofnung zu seiner Erhaltung; nur darf man ihm dann ja nicht zu viel und stark nährendes Futter auf einmal vorgeben, sondern muß es ihm noch sparsam reichen, bis die Zufälle nach und nach verschwinden.

Weil die Krankheit ansteckend ist, so muß man das gesunde Vieh von dem kranken sogleich absondern, und alle Gemeinschaft zwischen beyden aufheben. Auch müssen die daran verstorbenen Thiere an einem abgelegenen Orte tief eingescharrt werden. Ja selbst die Menschen, welche mit den kranken Thieren umgehen, oder derjenige, welcher den verstorbenen das Fell abzieht, haben sich wohl vorzusehen, daß sie sich während der Zeit nicht schneiden, weil sonst ihr Blut etwas von dem faulen Krankheitsstoffe einsaugen, und sie von einer bösartigen Krankheit befallen werden könnten.

Brandblut, Rankkorn. Mit diesem Namen belegt man eine den Schweinen eigene Krankheit, bey welcher ihr Blut zu dick und trocken geworden, oder gleichsam verbrannt ist. Ein damit behaftetes Thier ist widernatürlich blaß an der Nase und in den Augen, es mag nicht fressen, und hat einen beschwerlichen und röchelnden Athem, wobey es den Hals vorstreckt. Gewöhnlich gräbt es sich mit dem Rüssel in die Erde, oder in die Streu, und bleibt so still liegen. Der Mist, der ihm abgeht, ist hart und trocken; gewöhnlich aber hat es gänzliche Verstopfung, und nicht selten einen stark aufgetriebenen Bauch. Inwendig im Maule, am Gaumen,

oder an einer andern Stelle entsteht eine runde oder längliche weisse Blatter von der Größe einer Erbse, welcher man eigentlich den Namen Rankkorn gegeben hat. In der Schweiz nennt man sie auch das Zäpflein oder die Angel. Diese wird bald darauf roth, und zulezt schwarz, indem sie in den kalten Brand übergeht. Der kalte Brand greift zuweilen auch weiter um sich, und nimmt den Rachen ein. In andern Fällen aber werden die Lunge, die Gedärme oder die Milz von der Entzündung und dem darauf folgenden Brande ergriffen, wie man aus der Oefnung solcher Thiere, die daran gestorben sind, deutlich erkannt hat.

Die nächste Ursache dieser Krankheit liegt ohnstreitig in einem zu dicken und trockenen Blute, oder einem Mangel am Blutwasser, wodurch der Blutumlauf gehemmt wird. Es kann daher alles das Anlaß dazu geben, was eine solche Trockenheit des Bluts und einen Mangel an Blutwasser hervorzubringen im Stande ist; z. E. sehr stark brennende Sonnenhize, anhaltende Dürre, Mangel am Saufen, hiziges und dem Thiere zu warm eingerührtes Futter, besonders wenn beyde leztere Umstände zusammen kommen, u. s. w.

Das Brandblut ist eine sehr gefährliche Krankheit, aus welcher, wenn sie einmal zu ihrer Höhe gelangt, und schon irgend ein Eingeweide in Entzündung oder heissen Brand gerathen ist, das kranke Schwein wohl selten oder niemals gerettet werden kann. Sie nimmt gemeiniglich so schnell überhand, daß es binnen drey Tagen, ja oft schon binnen vier und zwanzig Stunden daran stirbt.

Die Cur dieser Krankheit muß, wenn sie einen guten Erfolg haben soll, so schnell als möglich angefangen werden. Zu spät unternommen, ist sie gewiß ohne allen Nuzen. Ja ob sie zwar gleichwohl nicht ansteckend ist, wie man hat behaupten wollen, so ist es doch, weil ihr

Gelegenheitsursachen gewöhnlich bey einer ganzen Heerde Schweine, oder bey einem ganzen Stalle voll zugleich vorhanden sind, rathsamer, für die Verwahrung der noch gesunden dagegen, als für die Heilung eines schon davon angegriffenen Sorge zu tragen. Diese Verwahrungscur beruhet auf folgenden Stücken. Man behält die Schweine in den Ställen, und läßt sogleich allen auf der Reihe an den Ohren und auf den Schwänzen zur Ader, damit das Blut etwas Luft bekomme, und wieder freyer umlaufen könne. Man giebt ihnen reichlich zu saufen, um ihr Blut zu verdünnen. Man schüttet ihnen einige Tage nach einander, Morgens und Abends, jedesmal ein Quentchen Salpeter, oder ein Loth Schießpulver unter ihr Futter. Man giebt ihnen kein hiziges und trockenes Futter, wodurch der Hang der Entzündung in ihrem Blute sowohl, als auch in Hartleibigkeit vermehrt werden könnte; und endlich um die Verstopfung abzuwenden, thut man des Abends dann und wann zwey Loth frisches Oel unter ihr Saufen.

Was die Heilung des schon kranken Viehes anbetrift, so wird dazu folgendes empfohlen, wovon man einen guten Erfolg gesehen zu haben versichert. Nach einem hier ebenfalls zu verrichtenden Aderlaß soll man mit einer spizigen Scheere, oder besser mit einem scharfen Messer die Blatter im Maule ausschneiden, und die Wunde mit einer Mischung von Ruß, Salz und etwas Essig reiben. Hierauf soll man folgende Pulver verordnen: Man nehme rothen Bolus, Spiesglas, Salpeter von jedem anderthalb Loth, Campher anderthalb Quentchen, reibe alles zu Pulver, und theile es in zwölf gleiche Theile. Von diesen Pulvern soll Morgens und Abends jedesmal eins mit einem Glase voll von folgenden Tranke lauwarm eingegeben werden. Man koche Täschelkraut (Thlaspi bursa pastoris), Storchschnabelkraut (Geranium

robertianum) und Gundelreben (Glecoma hederacea), von jedem eine Handvoll, nebst zwey Löffel voll Hanfsaamen, alles zerschnitten und zerstossen in drittehalb Quartier Wasser, so lange, bis ein halbes Quartier eingekocht ist; dann seihe man die Flüssigkeit durch, und thue ein halbes Quartier saure Milch und ein halbes Glas voll Baumöl hinzu.

Brandschaden. Man sehe **Verbrennen.**

Brausemittel, Niesemittel, sind solche Arzneyen, die dadurch, daß sie die inwendige Nasenhaut reizen, ein Brausen oder Niesen des Thiers zuwege bringen. Dahin gehören Thymian (Thymus vulgaris), Isop (Hyssopus officinalis), die Spizen von Dosten (Origanum vulgare), Mayblumen (Convallaria majalis), Basilicum (Ocimum basilicum), Raute (Ruta graveolens), Betonien (Betonica officinalis), fein geraspeltes Aloeholz, der Tobak, die Nieswurzel (Helleborus niger), das Euphorbienharz, das rohe Spiesglas in Pulver u. mehr dergl. Man wendet sie entweder in Abkochungen, oder in Pulver an, indem man erstere in die Nase einsprizt, und leztere hineinbläst. Zuweilen kann man auch damit räuchern. — Man kann sich dieser Mittel in zweyerley Absicht bedienen, entweder um dadurch die Absonderung und Ausleerung des Schleims aus der Nase zu bewirken, oder auch überhaupt eine starke Erschütterung, die auf das Brausen folgt, das sogenannte Niesen hervorzubringen. In der ersten Absicht gebraucht, befreyen sie nicht allein die Schleimhaut der Nase von widernatürlichen Verschleimungen, und verschaffen zugleich den benachbarten Theilen, welche mit Flüssen behaftet sind, einen heilsamen Abzug, sondern sie heben auch die Verstopfungen

der Schleimdrüsen. In der zweyten Absicht kann man sich ihrer mit Nuzen bey Flüssen am Kopfe oder auf der Brust, bey schlafsüchtigen Zufällen u. s. w. bedienen. Da sie aber durch ihre gewaltsame Erschütterung des Zwerchfells, der Lungen, des Halses und seiner Theile und des Kopfs, das Blut mit grosser Heftigkeit nach dem Kopfe und in die Hirngefäße treiben, und darinn anhäufen, so müssen sie mit ausserordentlicher Behutsamkeit und Vorsicht gebraucht werden, insonderheit im Schlagflusse, er sey von welcher Art er wolle, bey schweren Geburten u. s. w., wobey sie von Einigen angerathen werden.

B r e ch e n, Erbrechen. Diese widernatürliche Bewegung des Magens kann sich bey keinen andern Thieren ereignen, als bey Hunden, Katzen und Schweinen, indem bey den andern Thieren, wie im Artikel Brechmittel gezeigt worden ist, ihr besonderer Bau des Magens kein Erbrechen zuläßt.

Wenn Hunde durch unverdauliche Speisen sich den Magen verdorben haben, und davon einen Widerwillen gegen das Fressen und ein Erbrechen bekommen, so ist das beste Mittel dagegen ein gelindes Abführungsmittel, und hernach eine Magenstärkung von Pfeffer und Muscatennuß.

Gegen das Erbrechen der Schweine, welches sie zuweilen im Frühling bekommen, wird ein Getränk von Wasser mit reiner Holzasche angerathen.

B r e ch m i t t e l, oder solche Arzneyen, die eine der natürlichen entgegengesezte Bewegung des Magens hervorbringen, und dadurch bewirken, daß die darinn enthaltenen Dinge durch das Maul ausgeworfen werden, lassen sich in der Thierarzneykunst fast gar nicht anwen-

den. Denn nur bey den Hunden, Kazen, und Schweinen ist ein Erbrechen möglich, und bey leztern nicht einmal gut. In dem Magen der Pferde, Mauleſel und Esel befinden sich nicht allein Schichten von Muſtelfaſern, welche den Magenmund zuſammenſchnüren, so bald als jener sich krampfhaft zuſammenzieht, ſondern ſeine ſammetartige oder zottige Haut legt ſich auch in Falten inwendig vor denſelben, und bildet gleichſam eine Klappe, wodurch er feſt verſchloſſen wird. Auch fehlt bey ihnen diejenige Kraft des Zwerchfells und der Bauchmuſkeln, welche nothwendig mit auf den Magen wirken muß, wenn eine verkehrte Bewegung deſſelben hervorgebracht werden ſoll. Bey den wiederkäuenden Thieren iſt zwar das zum Wiederkauen nöthige Zurückkommen des Futters aus dem erſten Magen in den Schlund eine Art von Erbrechen; allein ein ordentliches Erbrechen, und den Gebrauch der Brechmittel, ſolches zu erregen, erlaubt der Bau ihres zuſammengeſezten Magens, und die Einrichtung ihrer Verdauung durch vier Magen keinesweges. Die Erfahrung hat obige Behauptungen genugſam beſtättigt. Man hat eine Menge Verſuche mit ſtarken Brechmitteln angeſtellt, die man dieſen Thieren gegeben hat, iſt aber nie im Stande geweſen, ein Erbrechen dadurch hervorzubringen. So erfolgte nicht die geringſte ähnliche Wirkung bey einer Mauleſelinn, welcher man bis zu vier Loth Brechweinſtein auf einmal gegeben hatte. Einem Pferde gab man achtzig Grane verglaſetes Spiesglas, und bald darauf noch ſechzig Grane, aber man konnte dadurch kein Erbrechen bewirken. Eben ſo fruchtlos fiel ein Verſuch aus, den man mit einem Schöps anſtellte, welchem man nach und nach zwey und zwanzig Grane Brechweinſtein gab. Die Wirkungen, welche bey dieſen Thieren dadurch hervorgebracht wurden, kamen

alle darinn überein, daß ein heftiges Poltern im Leibe, große Angst, oft wiederholtes Niesen, ein etwas vermehrtes Misten, und ein sehr häufiges Stallen erfolgte, und der Harn meistens eine milchweisse Farbe bekam.

Für die Hunde und Kazen kann man sich folgender Brechmittel bedienen: der Brechwurzel oder Ipecacoanha, einem mittelmäßigen Hunde oder einer Kaze zu einem halben Quentchen; des Brechweinsteins zu zwey bis drey Granen; und des Spiesglassafrans zu einem Grane. Schweinen kann man von jedem noch etwas mehr geben; am besten thut man aber doch, wenn man sich bey ihnen ihres Gebrauchs so viel als möglich enthält.

B r e n n e i s e n, glühendes Eisen, eins der wirksamsten Heilmittel in der Hand eines geschickten Thierarzts, dessen Nuzen in unserer Kunst um so viel ausgebreiteter ist, da hier nicht, wie in der menschlichen Arzneykunst, die Furcht des Kranken und der Umstehenden dem Arzte die Hände bindet. Es kann in so manchen Fällen mit Vortheil angewandt werden, daß zu deren umständlicher Beschreibung eine weitläuftige Abhandlung erfordert werden würde, z. E. bey Wassergeschwülsten, bey allen Arten von kalten Geschwülsten, die schwer in Entzündung und Eiterung zu bringen sind, bey Gallen, beym Spatt, bey Geschwüren mit harten schwielichten Rändern, bey Fistelgeschwüren, beym trockenen Brande, bey Blasen, Schrunden, Schwielen, Ueberbeinen, beym Biß des tollen Hundes und anderer giftiger Thiere, u. s. w. und vorzüglich bey starken Blutungen aus Pulsadern und großen Blutadern, bey denen sich die Unterbindung nicht anwenden läßt.

Nach den besondern Absichten, um welcher willen man sich des glühenden Eisens bedient, muß man dergleichen Werkzeuge von allerhand Größe und Gestalt ha-

ben. Die gewöhnlichsten sind die birnförmigen und die messerförmigen. Die mancherley andern Figuren, welche man den Brenneisen wohl zu geben pflegt, dienen nicht für den Thierarzt, sondern sind bloß zum Brandmarken der Thiere bestimmt, um ihnen ein kenntliches Abzeichen zu geben. Der messerförmigen Eisen bedient man sich, um Striche auf Theilen von großem Umfange zu brennen, der birnförmigen hingegen, um Brandwunden in Gestalt von Punkten zu machen. Erstere dürfen an ihrer Schneide nicht dicker als ein Messerrücken seyn; sind sie dicker, so werden die Narben zu breit. Damit sie aber die Hize lange genug behalten, so können sie auf dem Rücken die Dicke eines Fingers haben. Die birnförmigen Eisen haben die Gestalt eines Knopfs, der sich in eine Spize etwa von der Dicke einer Erbse, und noch dünner endigt. Uebrigens muß man mehrere dergleichen Eisen mit Knöpfen von verschiedener Größe haben, so daß die dickesten Daumensdick und noch wohl etwas dicker seyen. Wenn man sich der Brenneisen bedienen will, so muß man sie in einem Holzkohlenfeuer rothglühend machen, und nachher an einem harten Körper abreiben, um sie von den durch das Feuer etwa gelösten Schlacken zu reinigen. Eine stärkere Hize als die rothe Gluth ist schädlich, und hat den Nachtheil, daß das Brennen zu stark wirkt, und die damit gebrannten Theile gänzlich absterben; da hingegen nicht so heisse Eisen auf der Haut ankleben, und kleine Schuppen von der gebrannten Haut mit wegreissen. Das sicherste Kennzeichen, ob das Brennen stark genug sey, ist, wenn die gebrannte Haut eine lichtbraune Farbe bekommt. Das Brennen selbst muß mit einer leichten Hand geschehen, so daß das Eisen weder zu fest aufgedrückt, noch zu flach aufgehalten, und gleich wieder weggezogen werde. Ein zu festes Aufdrücken macht, daß das Eisen zu tief, ja wohl ganz durch die Haut dringt,

und dieſe, indem ſie ſich aus einander thut, eine breite und häßliche Narbe zurückläßt. Bey einem zu flachen Brennen hingegen verfehlt man leicht ſeines Endzwecks, um deſſentwillen man die Operation verrichtet. Doch laſſen ſich hier keine allgemeinen und beſtimmten Regeln für alle Fälle geben, wie tief das Brennen geſchehen müſſe, ſondern die Umſtände müſſen mit zu Rathe gezogen werden. Auch muß man ſich dabey nach der Beſchaffenheit der Haare, der Haut und des Gefühls der Thiere richten. Bey Thieren die grobe Haare und eine dicke Haut haben, muß man das Eiſen langſam ziehen, und einige Augenblicke ruhen laſſen. Bey Thieren mit dünnen Haaren, zarter Haut und von feinem Gefühl, darf man nicht ſo lange und ſo feſt aufdrücken. Sollte man ſie etwas zu flach gebrannt haben, ſo kann man etwas Vitriolöl, oder auch nur Scheidewaſſer auf die Brandwunde ſtreichen, wovon ſie bald tiefer werden wird. Was die Figur anbetrift, welche man mit dem Brenneiſen macht, man mag mit Strichen oder mit Punkten brennen, ſo kann man ſich dabey ſeiner Willkühr überlaſſen. Wenn man mit Strichen brennt, ſo macht man dieſelben gewöhnlich entweder parallel neben einander hin, oder ſchief in einen Punkt zuſammenlaufend, und in Geſtalt eines Federbüſchels; wobey man jedoch den Winkel, wo die Linien zuſammenlaufen, ſchonen muß, damit daſelbſt die Kruſte nicht zu groß werde. Auch muß man, weil auf den Narben keine Haare wieder wachſen, die Striche nach der Richtung der Haare von oben abwärts ziehen, damit hernach die zurückgebliebenen Haare die Narben zum Theil wieder bedecken. — Nachdem das Brennen geſchehen iſt, müſſen die Kruſten mit Butter oder Oel beſchmiert werden, damit ſie weich erhalten werden, und ſich eine Eiterung darunter erzeugen könne, die man hernach nach Befinden der Umſtände durch dienliche Mittel entweder

befördern, oder einschränken kann. Zugleich muß man darnach sehen, daß das Thier die Wunde nicht lecken, krazen oder reiben könne, weil dadurch die Narbe unnöthiger Weise vergrößert werden würde. — Bey dem Brennen in Wunden oder Geschwüren thut man wohl, wenn man dieselben vorher, so gut als möglich, mit einem Schwamme austrocknet. Eben so ist diese Vorsicht auch besonders zu empfehlen, wenn man sich dieser Operation bedient um Blutungen zu stillen. Ist es möglich, so muß man das Bluten vorher mit einem Turniket stillen, und die Wunde rein austrocknen. Sonst ist es auch gut, wenn man, um die nahen Theile nicht zu reizen und zu brennen, auf die Oefnung der Pulsader eine eiserne Röhre sezt, solche mit kalten und feuchten Lappen umwickelt, und durch dieselbe das glühende Eisen einbringt, womit man die Pulsader einen Augenblick berührt. Damit der von dem Brennen hervorgebrachte Schurf sich hernach nicht zu bald absondere, und keine neue Blutung entstehe, so muß man denselben öfters mit Brandwein benezen, die Gewalt des eindringenden Bluts vermittelst des Turnikets, oder durch einen Druck mit der Hand auf die Pulsader, oder auch durch einen Aderlaß nach Befinden der Umstände vermindern, und bey Abnehmung des Verbandes die gehörige Vorsicht beobachten.

Brennen. Man sehe **Brenneisen.**

Brennen beym Stallen, Harnstrenge. Hierunter versteht man ein beschwerliches Harnen, wobey der Harn zwar willkührlich, und in einiger, wiewohl geringern Menge, als sonst abgeht, aber dem Thiere Hize und Schmerz verursacht. Man erkennt das Uebel daran, daß das Thier sich einige Zeit vorher,

ehe es stallet, dazu anschickt, und hernach, wenn der Harn erfolgt, dabey zuckt. Der Harn sieht zuweilen ganz blutroth, oft aber auch weiß, wie Milch aus. Die Ursachen desselben sind mancherley; eine vorhergegangene Erhizung des Thiers, wodurch ein starker Schweiß erregt, und der Harn scharf und dick geworden ist; genossene scharfe und auf den Harn treibende Kräuter; eine Ansammlung von Schleim in der Harnröhre, Steine und Gries in der Harnblase, ein auf die Harnwege wirkender Reiz von Bauchwürmern, zurückgetriebener Ausdünstung, plözlich eingeschlagenem Ausschlag; der innerliche Gebrauch harntreibender Arzneyen, besonders der Spanischen Fliegen; ja selbst der äusserliche Gebrauch derselben in scharfen Salben, oder Blasenpflastern u. s. w.

Die Cur wird auf folgende Weise veranstaltet: Vor allen Dingen muß das Thier ein paar Tage ruhig im Stalle stehen bleiben, und viel und oft zu saufen bekommen. Man giebt ihm täglich ein paarmal ein kühlendes Klistier, aus einer Abkochung von Habergrüze, und einer Handvoll Kamillenblumen, in Wasser, mit einem Loth Salpeter und ein paar Löffel voll Leinöl; und verordnet ihm einen kühlenden Trank; z. E. man löse in einem Quartier saurer Milch ein Loth Salpeter auf, und gebe es einem Pferde oder einem Rindvieh auf einmal ein. Oder man mache aus vier Loth süssen Mandeln und Hanfsaamen mit einem Pfunde Habergrüzabkochung eine Saamenmilch, thue dazu zwey Loth Salpeter, und gebe sie auf einmal ein. Endlich kann man auch ein Dampfbad von einer Abkochung von Heusaamen gebrauchen, in welche man, nachdem sie dem Thiere untergesezt ist, einen oder ein paar heißgemachte Steine legt, um dadurch den Abgang des Harns zu befördern.

Brennendes Fieber, hitziges Fieber; man sehe Entzündungsfieber.

Brennmittel, brennende Mittel. Hierunter versteht man Mittel, welche die Haut und das darunter liegende Fleisch durchfressen, verzehren, und zugleich mit den zufließenden Säften in eine Kruste oder Rabe verwandeln, worunter sich dann Eiter ansammelt, oder ein Geschwür erzeugt. Die vorzüglichsten dieser Mittel sind das Vitriolöl, womit man vermittelst einer Feder einen so großen Fleck der Haut bestreicht, als man für nöthig hält; die Spiesglasbutter; diese wird auf eben die Weise gebraucht; der Aetzstein; man legt ein klebendes Pflaster auf die Haut, in welches man ein so großes Loch geschnitten hat, als die zu brennende Stelle seyn soll; in dieses Loch legt man ein Stück von dem Aetzsteine, und damit es fest liege, noch ein Pflaster darüber; der Höllenstein, der eben so wie der Aetzstein gebraucht wird, aber theurer als dieser ist; und das glühende Eisen. Man sehe die Artikel **Brenneisen**, und **künstliches Geschwür**.

Breyumschlag. Dieses äußerliche Mittel in Form eines Breyes wird am meisten zum Erweichen und Erschlaffen besonders entzündeter und schmerzhafter Geschwülste gebraucht, und deswegen warm aufgelegt, wiewohl es auch Fälle giebt, in denen man sich kalter Breyumschläge bedienen kann. Man bereitet es nach den Umständen der Krankheit, und der Absicht, die man bey seinem Gebrauche hat, aus zertheilenden, erweichenden oder schmerzstillenden, saftigen oder mehlichten Mitteln, die man in Wasser, Milch, Bier, Wein, Essig, Bleywasser, Oel, und andern Flüßigkeiten zur Dicke eines steifen Breyes kocht, oder kalt unter einander rührt. Denn wäre derselbe nicht steif genug, so würde er auf dem leidenden Theile nicht gut zu erhalten seyn, sondern davon abfließen. Man

streicht ihn entweder auf ein leinenes oder wollenes Tuch, und legt ihn so auf den Theil, daß dieser unmittelbar davon berührt wird; oder man wickelt ihn in das Tuch hinein, und bedeckt den Theil so damit. Ersteres ist wirksamer, hat aber bey den Thieren das Unangenehme, daß der Brey sich in die Haare festsetzt, darinn leicht verhärtet, oder gar scharf und stinkend wird, so daß er nicht allein einen nachtheiligen Druck verursacht, und die Ausdünstung hemmt, sondern auch durch seinen Reiz schaden kann. Er darf nie so heiß aufgelegt werden, daß er ein Brennen verursacht; sobald als er aber kalt wird, muß er abgenommen, und mit einem andern warmen vertauscht werden. Man benennt die Breyumschläge gewöhnlich nach den Wirkungen, die sie hervorbringen will. So hat man zertheilende, erweichende, schmerzstillende, oder lindernde, eiterbefördernde, fäulnißwidrige Breyumschläge u. s. w. Zu zertheilenden Breyumschlägen nehme man z. E. Wermuthkraut (Artimisia absinthium), Rheinfarren (Tanacetum vulgare), Salbey (Salvia officinalis), Sevenbaum (Juniperus sabina), von jedem zwey Loth, Kamillenblumen und Hollunderblüthe von jedem ein Loth, und koche alles mit einer hinlänglichen Menge Wasser zu einem Brey. Nach Befinden der Umstände kann man demselben zu Ende der Kochung noch etwas Kalkwasser, oder auch Kampherspiritus hinzusetzen. Oder bey kalten und verhärteten Geschwulsten, weißen Andorn (Marrubium album), Mauerkraut (Parietaria officinalis), Schierlingskraut (Conium maculatum), Kamillenblumen, Wolferleyblumen (Arnica montana), von jedem zwey Loth, und eben soviel Seife, welches alles man ebenfalls mit Wasser zu einem Breye kocht.

Zu erweichenden, Eibischkraut (Althaea officinalis), Pappelkraut (Malva rotundifolia), Wollkraut (Verbascum thapsus), von jedem eine Handvoll; man koche es in einer hinlänglichen Menge Milch zu einem Brey.

Zu eiterbefördernden, Eibischwurzel acht Loth,

koche sie mit Wasser weich, und nachdem sie gequetscht worden, so thue man gestoßene gebratene Zwiebeln, Galbanumharz in Eygelb aufgelößt, von jedem anderthalb Loth, Honig zwey Loth, und soviel Leinsaamenmehl hinzu, als nöthig ist, einen Brey daraus zu bereiten. — Oder man nehme blos Brodkrumen, koche sie bey gelindem Feuer mit Milch, und thue etwas Safran hinzu.

Zu lindernden, oder schmerzstillenden, Pappelkraut, Bilsenkraut (Hyoscyamus niger) und Kamillenblumen, von jedem zwey Loth, die mit Wasser gekocht werden, und wozu man am Ende zwey Loth Leinöl thut.

Zu fäulnißwidrigen, Kamillenblumen sechs Loth, und Chinarinde zwey Loth, oder Eichenlohe vier Loth, die man mit Wasser kocht; oder man nehme Karottenwurzeln (Daucus carota), wasche sie rein ab, koche sie bey gelindem Feuer weich, und zerquetsche sie zu einem Brey.

Breygeschwulst, ist eine kalte, unschmerzhafte Geschwulst, welche in einen Sack oder Balg eingeschlossen ist, und eine breiartige Materie enthält. Sie läßt sich ziemlich hart anfühlen, und wenn man mit dem Finger darauf drückt, so bleibt der Eindruck nicht lange zurück, sondern er verliert sich also bald wieder nach Zurückziehung des Fingers. Ihr Sitz ist gewöhnlich im Zellgewebe, oft aber auch in den lymphatischen Drüsen, und sie entsteht entweder von einer stockenden Feuchtigkeit, oder von einer versetzten Krankheitsmaterie. Man sehe den Artikel Balggeschwulst.

Bruch, Bruchschaden, Leibschaden. Wenn irgend ein Eingeweide aus seiner Höhle weicht, und sich in eine widernatürliche begiebt, so daß davon eine Geschwulst, oder ein Sack gebildet wird, so nennt man dieses Uebel überhaupt einen Bruch. Es können daher Brüche aus allen drey Haupt-Cavitäten des thierischen Körpers entstehen, und zwar sowohl innerlich als äußerlich. Allein

die gewöhnlichsten und merkwürdigsten sind diejenigen, die sich äußerlich am Hinterleibe ereignen, in welchem die Eingeweide von der Natur nicht so sehr gegen ein Ausweichen verwahrt sind, als in der Brusthöhle und im Kopfe. Und was die innerlichen Brüche anbetrift, so kommen sie nicht allein weit seltener vor, sondern sie sind auch nicht gut zu erkennen, und noch viel weniger leicht zu heilen.

Wenn äußerlich am Hinterleibe ein Bruch entsteht, so dringen gewöhnlich ein oder mehrere Eingeweide der Bauchhöhle gegen das Darmfell, und treiben es entweder durch den Bauchring, oder unter dem Poupartschen Bande durch, oder durch die Bauchmuskeln unter die äußere Haut, so daß diese in die Höhe gehoben, und eine äußerliche Geschwulst hervorgebracht wird. Das Darmfell bildet auf solche Art einen Sack, den man den Bruchsack nennt. Es giebt aber auch Fälle, in denen das Darmfell durch irgend eine äußerliche gewaltsame Verletzung, oder durch ein Eitergeschwür geöfnet worden ist, so daß die aus der Bauchhöhle gefallenen Eingeweide nicht im Darmfelle, sondern unmittelbar unter der Haut im Zellengewebe liegen. Diese Arten von Brüchen nennt man Brüche ohne Bruchsack, zum Unterschiede von jenen, welche Brüche mit Bruchsack heißen. Ferner kann es sich auch ereignen, daß diese beiden Arten von Brüchen zugleich da sind, da nehmlich das Darmfell nicht allein in einen Sack ausgedehnt, sondern auch zerrissen ist.

Man giebt den Brüchen, theils nach Verschiedenheit der Stellen, wo sie sich befinden, theils nach den darinn liegenden Theilen besondere Namen. So nennt man einen Bruch, der durch den Bauchring hervortritt, solange er noch klein, und in den Weichen neben dem Schlauche und dem Schenkel ist, einen Leistenbruch; wenn er aber größer geworden, und bey Thieren männlichen Geschlechts bis in den Hodensack getreten ist, einen Hodensacks- oder Gemächtsbruch. Befindet sich der Bruch am Nabel, welches sich am häufigsten bey ganz jungen Thieren

gleich nach ihrer Geburt und bey weiblichen Thieren zuträgt, so heißt er ein Nabelbruch. Ein Bruch, der in der Beugung des Schenkels zum Vorschein kommt, und nahe an den Schenkelgefäßen liegt, wird ein Schenkelbruch genannt. Ebenso hat man auch Bauchbrüche und Seiten- oder Flankenbrüche, in denen das Darmfell auf beiden Seiten der weißen Linie am Bauche, oder in den Flanken verletzt, und ein Theil von den Gedärmen oder sonst einem Eingeweide durchgedrungen ist. Nach den in den Brüchen enthaltenen Theilen nennt man sie Darmbrüche, Netzbrüche, und Darmnetzbrüche, je nachdem ein Stück von den Gedärmen, oder vom Netze, oder von beiden zugleich hinein gefallen ist. Auch können, wiewohl seltener, die Leber, der Magen, die Harnblase u. s. w. aus ihrer Stelle gewichen seyn, und Brüche bilden, die man dann mit den Namen Leberbrüche, Magenbrüche, Blasenbrüche u. s. w. unterscheidet. Man theilt ferner die Brüche ein in vollkommene und unvollkommene. Ein unvollkommener Bruch ist ein solcher, in welchem nur eine Seite des Darms, oder des Netzes eingedrungen ist, und hingegen ein vollkommener der, worinn der ganze Kanal oder Umfang eines Darms liegt. Alle diese hier erwähnten Brüche werden wahre oder eigentliche genannt, zum Unterschiede von den falschen oder uneigentlichen, wie man gewisse Krankheiten der Hoden nennt, und wohin der Blutbruch, der Wasserbruch, der Krampfaderbruch, der Fleischbruch u. s. w. gehören. Gewissermaßen kann man hierher auch den Windbruch rechnen, worunter man eine Anschwellung des Hodensacks von Luft versteht. Endlich hat man noch den angebornen Bruch zu merken, den ein erst geworfenes Thier mit auf die Welt bringt, indem durch die Oefnung, wodurch der Hode vor der Geburt in den Hodensack sinkt, ein Theil des Darms oder Netzes gedrungen ist.

Die Zufälle bey den Brüchen sind mancherley, je

nachdem die Brüche selbst beschaffen sind. Im Anfange verursachen sie zwar dem Thiere keine Schmerzen; allein da der Druck der aus der Bauchhöhle gefallenen Eingeweide gegen das Darmfell oder den Bruchsack immer fortdauert, so wird der Bruch, wenn er sich selbst überlassen wird, nicht allein immer größer, und zuletzt schmerzhaft, sondern es entstehen auch Kolikschmerzen, schlechte Verdauung, Leibesverstopfung u. s. w. daraus. Insonderheit ereignet sich dieses bey Thieren, welche Arbeiten verrichten müssen, wozu eine starke Anstrengung des Körpers erfodert wird, oder sonst erschütternden Bewegungen ausgesetzt sind. Mit der größesten Gefahr ist der Bruch verbunden, wenn er sich einklemmt, das heißt, wenn die in denselben herabgefallenen Eingeweide im Halse des Bruchsacks, oder an irgend einem andern Orte im Bruche, vom Bauchringe, oder sonst einem Theile dergestalt eingeschnürt werden, daß sie sich nicht wieder zurückbringen lassen. Dadurch wird der Durchlauf der Säfte gehemmt, und es entsteht Entzündung und Brand.

Was die Erkenntniß eines Bruchs anbetrift, so gehört zu den allgemeinen und den Verdacht eines Bruchs erregenden Kennzeichen eine jede Geschwulst, die am Nabel, in der Weiche, am Bauchringe, oder in der Beugung des Schenkels entsteht. Der Verdacht vermehrt sich, wenn die Geschwulst unschmerzhaft ist, und plötzlich erscheint. Ist sie nicht immer von gleicher Größe, läßt sie sich durch einen Druck mit der Hand kleiner machen, oder ganz in den Unterleib zurückbringen, worauf sie beim Nachlassen des Drucks wieder zum Vorschein kommt, oder hört man, wenn man bey dem Thiere steht, oder die Geschwulst angreift, ein Kollern darinn; und ist das Thier Leibschmerzen, Koliken, Leibesverstopfung und andern dergleichen Zufällen unterworfen, so kann man sie ganz sicher für einen Bruch halten. Außer diesen allgemeinen Kennzeichen hat jeder besondere Bruch seine eigenen Zeichen, worüber man die von jedem handelnden Artikel nachlesen mag. Zuweilen

kann man auch unterscheiden, was für Theile im Bruche enthalten sind. Jedoch ist dieses bey alten, großen und sehr gespannten Brüchen oft sehr schwer, oder gar unmöglich. Wenn die Geschwulst elastisch ist; wenn man zuweilen ein Kollern darinn verspürt; wenn das Thier Kolikschmerzen hat; wenn die Geschwulst, so oft das Thier mit Blähungen beschwert ist, ungewöhnlich gespannt ist; wenn man ein Kollern wahrnimmt, in dem Augenblick da die Geschwulst zurücktritt, so sind ganz gewiß Gedärme darinn. Dahingegen, wenn sich die Geschwulst teigicht und ungleich anfühlen läßt, wenn sie kein Kollern beym Zurückbringen erregt, so enthält sie wahrscheinlich ein Stück vom Netze. Auch die Beschaffenheit der Zufälle, die der Bruch verursacht, er mag eingeklemmt seyn, oder nicht, muß den Thierarzt oft in der Beurtheilung der Gattung des darinn enthaltenen Theils leiten, wovon ein mehreres in den Artikeln von einer jeden Bruchart insbesondere.

Die Ursachen der Brüche sind theils innerliche, theils äußerliche. Die erste Anlage dazu scheint vorzüglich Schwäche zu seyn, da nicht selten eine ganz unbedeutende äußere Ursache einen Bruch hervorbringt, ja sogar Brüche zuweilen ohne alle äußere Veranlassung, gleichsam von selbst entstehen. Diese Schwäche besteht entweder in einer widernatürlichen Erschlaffung des Darmfells, oder auch in einer zu großen Ausdehnbarkeit des Gekröses und aller derjenigen Theile, wodurch die Eingeweide der Bauchhöhle in ihrem Orte befestigt werden. Alles, was daher eine solche widernatürliche Erschlaffung dieser Theile hervorbringt, ist im Stande, eine Anlage zu Brüchen zu erzeugen, z. E. wenn Thiere in feuchten, dumpfigen Ställen stehen, wenn sie sehr fett gewesen, und darauf wieder mager geworden sind, wenn sie oft geworfen haben, u. s. w. Die häufigsten Ursachen der Brüche sind äußerliche Verletzungen, z. E. ein Schlag von einem Pferde, ein Stoß mit dem Horne eines Ochsen, wodurch die sehnichte Ausbreitung der Bauchmuskeln zerrissen, oder gar die äußere

Haut mit getrennt wird, indem alsdann das Darmfell allein nicht hinreichend ist, dem Drucke der Eingeweide gehörig zu widerstehen; ferner ein starker Sprung, ein Sturz u. dergl. Auch wenn ein Thier eine schwere Last hinter sich herziehen muß, wodurch die Bauchmuskeln gespannt und ausgedehnt, und die natürlichen Oefnungen in denselben unter dem Poupartschen Bande und im Bauchringe erweitert werden, ist die Entstehung eines Bruchs sehr leicht möglich.

Was die Vorhersagung anbetrift, so ist die gründliche Heilung der Brüche, sie mögen seyn, von welcher Art sie wollen, bey den Thieren allemal schwer, und je größer das Thier ist, desto mehr Schwierigkeiten findet man dabey. In den wenigsten Fällen kann man sich der Bruchbänder bedienen, womit man in der menschlichen Wundarzneykunst so großen Nutzen schaft. Und die Operation läuft sehr oft ebenfalls unglücklich ab.

Die Heilung eines Bruchs erfodert: 1) daß man die aus der Bauchhöhle in den Bruchsack gefallenen Eingeweide auf eine geschickte Art wieder zurückbringe; 2) daß man ihr Wiederausfallen verhüte. Dieses geschieht theils durch ein Bruchband, wo es sich anlegen läßt, theils dadurch, daß man die Verwachsung oder Verengerung der Oefnung, durch welche die im Bruchsacke enthaltenen Theile herausgefallen waren, zu bewirken suche. Letzteres thut bey jungen Thieren entweder die Natur, insonderheit wenn man ihr mit einem gut angelegten Bruchbande zu Hülfe kommen kann, oder man muß die Operation verrichten, und nehmlich den Bruch öfnen, die herausgefallenen Eingeweide wieder zurückbringen, und dann Einschnitte im Umfange der Oefnung, durch welche der Bruch gedrungen ist, machen, um durch deren Vernarbung die Oefnung zu verengern, oder wo möglich ganz zu schließen. Ein mehreres davon sehe man im Artikel eingeklemmter Bruch.

Bruchschnitt, ist im Artikel Eingeklemmter Bruch beschrieben.

Brustbeule, Brustgeschwulst, ein Uebel, dem die Pferde unterworfen sind, und welches von Einigen unter den sonderbaren Namen Avantcoeur, Anticoeur, oder Vorherz beschrieben wird. Ueber dem Brustblatt nach vorne zu, zwischen der Schulter und der Brust entsteht eine mehr oder weniger harte, begränzte Geschwulst, nicht selten von der Größe einer Quartierbouteille, oder noch größer, welche nicht allein die Bewegung des Schulterblatts an der Brust hindert, sondern auch, wenn sie sich höher hinauf erstreckt, das Schlucken und Athemholen des Thiers beschwerlich machen kann. Das Thier stolpert mit den Vorderschenkeln, und zittert über den ganzen Leib. Wenn es liegt, so läßt es den Kopf niederhängen, und holt sehr tief Athem. Es hat keine Lust zum Fressen, vorzüglich ist es nicht im Stande, den Hals niederzubeugen, und Futter von der Erde herauf zu holen. Zieht man ihm den Kopf stark in die Höhe, um ihm etwas einzugeben, so scheint es schwindlich zu werden. — Der Sitz dieser Geschwulst ist gemeiniglich tief hinter dem langen Halsmuskel im Zellgewebe, zuweilen aber auch in den lymphatischen Drüsen dieser Gegend. Im letztern Falle steigt sie gewöhnlich bis nach der Gurgel hinauf, und erschwert durch ihren Druck auf dieselbe das Athemholen. Im erstern Fall hat sie keinen so merklichen Einfluß auf den Athem. Man muß sie wohl von einer Eitersammlung in der Brusthöhle, oder einer sogenannten Eiterbrust unterscheiden, welche, wenn das Eiter sich zwischen dem angewachsenen Brustfelle und den Rippenmuskeln gleichsam wie in einem Sacke befindet, ebenfalls eine Geschwulst nach außen zu bilden kann.

Die Krankheit, wovon hier die Rede ist, zeigt sich in Ansehung ihres weitern Verlaufs nicht auf einerley

Weise. Zuweilen ist die Geschwulst entzündungsartig, zuweilen hingegen gehört sie in die Klasse der kalten Geschwülste. Nur eine richtige Beurtheilung dieses Unterschiedes kann den Thierarzt in den Stand setzen, die jedem Falle angemessene Heilmethode zu treffen. Ist die Geschwulst entzündungsartig, so ist sie heiß anzufühlen und das Thier hat fieberhafte Zufälle, Hitze, Durst und einen geschwinden Puls. Sie wird dann, wenn sie nicht noch zertheilt wird, bald weicher, und geht in Eiterung über, und so geschieht es denn zuweilen, daß sie mit dem Karfunkel, oder der sogenannten Pestgeschwulst etwas ähnliches hat, die eine bösartige, alles bis auf den Knochen unter sich wegfressende Jauche enthält, oder gar brandig wird, und schnell tödtet. Hingegen wenn die Geschwulst kalter Natur ist, so ist sie ohne Hitze, und beständig gleich hart. Sie zeigt sich dann wie eine Sackgeschwulst, und erlangt sehr langsam ihre gehörige Reife, so daß manchmal drey, vier, und mehr Monate darauf zugehen. Ja sie verhärtet sich zuweilen ganz und läßt sich auf keine Weise auflösen, und in Eiterung setzen.

Ueber die Entstehung dieser Geschwülste ist man nicht ganz einig. Einige wollen eine Erkältung des Thiers zur Ursache angeben, nachdem es stark angegriffen, oder übertrieben worden ist; indem dadurch das Blut in der Gegend des Herzens und der angränzenden Theile angehäuft wird, und daselbst stockt. Andere glauben, daß zu nahrhaftes Futter und dadurch erzeugtes vieles Fett sie hervorbringen könne. Noch andere schreiben sie der Versetzung einer Krankheitsmaterie, besonders nach innerlichen Entzündungen zu. Vielleicht können alle drey Ursachen an ihrem Ursprunge Schuld seyn. Ein lange fortgesetzter örtlicher Druck scheint nicht weniger Antheil an ihrer Erzeugung zu haben, da die Erfahrung zeigt, daß die Zugpferde, und besonders solche, welche Kummete tragen, dieser Krankheit mehr als andere unterworfen sind.

Die Vorhersagung muß sich nach der Natur der Ge-

schwulst und den damit verbundenen Zufällen richten. Wenn ein starkes Fieber dabey, und die Geschwulst sehr groß und heiß ist, und tief liegt, so kann sie leicht tödlich werden; um so mehr, wenn das Thier verdorbene Säfte, und das Uebel seinen Ursprung von Krankheitsversetzung hat. Weniger Gefahr ist vorhanden, wenn das Thier übrigens gesund ist, und die Geschwulst weder einen zu großen Umfang hat, noch sehr in der Tiefe legt. Geht sie soweit hinauf, daß sie auf die Luftröhre drückt, und das Athemholen erschwert, so sind die Umstände sehr bedenklich, weil selten so früh geholfen werden kann, als dieser dringende Zufall es erfodert. — Bey der Brustgeschwulst von kalter Natur kommt es hauptsächlich darauf an, in wiefern die Kräfte des Thiers und die um die Geschwulst herum liegenden Theile die nöthige Operation erlauben.

Die Heilung ist sehr verschieden nach der besondern Beschaffenheit des Uebels und den damit in Verbindung stehenden Zufällen. Ist die Entzündung sehr groß, und hat das Thier starkes Fieber, so ist ein Aderlaß angezeigt, der auch nach Befinden der Umstände zu wiederholen ist. Nach demselben muß man täglich, oder wenigstens einen Tag um den andern ein Klistir geben. Man nehme dazu Pappelkraut (Malva rotundifolia), und Mauerkraut (Parietaria officinalis) von jedem drey Hände voll, Kamillenblumen eine Hand voll, Anis und Fenchelsaamen von jedem ein Loth, Leinsaamen zwey Loth, koche es in drey Quartier Wasser bis auf zwey ein, und thue zu der durchgeseiheten Flüßigkeit zwey Loth Lorbeerextract, vier Loth Küchensalz und sechs Loth Baumöl. Auf die Geschwulst kann man lauwarme zertheilende Bähungen von einer Abkochung von Seifenkraut (Saponaria officinalis), Bingelkraut (Mercurialis annua), Mauerkraut, Kamillen und Hollunderblumen machen. Wenn bey dieser Behandlung die Zertheilung nicht bald erfolgt, so muß man sogleich darauf denken, die Eiterung zu befördern, um so geschwind als möglich, die Geschwulst öfnen zu können. Dieses wird

nach weit nöthiger, wenn die Geschwulst einem Karfunkel ähnlich ist, damit die in ihr verschlossene Jauche nicht Zeit gewinne, zu tief unter sich zu fressen. Im ersten Falle lege man auf die Geschwulst erweichende Breyumschläge aus Leinsaamen und Brodkrumen mit Essig, denen man, wenn sie sich nicht gleich davon erhebt, noch reizende Mittel, Sauerteig und Zwiebeln zusetzen kann. Im zweiten Falle hingegen erweichende und fäulnißwidrige Breye aus Leinsaamen, Kamillenblumen, und Chinarindenpulver mit Essig, wobey, wenn der Brand zu befürchten ist, die China oder ein anderes fäulnißwidriges Mittel auch innerlich gegeben werden kann. Sobald als sich Eiter in der Geschwulst erzeugt hat, und man eine Schwappung darinn fühlt, ist es Zeit, sie zu öfnen und auszuleeren; und hernach die Wunde mit einer scharfen Digestivsalbe zu verbinden, damit die noch übrigen Verhärtungen nach und nach aufgelöst werden. Ja zuweilen, wenn der Brand drohet, ist es sogar nöthig, noch ehe man eine Schwappung wahrnimmt, tiefe Einschnitte in die Geschwulst zu machen, und dieselbe nicht allein mit einer Digestivsalbe mit Salmiac und Campher zu verbinden, sondern auch den Gebrauch der erweichenden und fäulnißwidrigen Breyumschläge noch immer fortzusetzen.

Wenn die Brustbeule kalter Natur ist, so ist ihre Heilung viel langwieriger. Anfangs versucht man ihre Zertheilung mit Salzwasser, geistigen, gewürzhaften und zusammenziehenden Mitteln. Haben sich dieselben unwirksam bewiesen, so muß man suchen, die Geschwulst zu entzünden, und in Eiterung zu bringen. Die erweichenden und gelinde reizenden Mittel sind hier zu schwach, und man nimmt seine Zuflucht zu den stärker reizenden Mitteln, nehmlich Ammoniacgummi, Pech und Wachs, woraus man Pflaster verfertigt, und davon oft auf die Geschwulst legt. Ist sie dadurch nach und nach weich geworden, so säumt man nicht mehr mit der Operation. Man wirft das Pferd, ritzt die Haut von unten hinauf ganz in der Länge

der Geschwulst auf, schält die Ränder derselben auf beiden Seiten ab, theils um diese zu erhalten, theils um besser zur Geschwulst kommen zu können; und schneidet ein Stück von der Geschwulst weg, soweit als man kommen kann. Hierauf sticht man mit dem Messer hinein bis mitten in die Geschwulst, erweitert die Wunde, um alles Eiter herauszuschaffen, und wäscht alsdenn die inwendige Fläche des Sacks mit einer Auflösung von Vitriol aus, um ihn zu zerstören, und ein einfaches Geschwür zu bekommen. Nach geschehener Operation zieht man durch die Ränder der Haut drey oder mehr leinene Schnürchen, die zur Befestigung des Verbandes dienen, und verbindet die Wunde mit einer verstärkten Digestivsalbe aus gleichen Theilen mit Brandwein abgeriebenen Styraxgummi, Zinksalbe und Arcäusbalsam. Hat man dadurch eine gutartige Eiterung zuwege gebracht, so fährt man fort, bis zur gänzlichen Heilung mit Venedischen Terpenthin zu verbinden. — Einige haben zur Zerstörung dieser Geschwülste den Gebrauch des glühenden Eisens angerathen. Diese Methode, die freilich sehr wirksam ist, eine bald ige Entzündung und Eiterung hervorzubringen, hat aber das Unangenehme, daß nicht allein die Haut dadurch zerstört, und die Heilung sehr aufgehalten wird, sondern auch eine häßliche Narbe und ein kahler Fleck zurückbleibt.

Wenn die Geschwulst so sehr verhärtet ist, daß sie sich durch keine Mittel auflösen lassen will, so muß sie ganz ausgeschält werden. Diese Operation erfodert aber viele Zeit, Geduld und Geschicklichkeit, insonderheit wenn die Geschwulst auf der Hauptpulsader fest sitzt. Auf alle Fälle muß man sich dabey auf starke Blutungen aus einem Aste der Achselpulsader gefaßt machen, und sich mit den nöthigen blutstillenden Mitteln versehen.

Brustentzündung. Man sehe Brustfellentzündung und Lungentzündung.

Brustfellentzündung, Seitenstechen, Pleuresie. Diese Krankheit fängt mit einem starken Froste und verlorner Freßlust an; darauf folgt heftige Fieberhitze, mit einem geschwinden, vollen und harten Pulse, ein beschwerliches, kurzes und ungleiches Athemholen, ein beständig anstoßender schmerzhafter Husten, der gewöhnlich trocken, zuweilen aber, besonders in der Folge mit einem blutigen Auswurfe vergesellschaftet ist. Das Thier hat große Angst, ist sehr matt, niedergeschlagen und unruhig, legt sich oft nieder, steht aber sogleich wieder auf, weil es das Liegen nicht lange aushalten kann, und sieht sich beständig nach der leidenden Seite um. Zuweilen ist diese etwas aufgetrieben, und die Haare sträuben sich daselbst, und gehen leicht aus. Es hat eine brennende Hitze im Maule, eine trockene Zunge, starken Durst, wobey es sich aber nicht recht getrauet zu saufen, wegen der Schmerzen, welche die Bewegung der Brustmuskeln verursacht. — Der Sitz dieses Uebels ist nicht allein das Brustfell, wovon es seinen Namen hat, sondern auch, und vorzüglich die Zwischenrippenmuskeln; denn die Entzündung des Brustfells allein, welches mit keinen Nerven versehen ist, wäre nicht im Stande, die oben erwähnten Zufälle hervorzubringen. Wegen der Nähe der Lunge leidet die meiste Zeit auch deren Oberfläche mit, welches alsdann der Fall ist, wenn mit dem Husten ein Blutauswurf erfolgt. Sobald als die Entzündung aber sich bis über die Oberfläche der Lunge hinaus, in ihre Substanz erstreckt, so wird die Krankheit zusammengesetzt, und ein Gemisch aus der Brustfellentzündung und der Lungenentzündung, so daß man sie nun Brustfell-Lungenentzündung nennen könnte. Von der eigentlichen Lungenentzündung unterscheidet sich das Seitenstechen 1) durch die heftigern Schmerzen, die das Thier durch seine größere Unruhe zu erkennen giebt; und 2) durch den stärkern und härtern Puls, da hingegen bey der Lungenentzündung der Puls kleiner und weicher, ja oft ausbleibend ist.

Die Ursachen dieser Krankheit sind außer den allgemeinen, welche eine entzündliche Anlage im Körper hervorbringen, nehmlich Vollblütigkeit, Dickblütigkeit u. s. w., alle plötzlichen Erkältungen, z. E. kaltes Saufen, wenn das Thier vorher sehr erhitzt ist, das Stehen in kalter Luft, besonders Zugluft, das Treiben des Thiers durch ein kaltes Wasser nach vorhergegangener Erhitzung und in vollem Schweiße, u. dergl. mehr. Auch kann eine gewisse Beschaffenheit der Luft die Krankheit hervorbringen, da sie dann epidemisch grassirt, und zu gleicher Zeit viele Thiere auf einmal befällt. Dies ist gewöhnlich der Fall, wenn nach einer anhaltenden starken Kälte auf einmal warme, neblichte Witterung erfolgt, oder nach einem langen Winterfroste plötzlich Thauwetter eintritt. Endlich kann auch eine örtliche Schwäche der Fasern und Gefäße der Zwischenrippenmuskeln und des Brustfells nach irgend einer erlittenen gewaltsamen Erschütterung durch Schlagen, Fallen u. s. w. Anlaß dazu geben.

Die Brustfellentzündung zertheilt sich entweder, oder geht in Eiterung, oder in den kalten Brand über. Die Zertheilung ist der glücklichste Ausgang. Man hat sie zu hoffen, wenn das Fieber nebst den Schmerzen nach dem vierten Tage nachläßt, und das Athemholen wieder freyer wird; wenn der trockene Husten sich nach und nach in einen feuchten verwandelt. Die Krankheit entscheidet sich aber nicht durch einen ordentlichen Auswurf, sondern die meiste Zeit durch den Schweiß, oder durch den Harn. Zuweilen verwächst die Lunge mit dem Brustfelle, da denn das Thier beständig etwas kurzathmig bleibt, und bey der geringsten Erhitzung leicht einen Rückfall von eben der Krankheit, oder gar die Lungenentzündung bekommen kann. Der Uebergang in Eiterung ist sehr bedenklich. Zuweilen bildet sich durch die Verwachsung des Brustfells mit der Oberfläche der Lunge ein Sack, worinn sich die Eitersammlung erzeugt, oder welches noch besser ist, es entsteht außerhalb an der Brust eine Eitergeschwulst. In jenem Falle kann

man durch den Brustſtich, und in dieſem durch zeitige Oeffnung der Geſchwulſt das Thier noch retten. Widrigenfalls frißt das Eiter die Lunge an, und es erfolgt eine meiſtens unheilbare Lungenſucht. Daß die Entzündung in Eiterung übergehe, muß man befürchten, wenn die Zufälle, ſtatt den vierten bis fünften Tag nachzulaſſen, in gleicher Heftigkeit fortdauern, und den ſiebenten oder höchſtens den neunten Tag die Krankheit noch nicht gehoben iſt. — Der Ausgang in den kalten Brand iſt ſchlechterdings tödlich. Man kann dieſes Ende vorherſagen, wenn das Thier plötzlich ruhig wird, ſeine Kräfte ungewöhnlich abnehmen, der Puls ſinkt, und der Athem kalt wird.

Bey der Heilung muß daher alle Bemühung des Thierarzts dahin gehen, die Zertheilung zu bewirken. Vor allen Dingen iſt ſogleich ein ſtarker Aderlaß aus der Halsader vorzunehmen. Ja das Aderlaſſen muß nach einiger Zeit noch wohl einmal wiederholt werden, wenn nach dem erſten die Zufälle nicht merklich nachlaſſen, und der Puls hart und voll bleibt. Alsdann kann man dazu die Bug- oder die Sporader an der leidenden Seite wählen. Ferner muß man auf der aufgetriebenen Seite der Bruſt, wo die Haare empor zu ſtehen pflegen, eine ſcharfe Salbe z. E. aus acht Loth altem Schmeer und zwey Loth Spaniſchfliegenpflaſter einreiben, oder auch, nachdem die Haare glatt abgeſchoren ſind, ein Stück Leder, einen Fuß lang und eben ſo breit, mit einer Miſchung von vier Loth Spaniſchfliegenpflaſter und einem Loth Campher beſtrichen, auf die Stelle legen, und mit Heftpflaſtern befeſtigen, und nachdem das Pflaſter gehörig gezogen hat, das Geſchwür etliche Tage mit einer ſcharfen Digeſtivſalbe, oder mit der Aegyptiſchen Salbe in Fluß erhalten. — Was die zu verordnenden innerlichen Mittel anbetrift, ſo müſſen dieſelben, ſo wie das ganze Verhalten des Thiers, kühlender Art ſeyn. Z. E. man nehme zubereitete Auſterſchaalen, und gereinigten Salpeter von jedem ein Loth, nebſt drey Quentchen Weinſteinſalz, und gebe es zu Pulver gerieben,

einem Pferde auf einmal Morgens und Abends mit Wasser, oder einer Queckenwurzelabkochung ein. Auch kann man ihm des Tages etlichemal ein Loth versüßten Salpetergeist mit einem halben Quartier Wasser eingießen. Dabey muß es beständig weiter nichts als Mehltrank, oder gar blos Kleienwasser mit Honig zu saufen bekommen, dem man noch, wenn die Hitze sehr groß, und die Entzündung heftig ist, Salpeter beimischen kann. Erweichende und gelinde abführende Klistire sind ebenfalls von großem Nutzen, besonders wenn das Thier entweder ganz verstopft ist, oder doch einen trockenen harten Mist von sich giebt.

Wenn bey dieser Behandlung nach einigen Tagen das Fieber nebst den andern Zufällen allmählig nachgelassen hat, welches ein sicherer Beweis ist, daß die Entzündung sich glücklich zertheilt, so muß man der Natur mit einem gelinde stärkenden Mittel zu Hülfe kommen, und dem Thiere z. E. Kleyenwasser zu saufen geben, worinn man eine gute Handvoll gestoßener Wacholderbeeren hat aufkochen lassen. Bey dem Gebrauche dieses Getränks wird sich die Krankheit nach und nach gänzlich verlieren, und es bleibt dem Thierarzte weiter nichts mehr übrig, als daß er nun durch ein zur Nachcur zu verordnendes stärkendes Mittel die verlornen Kräfte des Thiers wieder herstelle, bey dessen Gebrauch es nun nach und nach wieder nahrhafteres Futter bekommen kann; z. E. man nehme von der Rinde des wilden Kastanienbaums ein halbes Pfund, mache daraus ein Pulver, und gebe einem Pferde davon des Tages dreymal zwey Loth mit Wasser eingerührt.

Legen sich die Zufälle aber den siebenten Tag noch nicht, so ist es ein Zeichen, daß die Entzündung in Eiterung übergeht. Zuweilen wird alsdann die äußerliche vorher nicht sehr merkliche Geschwulst größer. Sobald als man das wahrnimmt, muß man durch erweichende Mittel, als warme Breyumschläge, oder Bähungen, die Eiterung mehr nach außen zu locken suchen, und bey der geringsten Schwappung dem Eiter durch den Schnitt einen Ausweg verschaffen. Dieser

glückliche Fall ereignet sich aber nur selten. Die meiste Zeit erzeugt sich das Eitergeschwür inwendig. Das beste Mittel, dessen man sich alsdann bedienen kann, ist ein Haarseil, sogleich in der Gegend des leidenden Theils gezogen. Dadurch ist man zuweilen noch so glücklich, die Entstehung eines Lungengeschwürs abzuwenden.

Brustgeschwür. Man sehe Eiterbrust.

Brustgeschwulst. Man sehe Brustbeule.

Brustmittel. Hierunter werden solche Mittel verstanden, welche im Stande sind, die Ausleerung widernatürlicher in den Luftröhrenästen versammelter Feuchtigkeiten durch Maul und Nase zu befördern, die das Athemholen erschweren, Husten erregen, und sonst auf mancherley Weise den Lungen Schaden verursachen können. Man erreicht diese Absicht auf eine gedoppte Art, entweder dadurch, daß man die Materie, die ausgeworfen werden soll, zum Auswerfen geschickter macht; oder dadurch, daß man den Auswurf selbst von Hindernissen befreyet, ihn vermehrt, und erleichtert. Der ersten Anzeige sucht der Thierarzt durch Mittel ein Genüge zu thun, welche die in den Lungen steckenden dünnen und scharfen Säfte verdicken, und gleichsam umhüllen, damit sie nicht so sehr reizen, und ein oft wiederholtes, aber vergebliches Husten hervorbringen. Lezteres hingegen muß er durch solche Mittel zu bewirken trachten, die nicht allein den zähen Schleim in den Lungen auflösen, sondern auch durch ihren Reiz die Lungen und die Brust in diejenige Bewegung setzen, wodurch derselbe herausgeworfen wird. Es muß daher der Beurtheilung des Thierarzts überlassen werden, welche von diesen beyden Gattungen von Mitteln in einem jeden vorkommenden Falle dienlich sey, oder nicht. Denn in eben dem Falle, worinn die eine von Nuzen ist, muß nothwendig die andere nachtheilig seyn.

Unter den Brustmitteln der ersten Art sind folgende die vorzüglichsten; das Arabische Gummi, welches zu einigen Loth den Brusttränken zugesezt werden kann; frisch ausgepreßtes süsses Mandelöl, Löffelweise gegeben; frischer und nicht ranzig gewordener Wallrath, eben so gebraucht; und das Honig, eins der vortreflichsten. Man kann z. E. von einem Pfund mit Kleye in Wasser gekocht, einen Trank machen, den das Vieh gern säuft.

Brustmittel der zweyten Art sind das Essighonig, etwa zu einem Viertheil Pfund gegeben; das Meerzwiebelhonig zu sechs bis acht Loth; Schwefelblumen, zu einem halben Loth; Spiesglasschwefel der ersten Niederschlagung zu einem Scrupel; trockene Aronswurzel (Arum maculatum) zu einem halben bis ganzen Loth in Lattwergen; Zwiebeln, ein paar Stück klein geschnitten, mit drey Pfund Honig und einem halben Quartier Wasser zur Honigdicke eingekocht, und zu einem starken Löffel voll des Tagel mehrmal gegeben; Tobacksextract, welches man bereitet, indem man die frischen Tobacksblätter in Wasser kocht, die Abkochung durchseihet, und es dann bis zur Honigdicke einkocht. Die Gabe davon ist ein guter Löffel voll, des Tages etlichemal.

Gegenanzeigen wider den Gebrauch der Brustmittel sind; wenn das beschwerliche Athemholen und der Husten durch eine Stockung des Bluts, und eine Entzündung in den Lungen, oder durch einen Krampf verursacht werden. In beyden Fällen würde man besonders mit den Brustmitteln der lezten Gattung großen Schaden anrichten, und das Uebel gewiß ärger machen.

B r u s t w a s s e r s u c h t. Diese Krankheit besteht in einer Anhäufung wässerichter Feuchtigkeiten in der Brust, welche entweder in der Brusthöhle selbst, nemlich zwischen dem Brustfelle und der Lunge auf einer oder auf

beyden Seiten, oder in der Brustscheidewand, dem sogenannten Mittelfelle, oder im Herzbeutel ihren Siz haben können. Da aber hier keine äusserliche Geschwulst zu sehen ist, so ist sie auch sehr schwer zu erkennen, und es gehört viele Erfahrung dazu, wenn der Thierarzt mit gänzlicher Gewißheit ihre Gegenwart, oder gar ihren eigentlichen Siz behaupten will. Die gewöhnlichsten Kennzeichen sind ein beschwerliches Athemholen mit Keichen und gewaltsamem Aufheben der Rippen, welches bey der geringsten Bewegung zunimmt; ein beständiges Umsehen des Thiers nach der Brust hin; eine große Angst und Unruhe desselben, wobey es sich oft hinlegt, bald auf die eine, bald auf die andere Seite, und oft wieder aufsteht; häufiges Schwizen; ein Ausfluß einer gelblichten Feuchtigkeit aus der Nase; eine schlaffe weisse Zunge; zuweilen dicke aufgetriebene Lefzen; Geschwulst in den Füssen; ein geringer Abgang des Harns; und zulezt eine wassersüchtige Geschwulst äusserlich in den Muskeln der Brust. Befindet sich Wasser im Herzbeutel, so hat das kranke Thier auch Herzklopfen.

Die Ursachen der Brustwassersucht sind vorhergegangene Entzündung des Brustfells oder der Lunge, verhärtete Knoten in diesem Eingeweide, Verschleimung der Luftröhrenäste, der Dampf, Verwachsung der Lunge mit dem Brustfelle u. s. w.

Die Heilung ist sehr schwer, und schlägt oft fehl. Harntreibende und Schweißtreibende Mittel sind von gar keinem Nuzen, und mit Purganzen richtet man auch äusserst selten etwas aus. Zuweilen beweisen sich Fontanellen und Haarseile an der Brust heilsam. Hat man aber diese Mittel vergeblich gebraucht, so muß man zu dem lezten, nemlich dem Bruststich seine Zuflucht nehmen. Diese Operation kann jedoch nur dann angewandt werden, wenn das Wasser sich in der eigentlichen Brusthöhle,

auf einer Seite allein, oder auf beyden zugleich befindet. Denn befände es sich im Mittelfelle, oder im Herzbeutel, so möchte es wohl nicht gut angehen, es durch den Stich herauszulassen. Man bedient sich dazu am besten des Trocars, und wählt zum Stich diejenige Stelle, wo die achte Rippe sich mit ihrem Knorpel vereinigt. Hier stößt man den Trocar nebst seiner Röhre hinein, zieht erstern wieder heraus, und läßt einen Theil Wasser ausfliessen. Alsdann nimmt man von einer in Bereitschaft habenden Abkochung von Wundkräutern z. E. Andorn (Marrubium vulgare) Schafgarbe (Achillea millefolium) Odermennig (Agrimonia eupatoria) Johanniskraut (Hypericum perforatum) mit etwas Rosenhonig vermischt beynahe eben soviel, als das herausgeflossene Wasser beträgt, in eine Sprize, und sprizt dieses durch die in der Wunde stecken bleibende Röhre dafür wieder in die Brusthöhle. Nach zwey Stunden läßt man wieder einen Theil Wasser heraus, und sprizt dafür halb so viel von der Wundkräuterabkochung hinein. Hiermit fährt man alle zwey Stunden fort, bis man zulezt alles in der Brusthöhle befindliche Wasser auf einmal heraus lassen kann, da man denn dafür ein gewisses Maaß von der Abkochung wieder hinein sprizt, um nach einiger Zeit zu sehen, ob davon etwas von den einsaugenden Gefäßen in der Brusthöhle eingesogen sey. Wenn man dieses findet, so hat man Hofnung zur Genesung. Man wiederholt alsdann dieses Einsprizen noch einmal, läßt nach zwey Stunden die Flüssigkeit wieder auslaufen, und zieht nun auch die Röhre wieder aus der Wunde. Diese behandelt man hernach, wie eine einfache Brustwunde. Man sehe den Artikel Brustwunden.

Wenn auf beyden Seiten der Brusthöhle Wasser befindlich ist, und dieses nicht alles durch den auf der einen Seite gemachten Stich ausläuft, so muß man die Ope-

ration auf der andern Seite wiederholen, nachdem man zuvor die erste Wunde verbunden hat, damit durch die hineindringende Luft kein gefährliches Zusammendrücken der Lunge erregt werde.

Brustwunden. Diese werden eben so wie die Bauchwunden in nicht durchdringende, und durchdringende eingetheilt. Erstere sind nemlich solche, die sich bloß auf die äusserlichen die Brusthöhle umgebenden Theile einschränken; leztere hingegen diejenigen, die bis in die Brusthöhle hineingehen. Beyde sind entweder einfach oder verwickelt. Die einfachen nicht durchdringenden Brustwunden werden auf eben die Art vereinigt und behandelt, als die einfachen nicht durchdringenden Bauchwunden. Der Vereinigung durch Heftpflaster kann man sich nur bey ganz kleinen Wunden bedienen; da hingegen grössere wegen der beständigen Bewegung der Rippen vom Athemholen durchaus eine feste, haltbare Nath erfodern. Uebrigens macht diese ununterbrochene Bewegung der Rippen auch, daß die Brustwunden überhaupt langsamer als andere heilen. — Verwickelt können die nicht durchdringenden Brustwunden werden, wenn eine starke Quetschung und Zerreissung da ist; wenn die Wunde eine schiefe Richtung hat, oder mit einem spizigen Werkzeuge gestochen ist; wenn sich Blut oder Eiter irgendwo in der Tiefe anhäuft; wenn durch die Verlezung der äussern Brustpulsader oder einer Zwischenrippenpulsader ein starker Blutfluß entsteht; wenn fremde Körper in das Brustbein, die Rippen oder in die Zwischenräume derselben eingedrungen sind; wenn ein Knochen gebrochen ist, u. s. w. — Eine Quetschung und Zerreissung erkennt man aus ihren eigenen Kennzeichen, und der Art der Verwundung. Die Folgen davon sind Entzündung, Fieber und Eiterung. —

Um eine schief hinein gehende und gestochene Wunde richtig zu beurtheilen, muß man dieselbe behutsam, und so viel als es sich thun läßt, in eben der Stellung und Lage des Thiers untersuchen, in welcher es sie bekommen hat, und sie zugleich mit dem verlezenden Werkzeuge vergleichen. Ihre Folgen sind gewöhnlich eine starke Entzündung nebst den davon abhängenden Zufällen, und ein verhinderter Ausfluß sowohl des Bluts, als des hernach erzeugten Eiters, die man an der Geschwulst und Härte, an einer fast unmerklichen Schwappung und aus dem beschwerlichen Athemholen erkennt. — Daß die Brustpulsader, oder eine Zwischenrippenpulsader verlezt sey, schließt man theils aus der Richtung der Wunde verglichen mit der anatomischen Kenntniß der Theile, und aus der Beschaffenheit und Menge des ausfließenden Bluts. Dieses fließt aus einer verwundeten Zwischenrippenpulsader um so stärker, je näher die Verletzung dem Ursprunge derselben, nehmlich nach dem Rückgrade zu ist.

Durchdringende Brustwunden gehen entweder nur in eine, oder in beyde Höhlen des Brustfells, oder auch durch das Zwerchfell in die Bauchhöhle. Man kann sie einfach nennen, wenn die Eingeweide unverlezt geblieben sind. Gesellen sich aber Entzündung, Beängstigung, Husten und andere mehr oder weniger gefährliche Zufälle dazu, oder hat die Verletzung ein oder anderes Eingeweide mit getroffen, so nennt man sie mit Recht verwickelte. Es ist nicht in allen Fällen leicht, mit Gewißheit zu bestimmen, ob und wie eine Wunde in die Brusthöhle dringe. Nur wenn sie in senkrechter Richtung gegen die Brust, und mit einem schneidenden nicht zu schmalen Werkzeuge gemacht worden ist, kann man an dem Durchdringen derselben nicht zweifeln. Man kann mit der Sonde oder dem Finger ihrem Gange folgen, oder oft wohl gar die Lunge durch die Wunde liegen sehen.

Dazu kommt noch, daß die Luft mit Zischen heraus fährt, oder augenblicklich eine Windgeschwulst verursacht. Ist aber die Wunde in schiefer Richtung von einem spitzigen Werkzeuge gemacht worden, so ist es oft wegen ihres ungeraden Ganges, dessen Anschwellung und der veränderten Lage der Muskeln nicht möglich, ihren Weg durch die Brust mit der Sonde zu entdecken. Die meiste Zeit ist eine solche Untersuchung vielmehr bedenklich, indem man mit der Sonde falsche Wege machen, neue Verletzungen hervorbringen, oder gar ein Stück geronnenes Blut losstossen kann, welches glücklicher Weise einen Blutfluß stopfte. Ja, wenn man auch die Sonde behutsam hinein brächte, so würde man höchstens nur das Durchdringen der Wunde erkennen, aber nicht, ob und was für innere Theile verlezt wären. Vielmehr müste man, um dieses zu bestimmen, sich hauptsächlich nach den Zufällen und den Wirkungen der Verletzung richten. — Eine Verwundung der Lunge erkennt man aus der Richtung der Wunde, und ihrer Vergleichung mit dem verletzenden Werkzeuge, aus dem Husten, dem gehinderten Athemholen, besonders beym Einathmen, aus der Angst, und dem schäumenden purpurrothen Blute, welches dem Thiere aus Maul und Nase fließt. Wenn die Lunge mit dem Brustfelle verwachsen ist, so fließt dieses schäumende Blut aus der Wunde, wozu noch eine starke Windgeschwulst kommt. Ist aber die Lunge nicht an das Brustfell angewachsen, so sind solche Zufälle da, die eine Blutvergießung in der Brusthöhle verrathen. — Eine Verletzung des Herzens und der großen Pulsadern erkennt man aus der Lage und Richtung der Wunde, dem kleinen ausbleibenden Pulse, dem Zittern und Zucken der Glieder, dem Herzklopfen, der Angst und den kalten Schweißen. — Innere Blutergießungen geschehen entweder auf einer oder auf beyden Seiten der Brust, ent-

weder unmittelbar nach der Verwundung, oder einige Tage nachher, wann ein Stück geronnenes Blut, wodurch das Gefäß verstopft wurde, losgeht. Sie erfolgen schnell, oder nach und nach, in geringer oder großer Menge, begränzt und durch die Verwachsungen der Lunge eingeschränkt, oder frey bis unten in die Brusthöhle. Die Zufälle davon sind ein kurzer, beschwerlicher Athem, wobey das Einathmen leichter als das Ausathmen ist, kalte Schweiße, ein kleiner, zusammen gezogener, geschwinder Puls, ein Aufschwellen derjenigen Seite, wo das Blut ausgetreten ist; das Thier kann nicht liegen, oder liegt nur auf derjenigen Seite, wo sich die Blutergießung befindet; auch sieht es sich nach dieser Seite beständig um, weil es daselbst Schmerzen empfindet. — Bey einer Ergießung von Eiter in die Brusthöhle ist gewöhnlich auswendig eine wässerichte Geschwulst vorhanden. — Befindet sich Luft in der Brusthöhle, so werden die Rippen gleichmäßig ausgedehnt, und wenn man an die Brust schlägt, so nimmt man einen merklichen Schall wahr. — Daß die Speiseröhre verletzt sey, erkennt man an dem beschwerlichen Schlucken, an der Beklemmung des Athems, und daran, daß die Flüßigkeiten, welche das Thier verschluckt, zum Theil in die Brusthöhle fließen, und die oben erwähnten Zufälle immer schlimmer machen.

Die Vorhersagung bey Brustwunden muß sich nach der Beschaffenheit der Verletzung und den Zufällen richten. Nicht durchdringende Wunden sind bey einer gehörigen Behandlung selten gefährlich. Durchdringende hingegen sind weniger oder mehr bedenklich, oder tödlich nach Beschaffenheit des Orts, wo sie gemacht worden, und nach den Zufällen nehmlich der Blutergießung, der Entzündung, und Vereiterung der Eingeweide. Verletzungen der Lunge, die bloß ihre Oberfläche, oder einen Ort, wo sie angewachsen ist, getroffen haben, werden

oft, wenn sie sorgfältig behandelt werden, durch die Kräfte der Natur geheilt. Größere und tiefere Wunden aber, besonders wenn sie in die innern Theile der Lunge dringen, sind gewöhnlich tödlich, entweder durch den starken Blutfluß, oder durch die folgende Entzündung und Eiterung. Zuweilen dringt die Luft in das Zellengewebe der Lunge, das die Gefäße zusammenhält, und verursacht eine Lungenwindgeschwulst, welche ganz unheilbar ist, und einen baldigen Tod nach sich zieht. — Verwundungen des Herzens, der großen Gefäße und des Rückenmarks ziehen einen geschwinden Tod nach sich. Ist der Herzbeutel allein und nicht sehr beträchtlich verwundet, so ist zuweilen die Heilung noch möglich. — Wenn der Milchbrustgang verletzt ist, so erfolgt ein langsamer aber gewisser Tod. — Eine Wunde des Zwerchfells, wobey gewöhnlich noch andere edle Theile verletzt sind, ist immer mit sehr großer Gefahr verbunden. Trift sie den sehnichten Theil desselben, so entstehen sehr heftige Schmerzen, äußerst beschwerliches Athemholen, große Angst, Krämpfe, Zuckungen, und bald darauf der Tod.

Die allgemeine Behandlung der Brustwunden kommt mit der bey den Bauchwunden empfohlnen überein. Man muß nehmlich, wenn die Wunde nur etwas beträchtlich ist, und das Thier nicht schon viel Blut verlohren hat, ihm sogleich zur Ader lassen, auch solches wohl wiederholen. Man sorgt dafür, daß das Thier sich so viel als möglich ruhig verhalte, und beobachtet die entzündungswidrige Heilmethode. Man giebt ihm nehmlich verdünnende kühlende Tränke, Habergrüzabkochung mit Honig und Salpeter, und oft wiederholte gelind abführende und kühlende Klistire. Man erlaubt ihm nichts als leicht zu verdauendes Futter, Mehltränke und dergleichen, und läßt es in einem mäßig warmen Stall stehen.

Die besondere Heilung muß nach den Umständen verschieden seyn. Gequetschte nicht durchdringende Brustwunden erfodern eine solche Heilart, als im Artikel Quetschung gelehrt wird. — Schief gestochene Wunden, insonderheit wenn das Blut oder Eiter keinen freyen Ausfluß daraus hat, müssen erweitert werden. — Sind große Pulsadern verletzt, so muß man sie unterbinden. Bey den Zwischenrippenpulsadern ist diese Unterbindung oft sehr schwer. Läßt sie sich nicht verrichten, so thut man am besten, die Pulsader ganz abzuschneiden. — Fremde Körper, die in den Rippen, im Brustbeine, oder zwischen den Rippen stecken, müssen vorsichtig herausgezogen werden. — Durchdringende Wunden, die schmal und enge sind, besonders wenn sie von einem stechenden Werkzeuge hervorgebracht worden, bedeckt man mit Compressen, die man mit einem geistigen Mittel befeuchtet hat. Größere und durch ein schneidendes Werkzeug gemachte Wunden hingegen muß man, um den Eintritt der Luft in die Brust zu verhindern, sogleich durch die blutige Nath vereinigen, und ebenfalls mit solchen Compressen bedecken, die man vermittelst einer Binde darauf befestigt. Den Verband verrichtet man selten, wenn nicht eine starke Eiterung ihn öfter nothwendig macht, und setzt ihn wegen der Bewegungen der Brust noch einige Zeit selbst nach der Heilung fort. Um den Zutritt der Luft dabey abzuhalten, kann man sich bey dem jedesmaligen Verbinden, wie bey den Bauchwunden gelehrt worden ist, eines Beckens mit glühenden Kohlen bedienen. — Brustwunden, in denen fremde Körper stecken, welches besonders bey Schußwunden der Fall zu seyn pflegt, muß man erweitern, theils um diese herauszuziehen, theils den Abfluß der faulen Säfte zu erleichtern. — Wenn Ergießungen von Blut oder Eiter in der Brusthöhle sind, so muß man Einspritzungen machen. —

Findet sich eine Windgeschwulst ein, so muß man dieselbe so behandeln, wie in dem besondern Artikel davon gelehrt wird. Am besten ist es, wenn man ihr dadurch zuvorkommt, daß man die äußere Oefnung gehörig erweitert, damit die Luft aus der Lunge nicht ins Zellengewebe dringen könne.

Buglähmung. Unter dieser Benennung versteht man eine Art von Hinken, wovon die Ursache in der Schulter liegt. Das Thier kann den Fuß nicht gerade vor sich setzen, sondern bewegt ihn im Gehen in einem halben Zirkel nach außen zu; und wenn man es ruckwärts gehen läßt, so zieht es ihn ganz steif zurück. Oft nimmt man auch an der Schulter eine außerordentliche Hitze und Geschwulst wahr, und wenn man hart darauf drückt, so giebt das Thier eine Empfindung von Schmerz zu erkennen. Die untern Gelenke des Fußes bewegen sich übrigens ganz natürlich, und lassen sich gehörig biegen und ausstrecken, ohne daß das Thier Schmerzen davon empfinde; auch tritt es nicht auf die Zehe nieder, wie es sonst zu thun pflegt, wenn der untere Theil des Fußes leidet.

Zur Ursache dieses Uebels geben unwissende Curschmiede insgemein eine Verrenkung in der Schulter an. Allein man weiß aus der Anatomie, daß das Schulterblatt bey Thieren nicht durch ein Gelenk mit irgend einem Knochen des Stamms verbunden ist Vielmehr wird es an der Seite der Brust, auf den ersten wahren Rippen durch eine Menge Muskeln in seinem Platze erhalten, und durch ein eigenes sehr starkes Band an den Stachelfortsätzen der ersten Rückenwirbelbeine auf dem sogenannten Wiederrüste befestigt. Eine Verrenkung des Schulterblatts ist demnach ganz unmöglich. Eher wäre eine Verrenkung des Armbeins möglich, welches durch eine wirkliche Gelenkfügung in der Pfanne des Schulterblatts be-

festigt ist. Und wenn dieses durch irgend eine äußerliche Gewalt verrenket wäre, so könnte man das gewissermassen eine Verrenkung in der Schulter nennen. Dieses Gelenk ist aber mit so starken Bändern verwahrt, daß die außerordentliche Gewalt, die dazu erfordert würde, hier eine Verrenkung hervorbringen, eher die größesten Zerrüttungen in den benachbarten weichen Theilen bewirken, oder wohl gar einen Knochenbruch verursachen könnte, so daß eine wirkliche Verrenkung in diesem Gelenke sehr selten vorkommen muß. Gesetzt aber auch, daß sie sich ereignete, so würden doch daraus viel heftigere Zufälle entspringen, als die oben beschriebenen gewöhnlich bey der Buglähme vorhandenen. Die wahre Ursache der Buglähme muß also in den Muskeln und Bändern der Schulter und in den Brustmuskeln gesucht werden, nicht im Gelenke des Armbeins mit dem Schulterblatte. Und da kann denn entweder eine äußerliche Gewalt, ein Fall auf die Seite, ein starker Schlag auf die Schulter, eine große Anstrengung des Thiers beym Aufstehen, oder eine rehichte Schärfe, die sich auf die Schulter geworfen hat, das Uebel hervorbringen.

Die Vorhersagung bey der Buglähme richtet sich nach der Heftigkeit der Zufälle, die damit verbunden sind, und der Wirksamkeit der Ursache, welche sie hervorgebracht hat. Ueberhaupt ist die Heilung nicht schwer, wenn das Uebel nicht schon veraltet, und durch den Gebrauch widersinniger Mittel hartnäckig gemacht worden ist.

So irrig unwissende Curschmiede von der Ursache der Buglähme urtheilen, eben so unrichtig ist auch ihre Heilung derselben, indem sie zu diesem Endzweck Haarseile ziehen, ätzende Salben auf die Schulter streichen, oder wohl gar mit dem glühenden Eisen brennen. Durch dergleichen gewaltsames Verfahren muß der kranke Theil noch mehr geschwächt und gereizt werden, und anstatt daß das Uebel durch dienliche Arzney leicht hätte geheilt werden können, wird das Thier durch jene scharfe Mittel

endlich in solchen Zustand versezt, daß es auf immer um die freye Bewegung seines Fusses kommt und abgeschaft werden muß. Ein vernünftiger Thierarzt wird hier ganz anders verfahren. Er wird suchen, so bald als möglich, der Entzündung Einhalt zu thun, dadurch, daß er dem Thiere aus der Ader läßt, und auf den leidenden Theil warme Tücher überschlägt, welche in eine Abkochung von zertheilenden Kräutern, z. B. Salbey, Thymian, Odermennig (Agrimonia eupatoria) u. dgl. in Wein getaucht sind und dieses so oft wiederholt, als die Tücher anfangen kalt zu werden. So bald als hierauf die Geschwulst und Hitze nachgelassen hat, wird er statt des Kräuterweins, Campherspiritus nehmen, und damit die beschädigte Schulter täglich einigemal waschen lassen, bis sie wieder ihre vorige Stärke erlangt hat, und das Thier sie gehörig brauchen kann. Man sehe auch den Artikel Verstauchung.

Ist die Krankheit von keiner äußerlichen Gewalt, sondern von unterdrückter Ausdünstung entstanden, so muß die Behandlung eben so eingerichtet werden, als im Artikel Rehe gelehrt wird.

Bugschwinden. Bey diesem Uebel ist die Schulter des Thiers ungewöhnlich mager und schwach; es hinkt, und wirft den Schenkel nach außen, oder fuchtelt, wie es in der Kunstsprache heißt. Insgemein ist dieser Zufall die Folge einer vorhergegangenen Verstauchung in der Schulter, oder sogenannten Buglähme wenn dieselbe vernachläßigt, oder gar mit gewaltsamen und scharfen Mitteln behandelt ist. Die Ursache ist ein gehemmter Umlauf der Säfte, welche dem Theile seine Nahrung zuführen müssen. Er ist sehr schwer, und oft gar nicht mehr zu heben. Zuweilen helfen noch stärkende Mittel, kalte Umschläge von einer Abkochung von Lohmehl in Eßig, oder täglich einigemal wiederholtes Wa-

schen der lahmen Schulter mit Brandwein, worin Seife aufgelößt ist, oder mit Campherspiritus.

Bungenblut. Mit diesem sonderbaren Namen belegt man eine Krankheit des Rindviehs, welche darinn besteht, daß die Haut ihm aufgetrieben ist, und eine unschmerzhafte und ungefärbte Geschwulst bildet, worinn sich Luft befindet. Man erkennt sie daran, daß sie beym Drucke ein besonderes Geräusch macht, und sich von einer Stelle zur andern schieben läßt. Sie ist elastisch, so daß sie zwar dem Drucke des Fingers nachgiebt, aber sich alsobald wieder erhebt. Gewöhnlich nimmt sie im Anfange nur eine oder etliche einzelne Stellen ein, in der Folge aber verbreitet sie sich immer weiter, ja wohl über den ganzen Leib, indem sie beständig mehr zunimmt, und die Haut außerordentlich ausdehnt. Die in ihr enthaltene Luft befindet sich zwischen der Haut und dem Zellengewebe. Wie sie aber dahin komme, das ist nicht so leicht zu bestimmen. Es lassen sich mehrere Ursachen gedenken, welche an dem Ursprunge einer solchen Luftgeschwulst Schuld seyn können, nehmlich eine unterdrückte Ausdünstung, ein in einem hohen Grade aufgelöster Zustand der Säfte, eine örtliche Schwäche und Erschlaffung, ein großer Grad von Entkräftung u. s. w. Alle diese Ursachen können machen, daß sich die in den Säften des Körpers befindliche Luft entwickelt, und aus den kleinen Gefäßen ins Zellengewebe tritt. — An und für sich ist eine solche Luftgeschwulst wohl selten gefährlich, wenn die Ursache, von der sie hergebracht worden ist, nicht noch gefährliche Folgen nach sich zieht. Jedoch kann sie, wenn sie sehr groß, und allgemein ist, die natürlichen Oefnungen des Afters und der Harnröhre verengern, oder fast so verschließen, daß die Ausleerungen dadurch nicht gehörig von statten gehen können. Auch

ist es vielleicht möglich, daß, wenn die Ausdehnung der Haut und des Zellengewebes zu groß ist, eine Entzündung derselben dazu komme. — Was die Heilung anbetrift, so muß man entweder suchen, die ins Zellengewebe getretene Luft zu zertheilen, oder ihr einen Ausweg verschaffen. Ersteres geschieht durch Reiben mit wollenen Lappen, die man mit Wacholderbeeren durchräuchert hat. Läßt sich aber dadurch die Zertheilung nicht bewirken, so durchsticht man mit einer großen Stecknadel, oder einem ähnlichen Instrumente die Haut, an denjenigen Stellen, wo sie am meisten aufgeschwollen ist, damit die eingesperrte Luft heraus kommen könne. Und damit nach geschehener Ausleerung die Haut und das Zellengewebe, welche erschlafft worden sind, wieder gestärkt werden, so kann man sie mit kaltem Wasser, oder auch mit Wasser und etwas Brandwein waschen. — Zugleich ist es aber auch nöthig, daß, wenn man die Ursache hat auffinden können, von welcher das Uebel entstanden ist, diese durch dienliche Mittel fortgeschaft werde, damit nicht von neuem Luft ins Zellengewebe treten könne.

Carbunkel, Pestbeule, Pestgeschwür, ist eine bösartige, geschwind in den Brand übergehende, und die meiste Zeit sehr gefährliche Blutschwäre. Anfangs zeigt er sich als eine harte, sehr empfindliche und schmerzhafte Beule, etwa von der Größe einer Wallnuß. Sie wächst aber sehr schnell, wird dicker und breiter, und bekommt oft den Umfang eines Hutkopfs. Auf ihrer Oberfläche in der Mitte, welche dunkelbraun aussieht, erzeugen sich weiche Bläschen, welche aufspringen, und eine scharfe fressende Jauche von sich geben, die unter sich frißt, und alle benachbarte Theile brandig macht. Das Thiere hat dabey Eckel gegen

das Futter, große Mattigkeit, oft Schauder, Fieber und einen schweren Athem, und wenn man ihm nicht schleunig zu Hülfe kommt, so erfolgt manchmal schon vor vier und zwanzig Stunden der Tod. Es gibt fast keinen Theil am thierischen Körper, der nicht davon befallen werden könnte; bey Pferden entsteht er aber häufig oben zwischen den Hinterschenkeln auf der inwendigen Seite, wo man ihn nicht mit e. einfachen Eitergeschwulst verwechseln muß, welche sich zuweilen bey ihnen in eben dieser Gegend erzeugt. Beyde lassen sich leicht dadurch von einander unterscheiden, daß die Eitergeschwulst weich wird und in Eiterung übergeht, der Carbunkel hingegen nicht zur Vereiterung zu bringen ist, sondern gleich brandig wird. — Seinen Ursprung hat der Carbunkel von der Absetzung einer sehr verdorbenen schgrfen Materie des Bluts. Daher ist er nicht selten eine Folge nach hitzigen Krankheiten, besonders Faulfiebern und bösartigen Seuchen, in welchem Fall er alsdann als eine Art von critischem Absatz zu betrachten ist. Er kann aber auch ohne eine solche vorhergegangene Krankheit entstehen, und eine gichtische, oder von einer zurückgetriebenen Hautkrankheit erzeugte Schärfe des Bluts zur Ursache haben.

Da die Gefahr bey diesem Uebel so groß ist, und oft schon in weniger als vier und zwanzig Stunden der Brand erfolgt, so darf man mit der Hülfe nicht lange verweilen, um das Thier zu retten. Die verschiedene Beschaffenheit des Fiebers, welches die Geschwulst begleitet, die Beschaffenheit der Krankheit, deren Folge sie ist, und die verschiedene Schärfe, bestimmt dem Thierarzte die innerliche Heilart. Gewöhnlich ist gleich anfangs ein Entzündungsfieber dabey, welches Aderlassen erfordert. Zugleich gibt man dem Thiere alle drey Stunden einen Löffel voll von einer Lattwerge, die aus acht Loth Weidenrindenpulver, einem Loth Campher, zwey Loth Salpeter und einer hinlänglichen Menge Honig bereitet ist; mischt ihm unter das Saufen, oder unter den Tehltrank,

woraus sein ganzes Futter bestehen muß, etwas Vitriolgeist bis zur mäßigen Säure, und sezt ihm zuweilen einerweichendes Klystir. Was den Carbunkel selbst anbetrift, so muß man denselben, so bald als man ihn gewahr wird, ganz herausschneiden, wenn es angeht, die Wunde gut ausbluten lassen, und hernach sie mit Eßig auswaschen, worin Salmiac bis zur Sättigung aufgelößt ist, und ein Pulver von gleichen Theilen Osterluceywurzel (Aristolochia rotunda, Sevenbaum Juniperus fabina), weissen Zucker und Kaminruß hineinstreuen. Wenn sie nach dem Gebrauch dieser Mittel anfängt zu eitern, so kann man mit der Aegyptischen oder irgend einer andern scharfen Digestivsalbe verbinden. — Zuweilen kann aber die Geschwulst wegen der in der Nähe liegenden großen Blutgefässe, und einer zu befürchtenden starken Blutung nicht ausgeschnitten werden. Alsdann muß man sich begnügen, tiefe Einschnitte in dieselbe zu machen, und Taback mit Salmiac hinein zu streuen, oder sie mit einer Abkochung von Weiden- oder besser Chinarinde in Wein mit Mirrhen und Rosenhonig zu befeuchten, und erweichende und fäulnißwidrige Breyumschläge aus Leinsaamen, Kamillenblumen, Weidenrindenpulver und Eßig darauf zu legen. Der Verband muß sehr oft erneuert werden, und dabey ist es allemal nöthig, sorgfältig die verdorbene Fetthaut auszudrücken und wegzunehmen.

Castriren. Man sehe Verschneiden.

Charpie, wird am besten von den ausgezogenen Faden aus halb abgenuzter Leinwand gemacht, weil man von der geschabten Charpie die Bäuschchen nicht gut so zusammenlegen kann, daß sie einen gleichen Druck machen. Des Flachses und Wergs muß man sich statt dieser Charpie nur im höchsten Nothfall bedienen, weil man sie nie ganz rein von Staub und holzichten Theilen haben kann, welche in Wunden und Geschwüren einen beständigen Reiz unterhalten.

Compressen sind doppelt, drey, vierfach und mehrmal zusammengelegte Stücke weicher, halbabgenuzter, reiner Leinwand, deren man sich in mancherley Absicht beym Verbande bedient. Ihre Größe und Gestalt muß sich nach dem Schaden und dem Theile richten, woran er sich befindet; und bey ihrem Auflegen hat man darauf zu sehen, daß sie allemal gleich und eben anliegen, und einen gleichförmigen Druck ausüben. Man theilt sie ein in einfache und zusammengesezte, in gleichförmige und ungleichförmige, u. s. w. Graduirte Compressen sind solche, welche gleichsam eine umgekehrte Pyramide vorstellen, indem die erste oder unterste die kleinste ist, und die folgenden stufenweise größer werden; und diese nennt man ungleich, wenn das Vorstehen der obern vor den untern Compressen nur auf der einen oder andern Seite, und nicht auf allen Seiten rund herum geschieht. Man bedient sich der gleichen graduirten Compressen einen festen Druck damit zu machen, z. E. um Blutungen zu stillen. Der ungleichen hingegen, um zu drücken und zugleich auszuführen, z. B. bey Fistelgeschwüren, oder tiefen Wunden, die nicht bis auf den Grund geöfnet werden können, wenn man einen Gegendruck auf den Grund anbringen will, damit der Eiter oben zur Oeffnung heraus dringen müsse, und nicht unter sich fressen könne.

Crisis. Man sehe **Krankheitsentscheidung.**

Zweyte Abtheilung.

D — F.

Dampf, Dämpfigkeit. So nennt man ein beschwerliches Athemholen ohne Fieber, mit Keichen und Aufsperren des Mauls oder der Naselöcher, zuweilen mit, sehr oft aber ohne Husten. Der Athem des Thiers ist sehr kurz und laut, und so bald als es sich nur die geringste Bewegung macht, ist es, als wenn es ersticken soll. Es schöpft ihn ganz aus der Tiefe, und zieht dabey die Rippen gewaltsam, gemeiniglich in zwey Zeiten in die Höhe, und athmet schon wieder ein, noch ehe das Ausathmen völlig zu Ende ist. Oft sieht man auch bey jedem Athemzuge in beyden Flanken nach den Rippen zu die so genannte Schnur, nemlich eine Rinne, welche von den gespannten Bauchmuskeln gebildet wird. Man nimmt diese Krankheit vorzüglich bey Pferden, und zwar insgemein bey solchen wahr, die schon bey Jahren, oder aus einem warmen Clima in ein kaltes gebracht, und nicht mit Vorsicht an Futter und Wasser gewöhnt sind. Ist sie in einem hohen Grade da, so borsten sich die Haare in die Höhe, und gehen leicht aus, insonderheit im Schweife und in der Mähne.

Sehr viele Ursachen können den Dampf hervorbringen. Die vornehmsten sind, ein starker Zufluß des Bluts nach den Lungen, entweder bey einer Vollblütigkeit überhaupt, oder bey einer zurückgebliebenen Schwäche in diesem Werkzeuge nach einer andern Krankheit; ein dickes zähes Geblüt, welches in den Lungengefässen stockt; eine Verschleimung dieser Gefässe, die oft nach einem übel geheilten Strengel zurück bleibt; fremde Theilchen in der Luftröhre von Gassenstaub, oder altem ver-

dorbenen, oder durch Ueberschwemmung staubicht gewordenen Heu; eine Schärfe, die sich nach einem zurückgetriebenen Ausschlage auf die Lungen geworfen hat; Krämpfe in irgend einem Theile, der bey der Bewegung der Lungen mit im Spiele ist; eine Auftreibung des Magens und der Gedärme, wodurch das Zwerchfell stark gegen die Brusthöhle zu gedrängt, und dieselbe beengt wird, so daß die Lungen nicht Spielraum genug haben, und endlich allerhand örtliche Fehler in dieser Höle, welche die freye Bewegung der Lungen hindern, Verhärtungen, Knoten oder Steine in diesem Eingeweide, Fettgeschwülste, Brustwassersucht, Verwachsung der Lungen mit dem Rippen- oder Zwergfell, Herzbeutelwassersucht, Herzgewächse, u. s. w.

Die Vorhersagung ist sehr ungewiß. Die grösseste Schwierigkeit dabey liegt darinn, daß es in den meisten Fällen so schwer hält, die wahre Ursache der Krankheit zu entdecken. Ueberhaupt ist sie aber schwer, und in sehr vielen Fällen gar nicht zu heilen.

Ein dämpfiges Thier darf in keinem zu feuchten, kalten, und der Zugluft ausgesezten Stalle stehen, und kein kaltes Saufen bekommen. Man thut sehr wohl, wenn man ihm unter sein Getränk Honig, oder noch besser Meerzwiebelhonig mischt, und ihm gutes Futter giebt, das sorgfältig von Staube gesäubert ist. Uebrigens wird ein vernünftiger Thierarzt bey der Heilung der Krankheit immer so viel als möglich auf ihre Ursache Rücksicht nehmen.

Rührt der Dampf von blosser Vollblütigkeit her, so wird Aderlassen, sparsames Futter und Arbeit ihn heben.

Ist die Krankheit nach und nach, bey einem alten Thiere entstanden, welches doch sonst mit dem Futter gut in Acht genommen ist, so muß man vermuthen, daß ein dickes, zähes Blut, welches in den Lungengefässen stockt, ihre Ursache sey. Hier wird daher alles das von

Nuzen seyn, was das Blut theils von den Lungen weglocken, theils im ganzen Körper verdünnen kann. Ersteres geschieht durch einen Aderlaß, am besten an einem Orte, der von der Brust entfernt ist, etwa aus der Sporader oder Schrankader, und lezteres durch fleißige aber mäßige Bewegung des Thiers, durch häufiges Saufen, durch grünes Futter, und durch auflösende Arzneyen. Z. B. man nehme vier Loth Aronswurzel (Arum maculatum), vier Loth Alantwurzel (Inula helenium), drey Loth Ammoniacgummi und acht Loth Gravenhorstisches Salz (Wundersalz), und mache ein Pulver daraus. Von diesem Pulver kann man dem Thiere täglich einigemal einen Löffel voll geben.

Den Dampf, der eine Verschleimung in den Lungengefässen zur Ursache hat, erkennt man daran, daß das Thier bey seiner Schwerathmigkeit ein Röcheln im Halse hat, auch oft einen zähen Schleim aus der Nase und dem Maule mit oder ohne Husten von sich giebt. Hier sind auflösende und den Ausfluß des Schleims befördernde Mittel angezeigt, und zugleich thut man wohl, ihm kein grünes, sondern bloß getrocknetes Futter zu geben, etwa Häckerling von gutem Stroh und reinem und gesundem Heu. Ein dienliches und wirksames schleimauflösendes Mittel ist folgendes: Man nehme drey Loth stinkenden Asand, zwey Loth Spiesglasschwefel und vier Loth Salmiac, bereite daraus ein Pulver, und gebe davon täglich dreymal einen Löffel voll. Mit dem Gebrauche dieses Mittels kann man auch den häufigen Gebrauch gelinder auflösender Klistire verbinden. Ist das Uebel sehr hartnäckig, so beweiset sich auch oft der Schwefelbalsam heilsam, wovon man dem Thiere täglich ein oder zweymal ein Loth mit Honig eingeben kann.

Wenn man Ursache zu vermuthen hat, daß der Dampf von vielem mit dem Athem eingezogenen Staube entstanden ist, welches oft der Fall in Sandgegenden, oder bey Flüssen ist, welche austreten und die Wiesen

Überschwemmen, so kann man das Thier häufig den Dampf von einer Abkochung von erweichenden Mitteln, als Eibischwurzeln (Althaea officinalis), Pappeln (Malva rotundifolia), Leinsamen und dergl. einathmen lassen; oder ihm solche gekochte Kräuter in einem Beutel unter das Maul hängen. Durch dergleichen Mittel, wenn ihr Gebrauch oft wiederholt wird, wird die Luftröhre schlüpfrig gemacht, und der Reiz von den darinn hängenden fremden Theilchen gehoben. Um alsdann auch den Auswurf zu befördern, wodurch sie herausgeschaft werden, wird sich das oben beschriebene Pulver aus Aronswurzel, Alantwurzel, Ammoniacgummi und Gravenhorstischem Salze sehr dienlich beweisen.

Bey einem zurückgetriebenen Ausschlage, dessen Schärfe sich auf die Lungen geworfen hat, muß man suchen, dieselbe davon abzuleiten, oder noch besser den Ausschlag wieder herauszutreiben. Dazu bedient man sich der Haarseile und innerlicher schweißtreibender und blutreinigender Mittel aus Spiesglas und Schwefel. Man sehe den Artikel Grind.

Wenn der Dampf von Krämpfen entsteht, so erfodert er Aderlassen, und innerliche krampfstillende Mittel, z. B. ein Pulver aus gleichen Theilen Salpeter und zubereitetem Bernstein, wovon man dem Pferde des Tages zwey bis dreymal zwey Loth eingeben kann.

Bey dem Dampfe, der eine Auftreibung des Magens oder der Gedärme zum Grunde hat, sind insgemein Würmer, oder Blähungen, oder ein Ueberfressen Schuld daran. In diesen Fällen muß man Wurmmittel (Man sehe den Artikel Würmer) und abführende und blähungentreibende Klistire anwenden.

Bey eigentlichen Lungenfehlern und den andern oben genannten örtlichen Uebeln in der Brusthöle, wovon der Dampf entstehen kann, ist nichts anzufangen; sondern man thut am besten, gar keine Cur zu versuchen, um unnöthige Kosten zu ersparen.

Dampfbad, Dunstbad, nennt man diejenige Vorkehrung, da man den warmen Dampf von einer mit Arzneykräften versehenen Flüßigkeit an den leidenden Theil des Thiers gehen läßt. Man leitet ihn entweder durch einen Trichter, wie z. E. ins Ohr, oder man sezt ein Gefäß mit der warmen Flüßigkeit unter den Theil, und behängt denselben mit einem Tuche rund herum zu, damit der Dampf sich nicht zu weit ausbreite, und nicht zu bald kalt werde. Um die Flüßigkeit stärker dampfen zu machen, wirft man auch wohl von Zeit zu Zeit einen heissen Stein hinein. Man bedient sich des Dampfbades insonderheit bey Steifigkeiten der Gelenke, wo es vortrefliche Dienste thut. Auch kann es statt der zertheilenden, erweichenden und schmerzstillenden Bähungen gebraucht werden, in solchen Fällen, wo diese nicht gut anzuwenden sind.

Darmbruch. Man sehe Bruch.

Darmentzündung. Selten ist eine Entzündung der Gedärme allein da, sondern die meiste Zeit ist auch Entzündung des Magens oder des Nezes damit verbunden. Doch giebt es Fälle, in denen die Krankheit sich bloß auf die Gedärme einschränkt. Sie läßt sich im Anfange nicht leicht erkennen, und wenn man nicht die genaueste Aufmerksamkeit anwendet, so kann man sich sehr irren. Das Thier frißt nicht, und ist sehr unruhig. Es legt sich oft nieder, und wälzt sich, sieht sich nach dem Bauche um, und thut sehr ängstlich. Es hat einen heissen Athem, ein trockenes Maul, trübe und zuweilen rothe Augen, kalte Ohren, einen geschwinden und harten Puls, und Flankenschlagen. Es läßt sich nicht gern an den Bauch fühlen, und giebt einen empfindlichen Schmerz zu erkennen, wenn man es thut. Gewöhnlich hat es Leibesverstopfung dabey, oft aber auch einen ruhrartigen Durchlauf, oder einen Afterzwang, wobey oft ein wenig scharfe Jauche abgeht; und endlich ist

zuweilen der Schließmuskel des Afters mit einem lebhaften Roth gefärbt.

Die Ursachen der Darmentzündung sind Gifte, oder starke drastische Purganzen, scharfe Galle und andere scharfe Säfte, die Ruhr, eine versezte Krankheitsmaterie, ein verhärteter Unrath, ein eingeklemmter Bruch, u. s. w.

Die Krankheit ist immer gefährlich, besonders da ihr Anfang so leicht verkannt wird. Die Entzündung geht sehr leicht in den kalten Brand, und nicht selten in Vereiterung über. Schwillt dem Thiere der Leib auf, bekommt es kalte Schweisse, fängt es an, sich zu erbrechen, und wird es auf einmal ruhig und matt, so ist die Gefahr sehr groß, und der Tod nicht mehr weit entfernt.

Zur Heilung werden die schleunigsten Anstalten erfodert. Vor allen Dingen läßt man zur Ader, und zapft dem Thiere eine gute Menge Blut ab; ja nach Erfoderniß der Umstände wiederholt man das Aderlaßen auch wohl. Man legt ein grosses Blasenpflaster mit Kampher an den Leib; z. B. für ein Pferd knetet man ein halbes Loth Kampher unter vier Loth Spanischfliegenpflaster, streicht es auf ein Stück Leder einen Fuß lang und eben so breit, und befestigt es, nachdem man die Haare von einer so grossen Stelle am Bauche abgeschoren hat, daselbst mit Heftpflastern. Wann dieses Pflaster gehörig gezogen hat, so nimmt man es wieder ab, und verbindet die Wunde mit Aegyptischer, oder einer andern scharfen Salbe, um das Geschwür einige Tage in Fluß zu erhalten. Uebrigens sezt man der Ursache, wenn sie bekannt ist, dienliche Mittel entgegen.

Hat das Thier Gift bekommen, oder ist ihm vorher eine drastische Purganz eingegeben, so verordnet man ihm schleimichte und öl chte Tränke, z. B. eine Abkochung von Leinsaamen, Wollkraut (Verbascum thapsus), Eibischwurzel (Althaea officinalis) und dergleichen, oder frisch und kalt ausgepreßtes Leinöl, etwa ein Pfund

für ein Pferd, um die Schärfe in den Gedärmen einzuhüllen, und diese schlüpfrig zu machen. Zugleich verbindet man damit den Gebrauch erweichender Klistire.

Ist die Ruhr die Ursache des Uebels, so dienen ebenfalls erweichende und schlüpfrig machende Klistire. Man sehe darüber den Artikel Ruhr.

Bey verhärtetem Unrath und einer hartnäckigen Verstopfung muß man suchen, den freyen Durchgang des Darmcanals wieder herzustellen. Man versucht es erst mit erweichenden Klistiren, und schreitet, wenn diese nicht helfen wollen, zu reizenden, z. B. aus einer Kamillenabkochung mit etwas Weinessig und Honig. Beweisen sich auch diese unwirksam, so bedient man sich der Tobacksrauchsklistire.

Ein eingeklemmter Bruch, welcher die Ursache einer Darmentzündung ist, erfodert, daß man durch Umschläge von kaltem Wasser und Eis, oder in Ermangelung desselben, von halb Wasser halb Essig und etwas Salmiac ihn zurück zu bringen suche; so bald man aber damit nicht glücklich ist, die Zeit nicht länger mit fruchtlosen Bemühungen hinbringe, sondern zur Operation schreite, ehe es zu spät wird. Man sehe den Artikel Bruch.

Nach glücklich vollendeter Cur ist es nöthig, die Gedärme wieder zu stärken. Dazu dient eine Abkochung von der Rinde des wilden Kastanienbaums (Aesculus hippocastanum), etwa zu einem halben Pfunde in vier Quartier Wasser, wovon man einem Pferde täglich ein paarmal ein mäßiges Bierglas voll geben kann.

Darmfraiß ist eben das, was **Darmgicht** ist.

Darmgicht, Darmreissen, Miserere. Diese äusserst schmerzhafte Krankheit ist von so fürchterlichen Zufällen begleitet, daß sie gewiß eines jeden Menschen Mitleiden erwecken müssen. Das wüthende Reissen

im Leibe macht, daß das Thier keinen Augenblick Ruhe hat; es stampft mit den Füssen, es krümmt und windet sich, schlägt mit den Hinterbeinen aus; bald wirft es sich auf den Boden, und wälzt sich mit erbärmlichem Geheule auf der Erde herum; bald springt es wieder auf, und sieht sich wehmüthig, als wollte es den Umstehenden den Siz seiner Schmerzen anzeigen, und von ihnen Hülfe erflehen, nach seinem Hinterleibe um. Von der Angst so wohl, die es aussteht, als auch von seinen beständigen Bewegungen trieft es über und über von Schweiß. Es hat ein heftiges Fieber mit rothen entzündeten Augen, einem heissen Athem, und trockenem Maule, bald kalten, bald brennenden Ohren, Flankenschlagen, und einem schnellen, zuweilen unordentlichen und ausfezenden Pulse. Es schwillt ihm der Bauch auf, es wird immer matter, es zittert am ganzen Leibe, es fällt um, und kann sich nicht mehr aufrichten, es fängt an, sich zu brechen, es bricht zuerst einen zähen Schleim aus, dann wirklichen Mist, bald darauf bekommt es Zuckungen und stirbt.

Die nächste Ursache ist eine verkehrte peristaltische Bewegung. Die entfernten sind 1) verschluckte Gifte, wozu auch heftige und scharfe Purganzen gehören; 2) Würmer, welche den Darmcanal stark nagen, oder gar durchbohren; 3) ein Bruch; 4) Verschränkung der Gedärme; 5) lange Verhaltung des Mists; 6) Geschwülste, Verhärtungen oder Verwachsungen der Därme so wohl unter sich, als mit benachbarten Theilen; 7) Haarballen oder Steine in den Gedärmen; 8) Kann auch eine Verhaltung des Harns die Darmgicht hervorbringen, wenn die Blase davon so sehr aufgetrieben ist, daß sie die Gedärme drückt, und den Abgang des Mists und der Winde verhindert.

Wie unsicher die Vorhersagung bey diesem gefährlichen Uebel sey, ist leicht einzusehen. Gute Hofnung giebt der wiederhergestellte Abgang des Mists. Wenig

Hofnung bleibt übrig, wenn derselbe nicht bald wieder herzustellen ist, und das Thier sehr übelriechende Excremente ausbricht. Denn daraus muß man auf einen sehr hohen Grad von Darmentzündung schliessen. Endlich ist alle Hofnung verloren, wenn schon die zulezt beschriebenen kurz vor dem Tode hergehenden Zufälle da sind.

Zur Heilung giebt es hier eine vierfache Anzeige: 1) die Entzündung abzuwehren; 2) die Schmerzen zu lindern; 3) einen freyen Durchgang der Gedärme zuwege zu bringen; und 4) nach gehobener Krankheit die Därme wieder zu stärken, damit kein Rückfall erfolge.

Ersteres geschieht durch Aderlassen, welches, wenn der Puls voll, hart und stark schlägt, auch wohl wiederholt werden muß.

Zur Linderung der Schmerzen dienen innerliche krampfstillende Mittel und Opiate, die man mit gelinde abführenden, oder andern der Ursache der Krankheit, wenn dieselbe bekannt ist, entgegen wirkenden Mitteln verbinden kann; und nach Beschaffenheit der Umstände erweichende, schmerzstillende Klistire. Ueberhaupt ist aber bey der Verordnung innerlicher Mittel die grösseste Behutsamkeit nöthig, und man muß dabey immer auf eine zu befürchtende Entzündung Rücksicht nehmen. Wann hinlängliches Aderlassen vorhergegangen ist, so kann man folgendes Mittel verordnen: Man löse in vier Quartieren durchgeseiheter Kamillenabkochung ein Pfund Gravenhorstisches Salz auf, und thue ein Loth flüßigen Laudani und drey bis vier Löffel voll Honig dazu; und gebe von dieser Mischung dem Thiere, je nachdem es groß ist, alle zwey Stunden, z. B. einem Pferde, einem Ochsen, oder einer Kuh ein halbes bis zu einem ganzen Quartier ein.

Von der dritten Heilungsanzeige, nemlich den freyen Durchgang der Gedärme wieder herzustellen, hängt einzig und allein der glückliche Erfolg der Cur ab. Da aber der verschlossene Leib von verschiedenen Ursachen abhän-

gen kann, wie man oben gesehen hat, so muß auch in manchen Fällen die Cur verschieden angestellt werden. Es würde hier wegen der so leicht erfolgenden sehr gefährlichen Entzündung unvernünftig seyn, den Mist, wie einige Curschmiede an der Gewohnheit haben, mit der Hand heraus zu holen. Wenigstens müste es mit der grössesten Vorsicht geschehen. Ueberhaupt aber ist es bey einer jeden Leibesverstopfung besser, sie mit wiederholten Klistiren zu heben, als sich jenes schmuzigen Mittels zu bedienen. Diese sind insonderheit in dieser Krankheit von dem grössesten Nuzen, und schaffen oft die schleunigste Hülfe. Nur muß man sich die Mühe nicht verdriessen lassen, sie mehreremal zu wiederholen. Auch kann man sie nach Beschaffenheit der Umstände und der Ursache der Krankheit mit Mitteln versezen, welche eine specifische Kraft dagegen haben. Man sehe die Artikel Bauchgrimmen und Klistir. Uebrigens ist es hier auch von sehr grossem Nuzen, solche Dampfbäder zu gebrauchen, als in dem Artikel Bauchgrimmen beschrieben worden sind.

Sind verschluckte Gifte, oder drastische Purganzen die Ursache der Krankheit, so beweisen sich innerliche schlüpfrigmachende Mittel, z. B. frisch und kalt ausgepreßtes Leinöl, und Klistire von halb Milch und halb Oel sehr heilsam. Sonst findet man auch in dem Artikel Gifte weitere Auskunft.

Gegen Würmer in den Gedärmen, welche die Darmgicht verursachen, verfährt man, wie im Artikel Bauchgrimmen gezeigt worden ist. Man sehe auch den Artikel Würmer.

Aeusserst gefährlich ist die Krankheit allemal, wenn das Thier einen Bruch hat, der Schuld daran ist. Denn durch die unruhigen Bewegungen des Thiers, welche sehr schwer zu verhüten sind, fällt der Darm immer weiter heraus, so daß er sehr leicht eingeklemmt und brandig wird. Man muß daher, so bald als man das Uebel

entdeckt hat, die nöthigen Mittel dagegen anwenden; nemlich oft Klistire, besonders Tobacksklistire geben, eine Stunde oder länger kalte Umschläge von Tüchern, die mit einer Mischung von einem Quartier Weinessig und drey Loth Salmiac angefeuchtet sind, darauf legen, und wenn man nach dem Gebrauch dieser Mittel nicht im Stande ist, den Bruch wieder zurück zu bringen, sogleich zur Operation schreiten. Man sehe den Artikel Bruch nach.

Nicht weniger gefährlich ist der Fall, wenn eine Verschränkung der Gedärme da ist; denn ausserdem daß keine Zeichen vorhanden sind, woraus man das Uebel mit Gewißheit erkennen könnte, und man daher insgemein erst darauf verfällt, wann schon eine wirkliche Entzündung da ist, kann man auch selten etwas dagegen ausrichten, wenn man auch ganz früh dazu thäte. Indessen kann man doch dem Thiere eine Menge frisches Oel eingeben, fleissig scharfe Klistire, insonderheit Tobacksrauchs- oder Tobacksklistire gebrauchen, und wenn das alles noch nichts helfen will, es einige Pfund Queckfilber verschlucken lassen.

Geschwülste und Verhärtungen der Därme, so wohl unter sich, als mit benachbarten Theilen, und Haarballen oder Steine in den Gedärmen sind schwer zu erkennen. An und für sich sind diese Uebel unheilbar, indessen läßt sich die davon herrührende Darmgicht durch die oben angeführten allgemeinen Mittel zuweilen heilen; und wenn das Thier in Acht genommen wird, so kann es immer noch einige Zeit gebraucht werden.

Diejenige Darmgicht endlich, die eine Verhaltung des Harns zur Ursache hat, ist eine der gefährlichsten. Denn insgemein sind die Harnblase und die übrigen Werkzeuge, welche zur Absonderung und Ausleerung des Harns bestimmt sind, entzündet; und diese Entzündung theilt sich den Gedärmen mit. Oft ist das Uebel überdies noch mit dem Nieren- oder Blasensteine verbunden. Wenn äusser-

liche warme Bähungen und erweichende Klistire nach vorhergegangenem Aderlassen nicht helfen, so muß man mit dem Catheter zu helfen suchen. Man sehe die Artikel Harnverhaltung und Blasenstein.

Die vierte und lezte Heilungsanzeige bey der Darmgicht ist, nach gehobener Krankheit die Därme wieder zu stärken, um einem Rückfalle vorzubeugen, der sonst leicht zu erfolgen pflegt. Man kann sich dazu der Rinde des wilden Kastanienbaums (Aesculus hippocastanum) abgekocht, oder in Pulver bedienen, etwa täglich zweymal zu zwey bis drey Loth; oder der Chinarinde jedesmal zu einem Loth in Pulver; oder auch folgenden Mittels: Man nehme ein halbes Pfund Hammerschlag, zwey Hände voll Wermuth (Artemisia absinthium) und giesse darauf in einem Gefässe, welches man verschliessen kann, vier Quartiere schlechten Wein, um es einige Tage in der Sonne, oder hinter dem Ofen stehen zu lassen; und von dem hernach abzuklärenden Weine gebe man dem Thiere täglich ein paarmal ein gewöhnliches Bierglas voll ein.

Darmnath. Davon sehe man im Artikel Nath.

Darmseuche. Unter dieser Benennung wird eine tödliche Krankheit unter den Schafen beschrieben, welche ihren Anfang mit einer Steifigkeit oder wirklichen Lähmung in einem oder beyden Hinterfüssen nimmt. Dazu gesellt sich bald eine Geschwulst unten an der Brust, welche in der Folge schwarz wird, und hierauf folgt der Tod. Zuweilen wird aber ihr Leben dadurch noch gerettet, daß sich die Geschwulst an der Brust in eine oder mehrere Beulen zusammen zieht, welche in Eiterung gehen, und von selbst aufbrechen. Bey den an dieser Krankheit verstorbenen Schafen hat man gefunden, daß ihre Gedärme schwarz und brandig waren. Zu ihrer Heilung wird empfohlen, so bald als man die vor ihr hergehen-

den Zufälle, nemlich die Steifigkeit und Lähmung der Hinterfüsse, u. s. w. gewahr wird, ihm fleißig einige Löffel voll von einem Tranke aus gutem Bier und etwas Knoblauch gekocht, einzugeben. Wenn in der Gegend der Brust Beulen entstehen, so soll man sie bald mit dem Messer öfnen, und dann mit einer aus Bierhefen, Seife, Salz und Pappelkraut gekochten Salbe verbinden. — Das Unbestimmte in der Beschreibung der Krankheit selbst so wohl, als ihrer Heilung machen weitere Beobachtungen darüber nothwendig. — Auch unter dem Rindvieh will man eine ähnliche Krankheit wahrgenommen haben, die eben so tödlich seyn soll.

Darmstein. Wie sich in andern Eingeweiden des thierischen Körpers Steine erzeugen können, so entstehen dergleichen auch zuweilen in den Gedärmen der Thiere, insonderheit im Blinddarm, und bringen allerley bedenkliche Zufälle hervor, als Koliken, hartnäckige Leibesverstopfung, oder gar die Darmgicht. Ihre Erkenntniß ist aber sehr schwer, und noch viel schwerer oder gar unmöglich ist die Heilung. Man sehe den Artikel Haarkugeln.

Darmweh; heißt bey Einigen eben die Krankheit, die im Artikel Bauchgrimmen abgehandelt ist.

Darmwinde. Man sehe den Artikel Darmgicht.

Darre; dieses Wort wird zuweilen in eben der Bedeutung gebraucht, als Dörrsucht, worüber man den davon handelnden Artikel nachsehen kann. Es bedeutet nemlich eine Krankheit, in welcher das Thier, ungeachtet es seine Freßlust nicht im mindesten verlohren hat, sondern oft mehr frißt, als sonst, dennoch immer magerer wird, und zulezt ganz abzehrt und stirbt.

Man versteht aber auch darunter eine Krankheit der Hüner, Tauben und anderer Vögel, welche darinn

besteht, daß sie hinten auf dem Steiß oder Bürzel eine kleine Geschwulst bekommen, die sich entzündet, und in Eiterung geht. Das Vieh ist dabey traurig, sieht rauh aus, läßt die Flügel etwas hängen, und hat matte Federn. Dabey ist es beständig erhizt, und gibt einen sehr trockenen und verhärteten Mist von sich, oder ist gar verstopft. Die Ursache dieses Zufalls ist eine Verdickung des Bluts und der Lymphe. Um ihn zu heben, muß man die Geschwulst mit einem kleinen scharfen Messer öfnen, und durch einen gelinden Druck mit dem Finger ausleeren. Weil aber die darinn enthaltene Materie dick und zähe ist, so darf die Oefnung nicht zu klein seyn, und mithin nicht mit einer Stecknadel gemacht werden, wie man zuweilen zu thun pflegt. Denn sonst bleibt der dickeste Theil derselben zurück, frißt weiter unter sich, und verursacht oft Fäulniß an den Knochen. Auch muß man mit dem Aufschneiden so lange warten, bis die Materie völlig reif ist, weil die Operation sonst zu schmerzhaft, und die Heilung zu langwierig werden würde. Hat man die Geschwulst aufgeschnitten, und das Eiter ausgedrückt, so wäscht man die Wunde mit warmem Weinessig, oder mit Brandwein aus, den man mit lauwarmem Wasser verdünnt hat, und überläßt hernach die Heilung der Natur. Damit aber nun auch die Ursache des Uebels gehoben werde, und es nicht bald wieder komme, muß man dem kranken Federvieh einige Tage lang ein kühlendes Futter geben, z. B. Gerstenschrot, oder Rocken mit einer hinlänglichen Menge Wasser gekocht, oder frische Kräuter, als Salat und dergl. klein gehackt.

D a r t r e. Dieses Französische Wort ist auch ins Deutsche aufgenommen, und man bezeichnet damit in der Thierarzneykunst eine Pferdekrankheit, die in einem sehr juckenden Geschwüre besteht, welches etwa einer Hand breit ist, und sich gemeiniglich auf dem Kreuze, zuweilen

auch am Kopfe oder am Halse äussert. Die Heilung desselben muß so eingerichtet werden, wie im Artikel Geschwür die Heilung des fressenden Geschwürs beschrieben ist. Man lese auch den Artikel Flechten nach.

Deeb, Dürrsucht, auch der Trapp genannt, ist eine Krankheit, welcher die Schafe unterworfen sind, und die sich in einer Heerde, worinn sie einmal ist, immer mehr ausbreitet. Das damit befallene Thier bleibt auf der Weide von dem Haufen zurück, sieht sich öfters, aber langsam von der Seite um, und beißt sich bald in die Beine, bald reibt es sich am Schwanze. Nach und nach wird die Wolle an ihm rauh und struppig, und legt sich gleichsam wider den Strich. Dabey frißt es sein Futter vor wie nach; aber statt zuzunehmen, wird es immer magerer und zehrt so sehr ab, daß nichts als Haut und Knochen an ihm bleibt. Zulezt hört alle Verdauung auf, es quillt ihm ein grüner Schleim zum Maule heraus, und endlich fällt es plözlich um, und bleibt todt liegen, ohne daß Zuckungen oder ähnliche Zufälle vor seinem Tode hergehen. Gewöhnlich dauert diese Krankheit zwischen sechs und zwölf Wochen lang.

Woher der Deeb seinen Ursprung nehme, darüber ist man noch sehr im Dunkeln. Bey dem Aufhauen daran verstorbener Thiere hat man im Körper nichts finden können, woraus man auf ihre Ursache oder ihren Siz hätte schliessen können. Und dennoch haben genaue Beobachtungen gezeigt, daß das Uebel nur in einigen Heerden anzutreffen ist, da hingegen die andern benachbarten Heerden ganz frey davon sind, woraus folgt, daß seine Ursache weder in der Luft, noch in der Weide, noch in dem Futter liegen könne, sondern in dem Thiere selbst zu suchen sey. Man hat wahrgenommen, daß junge Lämmer fast gar nicht, und alte Schafe und Hammel sehr selten davon befallen werden, hingegen das Zeitvieh es am meisten, und zwar gewöhnlich nach der Be-

gattungszeit bekommt. Dadurch ist man auf die Vermuthung gekommen, daß ein nicht hinlänglich befriedigter Begattungstrieb und der dadurch scharf gewordene Saame der Böcke zu der Entstehung des Deebs Anlaß gäbe, und er eine Art von venerischer Krankheit wäre, welche durch die Begattung auch auf die Mutterschafe und so endlich auf ihre Lämmer fortgepflanzt würde. Denn daß auch die Hammel, ob ihnen gleich die Zeugungstheile verstümmelt sind, den Deeb bekommen, kann keine Widerlegung dieser Vermuthung abgeben, da ihnen ungeachtet dieser Verstümmelung der Geschlechtstrieb nicht ganz benommen ist. Uebrigens wird sie noch mehr dadurch bestättigt, daß man diese Krankheit am häufigsten unter einer Heerde findet, wann gerade zur Stärzeit die Weide sehr nahrhaft und die Witterung ausserordentlich warm ist, wodurch der Begattungstrieb vermehrt wird, und hingegen sie weniger um sich greift, wenn im Herbste nasse und kalte Witterung einfällt, und die Thiere folglich nicht so geil sind.

Das beste Verwahrungsmittel gegen diese Krankheit bey einer Heerde Schafe würde diesemnach darinn bestehen, daß man, so bald als sich dieselbe einzeln zeigte, sogleich die Böcke derselben abschafte, und dafür andere aus nicht angesteckten Schäfereyen ankaufte, damit das Uebel nicht durch die Begattung allgemein würde. Die Erfahrung hat auch wirklich gelehrt, daß dieses Mittel den erwünschten Erfolg gehabt hat, und Schafheerden, unter denen der Deeb war, nach Abschaffung der bisher gebrauchten, und darinn gezogenen Böcke, davon ganz befreyet worden sind, obgleich vorher jährlich wenigstens der zwanzigste Theil derselben davon gestorben war. Um die übrigen Schafe für jezt wenigstens in etwas gegen die Krankheit zu verwahren, kann man, die zu grosse Erhizung des Bluts in heissen Sommertagen zu mäßigen, ihnen unter das Saufen auf einen Eimer Wasser ein Loth Vitriol, oder Salpeter geben. Zu-

gleich muß man sie gegen die zu starke Sonnenhize schüzen, und sie in einen grossen, luftigen und nicht zu warmen Stall treiben lassen, worinn der Mist nicht zu lange liegen bleiben darf.

Was diejenigen Schafe anbetrift, welche die Krankheit wirklich schon haben, so ist wohl das beste, daß man, so bald als man die angeführten Kennzeichen derselben bey ihnen wahrnimmt, sie sogleich schlachte, und so gut als möglich nuze. Doch muß ich hier eines Mittels erwähnen, welches zu ihrer Heilung angerühmt worden ist, und von dessen Wirksamkeit wir hoffen müssen, durch sorgfältig angestellte Versuche und vielleicht durch eine nähere Bekanntschaft mit der wahren Natur des Uebels in Zukunft die erwünschte Bestättigung zu erhalten. Dieses Mittel sind die im Frühling oder Herbste gesammelten und an einem schattigen Orte getrockneten Wurzeln des Stiefmütterchen- oder Flockenkrauts (Viola tricolor), welche man dem kranken Thiere, so bald als man den Anfang der Krankheit bey ihm bemerkt, zu Pulver gerieben mit lauwarmem Wasser eingeben soll, nachdem man ihm zur Ader gelassen hat.

Diarrhöe; man sehe Durchlauf.

Dickbäuchigkeit; eine Krankheit, welcher junge Thiere sehr unterworfen sind, und wobey sie allmählig abzehren. Sie hat ihren Ursprung von Verschleimung im Darmcanal, oder gar von Verstopfung der Gekrösdrüsen. Man sehe den Artikel Dörrsucht.

Dickblütigkeit ist derjenige Zustand, da das Blut im thierischen Körper nicht den Grad von Flüssigkeit besizt, der zu seinem freyen und ungehinderten Umlauf erfodert wird. Man erkennt ihn an dem trägen, langsamen und vollen Pülse, dem Mangel der Freßlust, der Kälte auf der Haut, welche zu Zeiten mit einer fliegenden Hize abwechselt, dem traurigen und niedergeschla-

genen Wesen des Thiers, und dem unruhigen Liegen im Schlafe.

Die Ursachen dieses krankhaften Zustandes sind vorhergegangene Vollblütigkeit, insonderheit wenn das Thier viele Ruhe hat, und dabey nur sparsam zu saufen bekommt, ein schweres stark nährendes und hiziges Futter, z. E. Rocken, Malz, Bohnen, Wicken und dergl., wiederholte Erhizungen und darauf folgende Erkältung, häufiges übertriebenes Schwizen u. s. w.

Die Gegenwart eines dicken Bluts im thierischen Körper kann zu mancherley, zum Theil sehr gefährlichen Krankheiten Anlaß geben. Die erste und unmittelbare Folge derselben ist ein träger und gehinderter Säfteumlauf, woraus leicht Verstopfungen in den feinsten Gefässen und Entzündungen entstehen. Wenn sich das Blut in den Lungen zu langsam bewegt, so entsteht daraus Engbrüstigkeit oder Herzklopfen. Im Kopfe schwellen die Blutgefässe zu stark davon auf, und diese bringen durch ihren mechanischen Druck auf das Gehirn Schlafsucht, Schwindel, Dummheit, oder gar den Koller hervor.

Die Verbesserung dieses Fehlers beruhet auf folgende zwey Stücke, nemlich die Verminderung der Blutmasse, und die Wiederherstellung der natürlichen Flüßigkeit des Bluts. Die erste Anzeige erfüllt man durch Aderlassen. Nachdem man nemlich dadurch einen Theil der Blutmasse abgezapft hat, so kann sich das übrige Blut freyer im Körper bewegen, und eben dadurch verdünnt werden. Weil aber bey der Dickblütigkeit eine vermehrte Bewegung des Bluts nach dem Kopfe leicht gefährliche Zufälle hervorbringen könnte, so muß das Aderlassen in diesem Falle nicht am Halse, sondern an einem vom Kopfe mehr entfernten Orte geschehen, z. E. an der Sporader, der Schrankader oder Bugader. — Die zweyte Anzeige, nemlich die natürliche Flüßigkeit des Bluts wieder herzustellen, wird am besten dadurch erreicht, daß man dem

Thiere ein leichtes nur wenig nährendes Futter, und dabey viel und oft zu Saufen giebt. Was ersteres anbetrift, so ist dazu nichts besser, als frische Kräuter und Gräser, oder in Ermangelung derselben ein gutes Heu, und statt des Korns bloß Kleye. Dabey muß man das Thier fleißig Bewegungen machen lassen, wodurch es aber nicht erhizt und in Schweiß gebracht wird. Diese Bewegungen dürfen anfangs nur ganz gelinde und von kurzer Dauer seyn; von Tage zu Tage kann man sie aber allmählig etwas verstärken und anhaltender machen.

Erreicht man hiedurch allein seinen Endzweck noch nicht ganz, so muß man auch zu Arzneyen seine Zuflucht nehmen, welche die Kraft haben, das dicke zähe Blut aufzulösen und zu verdünnen. Man nehme z. E. Löwenzahnwurzel (Leontodon taraxacum) wilde Cichorienwurzeln (Cichorium intybus) von jeder vier Loth, Flachseidenkraut (Cuscuta Europaea) Lachenknoblauchskraut (Teucrium scordium) von jedem drey Hände voll, Wolferleyblumen (Arnica montana) drey Hände voll, und mische sie zerschnitten unter einander. Von diesen Kräutern koche man zwey Loth mit zwey Quartier Wasser, und gebe von der durchgeseiheten kalten Flüßigkeit einem Pferde täglich ein halbes Quartier ein, oder giesse es ihm aufs Futter, wenn das Pferd es so fressen will.

Digestivmittel sind äusserliche Mittel, welche man in Wunden und Geschwüren anwendet, um theils die zufliessenden Säfte gegen das Scharfwerden zu verwahren, und das Unter sich fressen und die Erzeugung von wildem Fleische zu verhüten, theils eine gutartige Eiterung hervorzubringen und zu unterhalten. Man sehe den folgenden Artikel, so wie auch den von den Eitermachenden Mitteln. Auch nennt man zuweilen eine Klasse von innerlichen Arzneyen so, welche die zähen und schleimichten Unreinigkeiten in den ersten Wegen auflösen

und zur Ausführung geschickt machen. Davon handelt der Artikel Auflösende Mittel.

Digestivsalben, werden zur Beförderung und Unterhaltung der Eiterung gebraucht. Man kann dergleichen auf mancherley Art verfertigen; z. B. man nehme Honig und venedischen Terpenthin, von jedem sechs Loth, und mache eine Salbe daraus. — Oder man rühre ein halbes Pfund venedischen Terpenthin und vier Eyerdotter wohl unter einander, und thue noch drey Loth Johanniskrautöl (Hypericum perforatum) dazu. — Wenn die Eiterung bey dem Gebrauche solcher einfacher Digestivsalben noch nicht stark genug ist, so kann man sie noch schärfer machen, dadurch daß man etwas Grünspan, etwa ein bis zwey Loth dazu thut. — Eine sehr gute Digestivsalbe, deren man sich bey bösartigen Geschwüren bedienen kann, ist folgende: Man nehme vier Loth Storaxsalbe, eben so viel Arcäusbalsam, und zwey Loth Basilicumsalbe, und mische alles genau unter einander.

Dörrsucht, Dürrsucht, Darre. Diese Krankheit besteht darinn, daß ein Thier, ungeachtet es ordentlich, ja manchmal gar scharf frißt, dennoch nicht zunimmt, sondern immer vorzüglich an den Gliedmassen und auf dem Kreuz magerer wird, aber dagegen einen desto dickern Bauch bekommt. Es ist träge, niedergeschlagen, liegt beständig, schläft viel, und rührt sich nur, wenn es jemand kommen hört, weil es immer vom Hunger geplagt wird. Es wird von Tage zu Tage matter, so daß es zulezt nicht mehr aus der Stelle kann, und wenn es von seinem Lager einmal aufstehen soll, mit Drohungen oder Schlägen dazu gezwungen werden muß, bis es endlich, da es fast alles Fleisch verlohren hat, und gleichsam nur noch aus Haut und Knochen besteht, ohne sonstige Zufälle stirbt.

Die nächste Ursache dieser Krankheit ist allemal eine mehr oder weniger fehlerhafte Verdauung, die entweder

von Verschleimung des Magens und der Gedärme, oder von Verstopfung der Gekrösdrüsen herrührt. Entfernte Ursachen sind schlechtes, keine Nahrung gebendes, oder gar verdorbenes Futter, verschluckte widernatürliche Dinge, als Haare, Federn, spizige Körper, Glas, Nagel, Knochen, u. s. w., faul und stinkend gewordenes Saufen, oder auch Mangel an Getränk; das Ueberfüttern, da man nemlich dem Thiere sein Futter nicht immer zur gehörigen Zeit gegeben, es zuweilen lange hungern gelassen, und dann einmal wieder ihm zu viel auf einmal vorgeworfen hat; zu heiß eingerührtes Gesöder u. s. w.

Wenn die Krankheit schon sehr eingerissen ist, so ist die Heilung schwer und schlägt oft fehl. Es ist daher nöthig, gleich in ihrem Anfange dienliche Mittel dagegen anzuwenden. Man gebe dem Thiere, um den gröbesten Schleim, der sich in den Gedärmen angehäuft hat, fortzuschaffen, ein gelindes Abführungsmittel, dessen Wirkung man auch allenfalls mit einem Klistire zu Hülfe kommen kann, damit man es nicht zu stark zu geben brauche. Am besten schickt sich dazu das Gravenhorstische Salz, mit vielem Wasser aufgelöst. Hierauf nehme man stinkenden Asand, drey Loth, Spiesglasschwefel vom ersten Niederschlage, zwey Loth, und Salmiac, vier Loth, mache daraus ein Pulver, und gebe davon einem Pferde des Tages dreymal einen Löffel voll mit Wasser oder Honig ein. Zugleich muß man dafür sorgen, daß das kranke Thier ein gutes, leicht zu verdauendes und nahrhaftes Futter, und insonderheit viel zu saufen bekomme. Man gebe ihm z. E. sehr oft des Tages ein kleines Futter von Haberschrot, oder noch besser Weizenschrot, und dabey ins Saufen etwas Leinkuchen. Erlaubt es die Jahrszeit, so kann man es auch auf eine gute Weide gehen lassen. Wenn man den Gebrauch des obigen Mittels einige Zeit lang fortgesezt hat, und nun die heilsame Wirkung davon sieht, daß das Thier besser zu verdauen anfängt, und wieder etwas zunimmt, so ist es

zur gänzlichen Genesung des Thiers oft nöthig, daß man ihm noch einige Tage stärkende Mittel reiche, z. E. ein Pulver aus der Rinde des wilden Kastanienbaums, oder noch besser von der Chinarinde.

Am meisten sind junge Thiere dieser Krankheit ausgesezt, besonders Kälber und Ferken. Den Kälbern kann man, nachdem sie gelinde abgeführt worden sind, täglich zweymal von folgendem Pulver einen halben Löffel voll geben. Man nehme Kümmel oder Anis, zwey Loth, stinkenden Asand, zwey Quentchen, Salz und Brod von jedem drey Loth, und mache daraus ein gröbliches Pulver. — Den Schweinen gebe man zuerst etwas Seifenwasser, zum Abführen, und dann des Tages ein paarmal etwas Senf mit Brod oder Sauerteig, oder einen Scrupel Nieswurzel, oder auch rohes Spiesglas, nach dem Alter zu einem halben Quentchen und darunter. Uebrigens muß es auch hier zur Hauptregel dienen, daß alle diese Mittel nichts helfen, wenn man nicht zugleich für ein besseres und reinlicheres Futter sorgt.

Von der Dörrsucht der Schafe sehe man den Artikel Deeb.

Dörrwarzen, Dürrwarzen, Dürrmaden sind gewisse warzenähnliche Blätterchen auf der Zunge, welche den Thieren die Freßlust verderben. Zuweilen sind sie roth, entzündet und schmerzhaft, zuweilen aber weiß, und mit einem zähen Schleime überzogen. Den Namen Dörrmaden hat man ihnen gegeben, weil man sich einbildete, es fänden sich darinn, besonders beym Rindvieh, eine Art kleiner Würmer, oder Maden. Diese Meinung findet aber keinen Glauben, da man durch genauere Untersuchungen gefunden hat, daß die wie Würmerchen aussehenden, fadenähnlichen Körper weiter nichts sind, als kleine Schleimpfröpfe, die in den Mündungen der Ausführungsgefässe der Haut auf der Zunge stecken, und dieselben verstopfen. Oft sind die Dörrwarzen bloß

widernatürliche Verlängerungen der Nervenwärzgen der Zunge, indem die Haut, welche sie bedeckt, von dem darauf befindlichen zähen und scharfen Schleime zu sehr erschlafft und gleichsam schwammicht geworden ist. Wenn man diesem Uebel nicht bald abhilft, so nimmt das damit behaftete Thier nicht nur wegen Mangel an der nöthigen Ernährung merklich ab, sondern auch sein Magen nebst dem ganzen Verdauungsgeschäfte wird verdorben, und es gesellt sich noch eine andere bedenkliche Krankheit dazu. Die Heilung ist sehr leicht und einfach. Es wird dazu weiter nichts erfordert, als daß man den zähen Schleim von der Zunge mit Salze oder einem scharfen wollenen oder haarnen Lappen, der mit Essig und Honig befeuchtet ist, fest abreibe, und damit einige Zeitlang ein paarmal täglich fortfahre. Sollten die Warzen zu weit hervorragen, und sich durch dieses einfache Mittel nicht wegschaffen lassen wollen, so kann man sie auch mit einer kleinen scharfen Scheere, die man flach auf die Zunge legt, abschneiden, und das Bluten hernach mit gutem Weineßig stillen.

Dosis, oder Gabe eines Arzneymittels, ist diejenige Menge, die man davon einem Thiere auf einmal giebt, damit es die beabsichtigte Wirkung hervorbringe. Mancherley Nebenumstände, welche in der Ausübung der Thierarzneykunst nur gar zu häufig eintreten, als die Gattung des Thiers, seine Grösse, sein Alter, sein Geschlecht, seine übrigen Gesundheitsumstände, sein gewöhnliches Futter, der Unterschied der Jahrszeit, die Witterung u. s. w. machen es unmöglich, hierinn gewisse und ganz unveränderliche Regeln festzusezen. Man theilt sie in die stärkeste, die kein Thierarzt so leicht überschreiten wird, die mittlere, und die kleinste ein. So oft in diesem Werke die Gabe eines Arzneymittels angegeben ist, wird darunter die mittlere Gabe für ein Pferd verstanden, welches den stärksten Körper unter allen Haus-

thieren hat, und folglich auch die grösseste Menge von den Mitteln vertragen kann; es sey denn, daß ausdrücklich das Gegentheil angeführt, oder von einem andern Thiere die Rede sey. Maulthiere, Esel, und das Rindvieh können die Arzneyen meistentheils in ebenderselben Menge bekommen; die Schafe und Ziegen ohngefehr den vierten Theil davon, und Schweine, zumal wenn sie alt und groß sind, noch etwas mehr. Hunde von mittlerer Grösse, und Katzen, etwas weniger; und das grössere Federvieh den achten Theil, oder noch wohl weniger. Das Alter des Thiers, dem man die Arzney verordnet, muß vor allem andern in Betracht gezogen werden. So kann man einem einjährigen Füllen von derjenigen Menge einer Arzney, die man einem ausgewachsenen Pferde giebt, nur ein Drittheil, einem zweyjährigen, die Hälfte, einem dreyjährigen drey Viertheile, und einem vierjährigen nur etwas weniger, als das Ganze geben. Ein weibliches Thier darf keine so starke Gaben bekommen, als ein männliches; vorzüglich ist diese Regel sorgfältig zu beobachten, wenn das Thier trächtig ist. Auch bey grosser Hize und Kälte muß man in der zu gebenden Menge eines Arzneymittels sehr behutsam seyn. Ueberhaupt kommt in diesem Stücke das meiste auf die Beurtheilungskraft des Thierarzts an, und insonderheit ist dieselbe nöthig, wenn er Arzneyen verordnet, deren Wirkungen sehr heftig sind.

Drang zum Misten, Afterzwang. Man versteht darunter einen beständigen Trieb, den die Thiere in sich fühlen, und eine oft wiederholte Anstrengung, sich der Darmunreinigkeiten zu entledigen, aber ohne gehörigen Erfolg, indem weiter nichts, als nur ganz wenig, entweder verhärteten, oder sehr dünnen Mists, mit einer schleimichten, blutigen oder eiterichten Flüßigkeit vermischt, abgeht. Er entsteht aus einer jeden Ursache, welche einen Reiz im Mastdarm erregt;

dahin gehören gefressene scharfe Pflanzen, verschluckte Gifte, gesoffenes stillstehendes und faules Wasser, oder sonst verunreinigtes und in Gährung gerathenes Getränk, Würmer in den Gedärmen, besonders im Mastdarme, starke drastische Purgirmittel, die dem Thiere eingegeben worden sind, scharfe Klistire, eine scharfe Jauche von innerlicher Vereiterung in den Gedärmen, u. s. w. Er ist sehr oft eine Folge lange anhaltender Durchfälle, oder der Ruhr, nachdem die Gedärme von dem ihnen eigenen natürlichen Schleime entblößt worden sind. Auch pflegt er nicht selten bey Steinbeschwerden zu entstehen, wegen des von der Harnblase den Gedärmen mitgetheilten Reizes.

Der Drang zum Misten, er mag kommen, von welcher Ursache er wolle, verdient immer Aufmerksamkeit, da das damit behaftete Thier nicht allein davon ausserordentlich abgemattet wird, sondern auch, wenn das Uebel lange anhält, in Gefahr ist, eine tödliche Entzündung und Vereiterung der Gedärme zu bekommen. Bey trächtigen Thieren hat es sehr oft ein Verwerfen zur Folge.

Ausser der Wegschaffung der Ursache muß man dem kranken Thiere so wohl innerlich, als in Klistiren Mittel verordnen, die im Stande sind, theils die in den Gedärmen vorhandene Schärfe einzuhüllen, und gewissermassen unwirksam zu machen, theils die Reizbarkeit der Gedärme zu schwächen. Man gebe ihm daher erweichende und schmerzstillende Klistire von einer Abkochung von Eibischwurzel (Althaea officinalis) und Wollkraut (Verbascum thapsus) von jedem zwey Hände voll, gestossenen weissen Mohnköpfen zwey Loth und Leinsamen drey Loth in einer hinlänglichen Menge Wasser, wozu man, wann sie durchgeseihet und etwas erkaltet ist, noch einige Löffel voll Oel gemischt hat. Dabey lasse man es fleißig Wasser mit Kleye, oder mit Mehl, besonders Weizenmehl, Leinölkuchen, eine Abkochung von Reis und dergleichen saufen; oder wenn das allein noch nicht hinreichend ist,

so gebe man ihm Morgens und Abends ein paar Loth Arabisches Gummi in Wasser aufgelöst. — Will dadurch das Uebel noch nicht weichen, so seze man den oben beschriebenen Klistiren einen Gran Opium, oder zwanzig bis dreissig Tropfen flüßiges Laudanum zu, und gebe Morgens und Abends ein solches Klistir. Mit diesem lezten Mittel muß man aber doch sehr behutsam seyn, und es nicht gebrauchen, wenn die geringste Anlage zur Entzündung da ist.

Drehkrankheit, die Drehsucht, das Segeln. Mit diesen Namen benennt man eine Art von Kopfkrankheit, oder Schwindel, welcher die Schafe unterworfen sind. Die Thiere, die davon befallen werden, verliehren ihre vorige Munterkeit, lassen die Ohren hängen, sehen trübe aus den Augen, und haben die Augenlieder nicht gehörig in ihrer Gewalt. Sie fangen an, keine so grosse Lust zum Fressen mehr zu haben, als sonst. Sie halten ihren Kopf schief, indem sie ihn nach der einen Seite entweder in die Höhe richten, oder herunter hängen lassen. Dabey sind sie beständig unruhig, stehen selten still auf einer Stelle, sondern taumeln von einer Seite zur andern. Zuweilen steigt ihre Unruhe bis zu einer Art von Wuth, und diese geben sie auf verschiedene Weise zu erkennen. Einige drehen sich im Kreise herum, und zwar nach derjenigen Seite, nach welcher sie den Kopf schief halten. Andere hüpfen in einem beständigen Trabe hin und her, weshalb das Uebel von Manchen auch das Traben der Schafe genannt wird. Nachdem sie diese Bewegungen einige Zeit fortgesezt haben, so fallen sie um, und bleiben eine Weile liegen, da sich denn manchmal ein Nasenbluten bey ihnen einstellt. Sie richten sich aber bald wieder auf, sezen ihren taumelnden Gang fort, und wenn sie wieder einen Anfall von Unruhe bekommen, so fangen sie ihre drehenden oder hüpfenden Bewegungen von neuem an. In

diesem Zustande werden sie von Tage zu Tage magerer und matter, bis zulezt ihre eigenen Füsse sie nicht mehr tragen wollen. Sie können nicht mehr mit der Heerde fortkommen, bleiben oft zurück, legen sich hin, stehen taumelnd wieder auf, fallen alle Augenblicke einmal auf die Knie und auf das Maul, bis sie endlich ganz liegen bleiben und sterben. Die Zeit, welche die Krankheit dauert, ist nicht immer gleich. Zuweilen ist sie langwierig, zuweilen tödtet sie geschwinder. Gemeiniglich dauert sie acht bis zwölf Wochen. Sie befällt am meisten die Lämmer und Jährlinge, und bey beyden ist sie immer am gefährlichsten. Weniger gefährlich und seltener werden zweyjährige, und noch seltener, oder fast gar nicht dreyjährige Schafe davon befallen. Man nimmt sie zwar in allen Jahrszeiten wahr; die gewöhnlichste Zeit aber, da sie auszubrechen pflegt, ist das Frühjahr, und im Sommer wird sie dann insgemein tödlich, besonders wenn der Sommer sehr heiß ist.

Die Ursachen, aus denen die Drehkrankheit entsteht, sind verschieden. Nach den Untersuchungen, die man bey der Oefnung daran verstorbener Thiere angestellt hat, befindet sich ihr Siz im Kopfe. Man hat bey den meisten innerhalb der Hirnschale eine oder mehrere, oft bis fünf Blasen gefunden, in denen sich ein gelbliches Wasser nebst einer grossen Menge kleiner, mit blossen Augen oft kaum sichtbarer Würmerchen befindet. Die Anzahl dieser kleinen Würmer, denen die Naturforscher den Namen Blasenbandwurm (Taenia vesicularis) gegeben haben, und welche selten bis zur Grösse eines Mohnsaamenkörnchen anwachsen, beläuft sich in einer solchen Wasserblase oft auf drey- bis vierhundert. Die Blase, worinn sie sich befinden, sizt entweder unmittelbar unter der Hirnschale, oder unter den Hirnhäuten, oder zwischen denselben, oder in den Gehirnhöhlen; zuweilen, jedoch selten trift man sie auch in der Stirnhöhle, ja so gar im verlängerten Rückenmarke, und im Rückgrade an. Die

Feuchtigkeit darinn ist scharf, und entzündet, wenn sie zerplazt, nicht allein die Hirnhäute, sondern frißt auch das Gehirn an. Wenn sie unter der Hirnschale liegt, so ist der Knochen an der Stelle gewöhnlich weich. Auch hat man wahrgenommen, daß nach der Stelle, welche sie einnimmt, die Erscheinungen bey dem kranken Thiere verschieden sind. Bey den sogenannten Drehern, oder solchen Schafen, die in der Runde herumliefen, lag sie oben auf dem Kopfe, oder in der Gegend des Scheitels. Hingegen bey den Trabern, oder denjenigen, die beständig im Trabe liefen, und Seitensprünge machten, befand sie sich auf der einen Seite des Kopfs, und zwar gewöhnlich derjenigen Seite gegenüber, wohin das Thier den Kopf zu halten pflegte. Wie aber die Blasenbandwürmer in die Hirnschale der Schafe kommen, darüber sind die Naturkündiger noch nicht mit einander übereingekommen. Einige wollen, daß sie ihnen angeboren werden, und nicht von aussen hinein kommen. — Bey andern an der Drehkrankheit gestorbenen Schafen hat man anstatt der Blasen nebst den darinn befindlichen kleinen Würmern in der Hirnschale, eine Menge kleiner dünner Maden von verschiedener Grösse, oft drey Zoll lang in der Stirn- oder auch der Nasenhöhle gefunden, die aus den Eyern einer gewissen Fliege, die Schafbremse, oder der Stirngrübler (Oestrus ovis) genannt, entstehen, welche sie in die Nase der Schafe zu legen pflegt. — Ferner können eine äusserliche Gewalt, ein Stoß, ein Schlag, ein Fall u. s. w., wodurch das Gehirn erschüttert, und unter der Hirnschale irgend ein kleines Gefäß zersprengt ist; eine Stockung des Bluts im Kopfe, wodurch die Blutgefässe zu sehr ausgedehnt werden, und das Gehirn drücken; und endlich eine starke und brennende Sonnenhize, welcher der Kopf eines Schafs lange ausgesezt ist, diese Krankheit hervorbringen. Die Drehkrankheit von dieser lezten Ursache ist deswegen auch der Sonnenschwindel genannt worden.

Was die Vorhersagung anbetrift, so ist diese Krankheit sehr oft unheilbar; daher es fast besser ist, das Thier bey Zeiten zu schlachten, so lange als es noch nicht zu mager geworden, als dessen Heilung zu unternehmen. Denn da ihr Siz bloß im Kopfe, und der übrige Körper des Thiers gesund ist, so kann das Fleisch davon ohne Bedenken genossen werden. Das schlimmste ist, daß das Uebel die meiste Zeit erst spät erkannt wird. Gesezt aber auch, daß man es aus den oben angeführten Zufällen früh genug erkännte, so ist man doch nicht immer eben so glücklich, die eigentliche Ursache und den bestimmten Siz desselben richtig ausfindig zu machen. Nur dann ist es möglich, sich von der Cur einen guten Erfolg zu versprechen, wenn jene bekannt, und dieser so beschaffen ist, daß man mit den Mitteln dahin kommen kann. Hätte man z. E. Ursache, zu vermuthen, daß die Drehkrankheit von den Blasenbandwürmern herrührte, die Blase aber sich mitten im Gehirn befände, so würde der Thierarzt wohl schwerlich im Stande seyn, das Uebel zu heben. Befände sich hingegen die Wurmblase unter der Hirnschale, könnte man aus der weichen Stelle des Knochens ihren wahren Ort bestimmen; oder rührte die Krankheit von den Maden der Schafbremse in der Nasenhöhle her, so wäre noch nicht alle Hofnung zur Heilung des Thiers aufzugeben. Auch möchte wohl die Drehkrankheit oft zu heben seyn, wenn sie von einer äusserlichen Gewalt, von einer Stockung des Bluts im Kopfe, oder vom Sonnenstich ihren Ursprung hätte.

Die Cur muß verschieden seyn, nach den Ursachen, woraus die Krankheit entstanden ist. Die erste und wichtigste Heilungsanzeige besteht darinn, daß der übermäßige Drang des Bluts nach dem Kopfe des kranken Thiers, und der Druck desselben auf das Gehirn gehoben werde. Dieses kann man durch Aderlassen und kühlende Mittel bewirken; da hingegen erwärmende Mittel, dergleichen gewöhnlich von den Schäfern gegen diese Krankheit ge-

braucht werden, nicht allein ohne allen Nuzen, sondern die meiste Zeit so gar schädlich seyn müssen. Die zweyte Heilungsanzeige erfodert, daß man die mechanische Ursache, die entweder einen unmittelbaren Druck auf das Gehirn macht, oder durch einen beständigen Reiz das Blut in Menge nach dem Kopfe lockt, und so einen fortgesezten Druck im Gehirn veranlaßt, wenn es möglich ist, fortschaffe.

Bey der Drehkrankheit von einer Stockung des Bluts im Gehirn besteht demnach die ganze Cur darinn, daß man dem Thiere zur Ader lasse, ihm täglich ein paarmal eine Gabe Salpeter in Wasser aufgelöst eingiesse, und alle Tage ein Klistir von einer Abkochung von Leinsaamen mit einem Löffel voll scharfen Essigs gebe. Man hat Fälle gehabt, in denen blosse Leibesverstopfung an dem zu starken Zuflusse des Bluts nach dem Kopfe, und der daraus entstandenen Drehkrankheit Schuld gewesen; und hier soll ein Klistir oft allein die ganze Heilung bewirkt haben. Zugleich muß man aber auch von dem Thiere alles entfernen, wodurch sein Blut in heftige Bewegung gesezt, und übermäßig nach dem Kopfe getrieben werden kann. Man muß es keinen zu starken Bewegungen ausseзen, am wenigsten bey starker Hize. Am besten ist es, wenn man, anstatt es mit der Heerde ferner austreiben zu lassen, es einige Zeit im Stalle behält. Es muß ihm nie an Wasser fehlen, damit es fleißig saufen könne. Sein Futter darf nicht aus Heu bestehen, worunter sich viele gewürzhafte Kräuter befinden. Am dienlichsten ist ihm ein weiches grünes Futter, oder in dessen Ermangelung gutes Grummet und Kleyen- oder Mehlsaufen.

Die Drehkrankheit, die dadurch hervorgebracht worden, daß das Thier zu lange der brennenden Sonnenhize ausgesezt gewesen, erfodert eben diese Heilungsart. Und eben so auch diejenige, die von einem Stosse, Schlage oder Falle auf den Kopf herrührt. Bey beyden kann

man aber auch äusserlich auf den Kopf fleißig kalte Umschläge von einer Mischung von gleichen Theilen Wasser und Essig mit etwas Salmiac verordnen.

Die Drehkrankheit von den Blasenbandwürmern kann nicht anders gehoben werden, als wenn die Blase mit diesen Würmern aus der Gehirnhöhle herausgeschaft wird. Findet man demnach bey genauer Untersuchung des Kopfs des Thiers irgend eine Stelle, die sich eindrücken läßt, wo mithin die Hirnschale weicher ist, als sie seyn sollte, so schneidet man, nachdem man dem Thiere vorher zur Ader gelassen hat, das Fell über derselben kreuzweise durch, entblößt den Knochen von seinen Bedeckungen, und reinigt die Wunde vermittelst eines Schwamms von Blute. Hierauf schneidet man ein Stück vom Knochen heraus, so groß, als man die Blase vermuthet, etwa einen halben oder dreyviertheil Zoll im Durchmesser, wobey man sich aber wohl in Acht zu nehmen hat, daß man die Blase nicht verleze, damit das Wasser nicht auslaufe. Findet man sie unmittelbar unter der Hirnschale nicht, so muß man auch die Hirnhäute behutsam öfnen. Alsdann nimmt man eine feine, vorne nicht zu scharfe Zange, und zieht damit die Blase ganz heraus. Nachdem man damit glücklich zu Stande gekommen ist, so legt man das Fell über die Oefnung wieder zusammen, deckt ein dünnes Blech darüber, und verbindet die Wunde, damit sie wieder zuheile. Will man diese Operation sicherer und leichter verrichten, so kann man sich eines Trepans bedienen, um das Stück der Hirnschale, worunter die Blase liegt, wegzunehmen. Und diese läßt sich ohne Gefahr der Zerreissung auch mit einer Federspuhle herausziehen, wenn man das eine Ende derselben auf die Blase hält, und das andere in den Mund nimmt, und daran saugt. Weil es aber sehr lange dauert, ehe die in die Hirnschale gemachte Oefnung wieder zuheilt, und auch wegen des leichten Zugangs der Luft gern schlimme Zufälle dazu kommen, so hat man

vorgeschlagen, anstatt das Stück Knochen ganz heraus zu schneiden, nur einen schiefen Einschnitt in den Knochen zu machen, und dann das Blättchen der Hirnschale so weit aufzuheben, aber nicht abzubrechen, daß die Wasserblase bequem herausgezogen werden könne. So bald als dieses geschehen, soll man das Blättchen wieder in seine Stelle legen, damit es wieder anheile. Noch mehr Vortheile verspricht man sich endlich von der Operation mit dem Gehirnsaugetrocar, einem Instrumente, das einem gewöhnlichen Trocar gleicht, und nur in so weit davon verschieden ist, daß es zugleich als eine Saugsprize gebraucht werden kann. Man sticht mit demselben an derjenigen Stelle, wo man die Blase unter der Hirnschale vermuthet, nachdem man die Wolle daselbst abgeschoren, oder auch nur auseinander gezogen hat, etwas schräg hinein, durch die äussern Bedeckungen und den Hirnschädelknochen bis in die Blase. Ist dieses geschehen, so zieht man den Trocar heraus, und läßt die Röhre stecken und von dem Gehülfen halten. Wenn man bey der Durchbohrung die Wasserblase glücklich getroffen hat, so wird nach Herausziehung des Trocars ein Theil der darinn enthaltenen Feuchtigkeit sogleich aus der Röhre herausquillen. Um ihr aber nun einen bessern Ausfluß zu verschaffen, wende man das Thier mit seinem Kopfe um, so daß der obere Theil desselben nach unten zu gekehrt sey. Fließt das Wasser demohngeachtet nicht gut heraus, so muß man es sanft, um nicht das Gehirn zu sehr zu reizen, und die Blase mit anzuziehen, vermittelst der Sprize vollends aussaugen. Gesezt aber, daß weder bey Herausziehung des Trocars, noch bey der Umwendung des Kopfs und der Anwendung der Saugsprize Feuchtigkeit heraus käme, so hätte man entweder die rechte Stelle oder die Blase nicht getroffen, und man müste die Operation wiederholen, welches ohne Schaden des Thiers nicht ein- sondern mehreremal geschehen kann. Nachdem endlich Wasser genug durch die

Röhre ausgeflossen ist, so zieht man dieselbe wieder heraus, ohne sich darum zu bekümmern, ob noch etwas davon zurückgeblieben seyn könne, weil dieses durch die lymphatischen Gefässe wieder eingesogen, und in den Säfteumlauf gebracht wird. Was den Verband nach der Operation anbetrift, so ist keiner nöthig, sondern die gemachten Wunden heilen von selbst wieder zu. Nur muß man das Thier in einen besondern Stall bringen, und um der Entzündung im Gehirn und andern Zufällen vorzubeugen, dessen Kopf des Tages einigemal mit einer Abkochung zertheilender Kräuter kalt befeuchten. Man nehme z. E. Kamillenblumen und Salbey von jedem eine Handvoll, koche sie in drey Quartier Wasser bis auf zwey ein; zu der durchgeseiheten Flüßigkeit thue man ein Quartier guten Essig, und Salmiac und Salpeter, von jedem zwey Loth. Zugleich gebe man dem Thiere, wenn es ein Wundfieber bekommen sollte, welches man an der heissen trockenen Zunge, dem kurzen und geschwinden Athem, den rothen Augen, der Hartleibigkeit u. s. w. erkennt, täglich zweymal einen Trank von anderthalb Quentchen Salpeter und anderthalb Loth Gravenhorstischen Salzes in etwas Mehlwasser aufgelöst, und etliche Klistire aus einer Abkochung von Leinsaamen mit Essig, und lasse es eben eine solche Diät beobachten, als oben bey der Drehkrankheit von stockendem Blute im Gehirn empfohlen worden ist. — Die Operation mit diesem Gehirnsaugetrocar soll sogar auch glücklich abgelaufen seyn, wenn die Wasserblase tief im Gehirn gelegen ist.

Bey der Drehkrankheit von den Maden der Schafbremse endlich, die sich in der Stirn- oder Nasenhöhle befinden, thut das Einblasen von Tobacksrauch, oder auch von Schnupftoback gute Dienste, indem die Maden davon sterben und ausgenieset werden.

Drüsenbeule. So nennt man überhaupt eine Geschwulst in den Drüsen, sie mag in den Achsel-

Weichen-Hals- oder andern Drüsen befindlich seyn. Zuweilen werden aber insbesondere die angeschwollenen Speicheldrüsen darunter verstanden, die man bey der Drüse der Pferde und anderer dergleichen Thiere unter den Ganaschen antrift, und wovon man die Artikel Drüse und Drusenknoten nachsehen mag. Hier ist die Rede von den Drüsenbeulen überhaupt. Diese Anschwellungen der Drüsen haben gewöhnlich eine Zähigkeit und Unreinigkeit der Säfte zum Grunde. Nicht selten entstehen sie aber auch von einer äusserlichen Gewalt; und zuweilen sind sie die Folge von der Versezung eines Krankheitsstofs in hizigen Fiebern und andern Krankheiten.

Die Drüsenbeule zertheilt sich entweder, oder geht in Eiterung über, oder verhärtet sich. Der erste Ausgang ist der beste, und man muß ihn durch Bähungen, oder andere zertheilende Mittel zu befördern suchen. Fällt dieser Versuch aber nicht nach Wunsche aus, welches man daraus sieht, wenn nach einigen Tagen die Geschwulst, statt dünner zu werden, entweder unverändert bleibt, oder gar dicker wird, so wird es durchaus nöthig, sie mit eiterbefördernden Breyumschlägen und Pflastern zu erweichen, damit sie sich nicht verhärte. Denn wenn dergleichen Geschwülste einmal verhärtet sind, so sind sie hernach nicht gut wieder wegzubringen, und nicht allein dem Thiere in seinen Bewegungen hinderlich, sondern können auch leicht krebsartig werden. So bald als die Eiterung zu Stande gebracht ist, welches man an der Weichheit der Geschwulst und der Schwappung darinn erkennt, ist es Zeit, sie zu öfnen, und mit Digestiv- und balsamischen Mitteln zu verbinden. Ist die Drüsenbeule sehr groß, und nur wenig schmerzhaft und entzündet, so ist es zuweilen rathsam, sie mit einem Aezmittel, oder mit dem glühenden Eisen zu öfnen. Dahingegen muß diejenige, die mit einer starken Entzündung verbunden ist, und geschwind in Eiterung geht, durch den Schnitt

geöfnet werden. (Man sehe den Artikel Eitergeschwulst). Wenn die eiternde Drüsenbeule nach geschehener Oefnung mit vieler Härte umgeben ist, so sind erschlaffende Mittel, und besonders fettige Salben schädlich, indem diese nur die Eiterung vermehren, ohne die Verhärtungen aufzulösen. Vielmehr muß man sich dann zum Verbande reizender Mittel bedienen, z. E. Charpiebäuschgen mit Terpenthinöl befeuchtet. Oft ist es auch nöthig, noch den Gebrauch der warmen Breyumschläge mit reizenden Mitteln versezt, fortzusezen. Nachdem endlich die Eiterung alle Härte im Geschwür aufgelöst hat, und dieses allenthalben weich geworden ist, so wird weiter nichts mehr erfodert, als ein trockener Verband mit Charpie, bis zur völligen Heilung.

Druse, Kehlsucht. Den Namen dieser den Pferden, Eseln und Maulthieren eigenen Krankheit kennt ein jeder. Aber nicht so bekannt scheint ihre eigentliche Natur zu seyn. Man nennt nemlich die Druse eine dem Schnupfen der Menschen in manchem Betracht ähnliche Krankheit, wobey das kranke Thier einen schleimichten Ausfluß aus der Nase bekommt. Sie befällt gewöhnlich die eben genannten Thiere vor ihrem fünften oder sechsten Jahre, wiewohl auch ältere Thiere sie bekommen können. Die damit verbundenen Zufälle richten sich nach ihrem Grade, und eben darnach hat man sie in die einfache oder gutartige, und die verwickelte oder bösartige Druse eingetheilt. Die einfache Druse zeigt sich folgendergestalt. Das Thier läßt vom Futter ab, es wird traurig und niedergeschlagen, und sieht trübe aus den Augen. Sein Puls geht etwas fieberhaft; doch ist das Fieber nur schwach, und hält nicht lange, gewöhnlich nur bis in den dritten Tag an. Unter den Ganaschen entsteht eine geringe Anschwellung, welche von der Verstopfung der daselbst liegenden Speicheldrüsen herrührt. Zuweilen stellt sich ein röchelnder Husten ein;

insonderheit erfolgt dieser Husten, wenn man mit der Hand die Luftröhre unter den Ganaschen etwas zusammen drückt. Doch erregt weder dieser Druck, noch der darauf folgende Husten irgend eine sichtbare schmerzhafte Empfindung. Erweitert man dem Thiere die Nasenlöcher, um hineinzusehen, so findet man die Schleimhaut nicht blaß, wie sie im natürlichen Zustande aussehen muß, sondern mehr oder weniger roth und entzündet. Zu dieser Entzündung gesellt sich in der Folge ein schleimichter Ausfluß aus der Nase, wobey sie sich nach und nach wieder zertheilt. Je freyer und ungehinderter dieser Ausfluß erfolgt, desto eher und vollkommener hebt sich die Krankheit, und gewöhnlich dauert sie nicht über den neunten Tag hinaus. In einigen Fällen, die aber seltener sind, führt die Natur den Krankheitsstof auch durch einen andern Weg, durch den Harn, oder mit dem Miste aus. Die Ausleerung desselben durch die Nase ist aber ihr gewöhnlichstes und gewissestes Hülfsmittel. Die ausfliessende Feuchtigkeit ist entweder ganz weiß und etwas klebricht, oder gelblich und dicker, oder sie gleicht einem wirklichen Eiter, je nachdem die Verstopfung in den Drüsen und die Entzündung der Schleimhaut schwächer oder stärker ist. Wenn der Ausfluß nicht frey von statten geht, so schwellen die Drüsen zwischen den Ganaschen stärker an, und es entstehen von dem darinn stockenden Schleime harte Beulen, die entweder in Eiterung übergehen, oder sich verhärten. Ja zuweilen erzeugen sich gar dergleichen Geschwülste auch an andern Theilen des Körpers, wo sie ebenfalls vereitern. — Bey der bösartigen, oder verwickelten Druse sind alle die hier beschriebenen Zufälle schlimmer; die Entzündung schränkt sich nicht bloß auf die Schleimhaut der Nase ein, sondern sie ergreift auch den Luftröhrenkopf, den Schlund, die Luftröhre, oder gar die Lungen. Um einen richtigen Begrif von dem Verlaufe dieser Krankheit zu bekommen, kann man ihn am füglichsten in folgenden

drey Zeiträumen betrachten, nemlich in ihrem Anfange, in ihrer Höhe, und in ihrem Ausgange. Im ersten Zeitraume verliert das Thier merklich an seiner Freßlust; es läßt alles nahrhafte Futter, als Hafer und andere Getreidearten in der Krippe liegen; es zieht etwas Heu oder Gras, oder gutes reinliches Stroh denselben vor, ja in Ermangelung des leztern nimmt es wohl mit der unter ihm liegenden Streu vorlieb. Es legt sich oft nieder, und ist überhaupt träger und trauriger, als gewöhnlich. Hierauf bekommt es nun anfallsweise, nicht immer, ein schnelleres und beschwerlicheres Athemholen, als sonst, und dabey zwischendurch einen bald vorübergehenden Schweiß am Kopfe, am Halse und in den Flanken. Dieser bricht vorzüglich dann aus, wann es etwas genossen hat, oder nach der geringsten Bewegung; wie auch nach dem Gurten, wenn der Gurt auch nur mäßig angezogen ist. Bey dem ängstlichen und mit Seufzen unterbrochenen Athemholen stehen ihm die Nasenlöcher widernatürlich offen, und jedesmal zieht sich der Leib mit in die Höhe. Es stellt sich ein oft anstossender trockener, kurzer und beschwerlicher Husten ein, besonders nach kaltem Saufen mit Aengstlichkeit verbunden. Das Thier steht mit niederhängendem Kopfe. Nase, Maul und Ohren sind ihm kalt. Im Maule hingegen hat es eine trockene brennende Hitze; die Augen glänzen ihm, stehen voller Thränen, und sind röther als gewöhnlich. Die kurzen Anfälle des beschwerlichen Athemholens und des plözlich ausbrechenden Schweisses folgen häufiger auf einander, und werden allmählig anhaltender. Zugleich mit ihnen nimmt das Fieber, welches anfangs nachlassend ist, und nur von Zeit zu Zeit stärkere Anfälle macht, nach und nach an Heftigkeit zu, bis zulezt gar keine fieberfreye Zwischenräume mehr wahrzunehmen sind. Im zweiten Zeitraum, der nun anfängt, steigt die Krankheit aufs höchste; der Puls ist klein, weich und geschwind; man zählt fast neunzig Schläge in einer Minute. Das Athemholen ist ge-

schwind, keuchend, und laut zu hören. Der Leib zieht sich dabey jedesmal stark in die Höhe, und es bildet sich in den Flanken eine tiefe Rinne. Der Husten erfolgt wegen der grossen Schmerzen in der Brust seltener, und erregt gewaltige Angst. Die Fieberanfälle, Hitze und Frost nehmen immer mehr zu. Die Freßlust ist ganz verlohren. Das Thier scharrt ängstlich mit den Vorderfüssen, so lange als es noch Kräfte dazu hat, und zeigt die grösseste Unruhe. Es wirft sich oft unvorsichtig nieder, und steht eben so schnell wieder auf. Der Angstschweiß bricht ihm aus, so daß es oft über den ganzen Körper naß ist. Es wird immer matter und steifer; statt daß es vorher mit den Füssen scharrete, und sich oft niederwarf, bleibt es nun traurig stehen, und schaukelt sich in seiner Angst und Unruhe hin und her. Die Brust ist ihm in ihrem ganzen Umfange sehr schmerzhaft anzufühlen; alle seine Glieder sind mehr oder weniger steif und starr; sein Gang ist schwankend und matt. Zuweilen fließt ihm eine schleimichte Feuchtigkeit aus der Nase; allein nicht selten erfolgt ein solcher Ausfluß auch nicht. Eben so sind zuweilen Knoten unter den Ganaschen, zuweilen nicht. Der Harn, welcher im Anfange mehr klar war, und häufiger abfloß, wird jezt trüber und dunkeler, und fließt sparsamer. Der Mist ist trocken und glänzend. — Im dritten Zeitraume, wenn das Thier ihn erlebt, und nicht plözlich in der Heftigkeit des Fiebers dahin stirbt, nehmen die Zufälle allmählig wieder ab. Und dann muß es entweder dennoch erschöpft unterliegen, und langsam dem Tode entgegen gehen; oder es erfolgt nach und nach eine unvollkommene oder vollkommene Genesung. Eine schnelle critische Beendigung der Krankheit, durch geschwinde Ausleerung der Krankheitsmaterie, findet nicht statt. Das Fieber wird allmählig gelinder; die erschöpften Naturkräfte gestatten nur eine langsame Ausführung der Krankheitsmaterie, und der Ausgang ist nur dann glücklich, wann sie Zeit haben, dies vollkommen zu be-

wirken. Oft ist die Empfindlichkeit des Thiers zu sehr unterdrückt, es steht maschinenmäßig da, ohne sich zu rühren, in einer traurigen Stellung. Die thierische Natur brauset dann in der lezten verzweifelten Anstrengung plözlich noch einmal auf, und muß im Kampfe unterliegen; oder aber sie endigt ganz erschöpft ruhig das Leben des Thiers. Zuweilen schwellen die Augenlieder, das Maul, die Nase, die Vorder- und Hinterschenkel, und der Leib unterwärts auf. Fällt diese Geschwulst alsdann schnell, so erfolgt meistens ein plözlicher Tod. Manchmal entsteht auch ein fressender Hautausschlag, der zuweilen eine langsame critische Ausleerung vorstellt. Wird durch dergleichen allmählige Crisen, weder durch die Haut, noch durch den Schweiß, noch durch den Harn, noch durch den Nasenausfluß der Krankheitsstof gänzlich ausgeführt, sondern bleibt ein Theil desselben zurück, so erfolgen allerley Versezungen, Augenentzündung, Lähmung und dergl., oder im Fall daß viele Verhärtungen in den Lungen entstanden, und nicht wieder aufgelöst worden sind, so entsteht Engbrüstigkeit, und nach und nach eine unheilbare Lungensucht.

Die nächste Ursache der Druse scheint in einer schleimichten Beschaffenheit des Bluts zu liegen, wodurch eine zu grosse Anhäufung von Schleim in den zur Absonderung und Ausleerung desselben bestimmten Werkzeugen erzeugt wird. Alles was daher eine widernatürliche Verschleimung des Bluts und der Säfte überhaupt hervorbringen kann, ist auch im Stande, diese Krankheit zuwege zu bringen. Dahin gehören besonders alle Unordnungen in der Fütterung, ein zu schneller Uebergang von einer Art Futter zu einer andern, z. E. von grünem Futter zu trockenem, zumal wenn das Heu verdorben, feucht, und auf sumpfigem Boden gewachsen, in regnichter Witterung getrocknet, oder gar verschlämmt ist; eine grosse Veränderung der Luft und des Clima; abwechselnde Erhizungen und Verkältungen; mit einem Worte, ein

jeder Uebergang von einem Extrem zum andern in der Lebensordnung des Thiers. Mit dieser Erklärung stimmt wenigstens vollkommen überein, was man aus der Erfahrung von der Entstehung der Druse weiß. So bemerkt man, daß sie fast ohne alle Ausnahme junge Füllen befällt, wenn sie von den Müttern abgesezt, und nun auf einmal von der Weide in die Ställe gebracht werden. Dieses hat so gar Thierärzte auf die Vermuthung gebracht, daß es mit ihr eben die Bewandniß hätte, als z. E. mit den Pocken der Menschen, und daß, wie von diesen fast kein Kind befreyet bleibt, eben so auch ein jedes Füllen nothwendig die Druse abwerfen müste. Allein da dieselben, nachdem sie bisher von nichts als von Milch, frischen Gräsern und Kräutern gelebt haben, und in beständiger Ausdünstung gewesen sind, welche beyde die heilsame Eigenschaft besassen, ihr Blut zu verdünnen und zu reinigen, nun auf einmal trockenes Futter bekommen, und der freyen Luft und Bewegung beraubt werden, so ist es kein Wunder, daß sich nun eine Anhäufung von Schleim in ihren Säften erzeugt, welchen die Natur auf eine andere Weise herauszuschaffen bemühet ist. Eine gleiche Bewandniß hat es mit den Pferden, welche abwechselnden Erhizungen und Erkältungen ausgesezt sind; wie z. E. solchen, die an einander gekoppelt lange Reisen machen müssen. Bey dergleichen Pferden treten mehrere Umstände zusammen, welche bewirken, daß ihr Blut verschleimt werden muß. Bey einem Zuge Koppelpferde geht es nie so genau zu, daß nicht einige derselben durch den zu geschwinden Gang, und das Hin und Herzucken der Koppel in beständigem Schweisse erhalten werden. Des Nachts müssen sie in schlechten gegen die Zugluft nicht gehörig verwahrten Ställen stehen, oder es verändert sich auch während ihres Marsches bey Tage unvermuthet die Witterung, es wird auf einmal kalt, da es vorher warm war, es wehen kalte Nordostwinde, oder es stellt sich ein kalter Land-

regen ein. Natürlich müssen dadurch die offenen Schweißlöcher der vorher erhizten Pferde sich plözlich verschliessen, und dadurch die im Körper vorhandenen schädlichen und schleimichten Säfte, welche bis jezt frey und ungehindert ausgeführt werden konnten, ins Stocken gerathen. Ein Glück ist es noch, wenn hier die Natur den Fehler durch die Druse wieder gut macht, und nicht noch viel schlimmere Uebel, der Wurm oder gar der Rotz daraus entstehen. Ferner lehrt die Erfahrung, daß Pferde, die von Natur träge sind, die Druse viel leichter bekommen, als muntere oder hizige Pferde. Bey jenen geht der Kreislauf der Säfte im Körper langsamer, und das Blut bekommt daher leicht eine grössere Beymischung von Schleim, als die Absonderungswerkzeuge und ausführenden Gefässe fortschaffen können. — Einige haben behaupten wollen, daß die Druse unter die ansteckenden Krankheiten gehörte, und viele Pferde sie bekämen, weil sie bey drusigen Pferden gestanden, damit gefressen hätten u. s. w. Zu dieser Behauptung gab vermuthlich der Umstand Anlaß, daß man zuweilen wahrnimmt, daß die Druse viele Pferde auf einmal befällt. Allein sorgfältig angestellte Untersuchungen haben gezeigt, daß dieses nicht von der ansteckenden Kraft der Drusenmaterie, sondern vielmehr von einer gewissen epidemischen Beschaffenheit der Luft herkommt, welche zu der Verschleimung der Säfte Anlaß giebt. — Bey der bösartigen Druse besteht die nächste Ursache der Krankheit in einer zähen, scharfen, leicht stockenden Beschaffenheit der Säfte, und dem davon erregten Reize in den lymphatischen Gefässen, welcher sich vorzüglich am ersten und am stärkesten da äussert, wo die Bedeckungen zarter sind, als auf der äussern Oberfläche des Körpers, und wo demohngeachtet ein freyer Zutritt der Luft statt findet, wie in den Lungen, in der Luftröhre, im Schlunde, und in der Nasenhöhle. Die entfernten Ursachen sind ausser den eben bey der einfachen Druse angeführten, nemlich ungesun-

dem Futter, als sumpfiger mit Schlamm überzogener Gräserey, verdorbenem staubigem Heu und Stroh; riechendem ausgewachsenem Hafer oder anderm verdorbenem Getraide; einer veränderlichen Witterung, schnell abwechselnder Wärme und Kälte, anhaltendem kalten Regen u. s. w., eine besondere Anlage im Körper zur Erzeugung scharfer Säfte und zu entzündlichen Stockungen; und weil die Krankheit sich zuweilen als eine Landseuche zeigt, eine gewisse uns unbekannte ungesunde Beschaffenheit der Luft. Ob sie ansteckend sey, möchte sich von ihr wohl so gewiß nicht verneinen lassen, als von der einfachen Druse. Im ersten Zeitraume, so lange als das Fieber bloß entzündlicher Art ist, möchte freilich wohl keine Ansteckung zu befürchten seyn. Im zweyten Zeitraume hingegen, noch mehr aber im dritten, in welchen das Fieber wegen der bereits erfolgten innerlichen Vereiterungen, und von den in Fäulniß übergegangenen Lungen leicht eine fäulichte Beschaffenheit annimmt, kann sie sich allerdings durch die Ansteckung mittheilen.

Was die Vorhersagung anbetrift, so ist die einfache oder sogenannte gutartige Druse leicht zu heilen, und wenn kein Fehler in der Wartung des kranken Thiers begangen wird, ohne gefährliche Folgen. Denn so schaft die Natur durch den Ausfluß aus der Nase allen Krankheitsstof fort, und das Thier erhält seine vollkommene Gesundheit wieder. Wenn aber der Ausfluß durch irgend einen Fehler plözlich gehemmt wird, so ist dies allemal gefährlich, weil darauf leicht eine Versezung der Krankheitsmaterie auf irgend einen innerlichen edlen Theil erfolgt, und das Thier entweder plözlich stirbt, oder wenigstens eine Krankheit bekommt, an der es allmählig abzehrt, und zulezt seinen Geist doch aufgeben muß. — Ganz anders verhält es sich hingegen mit der verwickelten oder bösartigen Druse. Diese ist eine äusserst gefährliche Krankheit, so bald sie nur einige Fortschritte gemacht hat, zumal wann sie nicht

recht behandelt worden ist. Im höchsten Grade ihrer Stärke wird sie selten geheilt. Eine schnelle critische Ausleerung des Krankheitsstofs kann man, wie schon oben gesagt ist, bey ihr nicht erwarten. Eine erwünschte Heilung läßt sich nur von richtig und bey Zeiten angewandten Heilungsmitteln versprechen. Am sichersten verfährt man daher, wenn man der Krankheit, und so bald als sie in einem Stalle bey einem oder anderm Thiere ausbricht, es von den gesunden absondert, und diese durch gute Diät und zweckmäßige Mittel dagegen zu verwahren sucht.

Die Heilung der Druse hängt im allgemeinen von folgenden vier Stücken ab: 1) von der Wegräumung der Ursache, wodurch die Krankheit hervorgebracht worden ist; 2) von der Hebung und Abwendung der dringenden und Gefahr drohenden Zufälle; 3) von der Ausführung der Krankheitsmaterie, besonders durch Beförderung des Nasenflusses; und 4) von der Verwahrung gegen einen Rückfall durch Mittel, welche den erschlafften, schleimausführenden Gefässen ihren Ton wieder geben. — Die gutartige Druse kann mehrentheils der Natur überlassen werden, und selten wird dabey ein Gebrauch von Arzneyen erfodert. Alles, was man hier thun muß, um jener zu Hülfe zu kommen, besteht in einer gehörigen Wartung und Pflege des kranken Thiers, wobey man aber immer mit auf seine vorhergegangene Lebensordnung Rücksicht zu nehmen hat, damit man so viel als möglich eine Aehnlichkeit zwischen beyden beobachte. Ist es an die Stallluft gewöhnt, so bringe man es in einen mäßig warmen, mit guter Streu versehenen Stall, und sorge insonderheit dafür, daß es darinn keiner Zugluft ausgesezt sey. Ist die Luft kalt, so kann man ihm auch noch wohl eine Decke überhängen. Wenn es keine Lust zum Fressen hat, so reiche man ihm nur fleißig einen Trank von verschlagenem Wasser mit etwas Rockenmehl vermischt, oder wenn es auch diesen ver-

schmähete, blosses reines Wasser, aber ebenfalls etwas verschlagen. Bey hernach sich wieder einfindender Freßlust gebe man ihm Morgens und Abends ein Brühfutter von einer doppelten Handvoll Haber und zweymal so viel Weizenmehl mit kochendem Wasser zu einem Breye gemacht. Wenn hingegen das Thier die Druse auf der Weide bekommen hat, wo es schon an das grüne Futter gewöhnt war, so würde man das Uebel nur verschlimmern, wenn man es jezt auf einmal wieder in den Stall einsperren, und ihm trockenes Futter geben wollte; sondern man muß es dann auf der Weide lassen, es wäre denn, daß windige, kalte und regnichte Witterung einfiele. Hier würde man es doch in den Stall bringen, ihm aber nicht alles grünes Futter entziehen, und es bey gutem Wetter, täglich wenigstens einmal, im Mittage in die Luft führen, oder auch eine leichte Arbeit verrichten lassen müssen. Bey einer solchen Behandlung wird sich die Krankheit wenigstens den neunten Tag heben, da man denn allmählig anfangen kann, das Thier wieder auf sein gewöhnliches Futter zu bringen. — Zuweilen will aber ungeachtet einer sorgfältigen Wartung und Pflege des kranken Thiers der Ausfluß dennoch nicht gehörig von statten gehen. Hier wird es nöthig, der Natur auch mit dienlichen Mitteln zu Hülfe zu kommen, nemlich solchen, die den zähen Schleim auflösen und zum Ausführen geschickt machen. Am besten erreicht man diese Absicht durch Dampfbäder mit erweichenden und schleimauflösenden Mitteln, als Pappeln (Malva rotundifolia), Stockrosen (Alcea rosea), Eibischkraut (Althaea officinalis), Bärenklau (Acanthus mollis), Wollkraut (Verbascum thapsus) Mauerkraut (Parietaria officin.) Leinsaamen, Gerste, Habergrüze, Kleye, u. s. w. Besonders wirksam wird sich auch folgendes zeigen. Man nehme Alantwurzel (Inula helenium), Violenwurzel (Iris florentina) von jeder zwey Loth, Aronswurzel (Arum maculatum) ein Loth, das Kraut

von weissem Andorn (Marrubium album) Ehrenpreis (Veronica officin.) und Isop (Hyssopus officin.) von jedem zwey Händevoll, und Anissaamen, zwey Loth, zerschneide, zerstosse und mische es unter einander. Von diesem Gemisch koche man die Hälfte nebst drey Händen voll Gerste mit Wasser zu einem Brey, thue denselben so heiß in einen Beutel, und hänge diesen dem Pferde in einiger Entfernung, damit ihm das Maul nicht verbrannt werde, so lange unter die Nase, als ein warmer Dampf davon aufsteigt. Alsdann schütte man den Brey wieder in die vorher davon abgegossene Brühe, und verwahre ihn, um sich desselben noch ein paarmal auf gleiche Weise bedienen zu können, und nicht nöthig zu haben, zu jedem Dampfbade frische Kräuter zu nehmen. Hat man sonst nichts bey der Hand, so kann man dazu auch nur Kleye oder Gerste in Wasser gekocht gebrauchen. — Wenn nun durch diese Behandlung der Nasenfluß einige Tage gehörig von statten gegangen, und der ausfliessende Schleim flüßiger und dünner geworden ist, und jezt anfängt, nicht mehr in so grosser Menge zu erfolgen, als vorher; wenn das kranke Thier seine Freßlust und vorige Munterkeit wieder bekommt, so kann man mit dem Gebrauche des Dampfbades aufhören, und das übrige entweder der Natur überlassen, welche dann die etwa im Körper noch zurückgebliebene Krankheitsmaterie vollends herausschaffen wird; oder auch nach Befinden der Umstände noch einige Zeit ein innerliches schleimauflösendes und die Ausdünstung gelinde beförderndes Mittel gebrauchen. Dergleichen Mittel sind Aronswurzel, Schwalbenwurzel (Asclepias vincetoxicum), Alantwurzel, Ammoniacgummi, Schwefel, Spiesglasschwefel, rohes Spiesglas, Honig, Wacholdermus u. s. w. Man nehme z. E. Alantwurzel zehn Loth, Fenchelsaamen und Spiesglasschwefel der ersten Niederschlagung, von jedem ein Loth, reibe alles zu Pulver, mische es wohl untereinander, und mache mit einem Pfunde Honig, und sechs Loth

Wacholdermus eine Lattwerge daraus, wovon man einem Pferde des Tages ein paarmal vor dem Futter einen Eßlöffel voll geben kann. Oder man bereite ein Pulver von vier Loth Aronswurzel, eben so viel Alantwurzel, drey Loth Ammoniacgummi, und acht Loth Gravenhorstischen Salz, um es entweder so, oder ebenfalls mit Honig und Wacholdermus zu einer Lattwerge gemacht, täglich zwey bis dreymal zu einem Eßlöffel voll einzugeben. — Wenn die Drüsen zwischen oder unter den Ganaschen am Halse angeschwollen sind, so muß man die Geschwülste anfangs zu zertheilen suchen; so bald man aber wahrnimmt, daß die Zertheilung nicht mehr zu erhalten ist, gleich darauf bedacht seyn, die Eiterung zu befördern, und sie so bald als möglich zu öfnen. Man sehe davon den Artikel Eitergeschwulst nach.

Die Heilung der verwickelten oder bösartigen Druse erfodert die grösseste Aufmerksamkeit von Seiten des Thierarzts. Der dringendste Zufall ist die Entzündung, besonders wenn sie einen zum Leben so nothwendigen Theil als die Luftröhre oder die Lungen einnimmt. Man muß demnach alle Mittel anwenden, wodurch dem Brande oder der Eiterung vorgebeugt werden kann. Das erste ist ein starker Aderlaß aus der Hals- oder Lungenader, wobey man dem Thiere nach Verhältnis seines Alters und seiner Grösse ein bis zwey Pfund Blut abzapft. Ja dieses Aderlassen ist in manchen Fällen auch wohl zu wiederholen, wenn das herausgelassene Blut eine dicke zähe Haut bekommt, der Puls noch hart und voll ist, und das Thier vom ersten Aderlaß noch keine merkliche Erleichterung beym Athemholen bekommt. Ferner muß man entzündungswidrige, auflösende, und zugleich der Fäulniß widerstehende Mittel verordnen; z. E. man nehme Salpeter sechs Loth, Salmiac und Senegawurzel (Polygala senega) von jedem vier Loth, und Wolferleyblumen (Arnica montana) drey Loth, mache aus dem davon bereiteten Pulver mit einer

hinreichenden Menge Honig eine Lattwerge, und gebe davon dem Thiere täglich dreymal einen guten Eßlöffel voll. Was die Diät anbetrift, so gebe man ihm statt des Habers und des Heus gute Weizenkleye mit etwas gesunden nicht riechenden geschnittenen Strohe zu fressen; und thue in das Saufen, welches immer verschlagen seyn muß, etwas weniges Gerstenmehl. Man halte es mäßig warm, und lasse es nicht mit andern gesunden Pferden an einer gemeinschaftlichen Krippe, sondern für sich allein stehen. Um den Reiz in der Luftröhre zu heben, und zugleich auch den Ausfluß aus der Nase zu befördern, von dessen gutem Erfolge ein grosser Theil der Cur abhängt, sind auch die oben empfohlnen Dampfbäder hier von dem grössesten Nuzen. Dabey kann man sich zugleich erweichender Bähungen mit wollenen Tüchern, die in eine Abkochung von Habergrütze mit Steinklee (Trifolium melilotus officin.), Eibischkraut, Pappeln, Kamillenblumen u. s. w. getaucht sind, oder warmer Breyumschläge bedienen, z. E. von Milch, Brodkrumen, Eydotter und etwas Safran, die man oft wiederholt warm um den Hals und die Ganaschen des Thiers legt. Wenn der Mist des Thiers hart, oder gar Verstopfung da ist, so werden ein oder ein paar abführende Klistire nothwendig, auf welche man in der Folge, nachdem sie die gehörige Wirkung gethan haben, fleißig erweichende Klistire folgen lassen kann. — Will sich die Entzündung im Halse und in der Brust ungeachtet dieser angewandten Mittel noch nicht zertheilen, sondern muß man vielmehr befürchten, daß sie in Vereiterung oder den kalten Brand übergehen werde, so thun oft noch ein oder mehrere grosse Blasenpflaster auf die Brust und an die Vorderschenkel gelegt, herrliche Dienste. — Nachdem durch den Gebrauch der hier empfohlnen Mittel die Entzündung glücklich gehoben, und der Ausfluß aus der Nase befördert worden ist, so kommt es nun darauf an, daß man diesen unterhalte, und die zähe Krankheitsmaterie immer

mehr zur Ausleerung geschickt mache. Zu dieser Absicht kann man sich der oben bey der gutartigen Druse empfohlnen Pulver oder Lattwerge bedienen, oder auch folgender noch wirksamern Mischung. Man nehme Calmuswurzel (Acorus calamus) Zittwerwurzel (Kaempferia rotunda) von jeder ein Loth, Aronswurzel ein halbes Loth, und langen Pfeffer (Capsicum annuum) zwey Loth, reibe alles zu Pulver, und mische es mit Baumöl und Weinessig, von jedem sechs Loth. Von diesem umgeschüttelten Tranke gebe man dem Thiere den dritten Theil, lasse es darauf ein wenig herumführen, und dann gleich wieder in den warmen Stall bringen. Wird dadurch der Husten und der Ausfluß zwar befördert, lassen aber beyde bald wieder nach, so gebe man nach vier und zwanzig Stunden eine zweyte, und so auch nach Befinden der Umstände zulezt die dritte Gabe. Auch kann man den Nasenfluß durch Niesemittel, z. B. Speichelwurzel (Anthemis pyrethrum), wilde Kastanien, oder Majoranblätter verstärken, indem man das Pulver davon vermittelst einer mit Oel bestrichenen rauhen Feder in die Nasenlöcher des Thiers bringt. — Sollte sich aber kein Nasenfluß eingestellt haben, sondern die Natur den Krankheitsstof durch andere Aussonderungswege, durch den Harn, den Schweiß, oder durch Hautausschläge fortschaffen, so könnten diese zulezt angeführten Mittel von keinem Nuzen seyn, sondern man würde ihren Gang nur stören, wenn man einen Ausfluß aus der Nase erzwingen wollte. Vielmehr müste man alsdann, damit die Krankheitsmaterie ungehindert durch jene Wege ausgeführt würde, und keine gefährliche Versezungen derselben entstünden, worauf Augenentzündung, Lähmung, u. dergl. oder gar Lungenverhärtungen zurück bleiben würden, die oben empfohlne gute Diät noch lange fortsezen, und dabey alle natürliche Aussonderungen zu unterhalten suchen, indem man dem Thiere täglich dreymal von einem Pulver aus sechs Loth Salpeter, drey

Loth rohen Spiesglases, drey Loth Senegawurzel und eben so viel Wacholderbeeren, einen Eßlöffel voll auf das Futter streuete. — Wenn ungeachtet aller angewandten Mittel die Entzündung sich nicht zertheilt, sondern Eiterung erfolgt, so ist es ein Glück, wenn sich die Eitergeschwulst in dem Luftröhrenkopfe nicht nach der Luftröhre zu öfnet, oder wenn nicht viele, oder beträchtliche Abscesse in der Luftröhre selbst entstehen, und da auf einmal aufbrechen, woran das kranke Thier nothwendig ersticken müste. Denn öfnet sich die Eitergeschwulst des Luftröhrenkopfs nach dem Hintermaule zu, so findet das Eiter seinen Ausweg durch die Nase; ein gleiches erfolgt, wenn die Eiterung in der Luftröhre nicht groß ist, oder nicht plözlich und auf einmal entsteht. Die Natur hilft sich dann oft noch, und das Thier ist nicht für verlohren anzusehen. Nur muß man, damit der scharfe Eiter nicht an der Schleimhaut in der Nase hängen bleibe, sie zerfresse, und daselbst bösartige Geschwüre oder gar den Roz hervorbringe, reinigende Einsprizungen in die Nase machen. Man verrichtet dieselben vermittelst einer mittelmäßig grossen Sprize, deren Röhre vorne abgerundet ist. Diese steckt man in das eine Nasenloch längs der Nasenscheidewand so hoch als man kommen kann, hinauf, und sprizt, unterdessen daß man das andere zuhalten läßt, die Flüssigkeit bis über das Gaumensegel hinein, damit dadurch die ganze Nasenhöhle gleichsam ausgespühlt werde. Daß ein solches Einsprizen oft wiederholt werden, und abwechselnd zu beyden Nasenlöchern hinein geschehen müsse, bedarf übrigens keiner Erinnerung. Die Flüssigkeit zu solchen Einsprizungen kann aus einer Abkochung von Gerste und Odermennigkraut (Agrimonia eupatoria) mit etwas Honig bestehen. — Bey einer Eiterung, die sich bis in die Lungen erstreckt, wird schwerlich noch etwas helfen. Man sehe den Artikel Lungensucht. — Nachdem nun endlich die Krankheitsmaterie durch irgend einen von den oben beschriebenen

Wegen glücklich aus dem Körper geschaft worden ist, so muß man das Thier noch die sogenannte Nachcur brauchen lassen, um es gegen Rückfälle zu verwahren. Man gebe ihm daher zuförderst ein Abführungsmittel, etwa folgendes: man nehme Leberaloe fünf Quentchen, Weinsteinrahm ein Loth, Weinsteinsalz zwey Quentchen, und so viel Seife, als nöthig ist, eine Pillenmasse davon zu machen. Je nachdem es durch die überstandene Krankheit mehr oder weniger von Kräften gekommen ist, muß man es eine längere oder kürzere Zeit nicht allein mit gutem Futter und Ruhe pflegen, sondern ihm auch noch wohl irgend eine stärkende Arzney geben, als Fieberrinde, die Rinde des wilden Kastanienbaums, und dergl. Und wollte sich die Freßlust noch nicht recht wieder einfinden, so könnte man sie durch folgendes Pulver wieder herstellen. Man nehme Kalmuswurzel sechs Loth, Angelikenwurzel (Angelica sativa) Enzianwurzel (Gentiana lutea) von jeder vier Loth, Wermuthkraut zwey Hände voll, Sadebaumblätter (Iuniperus sabina) vier Loth, Lorbeeren sechs Loth, Senfkörner ein Loth, mache alles zu einem Pulver, mische es unter anderthalb Pfund Küchensalz, und gebe davon täglich zweimal, jedesmal zwey bis drey Loth dem Thiere auf sein Futter.

Was endlich die gesunden Thiere anbetrift, welche mit einem von dieser Krankheit befallenen in einem Stalle standen, so muß man ihnen sogleich statt des Heues gutes gesundes nicht riechendes Stroh auf die Raufe geben, und die für sie bestimmte Menge Haber um die Hälfte verringern, und statt der andern Hälfte so viel gute Weizenkleye, übrigens aber jedem Futter ein halbes Loth Spiesglas, und ein Loth Salpeter zumischen. Fangen sie aber schon zu husten an, und lassen sie von der Freßlust ab, so muß man ihnen sogleich eine Lattwerge aus Salpeter, Salmiac und Wolferleyblumen von jedem vier Loth, mit einer hinlänglichen Menge Honig

bereitet, verordnen, und davon des Tages dreymal einen Eßlöffel voll geben.

Auſſer der im Anfange angezeigten Eintheilung der Druſe, wobey man beſonders auf den Grad der Krankheit und der Heftigkeit ihrer Zufälle Rückſicht genommen hat, ſind noch einige Unterabtheilungen zu merken, bey denen mehr auf ihre Folgen geſehen worden iſt. Nach dieſen unterſcheidet man die unächte oder falſche, die verdächtige und die verſchlagene Druſe. Die unächte Druſe iſt diejenige, bey welcher die Krankheitsmaterie durch den Ausfluß aus der Naſe, durch die Vereiterung der Drüſen zwiſchen den Ganaſchen, oder durch ſonſt eine critiſche Ausleerung nicht ganz aus dem Körper geſchaft wird, ſondern der Reſt derſelben ſich auf irgend einen andern Theil wirft, und daſelbſt eine kalte Geſchwulſt, oder ein langwieriges Geſchwür, als Mauken, Rappen u. dergl. bildet. Nicht ſelten leiden vorzüglich die Lungen von einer im Körper zurückgebliebenen Druſenmaterie. Das kranke Thier holt mit Beſchwerde Athem, und huſtet ſtark, zumal wenn es eben kalt geſoffen hat. Zugleich iſt es ſehr kraftlos, ſein Puls ſchlägt ungleich und ſchwach; ſein Haar wird rauh und verfärbt ſich, und ſeine Augen ſind trübe und mit einer klebrichten Feuchtigkeit angefüllt. Zuweilen bleibt bey der falſchen Druſe ein anhaltender Naſenfluß zurück, der zulezt die Schleimhaut anfrißt, und den Roz hervorbringt. Zuweilen aber ſchlägt ſich auch ein Fieber dazu, die Haut wird dem kranken Thiere auf dem Leibe feſt, ſein Athem riecht faul, und es ſtirbt, ohne den wirklichen Roz zu bekommen. — Verdächtig nennt man die Druſe, wenn der Ausfluß aus der Naſe ſehr lange fortdauert, und Geſchwüre in der Schleimhaut hervor zu bringen drohet, woraus ein wahrer Roz entſtehen kann. Uebrigens unterſcheidet ſich die Druſe vom Roze dadurch, daß bey lezterm zwar auch ein Ausfluß aus der Naſe und Knoten unter den Ganaſchen, wie bey der Druſe vorhanden ſind,

bey dem Roze aber das Pferd sonst munter und ohne Husten ist, wie gewöhnlich frißt und säuft, und ihm nicht die Speicheldrüsen zwischen den Ganaschen, sondern die beyden lymphatischen Drüsen mitten an den innern Seiten des Unterkinnbackens geschwollen sind. Auch ist es ein besonderes Unterscheidungszeichen, daß diese Geschwülste bey dem Roze unbeweglich, und an den Knochen der Kinnladen gleichsam angewachsen sind, bey der Druse hingegen sich hin und her schieben lassen. — Bey der verschlagenen Druse endlich ist die Krankheitsmaterie, anstatt sich auf die Schleimhaut der Nase zu werfen, und von da auszuleeren, zurückgetretten, und indem sie sich bald hier, bald dort einen Ausweg sucht, so werden von ihr allerhand besondere Zufälle erregt, je nachdem dieser oder jener Theil davon angegriffen wird. Es erfolgt entweder eine Versezung derselben, nach irgend einem innern und edlen Theile, die unvermeidlich den Tod nach sich zieht; oder es entstehen äusserlich am Körper Entzündungsgeschwülste, die bald in Eiterung übergehen, bald schnell verschwinden, und wieder kommen, und so von einer Stelle zur andern ziehen, ohne sich irgendwo festzusezen.

Bey der unächten oder falschen Druse besteht die Hauptanzeige zur Heilung darinn, daß man die Säfte, welche durch die Beymischung der im Körper zurückgebliebenen Drusenmaterie einen gewissen Grad von Schärfe bekommen haben, zu verbessern suche. Die wirksamsten Mittel zu dieser Absicht sind Campher, Spiesglas und Schwefel. Vor allen Dingen muß man aber erst ein Abführungsmittel geben, damit die etwa in den ersten Wegen vorhandenen Unreinigkeiten fortgeschaft werden. Ist dieses geschehen, so nehme man z. E. gelbe Weidenrinde (Salix vitellina) acht Loth, und Campher zwey Loth, bereite daraus ein Pulver, und gebe davon dem Thiere täglich drey bis viermal einen Eßlöffel voll. Oder man nehme rohes Spiesglas vier Loth, Schwefelblumen

sechs Loth, mache mit Wacholdermus zehn Pillen daraus, und gebe davon täglich ein oder zweymal ein Stück ein. — Die verschlagene oder zurückgetretene Druse erfodert oft die schleunigste Hülfe, ohne welche das Thier unwiederbringlich verlohren ist. Ist es noch nicht zu lange, daß der Schleimausfluß aus der Nase gehemmt worden ist, so kann man zuweilen durch die oben empfohlnen Mittel denselben noch wieder herstellen, und so das Uebel völlig heben. Oft aber ist es schon zu spät, und man muß die gefährliche Wirkung der Drusenmaterie, womit die innerlichen Theile des Körpers bedrohet werden, auf andere Weise davon abwenden. Zeigt sich an irgend einem Theile des Körpers äusserlich eine Geschwulst, so muß man das Uebel ganz dahin zu locken suchen, dadurch daß man sogleich erweichende und die Eiterung befördernde Mittel darauf legt, und sie, so bald als sie anfängt, weich zu werden, mit dem Messer öfnet. Sonst aber wird es nöthig, daß man grosse Blasenpflaster auf die Brust und an die Schenkel des Thiers lege, oder auch wohl Haarseile ziehe. Das Aderlassen würde hier sehr nachtheilig seyn; es sey denn, daß man aus den Zufällen urtheilen müste, daß ein innerliches Eingeweide schon wirklich entzündet wäre.

Drusenfieber, drusichtes Fieber. Dieses bey den Pferden, Eseln und Maulthieren vorkommende Fieber hat seinen Namen von der Druse, weil es oft diese Krankheit zur Begleiterinn hat. Allein man trift es auch ohne sie an. Es fängt mit einem mehr oder weniger starken Froste, aber von kurzer Dauer, an, worauf eine unbedeutende Hize folgt, die manchmal so schwach ist, daß sie kaum wahrgenommen werden kann. Dabey sind dem Thiere die Augen trübe, und die Ohren kalt. Es hat einen schleimigen dem Eyweiß ähnlichen Speichel im Maule, und keine trockene Zunge, wie bey andern Fiebern; und es mag weder fressen noch saufen.

Zuweilen stellt sich nach dem Fieberanfalle ein starker Schweiß ein, wodurch die ganze Krankheit auf einmal gehoben wird, so daß das Thier weiter keinen Zufällen ausgesezt ist, und seine vorige gesunde Freßlust wieder bekommt. Die meiste Zeit aber geht es nicht so gut. Der Fieberanfall endigt sich ohne Schweiß, das kranke Thier fängt zwar wieder an zu fressen und zu saufen, allein nur wenig und langsam. Bald darauf aber, manchmal früher, manchmal später, stellt sich der Fieberanfall von neuem ein, und nun schon etwas stärker. Das Thier befindet sich bey ihm übler, als bey dem erstern Anfalle, auch geht, wenn er vorbey ist, sein Fressen nicht so gut, als vorher; und so folgt immer ein Fieberanfall auf den andern. Die Freßlust verliert sich immer mehr und mehr, das Thier wird mager, und seine Haare verlieren ihren natürlichen Glanz und stehen zu Berge. Nachdem die Fieberanfälle so einige Zeit abgewechselt haben, so stellt sich endlich entweder ein Schweiß, oder ein stärkerer Harnabgang, oder ein Durchlauf, oder die Druse ein. Wenn diese critischen Ausleerungen vollkommen sind, so hat die Krankheit damit ein Ende, das Thier bekommt eine natürliche Freßlust wieder, erholt sich nach und nach, und wird völlig gesund. Im Gegentheile aber folgt entweder ein baldiger Tod, oder doch Verstopfung in den Gekrösdrüsen und die Auszehrung darauf.

Die nächste Ursache dieses Fiebers ist ein zäher Schleim, der bey einer unordentlichen Absonderung aus den Schleimdrüsen ins Blut gegangen ist. Es kann daher alles dasjenige Anlaß dazu geben, was im Stande ist, eine solche unordentliche Absonderung in den Schleimdrüsen, und die Einsaugung des Schleims ins Blut hervorzubringen. Man sehe darüber den Artikel Druse. Junge Pferde werden immer mehr davon befallen, als alte; und im Frühjahr und im Herbste gewöhnlich leichter, als im Sommer und Winter. Zuweilen herrscht es epidemisch, da die Hauptursache dann wohl in der

Luft, nemlich in Abwechselungen von warmer und kalter Luft zu suchen ist.

Die Vorhersagung ist aus dem oben gesagten leicht zu machen. Je stärker das Fieber ist, desto mehr ist das Blut des kranken Thiers verschleimt, und desto schwerer hält es auch, es zu heilen. Alte und schwächliche Thiere sind dabey immer in grösserer Gefahr, als junge. Auch ist das Uebel immer hartnäckiger, wenn es epidemisch ist, und mehrere Thiere auf einmal befällt.

Zur Heilung dieses Fiebers wird erfodert, daß man der Natur zu Hülfe komme, um den zähen Schleim, der im Blute enthalten ist, aufzulösen, und demnächst aus dem Körper zu schaffen. Diesen Endzweck erreicht man theils durch eine gehörige Wartung des kranken Thiers, theils durch Arzneymittel. Erstere besteht darinn, daß man es im Stalle nicht zu kalt stehen lasse; daß man ihm in den fieberfreyen Zwischenzeiten täglich eine mäßige Bewegung mache; im Fieberanfalle selbst aber es über den ganzen Leib stark mit Strohwischen reiben, und hernach mit einer warmen Decke behängen lasse. Was sein Fressen und Saufen anbetrift, so muß ersteres aus einem warmen Brühefutter bestehen, und lezteres nicht kalt gegeben werden. Man sehe den Artikel Druse. In Betracht der zu verordnenden Arzneyen hat der Thierarzt vor allen Dingen darauf zu achten, ob die Absichten der Natur dahin gehen, einen drüsigen Auswurf hervorzubringen; denn in diesem Falle würden ausführende Mittel sehr schädlich seyn, und die Natur in ihren Absichten stören. Vielmehr müste er solche Mittel anwenden, welche im Stande sind, den Nasenfluß zu befördern, und wovon der angeführte Artikel ebenfalls nachzusehen ist. Sind aber keine Kennzeichen da, nach welchen er die Druse erwarten kann, so dienen eröfnende und die Ausleerungen befördernde Arzneyen aus Salmiac, vitriolisirtem Weinstein, Tausendgüldenkraut (Gentiana centaurium), Cardobenedicten (Centaurea benedicta),

Wermuth und dergl. z. E. Man nehme rothe Enzianwurzel (Gentiana lutea) und Calmus (Acorus calamus) von jedem sechs Loth, Tausendgüldenkraut, Cardobenedictenkraut und Wermuth von jedem drey Hände voll, und Sarsaparillrinde (Smilax sarsaparilla) vier Loth; mische es untereinander, und mache ein Pulver daraus. Von diesem Pulver gebe man einem kranken Pferde täglich in der fieberfreyen Zeit einmal anderthalb Loth mit Wasser ein; oder man mache es mit Honig zu einer Lattwerge, und erhöhe dann die Gabe bis auf zwey Loth. Hat man den Gebrauch dieses Mittels acht oder mehrere Tage fortgesezt, so gebe man ein Abführungsmittel, um die in den ersten Wegen gesammelten schleimichten Unreinigkeiten auszuführen; z. E. man nehme Leberaloe fünf Quentchen, Weinsteinsalz und Weinsteinrahm, von jedem ein Loth, Mönchsrhabarber (Rumex alpinus) ein Loth, und so viel Seife als nöthig ist, eine Pille daraus zu machen. Diese Pille gebe man dem Pferde auf einmal ein. Hierauf seze man den Gebrauch des vorhin beschriebenen Pulvers, oder der davon gemachten Lattwerge noch acht oder zwölf Tage fort, und beschliesse endlich die Cur mit dem noch einmal zu wiederholenden Gebrauche der obigen Abführungspille.

Drusenknoten sind harte Beulen, welche bey Pferden, Eseln, und Mauleseln entweder die Druse begleiten, oder nach ihr zurückbleiben, wenn die Krankheitsmaterie durch den Ausfluß aus der Nase, oder sonst eine critische Ausleerung nicht völlig aus dem Körper geschaft ist. Am gewöhnlichsten befinden sich dieselben unter und zwischen den Ganaschen, indem die daselbst liegenden Speicheldrüsen angeschwollen sind. Man muß sie zur Eiterung zu bringen suchen, damit die in den Säften befindliche Krankheitsmaterie durch diesen Weg fortgeschaft werde. Man sehe die Artikel **Drüsenbeule** und **Eitergeschwulst**. Zugleich ist es aber auch nöthig, daß

das Thier innerlich so behandelt werde, als im Artikel Druse gelehrt worden ist.

Dürrsucht; Man sehe Dörrsucht. Dürrsucht der Schafe findet man im Artikel Deeb abgehandelt.

Dürrwürmer, Dürrmaden oder Mil. ben werden kleine entzündete Blätterchen auf der Zunge genannt, welche man häufig bey krankem Rindvieh wahrnimmt. Man hat ihnen diesen Namen gegeben, weil man sich einbildete, es befände sich wirklich eine Art kleiner Würmer darinn. Eigentlich sind sie aber weiter nichts, als die Nervenwärzchen auf der Zunge, welche durch Entzündung röther und erhabener geworden sind. Sie verursachen den damit behafteten Thieren Schmerzen, besonders beym Fressen, und das ist Ursache, daß sie einen Widerwillen gegen ihr Futter bekommen. Zuweilen gehen sie in Eiterung über, und verwandeln sich in kleine unter sich fressende und schmerzhafte Geschwüre, so daß das Thier fast gar nicht mehr fressen kann. Ja manchmal verbreiten sich diese Geschwüre gar weiter nach hinten zu in den Schlund, und es wird das Schlucken beynahe unmöglich. Was die Heilung dieses Uebels betrift, so bedienen sich diejenigen, welche in den Blätterchen kleine Würmer zu finden glauben, eines Ziegelsteins, womit sie die Zunge hart reiben, um diese vorgeblichen Würmer zu tödten, und hernach waschen sie die Zunge mit scharfem Essig ab. Weit vernünftiger ist aber folgendes Mittel zum fleißigen Auswaschen des Mauls. Man nehme eine Hand voll rohe Gerste, koche sie mit zwey Quartier Wasser, bis sie aufspringt, und thue zu der Flüssigkeit ein Loth Alaun, und einige Löffel voll Honig hinzu.

Dummkoller, Dummheit der Pferde. Man sehe Koller.

Dunstbad ist eben das, was Dampfbad bedeutet.

Durchfäule am Horn. Man sehe Hornfistel.

Durchfall. Man sehe weiter unten Durchlauf.

Durchfehe. Mit diesem fast unbekannten Worte benennen Einige das Maulgeschwür, oder die Maulfäule.

Durchlauf, Durchfall. Ein häufiges Misten, wobey der Koth dünn, oder auch mit allerhand unnatürlichen Materien, als Blut, Schleim, Galle und dergleichen vermischt ist, und das Thier zwar wohl etwas Leibschmerzen und Aftergang, aber kein Fieber hat, nennt man überhaupt einen Durchlauf. Weicht der Mist nur wenig von seiner natürlichen Beschaffenheit ab, indem er zwar dünn und wässericht, aber ohne fremde Materie ist, so ist es ein einfacher Durchfall. Die Ursachen desselben sind insgemein eine plözliche Veränderung im Futter, schwer zu verdauende Nahrungsmittel, verschluckte ganz unverdauliche Sachen, welche die Natur wieder fortzuschaffen sich bemühet, oder eine Erkältung, wodurch die Materie der unmerklichen Ausdünstung zurück getrieben ist, und ihren Weg nach dem Darmcanale genommen hat. Achtet man auf diese Art Durchfall bald genug, so läßt er die meiste Zeit von selbst und ohne Arzneymittel wieder nach, wenn man das Thier nur einige Zeit eine sorgfältige Diät beobachten läßt, und es warm hält. Ja zuweilen endigen sich gewisse Krankheiten damit auf eine heilsame Weise, indem dadurch die Unreinigkeiten aus dem Körper gehen, von denen die Krankheiten hervorgebracht wurden; oder sie entsteht auch wohl, ohne daß eine andere Krankheit vorhergegangen

sey, die aber ausgebrochen seyn würde, wenn die Natur das schädliche nicht auf diese Art fortgeschaft hätte. Der Thierarzt, der hier den Durchfall, welchen man critisch nennt, mit stopfenden Mitteln unterdrücken wollte, würde gewiß einen großen Fehler begehen. Ein anderes ist es hingegen, wenn ein solcher einfacher Durchfall zu lange anhält, und gleichsam zur Gewohnheit wird, da man ihn denn habituell zu nennen pflegt. Das Thier wird dadurch abgemattet, indem auffer den schädlichen Unreinigkeiten auch die zur Ernährung des Körpers nöthigen Säfte mit verlohren gehen, und nach und nach die Verdauungskräfte so sehr geschwächt werden, daß es das leichteste Futter nicht mehr vertragen kann. Hier muß man der Natur zu Hülfe kommen, und das Uebel bey Zeiten durch dienliche Mittel heben. Es kommt daher bey der Heilung des einfachen Durchlaufs darauf an, daß man zuerst die reizende Ursache wegschaffe, und hernach den Gedärmen ihre große Schwäche und Empfindlichkeit nehme. Am besten ist es, wenn man diese beyden Stücke, so viel als möglich, mit einander zu verbinden sucht.

Wenn nemlich ein Pferd einen bloß einfachen Durchfall hat, wobey der Mist nur wässerig und dünn, aber gar nicht mit Blut, Galle oder dergleichen vermischt ist, auch nicht faul riecht, wenn keine heftige Bauchschmerzen damit verbunden sind, und das Thier sich übrigens wohl befindet, so kann man ihm täglich dreymal, ein halbes Loth Rhabarberpulver mit Wasser eingeben. Hat der Durchfall hingegen schon lange gedauert, und will sich nicht von selbst geben, fängt das Thier an, von Kräften zu kommen, ist der Mist auffer der zu grossen Flüssigkeit sonst von ganz natürlichem Ansehen, so darf man nun sicher gelinde stopfende Mittel zu Hülfe nehmen; z. B. eine Abkochung von sechs Händen voll zerschnittener Schafgarbe (Achillea millefolium) in acht Quartier Wasser bis auf sechs Quartier eingekocht, und mit einem Quartiere rothen

Wein vermischt, wovon dem Thiere Morgens und Abends jedesmal ein halbes Quartier zu geben wäre. Oder man nehme ein paar Hände voll getrockneter Heidelbeeren (Vaccinium myrtillus), koche sie in zwey Quartier Wasser, thue vier Loth Tormentillwurzel (Tormentilla erecta), zu Pulver gerieben, zu der durchgeseiheten Flüssigkeit, und gebe dem Thiere davon die Hälfte des Morgens und die andere Hälfte des Abends. Wenn diese Mittel allein noch nicht helfen wollen, so kann man sich mit Nuzen zugleich eines anhaltenden Klistirs bedienen.

Das Rindvieh bekommt den Durchlauf leicht des Sommers auf der Weide, wann es viele scharfe abführende Kräuter frißt. Im Anfange sieht der Koth nur dünner, als gewöhnlich aus, und behält übrigens seine natürliche Farbe. In der Folge aber wird er blasser und schärfer, und das Thier empfindet große Schmerzen davon. Endlich zeigt sich Blut darunter, die Schmerzen nehmen zu, die Kräfte gehen verloren, und wenn man nicht bald hilft, so läuft es Gefahr, Entzündung und kalten Brand in den Gedärmen zu bekommen, und darauf zu gehen. Im ersten Grade hat dieser Durchfall nicht viel bedenkliches, das Thier behält dabey die Freßlust, und wird bald wieder gesund, wenn man ihm nur ein oder ein paarmal nach Befinden der Umstände zwey Quentchen bis ein Loth Rhabarberpulver mit Wasser eingiebt, und es dabey ein paar Tage trocken füttert. Wenn aber das Uebel bey dem Gebrauche dieses Mittels sich nicht giebt, sondern zum zweyten Grade übergeht, oder wenn man es nicht eher bemerkt hat, als bis das Thier den Indrunk verliert, und Schmerzen im Leibe zu erkennen giebt, bis der Koth sehr scharf ist, und eine widernatürliche Farbe hat, so muß man seine Zuflucht zu andern Mitteln nehmen. Weil die Ursache dieses Durchlaufs ein zu grosses Uebermaaß von Säure in dem Magen und den Gedärmen ist, welche einen beständigen Reiz

unterhält, so müssen hier einsaugende Mittel vorzüglich gute Dienste thun. Dies bestättigt auch die Erfahrung, indem man sich in den Haushaltungen zuweilen mit Nutzen der Kreide, des Ziegelmehls, des rothgebrannten Backofenleims und dergleichen, als Hausmittel bedient. Weil solche grobe Mittel aber von den Säften nicht aufgelöst werden, sondern nur durch ihr Gewicht die Gedärme beschweren, in ihren Falten hängen bleiben, und kränklichen Stof erzeugen können, so wird ein vernünftiger Thierarzt zu ihrem Gebrauche nicht rathen, sondern statt ihrer lieber leichtere wählen, etwa Pottasche, und Magnesie, welche zugleich die gute Eigenschaft haben, daß sie die saure Schärfe verbessern, und gleichsam in ein unschädliches Mittelsalz verwandeln. Man nehme z. B. zwey Hände Wermuthknospen, koche sie mit einem Quartier Wasser, und thue zu der durchgeseiheten Flüssigkeit zwey Loth Rhabarberpulver und eben so viel Pottasche. Von dieser Mischung gebe man dem Thiere wohl umgeschüttelt täglich dreymal ein Theeköpfgen voll. Dauert der Durchfall, nachdem man dieses Mittel einen oder ein paar Tage fortgebraucht hat, noch immer fort, so kann man sich nun zu stopfenden Mitteln wenden. Man koche z. B. ein halbes Pfund zerschnittene trockene Tormentillwurzeln in zwey Quartier Wasser, bis ein Quartier eingekocht ist, thue vier Loth Magnesie und eben so viel Diascordium dazu, und gebe dem Thiere täglich dreymal eine Theeschale voll. Zugleich kann man, wenn es sehr viele Schmerzen und Afterzwang hat, den Gebrauch erweichender, oder auch schmerzstillender Klistire damit verbinden. Zum Getränk dient Wasser, worinn ein Stück glühendes Eisen einigemal abgelöscht ist.

Bey Kälbern entsteht gar leicht ein Durchlauf von überhäufter Nahrung, die man sie gewöhnlich nach Gefallen nehmen läßt, wenn sie noch saugen; von zu schwerem Schrot, so man ihnen ins Saufen giebt, nachdem sie abgesezt sind, oder von hartem Futter, ehe sie

Zähne haben, und endlich von Erkältung, wenn sie nicht warm genug gehalten werden. Durch eine jede dieser Ursachen entsteht eine Schärfe im Magen und in den Gedärmen, welche so heftig ist, daß sie dieselben angreift, und gar, wenn sie nicht bey Zeiten gehoben wird, Entzündung und kalten Brand darinn hervorbringt. Daß diese Schärfe keiner andern, als saurer Natur seyn kann, läßt sich leicht daraus schliessen, daß die Kälber nur solche Nahrung bekommen, welche in eine Säure übergehen kann. Man würde einen großen Fehler begehen, wenn man hier sogleich stark stopfende und zusammenziehende Mittel geben wollte, wie es nur zu oft geschieht. Denn durch ein solches Verfahren wird die bösartige Materie, wovon sich die Natur zu entledigen sucht, in den Leib eingesperrt, und das Uebel, anstatt gehoben zu werden, noch verschlimmert. Man muß vielmehr erst solche Mittel voran gehen lassen, welche die Unverdaulichkeiten gelinde ausführen. Man nehme z. B. ein halbes Loth venedische Seife, reibe es mit einem Eydotter so lange, bis beydes genau mit einander vermischt ist. Alsdann thue man ein Quentchen zu Pulver geriebener Rhabarberwurzel, und ein halbes Pfund Brunnenwasser dazu. Von dieser Mischung gebe man, wenn sie stark umgeschüttelt worden, Morgens, Mittags und Abends jedesmal den dritten Theil. Wenn sich hierauf der Durchlauf noch nicht stillt, so kann man stopfende Mittel zu Hülfe nehmen, und etwa täglich dreymal einen Löffel voll gedörrter Heidelbeeren, zu Pulver gestossen mit Wasser eingeben. Uebrigens muß man, wenn das Kalb noch saugt, ihm während des Durchlaufs, und noch einige Tage nachher, wenn das Uebel schon gehoben ist, die Milch nur sehr sparsam erlauben. Ist es schon abgesezt, so gebe man ihm weder zu viele, noch zu grobe Nahrung, aber auch nichts, was zwar leicht zu verdauen, aber dabey sehr erschlaffend ist. Alle warme Getränke und Nahrungsmittel sind hierher zu rechnen, und also

zu vermeiden. Besser ist es, wenn man gutes, wiewohl nicht zu fettes Heu, klein geschnitten, mit siedendem Wasser abbrühet, worinn vorher einigemal glühendes Eisen, oder Eisenschlacken abgelöscht worden sind, und nachdem es wieder erkaltet ist, etwas Kleye oder Habermehl darunter mischt. Giebt man dem Kalbe sein Gesöder auf diese Art, so verliert sich nicht allein die Neigung zum Durchfall, sondern es werden auch nach und nach seine Gedärme wieder gestärkt, und in den Stand gesezt werden, schwereres Futter zu verdauen. Zum Getränk kann man ihm ebenfalls Wasser, worinn man glühendes Eisen abgekühlt hat, reichen, nachdem ein Stück geröstetes Brod darein gelegt, und es wieder kalt geworden ist.

Auch die Schafe sind nicht selten mit dem Durchfalle behaftet. Insonderheit pflegen sie ihn leicht zu bekommen, von zu vielem Salzlecken, von einem starken Mehlthau, womit ihre Weide befallen ist, oder von Erkältung, wenn sie entweder im Winter aus einem sehr warmen Stalle, worinn sie stark ausgedünstet haben, auf einmal in die Kälte getrieben werden, oder auch im Sommer gleich nach der Schur einer kalten und nassen Witterung ausgesezt sind. Wie bey dem andern Vieh, so gilt auch bey diesem die Regel, daß man einen solchen Durchfall nicht auf einmal stopfen darf, damit die scharfe Materie, welche die Natur auszuwerfen sucht, nicht eingesperrt, und kein noch grösseres Uebel dadurch erregt werde. Es ist daher der Vorsicht gemäß, daß man den Durchlauf lieber, erst einen Tag oder darüber, ohne etwas dagegen zu unternehmen, ruhig ansehe, und der Natur in ihren heilsamen Bemühungen Zeit lasse. Zugleich muß man aber auch die Thiere gegen die fernere Wirkung der eigentlichen Ursache in Acht nehmen, wovon sie das Uebel bekommen haben. Wenn es hernach nicht von selbst nachläßt, so ist es Zeit, ihr zu Hülfe zu kommen. Aeussert sich kein besonderer fauler Gestank bey dem Durchfalle, so kann man ihnen Pulver von

Tormentillwurzeln und geröfteten Erbsen mit etwas Salz geben, und damit täglich ein paarmal fortfahren, bis der Durchfall aufhört. Hat aber der Koth einen ungewöhnlich fäulichten Geruch, so bereitet man ihnen kleine Kuchen von Habermehl, dem Gelben vom Ey und einem halben Quentchen Rhabarberpulver, und giebt jedem Schafe davon täglich eins, bis der faule Gestank nachläßt. Will sich der Durchfall alsdann noch nicht von selbst geben, so koche man ein Viertelpfund Campescheholz mit zwey Quartier Wasser bis auf eins ein, thue zu der durchgeseiheten Flüssigkeit ein halbes Loth Diascordium, und giesse davon dem Thiere Morgens und Abends ein paar Löffel voll ein. Die Schaflämmer bekommen oft den Durchlauf, wenn sie kaum ein paar Tage alt sind. Die Ursache liegt alsdann entweder in der Milch, und es ist durchaus nöthig, den Mutterschafen sogleich ein besseres Futter, gutes Heu und Haber zu geben; oder in einem zu kalten Stalle, welchen man denn besser gegen die äussere Kälte verwahren, und mit gutem, reinem und warmem Streu zu versehen hat. Oft äussert sich auch ein Durchlauf unter den Lämmern, wenn sie im Frühjahre zuerst auf die Weide getrieben werden, wo sie sehr saftiges und fettes Gras bekommen. Dieser aber verliert sich insgemein von selbst, so wie sich die Natur des jungen Viehes an dieses Futter gewöhnt. Hält er aber zu lange an, so kann man ihm Pillen von zehn Granen Rhabarber und eben so viel röthen Bolus eingeben.

Die Schweine bekommen zuweilen einen Durchlauf, der sehr heftig wird, und sie gewaltig auszehrt. Die Ursache desselben ist die meiste Zeit schlechtes Futter, welches man sogleich verbessern muß. Ausserdem kann man ihnen ein paarmal eine Lauge von einer Handvoll reiner Asche und Brunnenwasser zu saufen geben. Wenn hiernach der Durchfall noch nicht nachläßt, so muß man

unter jedes Futter eine Handvoll kleingeschnittener Tormentillwurzeln thue, und sie das fressen lassen.

Das Federvieh ist auch nicht frey von diesem Uebel. Insonderheit pflegen die jungen Gänse es leicht zu bekommen, wenn es um Johannis aus häufig regnet, weil sie sich dann mit dem nassen Grase sehr leicht überladen, auch sich wohl häufig erkälten mögen. Unreines Wasser, insonderheit, wenn viele Insecten, oder gar Blutigel darinn sind, welche die jungen Gänse gern mit verschlucken, kann ebenfalls eine Ursache des Durchfalls seyn. Ein gutes Verwahrungsmittel dagegen, und zugleich auch sein Heilmittel, wenn er schon wirklich da ist, ist es, wenn man ihnen täglich vor dem Austreiben, und des Abends nach ihrer Zuhausekunft ein naß eingerührtes Futter von Spreu und Gerstenschrot oder Kleye giebt. Vermuthet man, daß sie viele Insecten verschluckt haben, so kann man auch einigemal in der Woche etwas Asche, und zwar, wenn man sie haben kann, etwas Tobacksasche darunter mischen.

Bey den Hühnern entsteht oft ein Durchlauf, wenn sie viel nasses Futter, oder Fliederbeeren gefressen haben. Man kann ihnen dagegen warmgemachte Erbsenkleye oder Gerstenschrot mit Pulver von Tormentillwurzeln zu fressen, oder eine kalte Abkochung von dieser Wurzel zu saufen geben.

Bis jezt ist die Rede vom einfachen Durchlauf gewesen. Nun giebt es aber ausser diesem noch verschiedene andere Arten von Durchfall, nemlich den gallichten, den blutigen, den wurmichten, den fäulichten, den schleimichten, und denjenigen, bey welchem das Futter unverdauet mit abgeht.

Bey dem gallichten Durchfalle ist das Thier matt und traurig, und der Mist gelb, flüßig und stinkend. Oft gesellt sich in der Folge ein Fieber dazu, das immer heftiger wird, und endlich tödtet, wenn man nicht bey Zeiten zu Hülfe kommt. Die Ursache dieser Krankheit

liegt in einer scharfen Galle, welche sich in die Gedärme ergießt, und darinn einen beständigen Reiz unterhält. Die Verderbniß der Galle scheint aber von einer zu grossen Hize im Sommer und Mangel an Wasser, oder auch von einer gewissen epidemischen Constitution herzurühren, daher insgemein diese Art Durchlauf epidemisch ist. Die Heilung erfodert hier kühlende und die scharfe Galle verbessernde Mittel. Man nehme z. B. ein Quartier sauere Milch und löse darinn zwey Loth gereinigten Salpeter auf, und gebe davon einem Pferde des Morgens und Abends jedesmal die Hälfte ein. Auch muß man damit den Gebrauch erweichender und die Schärfe einhüllender Klistire verbinden; Man koche nemlich vier Loth Eibischwurzel in anderthalb Quartier Wasser bis auf eins ein, und seihe die Flüßigkeit durch. Noch heilsamer werden solche Klistire seyn, wenn man jedesmal einige Löffel voll Essig dazu thut. Man sehe den Artikel Klistir. Wenn man Ursache zu vermuthen hat, daß ein grosser Vorrath gallichter Schärfe in den Gedärmen ist, so thut man wohl, wenn man dem Thiere, um auf einmal einen guten Theil davon wegzuschaffen, ein kühlendes Purgirmittel giebt; etwa acht Loth Gravenhorstisches Salz in einem Quartiere warmen Wassers aufgelöst. Wenn sich ein Fieber zu diesem Durchfalle gesellt, so muß die Behandlung eben so seyn, wie im Artikel Gallenfieber gelehrt wird.

Vom blutigen Durchfalle sehe man den Artikel Ruhr.

Unter wurmichten Durchfall versteht man denjenigen, der von Würmern in den Gedärmen unterhalten wird. Man erkennt ihn, wenn wirklich Würmer mit dem Kothe abgehen, oder kürzlich abgegangen sind. Was die Heilung anbetrift, so sehe man den Artikel Würmer nach.

Der fäulichte Durchfall ist einer der gefährlichsten. Der Mist riecht ganz faul, und das Thier kommt

dabey so schnell von Kräften, daß man mit der Hülfe eilen muß, wenn es nicht darauf gehen soll. Auch hat dieser Durchfall das schlimme, daß er leicht anstekt; daher es eine Sache von der grössesten Wichtigkeit ist, ein damit behaftetes Thier so gleich von den übrigen abzusondern, damit sie ihn nicht auch bekommen. Was die Heilung anbetrift, so sind hier die besten fäulniswidrigen Mittel nöthig, damit einer allgemeinen Verderbniß der Säfte vorgebeugt werde. Man nehme zum Beyspiel fünf Loth Enzianwurzel (Gentiana lutea), sechs Loth Wermuth und vier Loth Weinsteinrahm, und gebe von dem Pulver davon des Tages viermal einen Löffel voll ein. Von sehr vortreflicher Wirkung sind in dieser Art Durchlauf auch die Essigklistire. Ein mehreres findet man in dem Artikel Faulfieber.

Vom schleimichten Durchfalle sehe man den Artikel Schleimruhr, und von demjenigen endlich, bey welchem das Futter unverdauet abgeht, den Artikel Speiseruhr.

Durchliegen, Aufliegen, Wundliegen. Wenn kranke Thiere lange auf einer Stelle liegen müssen, so ereignet es sich oft, besonders in warmen Tagen, daß die Haare daselbst ausgehen, und das Oberhäutchen sich ablöset; ja zuweilen sondert sich auch selbst die Haut von den darunter liegenden Muskeln ab, und es entsteht an der Stelle ein schmerzhaftes, nicht gern zuheilendes Geschwür. Dies ist ein unangenehmer Zufall, den man, so viel als möglich, abzuwenden suchen muß. Am gewissesten bewirkt man es, wenn man das kranke Thier zuweilen aufhebt, und anders legt, die feucht und heiß gewordene Streu unter ihm wegnimmt, und dagegen ihm frische und trockene unterlegt, die gedrückten Stellen am Leibe aber fleißig mit kaltem Wasser, oder noch besser mit Essig wäscht. Wenn die Stellen schon wirklich wund sind, so muß man Läppchen darauf

legen, die mit Bleywasser befeuchtet sind, und dieselben von Zeit zu Zeit damit frisch anfeuchten. Auch kann man sich einer Abkochung von gewürzhaften Kräutern bedienen, worinn man etwas Kampher und Venedische Seife aufgelöst hat. Ist die durchgelegene Stelle schon zu einem Geschwüre geworden, so muß man es so behandeln, wie seine Beschaffenheit es erfodert. Man sehe den Artikel Geschwür.

Eberkalb, Eberschwein. So nennen unwissende Leute gewisse an dem Tragsacke der Kühe, wenn sie eben gekalbt haben, zuweilen befindliche fleischichte Gewächse oder Knoten, oft einer starken Wallnuß groß, die aber weiter nichts sind, als aufgeschwollene Mutterdrüsen. Sie bilden sich nicht allein ein, daß sie als etwas widernatürliches herausgerissen werden müssen, sondern auch, weil sie herausgenommen und auf die Hand gelegt, sich durch den Eindruck der Luft etwas zusammenziehen, und statt ihrer flachen Gestalt eine runde annehmen, daß sie lebendige Thiere seyn. Ein vernünftiger Thierarzt aber, der den Nuzen dieser Drüsen kennt, und weiß, daß sie nebst den lymphatischen Gefässen sehr wesentliche und nothwendige Theile zur Erhaltung des Tragsacks sind, wird das Ausreissen derselben sehr widerrathen.

Egel, Leberegel sind eine Art kleiner Würmer, die man bey fast allen Gattungen von Thieren, bey einigen häufiger, bey andern seltener in der Leber, den Gallengängen, und der Gallenblase gefunden hat. Man sehe davon den folgenden Artikel.

Egelkrankheit. Diese Krankheit, von der fast keine Thiergattung frey ist, befällt am meisten die Schafe. Im Anfange ist sie schwer zu erkennen,

da ihre Zufälle nur nach und nach zunehmen, und erst in einiger Zeit so sichtbar werden, daß sie einem jeden in die Augen fallen. Die Schafe, welche damit behaftet sind, werden allmählig schwach, so daß sie beym Austreiben mit der Heerde hinten an bleiben, und sich oft niederlegen. Sie sehen traurig aus, lassen den Kopf hängen, und haben keine rechte Lust zum Fressen. Ihre Augen werden trübe und matt, das Weisse darinn sieht blaß, und der Rand der Augenlieder bleich und misfarbig aus. Dabey holen sie beschwerlich Athem, und werden von Tage zu Tage magerer. Sie beissen sich oft am Hinterleibe, schlagen mit den Füssen darnach, oder sehen sich doch alle Augenblicke darnach um. Nicht selten wird ihnen die Wolle los, und läßt sich leicht ausrupfen. Einige bekommen die Gelbsucht; die Augen, die Ober- und Unterlippe, die Nasenhaut, ja die ganze Oberfläche des Körpers werden gelb; es geht ihnen ein gelber Harn ab, und der Mist, er mag hart oder weich seyn, hat ebenfalls eine gelbliche oder weißliche Farbe. Endlich zeigt sich die rechte Seite des Bauchs unter den kurzen Ribben mehr als gewöhnlich erhöhet; der ganze Bauch schwillt an. Dabey nimmt die Schwerathmigkeit und Kraftlosigkeit zu. Es erfolgen alle Zufälle der Bauchwassersucht. Die Augen thränen und stehen beständig voll Wasser; das Thier bekommt einen grossen Zufluß von Feuchtigkeit nach dem Maule, wovon das Zahnfleisch blaß, erschlafft und schwammicht wird, die Zähne los werden, der Gaumen anschwillt, die Zunge sich mit vielem unreinen und übelriechenden Schleime bedeckt, und überhaupt ein stinkender Athem entsteht; und zulezt fällt es um, bleibt liegen, und stirbt.

Die Ursache dieser Krankheit liegt, wie man aus der Oefnung daran gestorbener Thiere weis, in einer Art von Würmern, die man Egel, oder Leberwürmer nennt. Diese Würmer, die eine beynahe herzförmige, oder vielmehr eine solche Gestalt haben, als die Drachen

von Papier, womit die Kinder spielen, sind platt, etwa sechs Linien lang und vier Linien breit, und sehen bald gelblich, bald grünlich, bald röthlich aus. Man hat sie bey vielen Thiergattungen, Kühen, Schweinen, Pferden, Maulthieren, Eseln, ja selbst bey Hirschen und Haasen gefunden; am häufigsten aber bey Schafen, und am seltensten bey Ziegen. Sie haben ihren Siz theils in der Leber, theils in den Gallengängen und der Gallenblase, und auch wohl, aber nur sehr selten, im Zwölffingerdarme. Die Leber der daran gestorbenen Thiere ist ausserordentlich groß; Sie wiegt bey Schafen zwey auch wohl drey Pfund, da sie doch im gesunden Zustande kaum drey Viertheil oder höchstens ein Pfund zu wägen pflegt. Sie hat eine blasse Farbe, und ist ober- und unterwärts mit Wasserblasen und verhärteten Knoten besezt. Die Gallenblase ist nach allen Seiten sehr ausgedehnt, und so hart, daß sie kaum dem Drucke nachgiebt; und eben so erweitert und aufgetrieben sind die Gallengänge. Beym Aufschneiden findet man diese so wohl, als jene voll von solchen Würmern, welche Klumpenweise und wie in einander gewunden neben einander liegen. Zugleich wird man im Grunde der Gallenblase und in den Gallengängen eine Menge kleiner schwarzer Körnchen gewahr, welche der Unrath von den Würmern zu seyn scheinen. Je mehr sich aber der gemeinschaftliche Gallengang dem Zwölffingerdarme nähert, desto weniger trift man so wohl von den Würmern, als auch von dem eben erwähnten Unrathe darinn an. Die Galle ist ganz verdorben. Sie hat beynahe ihren bittern Geschmack verlohren, ist wenig flüßig und ganz undurchsichtig. Was die Entstehungsart dieser Würmer anbetrift, so sind die Meinungen darüber verschieden. Einige halten dafür, daß sie von aussen mit dem Wasser, und mit gewissen Kräutern, an denen sie sich in Menge aufhalten sollen, z. E. dem Wasserampher (Rumex aquaticus) dem Wasserwegerich (Alisma plantago) dem Gliedkraut

(Sideritis hirsuta) dem Pfennigkraute (Lysimachia nummularia) und dergl. in ihre Magen gebracht werden, und sich von da, weil sie das bittere der Galle sehr lieben, durch den allgemeinen Uebergang nach und nach in die Leber begeben. Andere hingegen behaupten ihre Erzeugung von einem besondern Wurmstoffe im Körper der Thiere. Noch andere haben die Würmer nicht als die Ursache der Krankheit, sondern ihre Entstehung als eine Folge derselben betrachten wollen, welche Meinung aber dadurch hinlänglich widerlegt wird, daß man dergleichen Würmer auch in übrigens gesunden Thieren, wiewohl nicht in so grosser Menge gefunden hat. Befindet sich aber eine so grosse Menge dieser Würmer in der Leber und überhaupt in den zur Absonderung der Galle bestimmten Werkzeugen, so ist es kein Wunder, daß die Gesundheit des Thiers dadurch ganz zerrüttet wird. Denn da sie die Gallengänge ausdehnen, so werden dadurch die Blut- und Wassergefässe in der Leber gedrückt und verengert, und die darinn enthaltenen Flüssigkeiten in ihrem Umlaufe gehindert. Zugleich geht die Absonderung der Galle nicht mehr gehörig von Statten; das wenige, was noch von Galle abgesondert wird, wird von den Würmern verzehrt, oder doch verdorben, und folglich kann eben so wenig ein guter Nahrungssaft, als ein taugliches Blut zubereitet werden. Ja noch mehr, die Würmer begnügen sich nicht einmal mit der Galle allein, sondern nagen auch selbst an der Leber, und bringen darinn Entzündung und Schwärung hervor. Die Folgen von allem diesen müssen nothwendig Gelbsucht, Wassersucht und zulezt der Tod seyn. Gewiß ausgemacht ist es, daß die Egelkrankheit sich immer nur in sehr nassen Jahren, oder an solchen Orten zeigt, wo das Vieh viel auf nassen und sumpfigen Weiden gehütet wird. Auch ist es wohl gewiß, daß, da sie nur allein von den Würmern in der Leber entsteht, sie keine ansteckende Seuche ist. Man hat zwar die traurige Erfahrung gemacht,

daß ganze Heerden Schafe von ihr befallen und umgekommen sind; allein daran war gewiß nicht die ansteckende Eigenschaft der Krankheit Schuld, sondern der Umstand, daß die Schafe solcher Heerden unglücklicher Weise alle ebenderselben Gelegenheitsursache ausgesezt gewesen waren, wodurch die Würmer in ihre Lebern kommen musten.

Bey der Vorhersagung kommt es hauptsächlich darauf an, zu was für einem hohen Grade die Krankheit schon gekommen ist. Im Anfange, wenn die Leber noch keinen grossen Schaden erlitten, und das Verdauungsgeschäft nicht zu sehr in Unordnung gerathen ist, ist sie noch wohl zu heilen. Da sie aber insgemein zu spät erkannt wird, so bleibt sie, im ganzen genommen, immer ein sehr gefährliches Uebel, das oft ganze Heerden das Leben kostet. Insonderheit ist die Gefahr sehr groß, und die Krankheit fast für unheilbar zu halten, wenn schon die Gelbsucht, oder gar die Wassersucht da ist. Der Thierarzt hat also sein Hauptaugenmerk auf die Verwahrung der noch gesunden Thiere dagegen zu richten.

Die Heilung zerfällt demnach in zwey Theile. Der erste faßt die Behandlung der noch gesunden Thiere in sich, welche aber in Gefahr sind, von der Krankheit befallen zu werden; der zweyte hingegen das Verfahren, das man bey schon wirklich mit der Egelkrankheit behafteten Thieren zu beobachten hat. So bald als sich also unter einer Heerde ein oder etliche Schafe finden, welche mit den oben beschriebenen Zufällen behaftet sind, muß man dafür sorgen, daß bey den übrigen alles das vermieden werde, was zur Entstehung der Leberwürmer in ihnen Anlaß geben kann. Man muß sie nicht aus stillstehenden Wässern saufen, nicht auf nassen und sumpfigen Wiesen, sondern vielmehr in Wäldern und auf Bergen weiden, oder sie ganz zu Hause bleiben lassen. Ihr Futter darf auf keinem nassen Boden gewachsen, und nicht naß eingebracht seyn, damit nicht etwa lebendige Egel

daran sizen, welche die Thiere mit einschlucken könnten. Wenigstens muß ein solches Futter, ehe es ihnen vorgeworfen wird, erst recht trocken und dürre geworden seyn. Ferner muß man, da man aus Versuchen, die mit Leberwürmern angestellt worden sind, weiß, daß sie augenblicklich in Salzwasser sterben, den Schafen fleißig Salz zu lecken geben. Oder will man ein noch wirksameres Mittel haben, wodurch die in ihnen etwa schon vorhandenen Egel getödtet werden, und ihrer fernern Erzeugung Einhalt geschehen kann, so nehme man auf jedes Schaf gemeines Küchensalz oder schwarzes Steinsalz ein Loth, Holzasche, Wermuth und Rosmarin zu Pulver gerieben, von jedem ein halbes Loth, und fein zerstossenes Spiesglas ein Quentchen, mache alles mit Wasser zu einem Teig, und lasse die Schafe davon lecken. Auch kann man ihnen zuweilen Salzwasser zu saufen geben, so viel als sie davon saufen wollen. Noch ein sehr gutes Vorbauungsmittel ist der Knoblauch, es mögen die grünen Pfeifen oder die Zwiebeln davon gefressen werden. Gewöhnlich fressen ihn die Schafe gern; sollte dies aber auch der Fall nicht seyn, so werden sie sich bald daran gewöhnen, wenn man ihnen nur ein oder ein paarmal etwas davon in den Hals gesteckt hat.

Zur Heilung eines schon kranken Schafs bediene man sich folgender Mischung. Man koche ein Loth Eichenrinde, ein halbes Loth Baldrianwurzel und eine halbe Handvoll Wermuthspizen in einem halben Quartier Wasser bis auf die Hälfte ein, und löse in der durchgeseihten Flüßigkeit einen Scrupel mit Essig abgeriebenen Kampher auf. Diesen Trank gebe man ihm auf einmal ein und wiederhole dessen Gebrauch einige Tage. Zugleich reibe man ihm in der rechten Seite in der Gegend der Leber oft etwas Kampherspiritus ein. Hat die Krankheit schon so weit zugenommen, daß die wirkliche Bauchwassersucht da ist, so ist nicht viele Hofnung mehr da, das Thier zu retten, weil insgemein dann die Leber schon

ganz verdorben ist. Doch kann man den Bauchstich versuchen (man sehe die Artikel Aufblähen und Bauchstich), und wenn das Wasser abgezapft ist, folgendes Mittel verordnen. Man nehme Salz, acht Loth, Ofenruß, Salpeter und Wacholderbeeren, von jedem zwey Loth, mache alles zu einem Pulver, und gebe davon täglich einmal drey Quentchen mit Essig ein.

Endlich verdient hier auch die Frage einige Erwähnung, ob das Fleisch von Thieren, die mit der Egelkrankheit behaftet sind, ohne der Gesundheit zu schaden, gegessen werden könne. Diese Frage läßt sich mit Ja oder mit Nein beantworten, jenachdem sie in einem mehr oder weniger ausgedehnten Sinne genommen wird. Allerdings ist das Fleisch der Gesundheit des Menschen nachtheilig, wenn es von einem Thiere genommen ist, bey dem die Egelkrankheit schon einen so hohen Grad erreicht hatte, daß durch die gänzliche Verderbniß seiner Leber und die etwa erfolgte Vereiterung derselben seine Säfte verdorben, und es selbst eben im Begriffe zu sterben war. Hingegen kann das Fleisch wohl ohne Nachtheil für die Gesundheit genossen werden, wenn die Krankheit noch in ihrem Anfange ist. Denn alsdann sind ausser der Leber und der Gallenblase, worinn sich die Würmer befinden, alle andere Eingeweide noch gesund, und die Säfte des Thiers nicht verdorben. Das einzige widernatürliche, was man an seinem Fleische wahrnimmt, besteht darinn, daß das Fett wegen der fehlerhaften Absonderung der Galle etwas gelblich geworden ist, welches aber keinem, der nicht von Natur einen Ekel dagegen hat, schaden wird. Auch findet man weder im Geruche, noch im Geschmacke den geringsten Unterschied an solchem Hammelfleische.

Wenn man bey Pferden, Maulthieren, Eseln und dem Hornvieh Leberwürmer zu vermuthen Ursache hat, — denn gewisse Kennzeichen ihrer Gegenwart giebt es auch hier nicht eher, als bis schon Lebergeschwulst ent-

standen, und noch schwerlich die Heilung zu hoffen ist, — so sind Eisenmittel, z. E. die Eisenfeile, täglich einmal zu zwey Quentchen, oder einem Loth gegeben, oder ein etwas fortgesezter Gebrauch von eisenhaltigen Wassern anzuwenden.

Einfallen des Bauchs. Wenn ein Thier bey guter Fütterung widernatürlich dünn im Leibe wird, ohne daß ein starker und anhaltender Durchfall vorhergegangen sey, so hat man Ursache, irgend einen krankhaften Zustand in seinem Körper zu vermuthen. Nicht selten ist eine fehlerhafte Verdauung daran Schuld, und der Grund des Uebels liegt in Verstopfungen der kleinen Gefäße und Drüsen im Gekröse, oder in den Werkzeugen, welche zur Absonderung der Galle bestimmt sind. In beyden Fällen muß man ihm durchaus bald mit wirksamen auflösenden Arzneyen zu Hülfe kommen, indem hier das starke Futtern, womit man einem solchen Thiere gewöhnlich wieder aufzuhelfen sucht, das Uebel mehr verschlimmert, und zulezt unheilbar macht. Z. E. man nehme Meerzwiebeln zwey Loth, Wolverleykraut nebst den Blumen (Arnica montana) drey Loth, und wilden Senf (Sinapi arvense) fünf Loth, mache es alles zu Pulver, und gebe davon einem Pferde des Tages zweymal einen Löffel voll mit Honig ein. — Zuweilen ist aber die Abnahme des Thiers die Folge irgend einer Krankheit, womit es behaftet ist. Alsdann muß man sein Hauptaugenmerk auf die Heilung dieser Krankheit richten.

Eingeklemmter Bruch. Man nennt einen Bruch eingeklemmt, wenn die in ihm enthaltenen Eingeweide entweder von dem Bruchsacke, oder auch von den Theilen, welche die Oefnung ausmachen, wodurch sie herabgefallen sind, so enge und fest umgeben werden, daß sie sich nicht wieder in die Bauchhöhle zurückbringen

lassen wollen. Es entstehen daraus eine Menge schlimmer Zufälle, und wenn dem Uebel nicht bald abgeholfen wird, so befindet sich das Thier in der grössesten Lebensgefahr. Denn die Zusammenschnürung hemmt nicht allein den Durchgang des Mists und der Winde durch die Gedärme, und bringt eine unüberwindliche Leibesverstopfung zuwege, sondern sie hindert auch den Durchlauf der Säfte, und erzeugt auf solche Art Entzündung und Brand. Der Bruch, der vorher unschmerzhaft war, fängt an zu schmerzen, so daß dessen Berührung so wohl, als auch eine jede erschütternde Bewegung des Körpers dem Thiere äusserst empfindlich werden. Dabey wird er nach und nach grösser, gespannt, und endlich so gar roth. Die örtlichen Schmerzen breiten sich bald weiter aus, und nehmen auch den Bauch ein. Dieser schwillt ebenfalls auf, und wird gleichsam trommelsüchtig. Die ersten Klistire leeren anfangs noch einigen Mist aus, der sich in den grossen Gedärmen befindet; in der Folge aber haben selbst die schärfesten Klistire keine Wirkung mehr. Das Thier äussert dabey grosse Angst und Unruhe, und bekommt gar bald ein wirklich entzündungsartiges Fieber, wobey jedoch der Puls gemeiniglich klein und zusammengezogen ist, und oft, wenn die Gefahr aufs höchste gestiegen, gar nicht gefühlt werden kann. Endlich bekommt es einen kurzen, schwachen Athem, Flankenschlagen, Zittern am ganzen Leibe, eine Todtenkälte an den Ohren, am Maule und an den Füssen, nebst einem kleinen, kaum fühlbaren Pulse, und kalten Schweissen. Ja, man hat so gar Exempel, daß eine Art von Miserere entsteht, da nemlich das Futter wieder zum Maul und zur Nase herauskommt. Wenn man in diesem Zustande nicht bald wirksam zu Hülfe kommt, so erfolgt der kalte Brand, oder eine Kothfistel.

Die Einklemmung eines Bruchs kann auf mancherley Weise erfolgen. Die Ursache derselben hat ihren Siz entweder in denjenigen Theilen, worinn der Bruch

liegt, nemlich im Bauchringe und im Bruchsacke, oder in den im Bruche enthaltenen Eingeweiden, welches gewöhnlich Därme und Nez sind. Am häufigsten befindet sie sich im Bauchringe, der die vorgefallenen Eingeweide zusammen schnürt, und eine Einklemmung bewirkt, die eine der heftigsten zu seyn pflegt. Wenn die Ursache im Bruchsacke liegt, so kann entweder dessen Hals, oder auch sein Körper Schuld daran seyn. Zuweilen findet man beyde Gattungen bey einander, indem nemlich der Bruch durch den Bauchring, und zugleich durch eine verengerte Stelle im Halse des Bruchsacks, also doppelt eingeschnürt ist. In solchem Falle muß bey der Operation nicht allein der Hals des Bruchsacks, sondern auch der Bauchring durchschnitten werden. Die verengerte Stelle im Halse des Bruchsacks ist gemeiniglich ausserhalb des Bauchrings, jedoch zuweilen auch hinter ihm, welches man aber vor der Operation nicht entdecken kann, sondern erst bey derselben wahrnimmt. Hat man den Hals des Bruchsacks geöfnet, und den Bauchring durch einen Schnitt erweitert, so findet man, daß sich die vorgefallenen Theile nicht zurück bringen lassen, obgleich im Bruche selbst kein Hinderniß vorhanden ist. Wenn man aber alsdann den Finger in den Bauchring steckt, so fühlt man die Verengung der obersten Oefnung des Bruchsacks sehr leicht. Die Einklemmung eines Bruchs durch den Körper des Bruchsacks kann sich, wie gesagt, auch ereignen, ist aber selten. Was die im Bruche enthaltenen Theile anbetrift, in denen die Ursache seiner Einklemmung liegen kann, so ist es möglich, daß sich das Nez im Bruche dergestalt um die Gedärme schlinge, daß sie davon, wie von einem Bande zusammengeschnürt werden. Die Operation ist hier das einzige Heilmittel. Hauptsächlich giebt sich dieser Fall durch den besondern Umstand zu erkennen, daß der Bruch zurückgebracht werden kann, ohne daß das Thier Erleichterung davon bekomme. Es kann aber auch eine Verhärtung des Nezes

im Bruchsacke, besonders im Halse desselben erzeugen, so daß es in einen Klumpen zusammen klebt, und durch seinen Druck eine wirkliche Einklemmung hervorbringt. Ferner findet zuweilen ein verschluckter harter Körper seinen Weg glücklich durch den Darmcanal bis an den Bauchring, bleibt daselbst stecken, verstopft ihn, und entzündet den Darm; oder es entsteht eine Entzündung von irgend einer andern innerlichen oder äusserlichen Ursache in den im Bruchsacke enthaltenen Theilen; oder endlich es entsteht eine Anhäufung von Koth oder Wind darinn. Alle diese Umstände können zur Einklemmung des Bruchs Anlaß geben.

Es giebt drey Hauptgattungen von Einklemmung eines Bruchs, die so wesentlich von einander unterschieden sind, daß jede ihre eigene Heilmethode erfodert; nemlich eine langsame, eine hizige oder entzündliche, und eine krampfhafte Einklemmung. Die langsame ereignet sich gewöhnlich nur bey einem grossen und alten Bruche, der oft vorgefallen und wieder zurückgetreten ist. Wenn sich der Koth darinn anhäuft, lange verweilt, und hart und unbeweglich wird, so bekommt das Thier Verstopfung, und erst nach vielen Tagen wird der Bruch schmerzhaft, und der Puls fieberartig. Das Fieber ist aber nie so heftig, der Bauch nie so gespannt und schmerzhaft, als bey andern Baucheinklemmungen. Ueberhaupt erfolgen hier die Zufälle sehr langsam, und eben so langsam nehmen sie auch zu. Die Gefahr ist daher auch nicht so dringend, und oft kann man noch nach vierzehn Tagen die Operation verrichten. Die dringendste Anzeige dabey ist, den Bruch von dem verhärteten Kothe zu befreyen, um die zulezt hinzukommende Entzündung zu verhüten. Die entzündliche Einklemmung erfodert weit dringender eine baldige Hülfe. Entzündung, Fieber und Schmerz sind hier die ersten und vornehmsten Zufälle, und das Hauptgeschäft des Thierarzts muß dahin gehen, die Entzündung abzuwenden oder zu mindern, und ihre

unmittelbare Ursache, die Einschnürung zu heben. Zuerst zeigt sich der Schmerz, in der Folge schwillt der Bauch auf, aber er wird nie schwer und hart, sondern er bleibt gespannt und elastisch. Das Uebel entsteht gewöhnlich plözlich, die Zufälle nehmen geschwinder zu, und die Gefahr ist näher, als bey der vorhergehenden. Vorzüglich entsteht diese Einklemmung bey kleinen und neuen Brüchen, bey solchen, die vom neuen wieder vorfallen, nachdem sie lange zurückgehalten worden sind, u. s. w. Bey der dritten Gattung von Einklemmung, nemlich der krampfhaften, rühren nicht allein die meisten Zufälle, sondern auch ihre Ursache von Krämpfen her. Von Entzündung und Anhäufung des Koths nimmt man dabey nichts, oder nur sehr wenig, und zwar erst zulezt wahr. Gewöhnlich bemerkt man, daß die Zufälle der Einklemmung zuweilen abnehmen, oder gar verschwinden, und hernach wiederkommen. Die Schmerzen lassen nach, der Puls wird langsam, das Athemholen wird frey und tief, und die Spannung des Bauchs mindert sich. Allein diese Ruhe dauert etliche Stunden, und nach deren Verlauf stellen sich alle Zufälle von neuem und mit grösserer Heftigkeit wieder ein. Hier muß der Thierarzt vorzüglich auf Hebung der Krämpfe sehen. Jedoch trift man diese krampfhafte Einklemmung wohl selten allein, ohne Verbindung mit einer von den andern Gattungen an. Sehr oft nimmt man bey der entzündlichen Einklemmung krampfhafte Zufälle wahr, und ein einsichtsvoller Thierarzt kann in vielen Fällen durch eine vernünftige Verbindung entzündungswidriger und krampfstillender Mittel den grösseften Nuzen schaffen.

Die Vorhersagung bey Brucheinklemmungen muß sich nach dem Alter des Bruchs, der schwachen oder starken Leibesbeschaffenheit des Thiers, dessen Alter und Geschlecht, dem Theile, der im Bruche enthalten ist, und nach der Gattung der Einklemmung richten. Alte Brüche sind nicht so gefährlich, als kleine und junge Brüche;

leztere klemmen sich leichter und sehr heftig ein. Am grössesten ist gewöhnlich die Gefahr, wenn sich ein Bruch gleich bey seiner Entstehung einklemmt. Je enger und elastischer der Bauchring ist, desto heftiger ist die Einklemmung, und desto geschwinder Hülfe nöthig. Daher sind Brüche bey völlig ausgewachsenen Thieren immer gefährlicher, als bey jungen Thieren. Weibliche Thiere bekommen nicht leicht Leistenbrüche; wenn sie sie aber bekommen, so sind sie auch wegen der leichten und heftigen Einklemmung bey ihnen gefährlicher, als bey männlichen Thieren. Eingeklemmte Darmbrüche sind weit gefährlicher, als Nezbrüche, und am grössesten ist die Gefahr, wenn nur ein kleiner Theil vom Darm eingeklemmt ist. Nezbrüche sind weniger gefährlich, als Darmnezbrüche. Bey Leisten-Schenkel- und Nabelbrüchen ist die Gefahr grösser, als bey Bauch- und Flankenbrüchen. Und endlich sind die langsamen durch Anhäufung von Koth entstehenden Baucheinklemmungen die am wenigsten gefährlichen. Gefährlicher die krampfhaften, und am allergefährlichsten die entzündlichen. Ueberhaupt ist der Ausgang eines eingeklemmten Bruchs, der nicht zeitig und gehörig behandelt wird, entweder kalter Brand und der Tod, oder Eiterung und eine Kothfistel.

Bey der Heilung eines eingeklemmten Bruchs muß die Aufmerksamkeit des Thierarzts auf zwey Gegenstände gerichtet seyn, nemlich auf die Einschnürung und auf ihre Folge, die Entzündung. Die Einschnürung hebt er, indem er entweder den Bruch wieder zurückbringt, oder die einschnürende Kraft schwächt oder aufhebt; nemlich durch krampfstillende Mittel bey der krampfhaften Einklemmung, durch den Schnitt u. s. w. Es darf aber die Anwendung dieser Mittel, wenn man seinen Zweck erreichen will, nie zu lange aufgeschoben werden. Jeder Aufschub ist hier gefährlich, indem das Uebel von einem Augenblick zum andern beständig zunimmt, und dagegen die Hofnung zu helfen immer mehr verschwindet. Zuerst

muß das Wiederzurückbringen des Bruchs versucht werden. Man läßt zu dem Ende das Thier auf den Rücken legen, und an den Füssen so wohl, als am Kopfe so fest halten, daß es sich nicht rühren kann. Die Hinterbeine müssen hinlänglich auseinander gezogen, und dabey etwas krumm gebogen werden, damit sich die Bauchmuskeln nicht zu sehr anspannen. Alsdann nimmt der Thierarzt den Bruch in eine oder beyde Hände, so daß der Boden desselben in der flachen Hand ruhe, seine Seiten aber von den Fingern einzeln umgeben werden. Er hebt ihn so in die Höhe, und sucht durch einen gelinden, allmählig verstärkten und lange fortgesezten Druck die in ihm enthaltenen Eingeweide wieder in die Bauchhöhle zu treiben. Auf einen geschickten Handgrif bey diesem Drucke, und auf dessen Richtung kommt hier alles an. Er muß gleichsam gedoppelt seyn. Einmal drückt nemlich der Thierarzt die in seinen Händen habende Geschwulst in ihrem ganzen Umfange einwärts gegen ihren Mittelpunkt, und demnächst richtet er den Druck gegen den Bauchring, oder diejenige Oefnung, durch welche die Eingeweide herausgefallen sind. Was aber diese leztere Art des Drucks anbetrift, so darf er dabey sich nicht auf eine einzige Richtung einschränken, sondern wenn nach der einen die Eingeweide nicht weichen wollen, so muß er eine andere versuchen. Die Richtung des Drucks gegen den Bauchring kann nur da von einem erwünschten Erfolge seyn, wo der Bruch entweder sehr klein ist, oder die herabgefallenen Eingeweide im Bruchsacke so liegen, daß sie sich in gerader Linie wieder in den Bauchring hineinschieben lassen. Sie können sich aber auch gleichsam in die Quere vor denselben gelegt, oder gar verschlungen haben. Hier wird ein Druck in gerader Richtung nach dem Bauchringe nichts ausrichten, sondern das Zurückbringen nur durch einen Druck nach der einen oder andern Seite bewirkt werden können. Uebrigens darf dieses Drücken nicht auf einmal zu stark geschehen,

sondern es muß anfangs gelinde seyn, nach und nach verstärkt, und lange fortgesezt werden. Je kleiner die Stuffen sind, welche der Thierarzt bey dessen Verstärkung macht, je langsamer und gemäßigter er dabey verfährt, und je länger er anhält, desto mehr Hofnung eines glücklichen Erfolgs hat er. So kann z. E. die erste Art des Drucks mit gleicher Kraft ein paar Stunden lang ununterbrochen fortgesezt, und dann zwischendurch die leztere einmal eine halbe Stunde verrichtet werden. Ist der Thierarzt allein nicht im Stande, dabey auszuhalten, so muß er seine Stelle zuweilen durch Gehülfen vertreten lassen, die den Handgrif unter seiner Anweisung fortsezen.

Der Erfolg von dieser Operation ist von dreyfacher Art; entweder der Bruch tritt zurück, und dann ist die Absicht erreicht; oder er ist nach einiger Zeit merklich kleiner geworden, in welchem Fall der Handgrif unermüdet fortgesezt werden muß; oder es hat sich nicht die geringste Veränderung im Bruche ereignet. Alsdann muß der Thierarzt sogleich und ohne Verzug zu andern wirksamen Mitteln seine Zuflucht nehmen. Eins der vorzüglichsten darunter sind scharfe Klistire, besonders Tobacksrauchsklistire, oder in Ermangelung einer Maschine dazu, Klistire von einem Tobacksaufgusse (Man sehe den Artikel Klistir). Um aber beyde mit gutem Erfolge zu gebrauchen, muß er sich dazu einer sehr starken Art von Toback bedienen. Ferner gehören hieher erweichende Bähungen und Breyumschläge. Diese sind insonderheit bey der krampfhaften Einklemmung sehr heilsam, nur müssen sie nicht auf den Bruch, sondern lieber auf den Bauch angewendet werden. Man kann erstere von einer Abkochung von Eibischkraut, Wollkraut (Verbascum thapsus), Leinsaamen und Kamillenblumen mit Wasser bereiten, in welche, wenn sie durchgeseihet ist, flanellene Tücher eingetaucht, und oft wiederholt warm aufgelegt werden. Zu einem Breyumschlage dient ein warmer Brey

von Kamillenblumen, gestossenem Leinsaamen und Rüb- oder Leinöl, dem man noch etwas Bilsenkraut (Hyoscyamus niger) und Kamillenöl zusezen kann. Auch ein Dampfbad von erweichenden Kräutern beweiset sich oft sehr heilsam, wenn es lange und anhaltend fortgebraucht wird. Bey der langsamen Einklemmung, die von Anhäufung des Koths entsteht, sind Schnee, gestossenes Eis, oder in dessen Ermangelung Tücher mit kaltem Wasser befeuchtet, und auf den Bruch oft kalt aufgelegt, sehr wirksame Mittel. Um dem Wasser einen noch grössern Grad von Kälte zu geben, kann man Salmiac darinn auflösen. Wie lange der Gebrauch dieser Mittel sicher fortgesezt werden könne, um ihren Erfolg abzuwarten, das kann nur ein geübtes und auf die Verminderung oder Vermehrung der Zufälle gegründetes Urtheil des Thierarzts bestimmen. Schaffen sie indessen in zwölf bis achtzehn Stunden keinen Nuzen, das heißt, zeigt sich nicht die geringste Verminderung der Geschwulst oder der Zufälle darnach, so muß er davon abstehen, und die Operation verrichten. Sind der Bruch und der Unterleib sehr entzündet, so dürfen keine Umschläge von kaltem Wasser gebraucht werden. Auch kann man sich bey der krampfhaften Einklemmung wohl nicht viel davon versprechen. — Eins der wirksamsten und allen Gattungen von Einklemmung angemessenes Mittel ist das Aderlassen. Bey der entzündlichen hat es den Vorzug vor allen übrigen. Es muß aber, wenn es etwas ausrichten soll, stark und plözlich seyn. Man wählt dazu am besten die Halsadern. Nur bey alten und sehr abgemergelten Thieren kann das unzeitige Aderlassen nachtheilig seyn. Auch ist es bey den krampfhaften und von Anhäufung des Koths entstandenen Brucheinklemmungen nicht eher zuträglich, als bis die Heftigkeit der Zufälle es wirklich erfodert. Jedoch versteht es sich von selbst, daß auch hier ein vollblütiger Zustand des Thiers wiederum eine Ausnahme macht.

Wenn alle diese Mittel nichts helfen, so bleibt dem Thierarzte nichts übrig, als der Bruchschnitt, und dazu muß er lieber zu früh, als zu spät schreiten. Die Beurtheilung des rechten Zeitpunkts zu dieser Operation muß sich auf die Beschaffenheit der Zufälle, auf die Gattung der Einklemmung, auf die Wirkung der gelindern Mittel und auf die Kräfte des kranken Thiers gründen. Ist der Bruch so schmerzhaft, daß das Thier bey einem gelinden Druck darauf eine vermehrte Empfindung von Schmerz zu erkennen giebt, so muß man befürchten, daß der Brand sehr nahe sey, und es ist die höchste Zeit, die Operation zu unternehmen. Je schneller und stärker die Zufälle zunehmen, desto weniger darf mit der Operation gezaudert werden; je langsamer sie hingegen zunehmen, desto weniger hat man Ursache zu eilen. Was die Gattung der Einklemmung betrift, so darf bey neuen und kleinen Brüchen die Operation nicht lange aufgeschoben werden, indem sie oft schon nach vier und zwanzig Stunden zu spät verrichtet wird. Alte und große Brüche hingegen erfodern keine so große Eile. Die entzündliche Einklemmung erfodert die schnellste Hülfe, weniger schnell die krampfhafte, und am spätesten die von Anhäufung des Koths hervorgebrachte. Bey langsamen und gleichsam von selbst entstandenen Brüchen ist die Gefahr nicht sehr dringend. Bey plözlich und durch irgend eine äusserliche Gewalt erzeugten Brüchen hingegen, darf die Operation, wenn die gelindern Mittel nichts helfen, keinen Augenblick hinausgesezt werden. Ueberhaupt muß aber der Thierarzt nie Bedenken tragen, die Operation zu verrichten, wenn auch die beste Zeit dazu schon verstrichen seyn sollte, weil ein zweifelhaftes Mittel doch immer besser, als gar keins ist. Seinen Ruf kann er genug durch ein kluges und vorsichtiges Benehmen bey der Vorhersagung sichern.

Die Operation des Bruchschnitts wird auf folgende Weise verrichtet. Nachdem das Thier stark zur Ader

gelassen worden ist, so legt der Thierarzt zuförderst die ihm nöthigen Instrumente und Verbandstücke auf einem Brette in Bereitschaft, und läßt sich dasselbe von einem Gehülfen halten. Diese bestehen nemlich in einem geraden Bistouri, einer gerinnten Hohlsonde, die vorne etwas stumpf ist, einer Scheere mit einem schmalen, sondenförmigen, halb spizigen und halb stumpfen Blatte, einem gekrümmten, an der Spize stumpfen Scalpell, einer Pincette, etlichen krummen Nadeln, worinn sechsfach zusammengelegte, und platt gewächste starke Zwirnsfaden eingefädelt sind, ein paar kleine stumpfe Haaken, einem mit Brandwein befeuchteten Schwamme u. s. w. — Nun läßt er das Thier eben so legen, als oben beym Zurückbringen des Bruchs empfohlen wurde, es fest binden, fesseln, und von Gehülfen halten. Er selbst sezt sich zwischen den Hinterfüssen des kranken Thiers auf einen Schemel. Nachdem die Haare auf dem Bruche abgeschoren sind, so hebt er die Haut über der Geschwulst in eine Querfalte, so stark als möglich in die Höhe, und hält diese mit dem Daumen und Zeigefinger der linken Hand an der einen Seite selbst, und an der andern läßt er sie sich von einem Gehülfen halten. Darauf durchschneidet er die Mitte dieser Falte mit dem Bistouri. Sollte die Haut auf dem Bruche so fest angewachsen, oder so gespannt seyn, daß sie sich nicht in eine Falte aufheben ließe, welches jedoch ein seltener Fall ist, so legt er in der Mitte der Geschwulst den Daumen auf eine, und den Zeigefinger und Mittelfinger auf die andere Seite, spannt die Haut vermittelst dieser Finger, und durchschneidet sie behutsam. Oder wenn er bey diesem Handgrif den Bruchsack zu verlezen fürchtet, so kann er auch nahe beym Bauchringe den ersten Schnitt machen. Diesen ersten Einschnitt erweitert er nun herauf- und herunterwärts, indem er die gerinnte Hohlsonde unter der Haut ins Zellengewebe stößt, und auf derselben das Bistouri mit aufwärts gekehrter Schneide vorwärts

schiebt. Statt des Bistouris nebst der Hohlsonde kann er sich auch hierzu seiner Scheere mit dem sondenförmigen Blatte bedienen. Nachdem die ganze Geschwulst auf solche Art entblößt, und die Wunde mit dem mit Brandwein befeuchteten Schwamme vom Blute gereinigt ist, so untersucht er den ganzen Umfang und die Dicke des Bruchsacks, um insonderheit bey Hodensacksbrüchen die Lage des Saamenstrangs zu erkennen, und den Schnitt zur Eröfnung des Bruchsacks davon zu entfernen. Ist die Blutung stark, so ist es am besten, wenn die gelindern Mittel das Blut nicht bald stillen, die grössesten Gefässe zu unterbinden. Nun schreitet er zur Eröfnung des Bruchsacks. Er läßt durch ein paar Gehülfen mit den Fingern, oder den stumpfen Haaken die Ränder der Hautwunde aus einander ziehen, wobey einer derselben den mit Brandwein befeuchteten Schwamm in Bereitschaft hat, damit er die Wunde, so oft als es nöthig ist, vom Blute reinige. Zuerst entblößt der Thierarzt eine Stelle am Bruchsacke von der Grösse eines Zweygutegroschenstücks] von dem aufliegenden Zellgewebe; er faßt nemlich mit einer feinen Pincette immer ein wenig vom Zellgewebe, hebt es stark in die Höhe, und schneidet es mit dem ganz flach auf die Geschwulst gelegten Bistouri weg, und fährt damit so lange fort, bis die genannte Stelle ganz rein und glatt ist. Diese entblößte Stelle des Bruchsacks faßt er darauf so fein als möglich mit der Pincette, hebt sie in die Höhe, und schneidet die Spize nahe an der Pincette mit dem auch hier platt aufgelegten Bistouri ab. Die aufgehobene Stelle sinkt dadurch sogleich nieder, und gemeiniglich fließt ein wenig Feuchtigkeit heraus. Er nimmt hierauf entweder die gerinnte Hohlsonde, oder statt derselben und des Bistouris, die oben beschriebene Scheere zur Hand, und macht damit die kleine Oefnung im Bruchsacke so groß, daß er den Zeigefinger der linken Hand in dieselbe hineinbringen kann, um auf demselben sein Instrument zu führen, und

den Schnitt hinunterwärts bis an den Boden der Geschwulst, und heraufwärts bis fast an den Bauchring in gleicher Richtung mit dem Schnitte in der Haut zu verlängern. Der Schnitt heraufwärts darf deswegen nicht ganz bis an den Bauchring gehen, weil dieser nicht durchschnittene Theil des Bruchsacks die Instrumente zur Erweiterung des Bauchrings, wenn dieselbe in der Folge nöthig ist, sehr bequem zwischen dem Sack und den Gedärmen in den Bauchring leitet. Das jezt gemeiniglich erfolgende Hervordringen der Gedärme aus der gemachten Oefnung des Bruchsacks, wobey sie sich entwickeln und aus einander begeben, muß den Thierarzt nicht in Verlegenheit sezen, indem er nicht zu befürchten hat, daß die Eingeweide aus der Bauchhöhle hervordringen werden. Um jedoch seine Operation weiter fortsezen zu können, kann er durch einen Gehülfen die Gedärme mit den Händen gelinde zurück halten lassen. Er untersucht darauf mit einem Finger den Bauchring, und versucht, wenn er ihn frey und offen findet, die Zurückbringung der Gedärme. Findet er aber bey dieser Untersuchung den Bauchring angefüllt, und so fest zusammengezogen, daß er mit dem Finger nicht im mindesten hineindringen kann, so muß er, ehe er zur Erweiterung des Bauchrings schreitet, erst noch folgenden Handgrif vornehmen. Er faßt nemlich den Darm nahe am Bauchringe mit ein paar Fingern, und zieht ihn ein wenig, aber behutsam, aus dem Bauchringe hervor. Läßt er sich nicht leicht hervorziehen, so steht er davon gleich ab. Folgt der Darm aber, so versucht er nun die Zurückbringung, welche jezt oft noch gelingen wird. Nur muß er dabey die Regel beobachten, daß er allemal zuvörderst den Theil zurück drücke, der dem Bauchringe am nächsten liegt, und zulezt vorgefallen ist, und zwar zuerst das Gekröse, dann die Därme, und zulezt das Nez. Bey einer Einklemmung von Anhäufung des Koths wird das Zurückbringen auch oft dadurch erleichtert, wenn er die Gedärme gelinde

drückt, und nach dem Bauchringe hinstreicht, indem dadurch vielleicht etwas Wind oder Koth durch den Bauchring gedrückt wird. Wären die Därme schon stark entzündet, so würde jedoch dieser Handgrif zu widerrathen seyn. — Wenn aber ohngeachtet aller dieser Versuche die im Bruche befindlichen Theile sich nicht zurückbringen lassen wollen, so wird die Erweiterung des Bauchrings durchaus nothwendig. Er geht dabey folgendermassen zu Werke. Er sezt den Zeigefinger der linken Hand innerhalb dem Halse des Bruchsacks fest auf den obern Rand des Bauchrings, und drückt ihn, so viel es sich ohne Gewalt thun läßt, in denselben hinein. Auf diesem Finger bringt er, unterdessen daß die übrigen Finger und die Hand die Därme zurückdrücken, sein Scalpell hinein, den Rücken nach dem Finger gekehrt, und drückt es zwischen dem Finger und dem obern Rande des Bauchrings in den Bauchring hinein. So wie das Messer hineindringt, läßt er die Hand ein wenig sinken, damit die Schneide inwendig auf dem Darmfelle liege, und sich nicht davon entferne. Indem es eindringt, schneidet es den obern Rand des Bauchrings durch, und in dem Augenblicke stößt der Thierarzt den Finger hinterher in den Bauchring, und bedeckt mit demselben das Messer. Sobald als der Finger Plaz im Bauchringe hat, ist der Schnitt groß genug. Ist aber der Thierarzt aus irgend einer Ursache genöthigt, den Schnitt grösser zu machen, oder den ersten Schnitt durch einen zweiten zu verlängern, so muß er allemal mit dem Finger vorher wohl zufühlen, ob da, wo er schneiden will, ein Klopfen zu bemerken sey, damit die Bauchpulsader nicht verlezt werde. Sollte dies aber demohngeachtet wider Vermuthen geschehen seyn, so ist das einzige Mittel dagegen die Unterbindung.

Nachdem durch die Erweiterung des Bauchrings die Ursache der Einklemmung gehoben worden ist, so müssen die aus der Bauchhöhle gefallenen Theile je eher

je lieber wieder in dieselbe zurückgebracht werden. Die Handgriffe und auch die Ordnung, die der Thierarzt dabey zu beobachten hat, sind eben dieselben, so schon oben beschrieben worden sind. Vor allen Dingen muß er aber jeden Theil, ehe er ihn zurück bringt, vorher aufs genaueste untersuchen. Zuweilen sind das Nez und die Därme unordentlich untereinander verwirrt und verwickelt. Eine solche Verwickelung muß erst sorgfältig gehoben werden. Hat sich das Nez wie ein Sack um die Därme gelegt, so muß er es mit den Fingern davon ablösen, ja, wenn es nicht anders möglich ist, sich des Bistouris und der Hohlsonde dazu bedienen. Findet er das Nez verdorben, oder brandig, so schneide er das verdorbene davon ab. Wenn die Därme dunkelroth und heftig entzündet sind, so bringe er sie nicht allein so geschwind als möglich in die Bauchhöhle zurück, sondern wende auch alles an, um dem weitern Fortgange der Entzündung entgegen zu arbeiten, Bähungen des Unterleibes, Klistire, ein kühlendes Verhalten, ja auch wohl nach Befinden der Umstände nochmaliges Aderlassen. Eben so muß er auch verfahren, wenn einige Stellen daran schon wirklich brandig wären, aber doch noch einigen Grad von Festigkeit hätten. Wären diese Stellen hingegen widernatürlich mürbe, so wäre die Zurückbringung nicht anzurathen, weil sonst im Leibe eine tödliche Kothergiessung erfolgen könnte, sondern das schadhafte Stück des Darms müste ausserhalb dem Bauchringe gelassen, und da so behandelt werden, wie im Artikel Brand gelehrt wird. Da aber diese lezten Fälle sehr mißlich sind, so erfodert die Klugheit des Thierarzts, daß er ja nichts gewisses verspreche, sondern durch eine zweifelhafte Vorhersagung seinen guten Namen in Sicherheit seze. — Zuweilen will ohngeachtet der geschehenen Erweiterung des Bauchrings die Zurückbringung der im Bruche enthaltenen Theile dennoch nicht gelingen. Daran können folgende Umstände Schuld seyn. Die Gedärme

sind entweder zu sehr mit Koth und Winden überlad_n, und ausgedehnt, und alsdann muß man sie, wie schon oben gesagt ist, gelinde mit den Fingern nach dem Bauchringe zu streichen, um so den Koth und die Winde nach und nach in die Bauchhöhle zu drücken. Oder der Darm ist irgendwo, oft nur vermittelst einiger ganz dünner Faden an den Bruchsack angewachsen, da denn eine solche Verwachsung mit dem Bistouri oder der Scheere vorher gehoben werden muß. Nicht selten liegt das Hinderniß im Bauchringe, welcher daher, sobald als er erweitert ist, mit dem Finger untersucht werden muß, ehe man die Zurückbringung der Därme vornimmt. Das Hinderniß daselbst besteht entweder darinn, daß die im Bauchringe liegenden Därme an dem Umfange des Halses des Bruchsacks angeklebt sind. Eine solche widernatürliche Vereinigung ist leicht mit dem Finger zu trennen, indem man ihn im Umfange des Bauchrings rings um den daselbst liegenden Darm bewegt. Oder der Darm ist innerhalb, ja hinter dem Bauchringe durch einzelne widernatürliche Faden an das Darmfell befestigt, welche man mit der Scheere abschneiden muß. Endlich kann zwar im Bauchringe alles in gehöriger Ordnung, aber die oberste Oefnung des Halses des Bruchsacks hinter dem Bauchringe widernatürlich verengert seyn, und die Zurückbringung der Därme hindern. Dieses ist leicht zu entdecken, wenn man den Finger durch den Bauchring bis in die Bauchhöhle steckt; und um es zu heben, muß der Thierarzt eben so wie bey der Einschneidung des Bauchrings verfahren, nemlich sein Scalpell auf dem Finger tief in den Bauchring bringen, und die innere Oefnung durch einen Schnitt erweitern.

Nachdem nun durch die bisher angezeigten Mittel und Handgriffe die im Bruche enthaltenen Theile wieder zurückgebracht worden sind, so ist zwar die Einklemmung und die damit verbundene Lebensgefahr gehoben, allein das Thier nicht auf immer von seinem Bruche befreyet;

sondern dieser kann von neuem herabfallen, und sich einklemmen. Ein Bruchband, wodurch dieses verhütet werden könnte, ist bey den Thieren nicht gut anzuwenden. Es bleibt daher dem Thierarzte noch übrig, zu versuchen, ob er das Uebel nicht ganz aus dem Grunde heilen könne. Diese gründliche Heilung kann auf zweyerley Weise geschehen, entweder durch das Scarificiren, oder durch die Unterbindung des Bruchsacks. Ersteres wird auf folgende Weise gemacht. Der Thierarzt macht mit dem Bistouri flache Einschnitte in den obern Theil des Bruchsacks, wobey er sich aber in Acht zu nehmen hat, daß er den Saamenstrang nicht mit verleze. Nachdem dieses geschehen, so legt er eine mit Wolle gefütterte Pelotte äusserlich auf den Hals des Bruchsacks, und befestigt dieselbe mit einer schicklichen Binde, um dessen Seiten an einander zu drücken, daß sie sich in allen Punkten berühren. Diese werden dadurch entzündet, fangen an zu eitern, und heilen oft so zusammen. Ist aber der Bruch sehr groß und alt, so schlägt diese Methode fehl, um so mehr, wenn es nicht gut möglich ist, die Binde so fest anzulegen, als dazu erfodert wird. In diesem Falle muß der Bruchsack unterbunden werden. Er sondert zu dem Ende denselben aus dem Zellengewebe des Hodensacks ab, und legt nahe am Bauchringe ein Band darum.

Ist dieses alles besorgt, so kommt es noch darauf an, die äussern Wundlefzen wieder zusammen zu bringen. Dazu bedient er sich entweder der Bauchnath, oder der Zapfennath, und in solchen Fällen, wo es angeht, eine schickliche Binde. Von erstern sehe man den Artikel Nath.

Eingreifende Mittel; Man sehe **Auflösende Mittel.**

Einhauen. Darunter versteht man den Fehler mancher Pferde, besonders kurzgeschlossener, da sie im Gehen oder Traben mit ihren Hinterfüssen hinten gegen

die Vorderschenkel treten, und die Beugeflechse des Hufbeins verlezen. Die Behandlung solcher Verlezungen sehe man in dem besondern Artikel davon, Beugeflechse des Hufbeins. Um aber dem Uebel vorzubeugen, muß man beym Beschlagen des Pferdes, welches diesen Fehler hat, das Horn an der Zehe der Hinterfüsse etwas vor dem Eisen vorstehen lassen, und stumpf abraspeln.

Einhüllende Mittel sind solche, welche die Kraft haben, empfindliche Theile gegen den Eindruck der Luft, oder den Reiz von scharfen Materien zu verwahren, und die dadurch erregten Schmerzen zu lindern. Man bedient sich ihrer innerlich bey lange anhaltenden Durchfällen und Ruhren, wenn die Gedärme des natürlichen Schleims beraubt sind, der im gesunden Zustande ihre inwendige Fläche überzieht; und äusserlich bey flachen Verwundungen, wodurch das Oberhäutchen abgesondert worden ist; z. E. bey Verbrennungen, beym Durchliegen kranker Thiere, beym Wundwerden von scharfem Schweiß, scharfem Harn, u. s. w. bey schmerzenden Wunden und Geschwüren, und auch bey der trockenen Augenentzündung. Es gehören dahin alle gelinde und frische, nicht ranzig gewordene Oele, als Mandelöl, Moonsaamenöl, Leinöl, Eyeröl; alle schleimichte Mittel, eine Abkochung von Habergrüze, Gerste oder Leinsaamen, von Eibischwurzel, von Isländischem Moos (Lichen foliaceus), eine Auflösung von Arabischem Gummi; der Schleim von Quittenkernen, von Flohkrautsaamen (Plantago psyllium); das Eyweiß, die süsse Milch, und mehr dergleichen.

Einimpfung. Man sehe Impfung.

Einklemmung der Gedärme. Man sehe Eingeklemmter Bruch.

Einsaugende, absorbirende Mittel nennt man gewisse erdichte Substanzen, welche die Kraft

besizen, sauere Säfte in den ersten Wegen der Thiere in sich zu ziehen, und auf solche Weise unschädlich zu machen. Sie machen also einen Theil der sogenannten Säurebrechenden, oder Säuretilgenden Mittel aus (Man sehe diesen Artikel). In der Thierarzneykunst kann man sich mit wenigen Mitteln dieser Art behelfen, da ihr Gebrauch nicht oft vorkommt. Folgende sind die wohlfeilsten: Gebrannte Austerschalen, zu einem bis zwey Loth gegeben; Eyerschalen, in eben solcher Menge; weisse Kreide zu etlichen Loth; und das beste unter allen, die weisse Magnesie. Diese enthält ausser den erdichten Theilen zugleich etwas laugensalzige Theilchen; und öfnet daher in grosser Menge gegeben, auch den Leib etwas, da hingegen die bloß erdichten Mittel vielmehr stopfen. Man kann sie zu drey bis vier Loth geben.

Einschlag. Man sehe Hufeinschlag.

Einsprizung. Das Hineinbringen flüßiger Arzneymittel in natürliche oder widernatürliche Höhlen des thierischen Körpers, wozu man sich einer zu jedem Endzwecke tauglichen grossen oder kleinen, mit einem geraden oder krummen Röhrchen versehenen Sprize bedient, geschieht in mancherley Absicht; und nach dieser muß man auch die Mittel wählen, woraus die einzusprizende Flüssigkeit bereitet wird. Gewöhnlich sprizt man sie lauwarm ein, wiewohl man auch zuweilen, besonders wenn man zurücktreiben, zusammenziehen, oder stärken will, kalte Einsprizungen macht. In natürliche Höhlen, z. E. in den Hals, die Nase, das Ohr, die Harnröhre, die Mutterscheide, den Mastdarm macht man Einsprizungen bey Entzündungen, Vereiterungen, Erschlaffung, oder wenn fremde Körper, z. E. im Ohre verdicktes Ohrenschmalz, Würmer oder dergl. darinn stecken, um die Entzündung zu heben, die erschlafften Theile zu stärken, oder den Eiter und die fremden Körper herauszuschaffen. In die Brusthöhle und Bauchhöhle sprizt man ein nach dem Stich

in dieselben bey Versammlungen von Wasser oder Eiter darinn, um die darinn zurückgebliebene scharfe Materie zu verdünnen und gleichsam auszuspühlen. In widernatürlichen Höhlen, als tiefen durchdringenden Wunden bedient man sich der Einsprizungen, um da, wo man wegen des Reizes oder einer zu befürchtenden Blutung die Sonde nicht gebrauchen kann oder darf, die eigentliche Tiefe der Wunde zu erfahren, aus der veränderten Farbe der eingesprizten Flüssigkeit, wenn sie wieder herausfließt, die Natur des verlezten Theils zu beurtheilen, oder solche tiefe Wunden durch die eingesprizten Mittel zu reinigen und zu heilen. Bey fistelartigen und andern hohlen Geschwüren, die sich nicht bis auf den Grund öfnen lassen, um die darinn steckende scharfe Jauche zu verbessern, u. s. w. — Nach den Heilungsanzeigen bereitet man die Flüssigkeiten zum Einsprizen aus entzündungswidrigen, erweichenden, lindernden, reinigenden, stärkenden, zusammenziehenden, balsamischen und andern Mitteln.

Eintägiges Fieber. Wollte man sich aus der Benennung dieser Krankheit einen Begrif von ihr machen, so würde derselbe sehr schwankend seyn. Denn nicht immer ist sie schon mit den ersten Tage geendigt, sondern ihre Dauer dehnt sich oft auf zwey oder dreymal vier und zwanzig Stunden aus. Sie nimmt ihren Anfang mit einem mehr oder weniger starken Froste und Zittern über den ganzen Leib, gewöhnlich wenn das Thier eben vorher getränkt worden ist. Dabey läßt es ab vom Fressen und Saufen; seine Haare sträuben sich, und es ist über den ganzen Leib, und vorzüglich an den Ohren kalt anzufühlen. Es hat einen kurzen Athem, eine etwas trockene Zunge, und sein Puls ist geschwind und hart. Auf diesen Frostanfall, der oft mehrere Stunden anhält, folgt eine bald mehr, bald weniger starke Hize; die äusserliche Kälte verwandelt sich

in eine widernatürliche Wärme; die Trockenheit der Zunge nimmt mehr zu, und der Puls wird geschwinder und voller. Nachdem diese Hize einige Zeit ununterbrochen, jedoch allmählig wieder abnehmend fortgedauert hat, so stellt sich endlich entweder ein gelinder Durchfall, oder ein mäßiger Schweiß und ein Abgang von trübem Harn ein. Ist das Thier übrigens von gesunder Leibesbeschaffenheit, so entscheidet sich seine Krankheit durch diese Ausleerungen vollkommen, und es wird wieder gesund. Seine Freßlust kommt nach und nach wieder, und es erholt sich bald von seiner noch zurückgebliebenen Mattigkeit. Wenn hingegen das Thier vor der Krankheit nicht recht gesund gewesen ist, und eine schwache und reizbare Leibesbeschaffenheit hat, oder wenn man seiner Natur nicht durch dienliche Mittel und gute Wartung zu Hülfe kommt, so erfolgt die Krankheitsentscheidung unvollkommen, und es bleibt ein Theil des Krankheitsstoffes in seinem Körper zurück, der zu einem wirklichen auszehrenden Fieber Anlaß geben kann. Bis jezt hat man dieses Fieber fast nur bey Pferden wahrgenommen, obgleich andere Thiere von ihm schwerlich frey seyn mögen. Insonderheit hat die Erfahrung gezeigt, daß die Englischen Pferde, welche zu Schiffe zu uns herüber gebracht werden, gleich nach ihrer Ausschiffung ihm sehr unterworfen sind.

Die Ursache dieser Krankheit scheint in einer Verschleimung des Bluts zu liegen, die theils von schlechter Verdauung und gesammelten Unreinigkeiten in den ersten Wegen, theils von gehemmter Ausdünstung entstanden ist. Und es geben daher als Gelegenheitsursache Anlaß dazu ein schlechtes verdorbenes Futter, Mangel an gehöriger Bewegung, kalte und feuchte Ställe, Entbehrung des nöthigen Getränks u. s. w. Alle diese Gelegenheitsursachen, oder wenigstens die meisten treffen bey den Englischen Pferden zusammen, welche nachdem sie lange im Schiffe eingesperrt gewesen sind, nun ans Land gebracht werden; da sie während der Reise die zur Ver-

dauung so nöthige Bewegung haben entbehren müssen, so sind die ersten Wege bey ihnen verschleimt, und mit Unreinigkeiten angefüllt. Zugleich haben sie sich, weil sie in dem Schiffe sehr enge eingesperrt waren, in einem fast ununterbrochenen gelinden Schweiße befnnden, wodurch ihre Ausdünstungsgefässe so sehr erweitert worden sind, daß es kein Wunder ist, wenn sie nach ihrem Ausschiffen, da sie nun auf einmal der freyen aber an den Seeküsten gewöhnlich kalten Luft ausgesezt werden, das oben beschriebene Fieber bekommen.

Was die Cur dieses Fiebers anbetrift, so haben wir zwar gesehen, daß sich die Natur zuweilen selbst durch eine critische Ausleerung, nemlich Durchfall, oder gelinde Ausdünstung und dicken Harnabgang hilft. Da aber ihre guten Absichten nicht immer glücklich erreicht werden, und oft ein Theil des Krankheitsstoffes im Körper zurückbleibt, der demnächst schlimme Folgen nach sich ziehen kann, so ist es besser, wenn man ihr durch eine zweckmäßige Wartung des kranken Thiers und durch den Gebrauch dienlicher Mittel zu Hülfe kommt. Man muß demnach während des Fieberfrosts das kranke Thier über den ganzen Körper fleißig mit trockenen Strohwischen reiben, und es darnach jedesmal mit einer warmen wollenen Decke behängen, damit dadurch die krampfhaft zusammengezogenen Ausdünstungsgefässe wieder in Thätigkeit gesezt werden. Giebt es zu erkennen, daß es durstig ist, so kann man ihm Wasser, das ein wenig verschlagen ist, vorhalten, und es sich ganz satt saufen lassen. Uebrigens kann man im Frostanfalle nichts weiter mit ihm vornehmen. — Nachdem sich aber die Hize eingestellt hat, so ist es Zeit zum Gebrauch eines gelinde auflösenden und zugleich kühlenden Mittels zu schreiten, damit die Säfte verdünnt, und zur Absonderung des Krankheitsstoffes geschickt gemacht werden. Z. E. man nehme Weinsteinrahm ein Loth, Salmiac und zubereitete Austerschalen von jedem ein halbes Leth, mache es zu

einem Pulver, und gebe es dem Thiere in einem Quartiere verschlagenen Wassers ein. Dabey ist es von grossem Nuzen, es gleich nach dem Einnehmen eine halbe Stunde lang im Schritt herumzuführen, und ihm so eine gelinde Bewegung zu verschaffen. Jedoch darf dieses Herumführen nicht anders geschehen, als wenn die Witterung warm und trocken ist, indem in einem kalten und regnichten Wetter das Thier sich leicht erkälten, und die Ausdünstung zurückgehalten werden würde. Wenn die Hize nach zwölf Stunden noch nicht nachgelassen hat, so muß man den Gebrauch des Pulvers noch einmal wiederholen, und so alle zwölf Stunden damit fortfahren. Auch kann man, um dessen Wirkung noch mehr zu befördern, dem Thier ein gelind auflösendes und kühlendes Klistir geben.

So bald als das Thier nach glücklich überstandenem Fieber anfängt, seine Freßlust wieder zu bekommen, ist es rathsam, ihm noch ein paar Tage alle Morgen ein stärkendes und die Verdauung beförderndes Mittel einzugeben, damit es desto eher die nach dem Fieber immer zurückbleibende Mattigkeit verliere. Z. B. man nehme Enzianwurzel (Gentiana lutea) sechs Loth, Tausendgüldenkraut (Gentiana centaurium), Wermuthkraut, von jedem eine halbe Handvoll, Kalmuswurzel (Acorus calamus) zwey Loth, Kümmel, drey Loth, mache es zu einem groben Pulver, und koche zwey Loth davon mit einem Quartier Wasser, und gebe es auf einmal ein, nachdem es kalt geworden ist.

Eiterauge. Es kann sich entweder in der vordern Augenkammer, zwischen der Hornhaut und der Traubenhaut, oder in der hintern, zwischen der Traubenhaut und der Kristallinse, oder in beyden zugleich Eiter ansammeln. Alle drey Arten begreift man unter dem Namen Eiterauge. Zuweilen findet man aber bey der erstern statt des Eiters in der vordern Augenkammer

auch wirkliches ergossenes Blut. Die Zufälle dabey sind ein heftiger Schmerz, eine überaus grosse Empfindlichkeit des Auges, vermöge welcher es auch nicht den mindesten Eindruck des Lichts vertragen kann, Fieber und eine grosse Unruhe des Thiers. Das Fieber läßt selten eher nach, als bis das Auge entweder von selbst berstet, oder von dem Thierarzte geöfnet wird.

Die Entstehung dieses Uebels kann durch alles das veranlaßt werden, was einen Reiz, einen Zufluß der Säfte, eine Entzündung, Austretung der Feuchtigkeiten, Eiterung, Eitergeschwülste, Geschwüre in den Häuten des Auges u. s. w. erregt. Gewöhnlich ist eine äusserliche Gewalt daran Schuld, welche das Auge erlitten hat. Zuweilen folgt es aber auch auf eine Augenentzündung, besonders wenn dieselbe mit unvorsichtig angewandten zusammenziehenden Mitteln behandelt worden ist.

Wenn das Uebel noch im Anfange ist, und sich nicht viel ergossenen Bluts oder Eiters im Auge befindet, so kann man oft noch die Zertheilung hoffen. Diese zu befördern dienen ein starker Aderlaß aus der Halsader, ein Haarseil, so nahe als möglich bey dem leidenden Auge gezogen, der Gebrauch innerlicher entzündungswidriger Mittel, eine Purganz, und äusserlich auf das Auge lauwarme Umschläge oder Bähungen von zertheilenden und erweichenden Mitteln.

So bald als man aber wahrnimmt, daß sich das Blut oder das Eiter nicht zertheilen lassen wollen, sondern das Fieber nebst den andern Zufällen zunimmt, ist es hohe Zeit, die Operation zu verrichten. Nur ist es schlimm, daß diese Operation in vielen Fällen äusserst beschwerlich zu machen ist, da man das Thier so wenig, als das Auge so befestigen kann, als sie es erfodert. Man verfährt auf folgende Weise. Man läßt das Thier, wenn es groß und stark ist, werfen, ihm das gesunde Auge zubinden, und seinen Kopf durch starke und handfeste Gehülfen fest halten. Alsdann nimmt man eine

feine, schmale und etwas spizige Lancette, die man vorher unter der Spize, so weit als sie in das Auge hineingehen muß, mit Pflasterstreifen umwickelt hat, damit sie nicht zu tief hineindringen, und neue Verlezungen machen könne; man öfnet damit die Hornhaut, indem man sie ganz gerade unten hineinstößt, so daß so wenig von innen die Fasern des Regenbogens, die von der Aderhaut nach dem äussern Rande der Hornhaut laufen, verlezt, als die Mitte der Hornhaut, die gegen den Stern steht, treffe. Nachdem die Oefnung auf solche Weise glücklich gemacht worden ist, kann sie, damit das Eiter besser auslaufen könne, mit einer feinen Sonde noch etwas erweitert werden. Zuweilen wird nicht alles Eiter oder Blut auf einmal ausgeleert; alsdann wird es nothwendig, die Wunde nach einigen Stunden mit der Sonde noch einmal zu öfnen.

Die Heilung der Wunde hat die meiste Zeit wenig Schwierigkeit, und man darf nur Compressen, die mit einem Aufguß von Rosenblättern befeuchtet sind, aufs Auge legen. Ist dieses aber noch nicht hinreichend, so nimmt man Eyweiß mit etwas Rosenwasser vermischt, und mit ein wenig Alaun versezt.

Zuweilen ereignet es sich, daß das Augenlied mit der Wunde zusammen heilen will. Um dieses zu verhüten, muß man ein Stückgen sehr zarte Goldschlägerblase, die mit Eyweiß bestrichen wird, zwischen die Augenlieder und das Auge bringen.

Eiterbruch. So nennt man eine Versammlung von Eiter im Hodensacke. Es geht allemal vor der Entstehung eines Eiterbruchs eine Entzündung vorher, die entweder von einer Quetschung oder sonst einer äusserlichen Gewalt herrührt, oder auf das Verschneiden folgt, und wogegen man versäumt hat, zur rechten Zeit dienliche zertheilende Mittel anzuwenden. Zuweilen kann aber auch die Versezung einer Krankheitsmaterie, die

sich auf den Hodensack wirft, Schuld daran seyn, wobey die Anwendung entzündungswidriger und zertheilender Mittel schädlich seyn, und gefährliche Folgen haben würde. Die Eiterung kann sich entweder ausserhalb den Hoden, oder in den Hoden selbst erzeugen. Man erkennt das Uebel an einer Geschwulst, die anfangs hart und heiß anzufühlen war, nach und nach aber weicher und weniger schmerzhaft wird, ihre vorige Hize verliert, sich an irgend einer Stelle mehr oder weniger hebt, und daselbst unter den Fingern eine Schwappung fühlen läßt. — Bey der Heilung kommt es darauf an, daß man dem Eiter bald einen freyen Ausfluß verschaffe, und die etwa noch in der Geschwulst vorhandene Härte auflöse, damit sie ebenfalls vereitere. Jene Absicht erreicht man am besten und geschwindesten durch einen Einschnitt an derjenigen Stelle der Geschwulst, wo man die deutlichste Schwappung wahrnimmt. Nachdem dadurch das Eiter ausgeleert worden ist, so muß man, um nun auch die noch zurückbleibende Härte aufzulösen, die Wunde ganz locker mit weicher und trockener Charpie bedecken, und entweder warme erweichende Bähungen um den ganzen leidenden Theil legen, oder fleißig Dämpfe von gekochten erweichenden Kräutern daran gehen lassen, und damit so lange fortfahren, bis sich alles weich anfühlen läßt. Alsdann kann man sich statt des trockenen Verbandes, der Charpie mit Digestivsalbe bestrichen, bedienen, und den Verband so oft erneuern, als die Menge und die Schärfe des ausfliessenden Eiters es erfodert. Zuweilen besteht der Ausfluß aus einer dünnen und fressenden Jauche. Hier wird es nöthig, den Hodensack mit einem Tuche zu bedecken, das mit Brandwein oder Campherspiritus befeuchtet ist. — Drohet der Schade, brandig zu werden, so muß man sogleich tiefe Einschnitte machen, um die in das Zellengewebe hineingedrungene Luft und scharfe Jauche herauszulassen, mit reinigenden und reizenden Salben, z. E. der Aegyptischen ver-

binden, und darüber Umschläge von Abkochungen fäulniß-widriger Mittel, als Chamillenblumen, Chinarinde u. s. w. legen.

Wenn sich die Eiterung in den Hoden selbst erzeugt hat, so muß man entweder auch diese vermittelst eines Einschnitts an der erhabensten und weichesten Stelle öffnen, oder auch die Hoden ganz herausnehmen, wie im Artikel Verschneiden gelehrt wird.

Eiterbrust, Brustgeschwür. Unter dieser Benennung versteht man eine Eitergeschwulst, oder eine Versammlung von Eiter in der Brusthöhle. Sie kann ihren Siz entweder in den Lungen selbst, oder ausserhalb derselben haben. Von jener Krankheit ist hier die Rede nicht, indem ihre Abhandlung dem Artikel Lungensucht vorbehalten ist. — Wenn sich eine Eitersammlung in der Brusthöhle zwischen dem Brustfelle und den Lungen erzeugt hat, so erkennt man das Uebel an dem beschwerlichen Athemholen des Thiers, nicht selten mit einem kurzen Husten verbunden, an einer umgränzten Geschwulst auf der Seite der Brust, und einer wassersüchtigen Beschaffenheit ihrer Oberfläche. Veranlassung dazu können nicht allein Brustwunden, sondern auch eine vorhergegangene Entzündung des Brustfells oder der Oberfläche der Lungen geben. Ja es ist möglich, daß sie so gar nach einer Leberentzündung folge, wenn die Leber gerade an einer Stelle in Vereiterung geht, wo sie an das Zwergfell angewachsen ist, indem alsdann der Eiter dieses durchfrißt, und sich in die Brusthöhle ergießt.

Der einzige Weg, bey diesem bedenklichen Uebel die Heilung zu versuchen, ist die Operation, wodurch man dem in der Brusthöhle versammelten Eiter einen Ausfluß verschaft. Nachdem man sich also in derjenigen Gegend der Brust, wo man die wassersüchtige Geschwulst wahrnimmt, die abhängigste Stelle zum Schnitt bezeichnet, und daselbst die Haare oder Wolle so glatt als

möglich weggeschoren hat, so legt man das Thier auf den Rücken, und läßt es von starken Gehülfen festhalten. Alsdann macht man mit einem Bistouri einen etwa zwey Zoll langen mit den Rippen parallel laufenden Schnitt zuerst durch die äussern Bedeckungen und die Brustmuskeln bis auf die Zwischenrippenmuskeln. Hierauf breitet man mit den Fingern der linken Hand die beyden Ränder der Wunde aus einander, und läßt sich dieselbe von einem Gehülfen fleißig mit einem mit Essig befeuchteten Schwamme auswischen, um ihren Grund deutlich sehen zu können. Man sezt alsdann das Bistouri zwischen den beyden Rippen so an, daß es der untern näher, als der obern zu stehen komme, um nicht Gefahr zu laufen, die Rippenpulsader zu treffen, jedoch aber auch nicht so nahe daran, daß die Beinhaut der Rippe verlezt werden könne, und durchschneidet nun behutsam die Zwischenrippenmuskeln bis auf das Brustfell. Ist man so weit mit der Operation gekommen, so muß man mit dem Finger sorgfältig zufühlen, ob sich unter dem Brustfelle eine Schwappung wahrnehmen lasse, oder nicht. Im ersten Falle kann man dasselbe gleich auch durchschneiden, ohne zu befürchten, daß man die Lungen verlezen werde. Im zweyten Falle hingegen muß der Schnitt durch das Brustfell mit der grössesten Vorsicht gemacht, und allenfalls der Körper des Thiers vorher in eine solche Lage gebracht werden, in welcher die Lungen etwas zurück fallen, und sich von dem Brustfelle entfernen. Zuweilen ist die Lunge gar an das Brustfell angewachsen. Sollte man dieses finden, so müste man sie, nachdem man das Brustfell vorsichtig durchschnitten hat, behutsam mit dem Finger, oder sonst einem stumpfen Werkzeuge ablösen; oder wenn dieses sich nicht thun liesse, gleich weiter aufwärts einen neuen Einschnitt machen.

Wenn nun die Operation glücklich gemacht worden ist, so läßt man das Thier wieder aufstehen, damit der Eiter gehörig ausfliessen könne. Zuweilen ist es nicht

rathsam, allen Eiter, wenn die Ansammlung desselben sehr groß ist, auf einmal heraus zu lassen. Denn weil dadurch der bisherige Druck des Eiters auf die Lungen plözlich aufhört, so würde das Blut zu gewaltsam in das zusammengedrückte Eingeweide dringen, und gefährliche Zufälle erregen. Um dieses zu verhüten, muß man erst einen Theil des Eiters ausfliessen lassen, und dann die Oefnung so lange mit Charpiebäuschgen und darüber gelegten Leinwandcompressen wieder verschliessen, bis die Lunge Zeit gehabt hat, sich wieder etwas auszudehnen.

Um die Wunde zu reinigen kann man Einsprizungen von Gerstenabkochung mit Rosenhonig, oder auch allenfalls mit etwas Myrrhenextract anwenden. Diese Einsprizungen müssen aber mit der grössesten Behutsamkeit verrichtet, und es darf jedesmal nur so viel Flüssigkeit dazu genommen werden, als Raum da ist. Uebrigens muß der Verband hier, wie bey allen Brustwunden immer so geschwind als möglich gemacht werden, damit keine Luft in die Brust hineindringen, und eine Windgeschwulst hervorbringen könne. Am besten ist es, wenn man den Verband jedesmal bey einem Kohlenfeuer verrichten kann. Man bringt in die Oefnung, so lange als ein freyer Ausfluß aus ihr nöthig ist, ein an den Seiten ausgezupftes Stückgen Leinwand, welches mit verdünntem Rosenhonig befeuchtet ist. Die Wunde bedeckt man mit Charpiebäuschgen und einer Compresse, und dies alles befestigt man mit einer Binde um den Leib.

Eitergeschwulst am Schenkel.

Oben an der inwendigen Seite des Hinterschenkels kommt bey Pferden zuweilen eine mehr oder weniger beträchtliche Geschwulst zum Vorschein, welche gefährlicher zu seyn scheint, als sie es wirklich ist, weil an eben dieser Stelle nicht selten auch Carbunkel entstehen, die leicht brandig und in sehr kurzer Zeit tödlich werden. Die Geschwulst, wovon hier die Rede ist, läßt sich durch erwei-

chende Mittel leicht in Eiterung bringen, und wird so geheilt, als eine jede andere Eitergeschwulst. Man öffnet sie, so bald als sie reif ist, verbindet mit der einfachen Digestivsalbe, bis sich alle Härte aufgelöst hat, und legt dann venedischen Terpenthin auf. Ist das Eitergeschwür hohl und tief, so kann man Einsprizungen mit Honigwein machen, und mit dieser Cur so lange bis zur völligen Heilung fortfahren.

Eitergeschwür. Hierunter versteht man eine Trennung der weichen Theile an irgend einem Orte des thierischen Körpers, worinn sich ein wahrer Eiter erzeugt hat, es mag nun eine Eitergeschwulst vorhergegangen seyn, oder die Eiterung sich zu einer äusserlichen Verwundung hinzugesellt haben. Man muß es daher wohl von einem Geschwüre unterscheiden, in welchem eine bösartige Jauche und Unreinigkeiten enthalten sind. Von ersterm sehe man den Artikel Eitergeschwulst; und von lezterm unter Geschwür.

Eitergeschwulst, Abscess. Die Benennung dieses Uebels faßt schon gewissermassen eine Beschreibung desselben in sich. Man versteht nemlich darunter eine Versammlung von Eiter oder einer dem Eiter ähnlichen Materie (Man sehe den Artikel Eiterung) in einer verschlossenen widernatürlichen Höhle, die alsdann eine mehr oder weniger sichtbare Anschwellung des Theils verursacht. Die wirklichen Eiter enthält, nennt man eine wahre oder ächte Eitergeschwulst, die andere hingegen eine falsche oder unächte. Die meiste Zeit bildet sich eine solche widernatürliche Höhle in dem Zellgewebe, sehr selten in andern Theilen, und dieses ist die Ursache, warum die darinn enthaltene Materie sich oft weit ausbreitet, von einer Zelle in die andere fließt, und sich hohle Gänge bahnt. Hierauf gründet sich die Eintheilung der Eitergeschwülste in umgränzte und unumgränzte.

Eine wahre Eitergeschwulst, oder eine Versammlung von wirklichem Eiter entsteht nie, als nach einer örtlichen Entzündung, die sich weder durch Hülfe der Natur, noch durch die Anwendung dienlicher zertheilender Mittel heben lassen will. Manchmal findet man zwar eine solche Eitergeschwulst auch an einem Orte, wo man vorher keine Entzündung wahrgenommen hat. In solchen Fällen ist aber der Theil an und für sich sehr unempfindlich, so daß die Entzündung desselben nicht bemerkt werden konnte, oder der Eiter hat sich an irgend einem andern Orte nach einer vorhergegangenen Entzündung erzeugt, und durch einen verborgenen Weg nach jenem begeben. Und dieser verborgene Weg sind entweder wirkliche hohle Gänge, die sich der Eiter zwischen dem Zellgewebe durch gebahnt hat; oder es sind die Wege des Kreislaufs, in welche Eiter von einem entfernten Orte eingesogen worden, und die ihn nun wieder an dem Orte abgesezt haben, wo er jezt wahrgenommen wird. — Unächte Eitergeschwülste, oder Versammlungen von keinem wahren Eiter, sondern von einer andern ihm ähnlichen Flüssigkeit in einer Geschwulst entstehen, wenn sich ein gewisser Krankheitsstof, der im ganzen Körper verbreitet war, an einem bestimmten Orte ansammelt; oder wenn eine in oder an dem Körper durch ein Geschwür erzeugte Materie in den Kreislauf aufgenommen wird, und sich anderswo absezt. Diese lezte Gattung von Eitergeschwülsten nennt man alsdann Versezungen; und die beyden vorhergehenden critische Eitergeschwülste.

Die Entstehung der Eitergeschwulst erkennt der Thierarzt daraus, daß die Entzündung, statt abzunehmen, zunimmt, die Geschwulst hart wird, der Schmerz und die Spannung fortdauren, sich eine Art von Klopfen darinn fühlen läßt, und sie zulezt in der Mitte eine erhabene Stelle oder Spize bekommt. Das Thier hat oft ein Fieber, Schauder, Zittern, und ist entweder unruhig, oder niedergeschlagen und traurig, besonders wenn die

Entzündung erheblich ist, oder wenn sie von scharfen Säften ihren Ursprung hat, z. B. bey Pestbeulen und dergl. In einigen Fällen kann der Thierarzt gleich von Anfang an eine Eitergeschwulst voraus sehen, nemlich bey solchen Entzündungen, deren besondere Natur allzeit den Uebergang in Eiterung mit sich bringt. Hat sich aber schon wirklich Eiter in der Geschwulst gebildet, so wird sie auf der erhabenen Stelle blaß und weich, es läßt sich eine Schwappung von Feuchtigkeit darinn fühlen, und das Thier, welches vorher viele Schmerzen empfand und unruhig war, wird ruhiger, und sucht die Geschwulst aufzureiben oder aufzubeissen. Wenn die Eitergeschwulst sehr tief liegt, so wird es dem Thierarzte sehr schwer, die Gegenwart des Eiters zu erkennen, weil alsdann die hier angeführten Kennzeichen fehlen; und er kann selten eher mit Gewißheit davon überzeugt seyn, als bis sich bey dem Thiere ein schleichendes Fieber und die Abzehrung seines Körpers einstellt.

Die Vorhersagung bey Eitergeschwülsten richtet sich nach dem Orte, den sie einnehmen, nach der Tiefe ihres Sizes, und nach der Beschaffenheit der in ihnen enthaltenen Materie. Befinden sie sich an Orten, wo dieser nicht gut ein gehöriger Ausfluß verschaft werden kann, sondern sie vermöge ihrer eigenen Schwere sich weiter im Zellgewebe ausbreitet, oder wohl gar in eine benachbarte natürliche Höhle senkt, so sind sie gefährlicher, als wenn man durch eine abhängige Oefnung ihren freyen Ausfluß bewirken kann. In fleischichten Theilen sind sie nicht so bedenklich, als in sehnichten, oder in der Nähe von Gelenken. Denn hier macht sich die Materie leicht hohle Gänge unter den Sehnen oder sehnichten Ausbreitungen, oder sie dringt selbst bis ins Gelenk hinein. Flache Eitergeschwülste haben weniger Gefahr, als tiefe, oder solche, deren Materie ihren Siz weit unter der Oberfläche des Theils hat. Ein gutartiger Eiter frißt nicht unter sich, und die Eitergeschwulst

ist keinen unangenehmen Folgen unterworfen; ist er hingegen scharf, so frißt er um sich, und nahe an einem Knochen verursacht er leicht den Beinfraß.

Die Behandlung der Eitergeschwulst beruhet auf folgende drey Punkte; die Beförderung der Eiterung; die Oefnung der Geschwulst zur rechten Zeit; und die Reinigung und Heilung des Eitergeschwürs.

Das erste Stück besteht darinn, daß der Thierarzt, so bald als er aus den oben angezeigten Kennzeichen schliessen muß, daß die Geschwulst sich nicht mehr zertheilen lassen, sondern in Eiterung übergehen will, die bisher gebrauchte entzündungswidrige Behandlung aufgebe, und dagegen alle in dem Theile befindliche Härte zu zerschmelzen und in Eiter zu verwandeln, oder, wie man sich gewöhnlich ausdrückt, zur Reife zu bringen suche. Doch gilt diese Regel nicht allgemein. Denn wenn die Entzündung, das Fieber und der Schmerz sehr heftig, der Puls hart und voll, und das Thier in einem hohen Grade unruhig ist, so kann die entzündungswidrige Behandlung, nicht bloß der Gebrauch kühlender Mittel, sondern selbst das Aderlassen noch nöthig werden, nicht so wohl den kalten Brand abzuwenden, als auch selbst die Eiterung zu befördern. Ist hingegen das kranke Thier sehr schwach, ist sein Fieber unbedeutend, oder ganz weg; ist viele Härte, aber wenig Schmerz und Entzündung im Umfange der Geschwulst vorhanden, so daß sich befürchten läßt, daß die Eiterung sehr langsam vor sich gehen, und die Geschwulst schwer und nicht bald zur Reife zu bringen seyn werde, so müssen statt der schwächenden und kühlenden Mittel vielmehr stärkende gebraucht werden, z. B. Wein, Bier, Rautenessig, Roßkastanienrinde, Chinarinde u. s. w., und dabey äusserlich reizende Mittel. Bey einer grossen Empfindlichkeit und Unruhe des Thiers, und bey einem sehr hohen Grade von Schmerz muß man zuweilen beruhigende Mittel, besonders Opium zu

Hülfe nehmen. Doch darf alsdann das Fieber nur gelinde seyn.

Die Mittel zur Beförderung der Eiterung sind warme Breyumschläge, warme Bähungen, Salben und Pflaster von erweichenden Mitteln, denen man in gewissen Fällen auch etwas reizende und erhizende zusezen muß. Zur ersten Gattung gehören Mehl, Habergrüze, Semmelkrumen, Leinsaamen, Wollkraut (Verbascum tapsus), Hasenpappeln (Malva rotundifolia), Mauerkraut (Parietaria officinalis), Steinklee (Trifolium melitotus), Eibischkraut und Wurzeln (Althaea officinalis), weisse Lilienzwiebeln, Milch, ungesalzene Butter, Leinöl, weisses Lilienöl u. dergl. Zur zweyten hingegen Ammoniacgummi, Galbanumgummi, gebratene Zwiebeln, Knoblauch, Seife, Sauerteig, Safran, Honig, u. s. w. Der erweichenden Mittel allein bedient man sich da, wo die Härte um die Eitergeschwulst sehr schmerzhaft und entzündet, das Thier viele Stärke und ein Fieber hat. Ist aber das Thier schwach, die Härte im Umfange der Geschwulst wenig oder gar nicht entzündet und schmerzhaft, und die Eiterung langsam, so muß man die erweichenden Mittel mit reizenden und erhizenden vermischen. Die warmen Breyumschläge bleiben hier immer die beste Form zum Gebrauch dieser Mittel. Man kocht sie in Wasser oder besser in Milch zu einem Brey, streicht denselben dick auf Leinwand, und legt ihn entweder unmittelbar, oder zwischen ein Tuch geschlagen auf die Geschwulst. Dieses ist reinlicher, aber nicht so wirksam, jenes hingegen wirksamer, aber wegen der Haare des Thiers, in welchen der Brey festklebt, und hängen bleibt, unangenehm. Der Umschlag muß so oft erneuert werden, als er kalt oder trocken wird; denn kalt würde er die Eiterung mehr zurückhalten, als befördern, und in manchen Fällen wohl gar von gefährlichen Folgen seyn, indem er den schon erzeugten Eiter in den Kreislauf zurücktreiben könnte. Die Bähungen von den oben erwähn-

ten Mitteln in Wasser oder Milch gekocht müssen nur in solchen Fällen, wo man keine Breyumschläge anbringen kann, gebraucht, aber dann auch so oft wiederholt werden, als es nur möglich ist. Die Pflaster und Salben endlich kann man nur, wenn man den fortgesezten Gebrauch der Breyumschläge und Bähungen nicht wohl abwarten kann, und allenfalls auch bey kleinen und geringen Eitergeschwülsten anwenden; nur muß der Theil alsdann von Haaren oder Wolle entblößt seyn, oder vorher entblößt werden. Zu dergleichen Pflastern und Salben gehören z. B. das einfache Diachylonpflaster, die Basilicumsalbe, die Eibischsalbe u. s. w.

So bald als die Eitergeschwulst reif ist, muß sie geöfnet werden; denn ausserdem daß man von dem Oefnen derselben den Nuzen hat, daß man die Oefnung so groß machen kann, als nöthig ist, daß man den bequemsten Ort dazu wählen kann, und daß eine geschnittene Wunde eine bessere Vernarbung und nicht so leicht einen kahlen Fleck hinterläßt, würde auch, wenn man das Aufbrechen derselben der Natur überlassen wollte, wegen der dicken Haut der Thiere eine zu lange Zeit dazu erfodert werden, um so mehr, wenn der Eiter einen tiefen Siz hätte, und dieser würde dann zu weit unter sich fressen können. Ja es giebt sogar Fälle, in denen man die Oefnung lieber früher als später verrichten muß, nemlich wenn die Eitergeschwulst nahe an einem wichtigen Theile, z. B. an einer Flechse, an einem Knochen, an einem Gelenke u. s. w. liegt; wenn sie sich nahe am Rippenfelle, Darmfelle, oder am vordern und untern Theile des Halses befindet, wo der Eiter leicht in die Brusthöhle, in die Bauchhöhle, oder zwischen Knochen sinken kann; und wenn der Eiter in Rücksicht seiner Lage dringende Zufälle erregt. Es kommt also vorzüglich darauf an, daß der Thierarzt erkenne, wann die Geschwulst ihre gehörige Reife erlangt habe. Aeusserlich hat er folgende Merkmahle dazu. Die Geschwulst ist oben zugespizt

und darunter weich; die Spannung in dem ganzen Umfange derselben hat nachgelassen, so wie auch der Schmerz, und da, wo man vorher eine Röthe wahrnehmen konnte, ist dieselbe nunmehr verschwunden. Allein das beste muß ihm doch sein gutes Gefühl dabey leisten, durch Hülfe dessen er oft eine sehr tief liegende Eiterung erkennen kann, wenn die eben angeführten äusserlichen Zeichen ganz fehlen. Durch dieses Gefühl nimmt er nemlich eine Schwappung des Eiters wahr, indem er die Geschwulst von beyden Seiten nach der Mitte zu drückt. — Der Ort, wo die Eitergeschwulst geöfnet werden muß, ist diejenige Stelle auf derselben, wo man das Schwappen des Eiters am deutlichsten fühlt. Hier ist die Haut am dünnsten, und der Weg zum Eiter am sichersten und kürzesten. Sollte aber im ganzen Umfange der Geschwulst die Schwappung allenthalben gleich undeutlich seyn, so wählt der Thierarzt die Stelle, wo das Thier während der Entzündung beym Druck den meisten Schmerz zu erkennen gab. Uebrigens sucht man die Eitergeschwulst immer, wenn es sich thun lassen will, an einem abhängigen Orte zu öfnen, oft auch da, wo man am sichersten ist, keinen nahe liegenden wichtigen Theil zu verlezen. — Ob die Oefnung groß oder klein seyn müsse, ist eine Frage, worüber die Meinungen verschieden sind. Gewöhnlich bestimmt man ihre Grösse nach der Grösse der Eiterhöhle, und will überhaupt lieber grosse als kleine Oefnungen, um dem Eiter einen freyen Ausfluß zu verschaffen. Die Grösse der Eiterhöhle ist aber anfangs nur scheinbar, und entsteht grossentheils von der Ausdehnung des Zellengewebes. So bald als der Eiter sich ausgeleert hat, nimmt dieses seine vorige Stelle wieder ein, und die Höhle zieht sich merklich zusammen. Besonders geschieht das in denjenigen Fällen, in welchen sich vieler Eiter in kurzer Zeit erzeugt. Es läßt sich daher die Grösse der zu machenden Oefnung im Anfange nicht nach der wahren Grösse der Eiterhöhle bestimmen. Je grösser die Oefnung ist, desto

freyer und ungehinderter kann die Luft hinein dringen, den Eiter scharf machen, und die Eiterung hindern. Die Eitergeschwulst heilt viel geschwinder, wenn ihre Oefnung klein, als wenn sie groß ist; und zur freyen Ausleerung des Eiters, als einer Feuchtigkeit von mittlerer Consistenz ist auch eben keine grosse Oefnung vonnöthen. Es muß sich demnach der Thierarzt zur wichtigen Regel machen, die Oefnung nie unnöthig groß zu machen. Und gesezt auch, daß sie anfangs ein wenig zu klein gerathen wäre, so wird es bey einem Thiere, wobey die Furcht vor Operationen nicht wie bey Menschen statt findet, nicht darauf ankommen, wenn sie nach einiger Zeit noch etwas erweitert werden muß. Jedoch giebt es auch Fälle, in denen durchaus eine grosse Oefnung erfodert wird; wenn z. B. der Eiter tief liegt; wenn er eine Neigung hat, sich nach entfernten Theilen hinzusenken, oder wenn er sich bereits dahin gesenkt hat; wenn er sich an einem Orte befindet, wo er leicht um sich frißt; und wenn die Eitergeschwulst mit Zufällen begleitet ist, welche erfodern, daß man gewisse Instrumente darinn gebrauche, wie etwa der Beinfraß und dergleichen sind.

Das Oefnen einer Eitergeschwulst kann entweder mit dem Messer oder mit einem Aezmittel geschehen. Jenes hat fast in allen Fällen den Vorzug vor diesem. Denn das Messer öfnet die Geschwulst geschwind, hingegen wirkt das Aezmittel nur langsam. Die Oefnung, welche das Messer macht, entsteht bloß durch eine Trennung der Theile, und veranlaßt folglich nicht leicht eine häßliche Narbe und einen von Haaren entblößten Fleck, worauf insonderheit bey Pferden sehr viel ankommt. Bey dem Gebrauche des Aezmittels lassen sich beyde Unbequemlichkeiten nicht gut vermeiden, weil dadurch wirklich ein Theil der äussern Bedeckungen zerstört wird, welcher sich nur durch eine unförmliche Narbe wieder ersezt, worauf keine Haare wieder wachsen. Mit dem Messer in der Hand hat man es in seiner Gewalt, dem Schnit-

te diejenige Richtung und Grösse zu geben, die man für nöthig erachtet. Nicht so beym Aezmittel. Dieses fließt oft ungeachtet aller Vorsicht weiter, als man will, und verursacht einen zu grossen Schorf. Ausserdem erregt es einen grossen Reiz, Entzündung, und selbst Fieber, wenn die Geschwulst an einem empfindlichen Theile, oder mit sehr schmerzhafter und entzündeter Härte umgeben ist; daher es auch in Fällen, wo eine grosse Oefnung nöthig ist, oder wo der Eiter tief liegt, ganz und gar nicht statt findet. Und endlich hält es oft sehr schwer, genau die Zeit zu bestimmen, die es bis zur vollendeten Wirkung liegen bleiben muß. — Gleiche Unbequemlichkeiten mit dem Aezmittel hat auch das glühende Eisen, dessen sich Einige zur Oefnung einer Eitergeschwulst bedienen. Auch ist die damit gemachte Oefnung fast immer zu klein, und man kann selten bis auf den Grund damit dringen, weil die glühende Hize zu bald verlöscht. — Hat denn das Aezmittel zur Oefnung einer Eitergeschwulst nie einen Vorzug vor dem Messer? Nur in folgenden wenigen Fällen; wenn das Thier gar zu unruhig ist, und man ihm nicht gut beykommen kann; wann die Eitergeschwulst critisch ist, und zurück zu treten drohet; und wenn viele wenig entzündete Härte da ist, und die Eiterung sehr langsam entsteht und zunimmt, in welchem Falle das Aezmittel durch seinen Reiz die Entzündung vermehrt, und dadurch die Eiterung befördert.

Unter den Aezmitteln, deren man sich zur Oefnung einer Eitergeschwulst bedienen kann, sind der Höllenstein, der Aezstein und die Spiesglasbutter die sichersten, wirksamsten und bequemsten. Man bedeckt die Geschwulst, nachdem vorher die Haare sorgfältig abgeschoren sind, mit einem klebenden Pflaster, welches in der Mitte ein Loch hat, so groß, als die Oefnung werden soll. In dieses Loch, das genau auf der Stelle liegen muß, die man öfnen will, legt man ein wenig zerdrückten und befeuchteten Höllenstein auf die Haut, und dar-

über noch ein Pflaster, um sein Abfallen zu verhüten. Hier läßt man es sechs bis acht Stunden liegen, je nachdem die Bedeckungen auf der Geschwulst weniger oder mehr dick sind. Wird es darauf abgenommen, so fließt der Eiter zuweilen gleich heraus, zuweilen muß der Schorf mit den Fingern weggehoben, oder mit einer Lanzette durchstochen werden.

Die Oefnung einer Eitergeschwulst mit dem Messer erfodert eine sehr genaue Kenntniß der Theile, welche unter derselben liegen, damit man ihnen keine nachtheilige oder gar gefährliche Verlezungen zufüge. Das bequemste Werkzeug, dessen man sich dazu bedient, ist die Lanzette. Der Thierarzt drückt mit dem Daumen und Zeigefinger der linken Hand den Eiter aus dem ganzen Umfange der Geschwulst nach dem Orte hin, wo er die Oefnung machen will. Bey einer sehr grossen Eitersammlung läßt er dieses von einem Gehülfen mit beyden Händen thun. Insonderheit ist dieser Handgrif nöthig, wenn nicht viel Eiter vorhanden ist, und wichtige Theile in der Nähe sind, um die Haut zu erheben und von den unterliegenden, sonst leicht zu verlezenden Theilen zu entfernen. Auch kann das Messer leichter hineindringen, wenn die Haut dadurch angespannt ist. Die Lanzette faßt der Thierarzt zwischen den Daumen und Zeigefinger der rechten Hand in einer grössern oder geringern Entfernung von der Spize, jenachdem er sie mehr oder weniger tief hineinstechen muß. Er stüzt die drey übrigen Finger fest auf den Theil, um seiner Hand Festigkeit zu verschaffen, und darauf sticht er die Lanzette langsam ein, bis er einen Tropfen Eiter neben ihr hervordringen sieht. Er hebt die Spize dann in die Höhe, und schiebt sie zugleich vorwärts, um die erste Oefnung zu erweitern.

Wann es nöthig ist, eine große Oefnung zu machen, wie z. B. in solchen Fällen, als oben angeführt

sind, so muß die mit der Lanzette gemachte Oefnung vermittelst der gerinnten Sonde und des Bistouris erweitert werden; jedoch gebraucht der Thierarzt, wo möglich, immer lieber den Finger statt der Sonde und ein Bistouri mit einem Knöpfgen an der Spize. Selten kann er sich dazu der Scheere bedienen. Inzwischen wenn die Haut sehr dünn und fühllos ist, wenn die Lage der Eitergeschwulst den Gebrauch des Bistouris nicht gut erlaubt; oder wenn aus irgend einer Ursache ein Theil der Bedeckungen weggeschnitten werden muß, so kann er auch wohl eine gute Incisionsscheere nach Richterscher Erfindung dazu brauchen, die er entweder auf dem Finger, oder der Sonde, oder ganz frey ohne Leitung hineinbringt. Eine solche Scheere muß in der Gegend des Gewindes einen stumpfen Winkel machen, und ihr unteres Blatt muß schmal, sondenförmig und an der Spize stumpf seyn. Was die Richtung des Schnitts anbetrift, so richtet man sich dabey nach dem Laufe der Muskelfibern, nach der Lage der Theile, die nicht verlezt werden dürfen, und nach der Richtung der Eitergeschwulst und ihrer abhängigsten Gegend. Auch nimmt man dabey Rücksicht auf die folgende Narbe, welche bey Thieren, bey denen viel darauf ankommt, so viel als möglich, zu verbergen, und so einzurichten ist, daß sie den Bewegungen und Verrichtungen des Theils nicht hinderlich werde. Die Gestalt des Schnitts muß in einer geraden Linie fortgehen, und länglich seyn; oder sich doch, wenn wegen eines verdorbenen Knochens eine große Oefnung erfodert wird, oder wenn die Haut so dünn, leblos und misfarbig ist, daß ein Theil derselben ganz weggeschnitten werden muß, so viel als möglich, einer eyförmigen Figur nähern, weil dadurch die nachherige Heilung leichter und geschwinder zu bewerkstelligen ist. Bey länglichten Eitergeschwülsten, oder solchen, worinn sich der Eiter lange hohle Gänge gemacht hat, ist es, wenn man dieselbe anderer Ursachen wegen nicht ganz aufschnei-

den darf, am rathsamsten, eine kleine Gegenöfnung zu machen, wie weiter unten gelehrt werden wird.

Nachdem die Eitergeschwulst geöfnet worden ist, so muß sie durch einen gelinden Druck ausgeleert werden; jedoch würde es schädlich seyn, den auf der Oberfläche der Eiterhöhle befindlichen dicken Eiter abzuwischen, so wie hier überhaupt alles Abwischen aufs sorgfältigste vermieden werden muß, weil dadurch unnöthiger Weise Schmerz, Reiz, Entzündung verursacht, die Oberfläche des Eitergeschwürs entblößt, der Berührung der äussern Luft ausgesezt, und dadurch die Eiterung gehindert wird.

Das lezte Geschäft des Thierarzts bey den Eitergeschwüren betrift ihre Heilung. Er muß alle noch übrige Härte im Umfange der Geschwulst zertheilen, die von der Eiterung entstehenden Gefahren verhüten, das Eitergeschwür reinigen, mit jungem Fleische anfüllen, und gehörig vernarben. Die Härte im Umfange der Geschwulst wird von der Eiterung selbst zertheilt, welche daher, so lange von jener noch etwas übrig ist, befördert werden muß. In dieser Absicht muß er die Eiterhöhle locker mit feinem Werg oder Charpie anfüllen, die mit Digestivsalbe bestrichen sind; den Verband nur selten, und zwar so geschwind als möglich, erneuern; bey ihm alle Art von Reiz vermeiden; und auf die Härte im Umfange der Geschwulst nach Beschaffenheit der stärkern oder schwächern Entzündung bloß erweichende, oder zugleich reizende Mittel auflegen. Ist noch viele Entzündung übrig, so ist es oft gar nöthig, noch einige Zeit entzündungswidrige Mittel zu gebrauchen. Wenn nicht alle Härte sorgfältig aufgelöst wird, so verwandelt sich das Uebel entweder in ein langwieriges Geschwür, oder es bleibt nach der Heilung eine Härte zurück, die manchmal einen neuen Aufbruch nach sich zieht. Nachdem alle Härte aufgelöst ist, so muß das Eitergeschwür gereinigt, oder mit andern Worten die innere Oberfläche desselben, welche durch den Eiter erschlafft, verdorben und zerfres-

sen ist, abgesondert werden. Auch dieses thut die Eiterung, welche daher nur in gehöriger Menge, und bey guter Beschaffenheit zu erhalten ist. Beyde Absichten erreicht der Thierarzt, wenn er den Verband so einrichtet, daß der Eiter ungehindert ausfliessen kann. Dieser muß demnach dünn und leicht seyn, und nicht zu selten erneuert werden. Je häufiger der Zufluß des Eiters, je mehr er von einer guten Beschaffenheit abweicht, je heisser die Witterung, und je grösser die Gefahr des Eindringens des Eiters in entfernte und wichtige Theile ist, desto öfter muß ein neuer Verband aufgelegt werden, und desto nothwendiger wird es, das Thier in einen kühlen Stall oder an einen schattigen Ort zu bringen, und der freyen Luft mehr auszusezen. Zuweilen verengert sich die äussere Oefnung, ehe noch die Höhle des Eitergeschwürs gehörig gereinigt, und von Grund auf ausgeheilt ist. In solchen Fällen muß der Thierarzt die Oefnung durch einen neuen Einschnitt wieder erweitern.

Bey Eitergeschwülsten, welche wegen langer von dem Eiter gemachter hohler Gänge, die aus gewissen Ursachen nicht aufgeschnitten werden können, wie oben gesagt ist, eine Gegenöfnung nöthig machen, so wie auch bey langsam entstehenden Eiterungen in Drüsen, oder chronischen und mit vieler Härte versehenen Geschwülsten ist es oft dienlich, ein Haarseil dadurch zu ziehen, um der Luft den Zutritt zu erschweren, die Eiterung zu befördern, und die Härte aufzulösen. Nachdem man mit der Lanzette in den obern Theil der Geschwulst eine so grosse Oefnung gemacht hat, als zur Einbringung des Haarseils erfoderlich ist, so steckt man in dieselbe eine biegsame mit einem Ohre versehene Sonde, in welche eine von Baumwolle, feinem Werg oder dergl. (man sehe den Artikel Haarseil) gedrehete Schnur gefädelt worden ist, und führt sie immer nach unten zu so lange fort, bis man ihre Spize äusserlich am untern Theile der Eitergeschwulst fühlt. Man läßt hierauf die Sonde

durch einen Gehülfen festhalten, und macht auf ihrer Spize einen Einschnitt, der etwas grösser als der obere ist. Nun schiebt man die Sonde von innen nach aussen, um die Schnur so weit heraus zu ziehen, daß davon aus der untern Oefnung zwey bis drey Zoll hervorhängen, und schneidet sie dann ab. Bey jedesmaligem Verbande muß der Theil der Schnur, welcher in die Geschwulst hinein kommt, mit einer erweichenden Salbe bestrichen, dahingegen das herausgezogene Ende abgeschnitten werden, und damit fährt man so lange fort, als die Umstände es erfodern. Wie die Menge des Eiters abnimmt, so muß auch die Dicke der Schnur nach und nach vermindert werden. Und endlich, wenn nicht mehr Eiter erfolgt, als das Haarseil natürlicher Weise hervorbringen muß, so kann man es ganz heraus ziehen, und noch einige Tage lang eine Compresse auf den Theil legen, um die völlige Heilung zu erwarten.

Oft erzeugen sich noch nach geschehener Oefnung der Eitergeschwulst während der Cur verborgene Gänge, in denen der Eiter stockt. Insonderheit pflegt sich dieses gern zu ereignen, wenn das Eitergeschwür an einem Orte liegt, wo sich Muskeln mit grossen Zwischenräumen, viele Sehnen, Bänder u. s. w. befinden, z. B. am Widerrüst und auf dem Rücken der Pferde beym Satteldrucke, an den Lenden, an den Schenkeln, am Bug, u. s. w. Hierauf muß der Thierarzt seine ganze Aufmerksamkeit richten. Ein Ausfluß von mehrerm Eiter auf einmal, als das Eitergeschwür nach seinem bekannten Umfange enthalten sollte, giebt ihm den gegründetsten Argwohn auf dergleichen verborgene Gänge. Erfolgt aber, nachdem der Eiter aus der Höhle der Geschwulst schon ausgeleert ist, unerwartet noch ein neuer Ausfluß von dem Drücken oder Streichen auf derselben, so kann er gar nicht mehr daran zweifeln. Das Gefühl mit dem Finger oder der Sonde, und in einigen Fällen das Auge müssen ihn dann von ihrer Lage, Grösse und Richtung

belehren. Drückt er mit dem Finger auf irgend eine Stelle im Umfange der Geschwulst, und sieht er in dem Augenblicke aus der vorher ausgeleerten Höhle von neuem Eiter hervorquillen, so kann er gewiß schliessen, daß hier ein verborgener Gang liegt. Wenn er die Höhle einsprizt, oder den Ausfluß des Eiters auf irgend eine Weise verstopft, damit er sich anhäufe, so kann er ihn zuweilen seiner ganzen Länge nach sehen oder fühlen. Und manchmal läßt sich auch aus der Lage des Theils, wo das Eitergeschwür sich befindet, auf die Richtung des Ganges schliessen, indem der Eiter sich gern nach abhängigen Orten längs den Muskeln und Flechsen hin senkt. So bald als ein solcher Gang entdeckt ist, muß seine Oefnung erweitert, oder eine Gegenöfnung gemacht, oder ein Haarseil dadurch gezogen, oder er auch ganz aufgeschlizt werden, jenachdem die Umstände es erfodern. Liegt er nicht zu tief, und läuft er in der Nähe eines Knochens in einem Theile hin, um den sich Binden fest anlegen lassen, so ist es zuweilen möglich, ihn ohne weitere Umstände bloß vermittelst eines angebrachten äusserlichen Drucks zu schliessen.

Wann bey der hier vorgetragenen Behandlungsart demohngeachtet die Heilung des Eitergeschwürs nicht nach Wunsche erfolgen will, so müssen daran Umstände Schuld seyn, die besonders gehoben werden müssen und zuweilen eine zweckmässige innerliche Behandlung des Thiers erfodern. So ist der Zufluß des Eiters manchmal zu stark, wodurch das Eitergeschwür erschlafft und unrein wird, ja das Thier zehrt auch wohl merklich dabey ab, und kommt ganz von Kräften. Die Ursachen davon können ausser einem zu warmen und seltenen Verbande, dem unzeitigen Gebrauche erschlaffender Mittel und dergl., ein zu warmer und eingeschlossener Stand des Thiers, der Mangel an Bewegung, eine abhängige Lage des leidenden Theils u. s. w. seyn. Hier wird erfodert, daß der Thierarzt einen festern und kühlern Verband an-

lege, die Eiterung durch gelinde austrocknende und stärkende Mittel, z. B. Eichen- Weiden- Chinarinden-Abkochung, Kalkwasser, Myrrhenessenz und dergl. verringere; das Thier an einen kühlern und freyern Ort bringen, es mässige Bewegungen machen lasse, und, wenn es angeht, die abhängige Lage des leidenden Theils abändere. Ist lezteres nicht thunlich, so muß er durch ein künstliches Geschwür, eine Fontanelle oder ein Haarseil an einem weniger abhängigen Orte, und durch innerliche abführende Mittel, den zu starken Zufluß der Säfte von demselben abzuleiten suchen. — Im Gegentheil ereignet es sich manchmal, daß die Eiterung sich zu geschwind verringert, oder ganz aufhört, und das Eitergeschwür plözlich trocken wird. Die Ursache einer solchen Austrocknung ist zuweilen eine neue Entzündung der Eitergeschwulst von irgend einem äusserlichen Reize, den der Thierarzt sorgfältig aufsuchen und wegschaffen muß; oder von zu starker Arbeit u. s. w. und die Mittel dagegen sind Ruhe, verdünnende und kühlende Nahrungsmittel, häufiges Saufen nebst dem äusserlichen Gebrauche erweichender Mittel. Auch äusserliche Kälte kann die Eiterung hemmen, da denn ein wärmeres Verhalten erfodert wird. Nicht selten hat die verringerte oder gehemmte Eiterung, wobey denn das Eitergeschwür bleich und welk aussieht, eine Schwäche und Entkräftung des Thiers zum Grunde, wenn es entweder schon vor der Krankheit von schlechten Leibeskräften war, oder während derselben hat Hunger leiden müssen. Man erkennt dieses daran, daß das Thier mehr liegt, als steht, sich nach dem Fressen wenig umsieht, nicht leicht aufzubringen ist, einen matten, schwankenden Gang hat, den Kopf traurig hängen läßt, daß sein Puls schwach, sein Harn weiß, und seine Augen trübe sind, u. s. w. Die Mittel, wodurch man hier die Eiterung wieder herstellt, sind nahrhaftes Futter, Mehltränke, Bier, Wein, ganzes oder geschrotetes Korn, Oelkuchen, und stärkende innerliche Arzneyen von Chinarinde,

Weidenrinde, Eichenrinde. Endlich geschieht es auch zuweilen, daß der Eiter aus einem Eitergeschwüre zurücktritt, und in den Kreislauf aufgenommen wird. So bald als der Thierarzt dieses merkt, muß er suchen, durch innerliche abführende und blutreinigende Mittel, und äusserlich durch künstliche Geschwüre die Gefahr abzuwenden, die dadurch hervorgebracht werden kann. Manchmal befördert die Natur die Ausleerung des Eiters durch den Harn, oder den Mist; zuweilen aber erfolgt auch ein Eiterabsaz auf einen andern entweder innern oder äussern Theil, da denn im ersten Falle ein Schwindfieber oder gar ein plözlicher Tod, und im leztern eine neue Eitergeschwulst entsteht.

Wenn das Geschwür aller angewandten Vorsicht ohngeachtet unrein wird, und der Eiter eine scharfe Eigenschaft annimmt, so wird das Uebel als ein Geschwür behandelt (Man sehe diesen Artikel). Wird es hingegen völlig rein, in allen Stellen roth und empfindlich, so geht die Heilung gut von Statten, und kann nun mehrentheils der Natur überlassen werden. (Man lese darüber den Artikel Wunde nach.)

Eiterharnen, Harnblasencatarrh. Dieses Uebel, welches man bey Thieren überhaupt nur selten, jedoch am häufigsten bey Pferden und Hunden antrift, besteht darinn, daß beym Stallen mit dem Harne eine weißliche oder gelbliche, mehr oder weniger klebrichte oder schleimichte Feuchtigkeit abgeht, die entweder ein wirklicher Eiter, oder demselben doch ähnlich ist. Zuweilen ist sie mit dem Harne genau vermischt, und dieser hat dann eine mehr oder weniger weißliche Farbe; so bald als er aber einige Minuten gestanden, sondert sie sich wieder davon ab, und sinkt zu Boden. Zuweilen aber geht zwar ein Theil der eiterartigen Feuchtigkeit mit dem Harne vermischt weg, aber es erfolgt auch ein Theil derselben ohne ihn, entweder vorher, ehe der

Harn abgeht, oder nachher, nachdem das Thier schon ausgestallet hat. Nicht selten hat das Thier dabey einen beständigen Drang zum Harnen, und beym Stallen selbst ein Brennen.

Das Eiterharnen hat seinen Grund zuweilen in einer wirklichen Eiterung oder Schwärung in der Harnblase oder in den Nieren, da denn gewöhnlich Bluthar-nen oder gar eine Blasen- oder Nierenentzündung vor-hergegangen ist. Und es kann demnach alles dasjenige eine entfernte Ursache davon seyn, was diese hervorzu-bringen im Stande ist. Nicht selten aber rührt es auch von einer Krankheitsversezung her. So sind insonderheit Pferde ihm leicht unterworfen, wenn sich bey ihnen die Drusenmaterie auf die Nieren oder die Harnblase wirft.

Obgleich diese Krankheit in manchen Fällen von selbst wieder vergeht, ohne gefährliche Folgen nach sich zu ziehen, so hat man doch Ursache, sie nicht gleichgültig anzusehen. Rührt sie von einer wirklichen Schwärung in der Blase oder in den Nieren her, so ist das Thier in Gefahr, die Auszehrung zu bekommen, um so mehr, wenn es schon durch eine vorhergegangene Krankheit ge-schwächt worden ist. Aber auch selbst in dem Falle, wann eine Krankheitsversezung, z E. von Drusenmaterie Schuld hat, wird zwar die erste Krankheit dadurch ins-gemein glücklich gehoben, indem sich die Natur durch die-se Ausleerung hilft; allein es geschieht gar zu leicht, daß die in die Nieren oder in die Harnblase sich absezende Materie nach und nach mehr Schärfe annimmt, die Thei-le, welche sie berührt, wund macht, oder gar anfrißt, und auf solche Weise eine andere bedenkliche Krankheit, Blutharnen, Entzündung u. s. w. hervorbringt.

Bey der Heilung muß man daher auf Erfüllung folgender zwey Anzeigen bedacht seyn, nemlich erstlich die Schärfe der mit dem Harne abgehenden eiterähnlichen Feuchtigkeit einzuwickeln und milde zu machen, und zwey-

tens den Verlust der Kräfte des Thiers wieder zu ersezen. Die erste Anzeige erfodert den Gebrauch verdünnender und schleimichter Mittel. Man koche zwey Loth Leinsaamen und eben so viel Arabischen Gummis in zwey Quartier Wasser, seihe die Flüssigkeit durch, und thue dazu acht Loth Rüböl, und das Gelbe von vier Eyern. Von dieser Mischung, welcher man, wenn das Eiterharnen mit einem beständigen Drange zum Stallen und mit Brennen verbunden ist, noch ein halbes Quentchen Campher zusezen kann, gebe man einem Pferde Morgens und Abends ein Bierglas voll. Zugleich lasse man das Thier fleißig Kleyenwasser, eine Gerstenabkochung, Oelkuchenwäsche, oder ein anderes dergleichen Getränk saufen, und wenn Hartleibigkeit oder Leibesverstopfung da ist, ihm zuweilen ein erweichendes Klistir geben.

So bald als durch den Gebrauch dieser Mittel der Abgang des Eiters oder des eiterartigen Schleims mit dem Harne nachgelassen hat, wird es Zeit, der zweyten Heilungsanzeige zufolge, dem Thiere stärkende Mittel zu geben, theils um seine verlornen Kräfte wieder herzustellen, theils den erschlafften leidenden Theilen ihre vorige Schnellkraft wieder zu verschaffen. Ja oft muß man schon zu diesen Mitteln schreiten, wenn gleich das Uebel noch nicht ganz gehoben ist. Denn es ereignet sich oft, daß an dessen Fortdauer bloß noch die eben erwähnte Erschlaffung der leidenden Theile Schuld ist. Man schließt dies daraus, wenn das Thier gar keinen wiedernatürlichen Drang zum Stallen mehr hat, und dabey nur noch wenig Schleim abgeht. Das beste stärkende Mittel, dessen man sich hier bedienen kann, ist eine Abkochung der China, oder der wohlfeilern Rinde des wilden Kastanienbaums in Kalkwasser, nemlich ersterer zu vier, und lezterer zu acht Loth in zwey Pfund Wasser, wovon man einem Pferde Morgens und Abends ein Bierglas voll geben kann.

Eiterung. Wenn eine Entzündung sich nicht durch die Zertheilung heben läßt, so ist der zweyte Ausgang, den sie nehmen kann, die Eiterung. Man versteht darunter diejenige Erscheinung, da die in einem entzündeten Theile stockenden Säfte gleichsam zerschmolzen, und in Gestalt einer mehr oder weniger dicken, gleichförmigen Flüssigkeit, von weißgelblicher oder anderer Farbe, die man Eiter nennt, ausgeleert werden. Ueberhaupt kann man sagen, daß sich die Natur ihrer als eines heilsamen Mittels bedient, sich fremder widernatürlicher Körper zu entledigen, die in irgend einem Theile des thierischen Körpers stecken, und darinn Reiz, Schmerz und Entzündung erregen. Hiernach muß der Thierarzt beurtheilen, in welchen Fällen es nöthig sey, diese heilsame Absicht der Natur zu befördern. So gehören zum Beyspiel dahin alle Entzündungen, die sich zu gequetschten Wunden gesellen; starke Blutunterlaufungen, von denen man nicht hoffen kann, daß sie wieder zertheilt, und in den Kreislauf aufgenommen werden; Verwundungen, bey denen fremde Körper, Holzsplitter, Kugeln, Haare, Wolle u. s. w. in den Theil gebracht, und darinn stecken geblieben sind; critische Entzündungen, wobey die zertheilende Heilart gefährlich ist, weil sich die Krankheitsmaterie auf edle Theile versezen kann; Entzündungen, von denen die Erfahrung lehrt, daß sie nicht ohne Eiterung gehoben werden können, als Blutschwären, Pestbeulen u. dergl., und endlich alle diejenigen Fälle, in denen man eine Zeitlang vergebens zertheilende Mittel angewandt hat.

Die Erzeigung des Eiters geschiehet allem Anscheine nach durch eine Art von Gährung, in welche die in den feinsten Gefässen des entzündeten Theils stockenden Säfte gerathen. Denn ausgetretenes rothes Blut scheint sich nicht in Eiter zu verwandeln, sondern nur der feinste Theil des Bluts, das Blutwasser und die gerinnbare Lymphe. Durch diese Gährung werden dieselben zerschmolzen, und die sie enthaltenden Gefässe erschlafft,

erweicht und zerstört. Ihre Auflösung theilt sich bald dem Zellengewebe mit, welches gleichfalls schmilzt; und so entsteht eine Mischung, die den Grundstof zum Eiter ausmacht. Indem die Natur durch die verstärkte Wirksamkeit der Gefässe das dem Säfteumlaufe im Wege stehende Hinderniß zu heben trachtet, so werden dieser Mischung immer neue Säfte zugeführt, welche mit in sie aufgenommen werden, ihren Umfang im Zellengewebe erweitern, und auf solche Art die Höhle eines Eitergeschwürs bilden. Jenachdem die hinzukommenden neuen Säfte beschaffen sind, muß auch die Beschaffenheit des Eiters anders seyn; und in dem Uebermaasse der einen oder der andern Feuchtigkeit scheint der Grund zu liegen, warum der Eiter zuweilen zu dünn oder zu dick, ölichter oder schleimichter Art ist. Jedoch können auch die festen Theile zu seiner verschiedenen Mischung mit beytragen, weil diese bekanntlich von dem Eiter mit verzehrt werden.

Man theilt den Eiter in guten und schlechten, in wahren oder ächten, und unächten ein. Es ist für den Thierarzt sehr wichtig, daß er diese verschiedenen Arten von einander zu unterscheiden wisse. Ein guter Eiter ist der beste Balsam, dessen sich die Natur zur Heilung offener Schaden bedient. Ohne ihn läßt sich keine gute Heilung denken. Der Thierarzt muß daher, wenn er einen solchen Eiter in Wunden oder Eitergeschwüren wahrnimmt, ihn nicht auswischen, wie Viele aus grosser Sorgfalt, um sie rein zu halten, irrig zu thun pflegen, sondern ihn darinn lassen; und so bald als er findet, daß er von seiner guten Eigenschaft etwas zu verlieren anfängt, dieses durch zweckmässige Mittel zu ersezen trachten. Die Eigenschaften eines guten Eiters sind eine weißgelbliche Farbe, mittelmässige Dicke, Mangel an Geruch und an Schärfe. Je mehr sich der Eiter von diesen Eigenschaften entfernt, von desto schlechterer Beschaffenheit ist er auch. Ist er grünlich, schwärzlich, oder braun, und dabey dünn, übelriechend und

scharf, so nennt man ihn bösartigen Eiter oder Jauche. Auch giebt es eine Art Eiter, die man blutigen Eiter nennt, der entweder ein wahrer, aber schlechter Eiter mit Blut untermischt, ist, oder als eine eiterähnliche Materie zu dem unächten Eiter gerechnet werden muß.

Ein wahrer oder ächter Eiter erzeugt sich nie ohne vorhergehende Entzündung. Ein unächter Eiter hingegen ist ein eiterähnlicher Schleim, der ohne vorhergegangene Entzündung oder Verwundung entsteht. Sehr oft sind beyde schwer von einander zu unterscheiden, wodurch der Thierarzt leicht zu Fehlern von wichtigen Folgen verleitet werden kann. Zur richtigen Unterscheidung derselben können folgende Proben dienen. Eiter sinkt gemeiniglich im Wasser zu Boden, Schleim schwimmt darauf. Der Eiter theilt dem Wasser eine gleichartige, trübe, bleiche Farbe mit; der Schleim erzeugt schwimmende Faden darinn. Vitriolsäure löst den Schleim geschwinder auf, als den Eiter. Mischt man aber zu einer solchen Auflösung Wasser, so sondert sich der Eiter ab, und sinkt zu Boden; der Schleim hingegen bildet schwimmende Faden, indem er sich absondert. Und endlich eine Auflösung von ätzendem Laugensalze löst zwar Schleim so gut als Eiter auf, allein wenn man Wasser hinzugießt, so scheidet sich der Eiter, der Schleim aber nicht.

Von der Behandlung der Eiterung sehe man den Artikel Eitergeschwulst.

Eitermachende, Eiterung befördernde Mittel. In diese Klasse von äusserlichen Mitteln kann man alles das rechnen, was im Stande ist, die stockenden Säfte in einem entzündeten Theile aufzulösen, ihre Ergiessung zu befördern, die zerrissenen Gefässe zu erschlaffen und zu zerstören, und mit jenen Feuchtigkeiten vermischt in Eiter zu verwandeln. Es gehören

demnach hieher nicht allein alle erweichende, ölichte, fettige und wässerige Arzneyen, ja selbst die ganz einfache nasse Wärme, welche eine Erschlaffung bewirken, sondern auch alle reizende und scharfe Arzneyen, die den Zufluß der Säfte und die Entzündung vermehren, zu welchen leztern man auch einige Mittel von einer eigenthümlichen Kraft zählen kann, als Honig und gährende Teige, welche durch die vermehrte Gährung einen Reiz hervorbringen, und die Verwandlung der ergossenen Säfte beschleunigen. — Da also die eitermachenden Mittel entweder durch Erschlaffung, oder durch einen Reiz wirken, so theilt man sie in erweichende und reizende ein. Zu den ersten gehören diejenigen Mittel, welche im Artikel Erweichende Mittel genannt worden sind, nemlich erweichende Kräuter, Wurzeln, und Saamen, Semelkrumen u. s. w., woraus man Breyumschläge mit Wasser oder Milch macht, ferner fettige und ölichte Mittel, Schmalz, Butter, Knochenmark, gepreßte oder gekochte Oele, süß Mandelöl, Leinöl, Rüböl, Weißlilienöl, Johanniskrautöl, Rosenöl und dergl., nebst erweichenden Salben und Pflastern, Eibischsalbe, Pappelsalbe, Melilotenpflaster u. s. w. Zu den reizenden eitermachenden Mitteln hingegen Ammoniacgummi, Styraxgummi, Galbanum oder Mutterharz, Terpenthin, Zwiebeln, Knoblauch, Honig, Sauerteig, Seife, Pech, Theer, einfaches und zusammengesetztes Diachylonpflaster, Basilicumsalbe, und viele andere.

Die Beurtheilung des Thierarzts muß bestimmen, in welchen Fällen erweichende, und in welchen reizende Mittel zur Beförderung der Eiterung zu gebrauchen sind. In sehr vielen Fällen ist eine Vermischung von beyden nöthig, und dann muß das Verhältniß der Mischung sich darnach richten, ob die Entzündung vermehrt oder vermindert werden müsse. Ist diese zu schwach, so müssen mehr reizende, dahingegen aber mehr erweichende Mittel dazu genommen werden, wenn die Entzündung zu stark ist.

Der Gebrauch der eitermachenden Mittel ist angezeigt, bey allen Entzündungen äusserlicher Theile, die sich nicht zertheilen wollen, damit sie sich nicht verhärten, oder in den kalten Brand übergehen; ferner bey gerissenen, gequetschten, mit fremden Körpern angefüllten, oder sonst unreinen Wunden, bey unreinen Geschwüren; bey Geschwülsten, die von Versezung eines Krankheitsstofs entstanden sind, und durch deren Zertheilung derselbe wieder in den Körper zurückgetrieben werden, und gefährliche Wirkungen hervorbringen würde. — Dahingegen ist ihr Gebrauch schädlich bey Wunden und Geschwüren, die ein gutartiges Eiter geben, und gehörig rein sind; bey bösartigen Verhärtungen, besonders solchen, welche etwas krebsartiges an sich haben, und sich gern in einen offenen Krebsschaden verwandeln.

Ellenbogengeschwulst. Dieses besonders bey Pferden und Mauleseln häufig vorkommende Uebel entsteht meistens daher, wenn diese Thiere die übele Gewohnheit haben, so zu liegen, daß der Ellenbogen auf den hintern Theilen des Vorderfusses, nemlich der Tracht, dem Ballen, oder dem Stollen des Hufeisens ruht, und davon gedrückt wird. Aus dieser Ursache hat man ihm auch die Namen Stollbeule, Stollschwamm gegeben. Jedoch kann es auch, wie mehrere Arten von Gelenkgeschwülsten, ohne alle äussere Gewalt, von Versezung eines innerlichen Krankheitsstofs, z. E. vom Wurm, von der Druse u. s. w. entstehen, und folglich sind diese Benennungen ihm nicht ganz angemessen.

Es giebt vier Gattungen von Ellenbogengeschwülsten, welche als so viele Grade der Krankheit betrachtet werden können. Die erste nemlich besteht aus einer einfachen Geschwulst, in welcher zwar die Säfte noch in ihren Gefässen enthalten sind, aber darinn stocken. Man erkennt sie an ihrem breiten Umfange, an der vermehrten Wärme, die man darinn fühlt, an den Gruben,

welche nach dem Drucke mit den Fingern darauf entstehen, und an dem Mangel einer Schwappung. — Die zweyte enthält wirklich ausgetretene Feuchtigkeit, die sich aus den zerrissenen kleinen Gefässen ins Zellengewebe ergossen hat, und gleicht gewissermassen einer Wasserblase. Die Geschwulst ist ganz rund erhaben, und hat fast gar keine widernatürliche Wärme; sie läßt sich zwar weich, aber elastisch anfühlen, und wenn man mit den Fingern darauf drückt, so bleiben keine Gruben zurück. Auch nimmt man ganz deutlich eine Schwappung wahr. — Bey der dritten Gattung hat das Zellengewebe eine schwammichte Beschaffenheit angenommen. Die Geschwulst ist daher härter anzufühlen, als bey den vorhergehenden. Sie giebt zwar dem Finger nach, aber springt sogleich wieder in die Höhe, ohne daß man eine Schwappung darinn wahrnimmt. Zuweilen enthält sie jedoch neben dem schwammichten Fleische auch etwas Flüssigkeit, die sich alsdann auf dem darunter liegenden schwammichten Wesen fühlen, und von einem Orte zum andern schieben läßt. — Die vierte Gattung endlich, welche aber seltener vorkommt, ist eine Art von Fettgeschwulst, und enthält eine Talg ähnliche Substanz, die in einer besondern Haut eingeschlossen ist. Sie läßt sich unter allen am härtesten anfühlen, behält aber doch noch immer einigen Grad von Elasticität.

Was die Heilung dieser Geschwülste anbetrift, so muß natürlich ihre Behandlung eben so verschieden seyn, als ihre Beschaffenheit verschieden ist. Bey der ersten Gattung, in welcher sich noch keine Säfte aus kleinen zerrissenen Gefässen ins Zellengewebe ergossen haben, sondern diese bloß verstopft sind, läßt sich die Zertheilung hoffen. Nur muß man sich sehr stark eindringender zertheilender Mittel bedienen, um diesen erwünschten Zweck zu erreichen. Z. E. man mische acht Loth Campherspiritus und vier Loth schwarze Seife untereinander, und reibe täglich ein paarmal etwas davon in die Geschwulst ein.

Oder man brauche zu eben dieser Absicht eine Auflösung von Ammoniacgummi in Weinessig; oder eine Mischung von gleichen Theilen Schwefelbalsam und Steinöl. Auch wird folgendes Mittel gerühmt. Man löse sechs Loth Weinsteinsalz und vier Loth weisse Seife in einem Quartier Kalkwasser auf, und wasche damit die Geschwulst täglich dreymal warm. Es versteht sich von selbst, daß man bey der Cur dafür sorgen muß, daß das Thier, zumal wenn die Geschwulst von dem Drucke des Hufs oder der Stollen auf den Ellenbogen entstanden ist, diesen Druck nicht fortsezen könne. Es muß nemlich so hoch angebunden werden, daß es sich nicht niederlegen kann, oder wenn das nicht angeht, so muß man das Eisen vom Fusse nehmen, und ihn mit Tüchern bewickeln.

Wenn schon ausgetretenes Wasser in der Geschwulst vorhanden ist, so richtet man mit den zertheilenden Mitteln selten etwas aus; sondern man muß eine andere Heilart anwenden. Einige empfehlen hier den Gebrauch einer scharfen oder sogenannten Zugsalbe. Man soll nemlich auf der Oberfläche der Geschwulst mit dem Bistouri eine Menge flacher Einschnitte machen, die allenfalls so tief durch die Haut dringen können, daß das Wasser herausfliessen kann, und hernach eine scharfe Salbe, z. E. von gleichen Theilen Spanischen Fliegenpulvers und Lorbeeröls, oder von Spanischen Fliegenpulver, Euphorbienharz und Operment von jedem ein Loth, und vier Loth Lorbeeröl, darauf schmieren. Dieses Schmieren soll ein paar Tage lang täglich einmal wiederholt, und so bald als die Flüssigkeit alle herausgezogen, und die Geschwulst verschwunden ist, soll der Theil bis zur völligen Heilung mit Ziegelsteinöl bestrichen werden. Allein so sehr diese Curart auch gerühmt wird, so ist ihr doch die Oefnung der Geschwulst vorzuziehen. Man drückt nemlich dieselbe mit den Fingern von beyden Seiten zusammen, so daß die Flüssigkeit darinn sie erhabener mache, sticht darauf mit einem scharfen Bistouri, die

Schneide aufwärts gekehrt, zur Seite hinein, und macht mit einem nach oben zu fortgesezten Schnitte eine wenigstens einen bis anderthalb Zoll lange Oefnung. Nachdem dadurch die Geschwulst ausgeleert worden ist, so behandelt man die Wunde, wie ein einfaches Geschwür. Fände man aber, daß neben der Flüssigkeit schon etwas schwammichtes Fleisch in der Geschwulst wäre, so sucht man dieses durch die Eiterung herauszuschaffen, und verbindet zu dem Ende mit gelinde äzenden Mitteln, der ägyptischen Salbe oder dergleichen. Die Oefnung muß aber dann so groß gemacht werden, daß man den ganzen Grund der Geschwulst deutlich vor Augen hat. Denn wenn von dem schwammichten Fleische das geringste darinn zurück bliebe, so würde das Uebel bald von neuen entstehen. Ist des schwammichten Fleisches so viel da, daß es zu langwierig werden würde, es auf diese Art zu zerstören, so muß man entweder einen Theil davon herausschneiden, oder eine Menge tiefer Einschnitte darinn machen, damit die Mittel besser und geschwinder eindringen können.

Die Ellenbogengeschwulst der dritten Gattung, welche ganz aus einer schwammichten Substanz besteht, erfodert ihre gänzliche Ausrottung mit dem Messer. Man öfnet sie vermittelst eines Kreuzschnitts, löset den Schwamm behutsam von der Haut ab, um diese so viel als möglich zu schonen, zieht ihn vermittelst eines Hakens aus der Wunde hervor, und schneidet ihn vorsichtig aus dem Grunde heraus. Ist dieses geschehen, so verbindet man die Wunde mit trockener Charpie, und befeuchtet ihren Rand mit erweichenden Mitteln. In der Folge bedient man sich zum Verbande einer Digestivsalbe, oder verfährt, wenn noch etwas schwammichtes zurückgeblieben ist, eben so wie eben vorher angezeigt worden, und sucht zulezt die Ränder der Wunde wieder so zusammen zu heilen, daß keine zu heßliche Narbe entsteht. Einige haben hier das Brennen der Geschwulst mit dem glühenden Eisen

und ihre gänzliche Zerstörung mit äzenden Mitteln anrathen wollen. Man sollte nemlich mit einem spizigen, etwa Fingers dicken glühenden Eisen in der Mitte der Geschwulst ein Loch bis ganz durch den Schwamm brennen, dieses Loch mit einem Pulver aus äzendem Sublimat, Cyprischem Vitriol und ungelöschtem Kalk ausfüllen, und es mit angefeuchteter Charpie zustopfen. Allein da durch dieses Verfahren nicht allein eine sehr heftige Entzündung hervorgebracht wird, sondern auch von der Einsaugung der eben genannten scharfen Mittel ein heftiges Fieber und andere bedenkliche Zufälle entstehen können, so verdient die oben beschriebene Curart allerdings den Vorzug.

Enthält die Geschwulst endlich eine Talg ähnliche Materie in einer besondern Haut eingeschlossen, so ist auch hier das Ausschälen derselben mit dem Messer die beste Heilmethode, und man hat dabey bloß zu beobachten, daß die von dem Sacke etwa zurückgebliebenen Theile durch die Eiterung rein heraus geschaft werden.

Wenn man Ursache zu glauben hat, daß die Geschwulst von irgend einer Krankheitsversezung entstanden sey, so ist es sehr zuträglich zur Wegschaffung derselben, ausser den bisher angerühmten Mitteln, auch eine Fontanelle zu Hülfe zu nehmen.

Engbrüstigkeit. Man sehe den Artikel Dampf.

Engerling, Enderling ist eine dicke weisse Made, welche sich zwischen dem Fell und Fleisch auf dem Rücken und am Halse des Hornviehs erzeugt, und daselbst eine kleine Beule, auch oft ein Geschwür hervorbringt. Sie entsteht aus dem Ey, welches eine Art Bremsen, die sogenannten Ochsenbremsen (Oestrus bovis) in die Haut dieser Thiere legen. Nachdem sich die Engerlinge den Herbst und Winter über in ihrem

Geburtsorte ruhig aufgehalten, und von den Säften des Thiers genährt haben, so verwandeln sie sich in Puppen, aus welchen endlich die oben genannten Bremsen hervorkommen. Und diese Bremsen arbeiten sich alsdann durch das Fell des Thiers hindurch, fliegen weg, begatten sich, und legen wieder Eyer. Die Oefnungen, aus denen sie ausgekrochen sind, heilen bald wieder zu, und lassen Narben zurück, die man sehr deutlich in den Häuten geschlachteter Ochsen und Kühe sehen kann, welche Engerlinge gehabt haben. Wenn ein Thier keine gar zu grosse Menge dieser Maden in seinem Felle hat, so daß es durch die Nahrung, die sie zu sich nehmen, von Kräften kommt, so hat man sich darum eben nicht zu bekümmern. Sonst sollen sie getödtet werden, wenn man die Stellen, wo sie sich unter dem Felle befinden, und Beulen machen, fleißig mit einer Mischung von Wasser, Essig und vielem Salze wäscht. — Zuweilen entzünden sich die Beulen, und verwandeln sich in Eitergeschwüre. Diese muß man aufschneiden, und das Eiter nebst den Engerlingen herausschaffen, worauf sie dann leicht wieder heilen.

Englisiren. Man sehe Kerben.

Entkräftung, nennt man diejenige allmählige Abnahme von Kräften, welche entweder durch vorhergegangene Krankheiten, oder durch erlittenen starken Verlust an Blut oder andern guten Säften hervorgebracht worden, oder eine natürliche Folge des Alters, des Mangels an gutem und nahrhaften Futter und starker Strapazen ist. Man muß sie daher wohl von der Auszehrung unterscheiden, welche allemal mit einem Fieber begleitet ist, und wobey die meiste Zeit irgend ein Fehler in den Eingeweiden des Körpers zum Grunde liegt. Ein fortgesezter Gebrauch stärkender Mittel, leicht zu verdauendes und zugleich sehr nahrhaftes Futter, Befreyung von schwerer Arbeit auf einige Zeit, und tägli-

che gelinde Bewegung sind die Mittel, wodurch sie, wenn sie nicht schon zu weit eingerissen ist, wieder gehoben werden kann. Vorzüglich ist der Gebrauch stärkender Mittel nothwendig bey der Entkräftung nach schweren Krankheiten, starken Verblutungen, Vereiterungen, u. s. w. Die vom Alter ist die meiste Zeit unheilbar.

Entzündung. Die Lehre von der Entzündung ist dem Thierarzte eine der wichtigsten. Denn nicht allein sehr viele innerliche Krankheiten haben ihren Grund in der Entzündung irgend eines Eingeweides, sondern es giebt auch fast kein äusserliches Uebel am thierischen Körper, dessen Ursache, oder Zufall, oder Folge sie nicht wäre. Eine richtige Beurtheilung und gründliche Heilung jener beruhet auf der Kenntniß dieser. Daher in diesem Artikel, welcher der Entzündung überhaupt gewidmet ist, vorzüglich von den äusserlichen Entzündungen die Rede seyn soll, indem ich den Leser in Ansehung der innerlichen Entzündungen auf den Artikel Entzündungsfieber, und diejenigen verweise, die von einer jeden Entzündungskrankheit ins besondere handeln.

Die gewöhnlichen Zufälle, aus denen man die Gegenwart so wohl als den Grad der Heftigkeit einer äusserlichen Entzündung erkennt, sind widernatürliche Röthe, eine brennende Hize, ein klopfender Schmerz, Geschwulst und Härte, und zuweilen ein Fieber. Doch kann auch der eine oder andere dieser Zufälle sehr gelinde seyn, wenn gleich die Entzündung einen sehr hohen Grad erreicht hat; ja es giebt auch Entzündungen, bey denen einer derselben, z. B. der Schmerz oder die Röthe ganz und gar fehlt. Allgemein scheint die erste und ursprüngliche Ursache der Erscheinungen an einem entzündeten Theile in einer krampfhaften Spannung und Zusammenschnürung der empfindlichen und reizbaren Fasern und Gefässe, in einem vermehrten Zufluß der Säfte und einer schnellern Bewegung derselben durch den leidenden Theil

zu liegen. Zwar nimmt man auch bey manchen Entzündungen eine langsamere Bewegung, und selbst eine wirkliche Stockung und Verdickung der Säfte in dem entzündeten Theile wahr. Dahin gehören z. B. diejenigen, zu denen sich eine Austretung des Bluts gesellet, nach Quetschungen, Erschütterungen u. s. w. Denn hier ist allzeit eine Anhäufung und Stockung der Säfte in den geschwächten Gefässen oder im Zellengewebe zugegen. Eben das bemerkt man bey Entzündungen, die durch ein Hinderniß in der Bewegung der Säfte verursacht werden, wie bey einem eingeklemmten Bruche, wo ebenfalls Anhäufung, langsamere Bewegung und selbst Stockung der Säfte den Grund zur Krankheit legen. Auch fehlt es nicht an Fällen, in denen die Entzündung zunächst von verdickten und stockenden Feuchtigkeiten erregt wird, wie z. B. in den Eitern von stockender Milch, in Blutschwären, in kritischen Eitergeschwüren und dergl. Dieser Unterschied scheint aber nur von dem verschiedenen Grade des Entzündungsreizes im leidenden Theile herzurühren. Ein gelinder Reiz verursacht eine vermehrte Schwingung der Gefässe, und folglich eine schnellere Bewegung der Säfte. Ein heftiger Reiz hingegen erregt eine krampfhafte Verengerung, ja eine völlige Zusammenziehung und Verschliessung der Gefässe, und folglich eine gehemmte Bewegung, Anhäufung und Stockung der Säfte. Hat daher der Theil noch keinen hohen Grad von Entzündung, so ist die Bewegung der Säfte vermehrt, da sie im Gegentheile, wenn die Entzündung zugenommen hat, gehemmt ist. Eben darnach richtet sich auch der Grad der Heftigkeit in den Erscheinungen am entzündeten Theile. Eine vermehrte Schwingung der Gefässe und eine schnellere Bewegung der Säfte durch dieselben muß nothwendig eine Art von Reibung und folglich eine widernatürliche Hize hervorbringen, so wie die damit verbundene Ausdehnung der feinern Gefässe und die Anspannung der Nervenfasern Schmerzen erregen. Je mehr oder je we-

niger der Theil mit Nerven versehen ist, desto stärker oder schwächer ist auch der Schmerz; ja es kann derselbe ganz fehlen, wenn die Ausdehnung der Gefässe nicht so stark ist, daß die Nerven dadurch merklich gespannt werden, oder wenn in dem entzündeten Theile nur wenig Nerven sind. Wenn aber bey einer wirklichen Stockung der Säfte in den Gefässen der beständig unterhaltene und fortgesezte Antrieb des Bluts eine Anhäufung derselben in dem leidenden Theile zuwege bringt, so muß ausser den angezeigten Zufällen auch Geschwulst und Härte entstehen.

Der vornehmste Zufall bey Entzündungen, den man jedoch nur in heftigen Fällen wahrnimmt, in denen sich der Entzündungsreiz nicht blos auf den entzündeten Theil einschränkt, sondern auf den ganzen Körper erstreckt, ist ein Fieber. Dieses Fieber geht entweder schon vor der Entzündung her, oder es begleitet sie. Im erstern Falle scheint es die erste und unmittelbare Wirkung des Entzündungsreizes zu seyn, und die Entzündung zur Folge zu haben. Diese ist alsdann nicht selten eine Art von Versezung des Fiebers, und je heftiger dasselbe ist, desto heftiger ist auch die folgende Entzündung. Das Fieber, welches die Entzündung begleitet, ist eine Folge derselben, und scheint bloß dem Reize an dem entzündeten Theile zuzuschreiben zu seyn. Denn je empfindlicher dieser, und je heftiger die Entzündung ist, desto stärker ist auch dieses Fieber. Seine nächste Ursache ist eine vermehrte und krampfhafte Wirkung des Herzens und der Pulsadern, wodurch die Natur die Stockung und Anhäufung der Säfte in dem leidenden Theile, und die daraus folgende Unordnung im Säfteumlauf zu überwinden sucht; und eben daraus entstehen seine Zufälle, Hize, Unruhe, Durst, verlorne Freßlust, Trockenheit im Maule, ein harter geschwinder Puls, Flankenschlagen u. s. w. Manchmal nimmt es aber auch statt dieser einfachen Gestalt, wegen verdorbener Leibesbeschaffenheit des Thiers, wegen

einer besondern epidemischen Constitution, oder anderer zufälliger Ursachen eine verwickeltere Natur an, indem sich noch eine andere Fiebergattung dazu gesellt. Man erkennt dieses, wenn das Fieber nicht mit der Entzündung in Verhältniß steht, keinen gleichmässigen Gang damit beobachtet, nicht mit ihr ab- und zunimmt, u. s. w. Auch hat jede dieser Fiebergattungen ihre eigenthümlichen Kennzeichen, worüber die Artikel von den verschiedenen Arten von Fiebern nachzusehen sind. Aber wenn auch das Entzündungsfieber ganz einfach ist, so bleibt es sich doch nicht immer gleich während seines ganzen Verlaufs. Im Anfange bemerkt man bey ihm bloß Reiz und Folge des Reizes, die örtliche Entzündung und die heftige und unordentliche Bewegung in den festen und flüßigen Theilen. In der Folge hingegen werden die Säfte verändert, und bekommen eine entzündungsartige Beschaffenheit, worauf der Thierarzt dann sein vorzügliches Augenmerk zu richten hat.

Die entzündungsartige Beschaffenheit des Bluts besteht darinn, daß es Mangel an wässerichten Feuchtigkeiten hat, sich verdickt, und leichter gerinnt. Man erkennt sie an der Trockenheit in allen Theilen des Körpers, dem Durste, der Hartleibigkeit, oder gar Verstopfung, an der Entstehung mehrerer örtlicher Entzündungen, an einer schnellen und festen Gerinnung des ausgeleerten Bluts, Mangel an Blutwasser, und dem weissen und zähen, fast nicht zu durchschneidenden Entzündungsfelle, welches man nicht allein auf dem Blute, sondern bey heftigen Entzündungen oft sogar auch auf den Eingeweiden findet.

Die gewöhnlichste Ursache der äusserlichen Entzündungen ist ein widernatürlicher Reiz in dem leidenden Theile selbst, oder an einem entfernten Orte. Je reizbarer und empfindlicher ersterer ist, desto leichter und heftiger wird er entzündet. Vorzüglich macht Reizbarkeit mit Stärke verbunden den Körper zu Entzündungen ge-

neigt. Der Reiz ist entweder ein äusserlicher, oder ein innerlicher. Die meiste Zeit rührt er von äusserlichen Verlezungen her, von Drücken, Stossen, Schlagen, Reiben, Quetschen, Brennen, Verwunden u. s. w. Doch fehlt es auch nicht an Fällen, in denen eine äusserliche Entzündung einen innerlichen Reiz zum Grunde hat; alsdann ist gemeiniglich eine Schärfe nicht selten von ganz eigenthümlicher Art daran Schuld. Ausser dieser angezeigten Ursache giebt es aber auch noch andere, aus denen Entzündungen entstehen. So scheint eine Schwäche der Gefässe, und die darauf folgende Anhäufung und Stockung die Ursache der Entzündungen nach Quetschungen zu seyn. Die Entzündung der Eiter von geronnener Milch, die Blutschwäre, einige Entzündungsgeschwülste von Versezungen scheinen von einer wirklichen Stockung und Verdickung der Säfte ihren Ursprung zu haben. Nicht selten ist auch ein mechanisches Hinderniß in der Bewegung der Säfte die Ursache der Entzündung, wie z. B. bey gewaltsamen Einschnürungen gewisser Theile, bey eingeklemmten Brüchen u. s. w. Jedoch ist, wenn man es ganz genau nimmt, auch in allen diesen Fällen der Reiz die nächste Ursache dieser Entzündung; denn sie entsteht nicht eher, als bis durch die Anhäufung, Stockung und Verdickung der Säfte, oder durch das Hinderniß im Säfteumlauf ein Reiz hervorgebracht wird. Nur ist es bey der Behandlung der Entzündung sehr nöthig auf die verschiedene Entstehungsart derselben Rücksicht zu nehmen.

Die Entzündungen überhaupt können sich auf vierfache Art endigen; entweder durch die Zertheilung, oder durch die Eiterung, oder durch den heissen und kalten Brand, oder endlich durch eine Verhärtung. Die Zertheilung ist derjenige Ausgang, wodurch sie am vollkommensten geheilt werden. Die Zufälle verlieren sich alsdann nach und nach, und es erfolgen nicht selten Ausleerungen durch Schweiß, Harn oder Durchlauf u. s. w.

welche jedoch in äusserlichen Fällen meistentheils mehr für blosse Zeichen der Besserung, als für critische Ausleerungen zu halten sind. Man kann diesen Ausgang hoffen, wenn die Entzündung nicht mit einer Wunde verbunden ist, die sich nicht ohne Eiterung heilen läßt; wenn sie nicht vermöge ihrer besondern Natur durchaus Eiterung erfodert; wenn die Säfte des Thiers unverdorben sind; wenn die Entzündung noch nicht denjenigen Grad erreicht hat, in welchem die Eiterung unvermeidlich ist; und endlich wenn die Ursache der Entzündung so beschaffen ist, daß sie ohne Eiterung gehoben werden kann. Manchmal verwandelt sich eine hizige Entzündung in eine langwierige. Insonderheit geschieht dieses, wenn eine örtliche Schwäche die Gelegenheitsursache, oder die Folge der Entzündung ist; oder wenn der Entzündungsreiz während der Krankheit zwar geschwächt, aber nicht ganz gehoben worden ist. Von der zweyten Art des Ausgangs der Entzündung, nemlich der Eiterung ist im Artikel Eitergeschwulst gehandelt worden. Zuweilen verschwindet die Entzündung plözlich, und versezt sich auf andere äussere oder innere Theile, welches doch bey eigentlichen äusserlichen Entzündungen selten der Fall ist. Der heisse und kalte Brand ist der bedenklichste Ausgang der Entzündung; Man sehe davon den Artikel Brand. Der vierte Ausgang der Entzündung, oder die Verhärtung ereignet sich gemeiniglich, wenn die Entzündung durch eine Stockung verdickter Feuchtigkeiten veranlaßt ist, in welchem Falle also die Härte eher da war, als die Entzündung. Nicht selten verliert sie sich mit der Zeit; zuweilen aber bleibt sie auch, hat jedoch nichts bösartiges an sich, es wäre denn, daß sie in drüsichten Theilen ihren Siz hätte, und das Thier voll verdorbener Säfte steckte. Zuweilen zieht sie in der Folge eine neue Entzündung nach sich, wie z. B. bey Blutschwären.

Von der Vorhersagung bey Entzündungen läßt sich im allgemeinen wenig sagen. Sie hängt von dem

Alter und der Leibesbeschaffenheit des Thiers, von der Empfindlichkeit und Wichtigkeit des entzündeten Theils, von dem Grade der Heftigkeit der Entzündung, und von der Beschaffenheit ihrer Ursache ab. Der Ausgang ist allemal bedenklich, wenn der leidende Theil so empfindlich ist, daß das Thier Zuckungen bekommt; oder wenn sich die Entzündung plözlich versezt, und innere Theile ergreift; wenn die Entzündung einen sehr grossen Umfang hat, und in Eiterung übergeht, indem alsdann das Thier durch die starke Eiterung zu sehr erschöpft wird; oder wenn die Umstände so beschaffen sind, daß man den kalten Brand zu befürchten hat.

Was die Heilung anbetrift, so muß die Absicht des Thierarzts beständig dahin gehen, daß er die Zertheilung bewirke, wenn es sonst angeht. Denn es giebt Fälle, in denen sie nicht rathsam, und andere, in denen sie nicht möglich ist. Zu erstern gehören gewisse critische Entzündungen, bey denen die Zertheilung andere noch gefährlichere Uebel nach sich ziehen würde; ferner solche Entzündungen, die mit Wunden verbunden sind, welche nicht ohne Eiterung geheilt werden können. Zu leztern muß man die Fälle zählen, in denen die Entzündung zwar im Anfange zu zertheilen gewesen wäre, die aber nunmehr einen so hohen Grad erreicht haben, daß die Eiterung nicht mehr verhütet werden kann. — Bey der Zertheilung kommt es anfangs bloß darauf an, daß man den die Entzündung erregenden Reiz wegschaffe. Wenn aber die Säfte schon die oben beschriebene entzündungsartige Beschaffenheit angenommen haben, so muß zugleich auf die Verdünnung derselben gesehen werden. Ist es nicht möglich den Reiz zu heben, oder kann er nicht ganz gehoben werden, so muß der Thierarzt wenigstens seiner fernern Wirkung so viel als möglich Einhalt thun, oder ihn schwächen, bis entweder die Natur ihn hebt, oder die Kunst mehr im Stande ist, ihn wegzuschaffen. Um die erste Anzeige zu erfüllen, müssen z. B. verrenkte

oder gebrochene Knochen wieder eingerichtet, die gehinderte Bewegung der Säfte, wie bey eingeklemmten Brüchen, gehoben; bey Schwäche des leidenden Theils, und Anhäufung der Säfte, äusserliche stärkende und zertheilende Mittel gebraucht; bey Stockung verdickter Säfte, auflösende Mittel, und überhaupt nach Verschiedenheit des Ursprungs und der Natur des örtlichen Entzündungsreizes auch verschiedene Mittel zur Wegschaffung desselben angewandt werden. Selbst eine irrige Behandlung der Entzündung durch einen zu festen Verband, durch den Gebrauch der Pflaster, der trockenen Charpie, oder gar des groben Wergs, der Wieken, reizender äusserlicher Arzneymittel, oder durch eine unschickliche Lage, worinn die Wundlefzen aus einander gezogen, oder die entzündeten Theile ausgedehnt werden, kann sehr vieles zur Vermehrung der Entzündung beytragen, und muß daher verbessert werden. So viel als möglich muß der Thierarzt dafür sorgen, daß der leidende Theil in Ruhe gehalten werde; so wie überhaupt alle heftige Bewegungen des Körpers vermieden werden müssen. — Auch auf die innerlichen an äusserlichen Entzündungen sehr oft Antheil habenden Reize muß der Thierarzt sorgfältig Acht haben. Einige derselben sind von einer specifischen Beschaffenheit, und erfodern innerliche dawider dienliche Mittel, wie in den davon handelnden Artikeln weiter zu ersehen ist. Nicht immer aber entdeckt der Thierarzt den Reiz; und nicht jeden Reiz vermag er wegzuschaffen. Dann bleibt ihm nichts übrig, als die Wirkungen des Reizes zu hemmen, oder zu vermindern zu suchen. Die vornehmsten Wirkungen des Reizes sind Schmerzen, heftige, unordentliche, krampfhafte Bewegungen, Spannungen, Verengerungen der festen Theile im entzündeten Gliede sowohl, als im ganzen Körper; unordentliche und vermehrte Bewegung der Säfte, nebst einer entzündungsartigen Verdickung und vermehrten Gerinnbarkeit derselben. Der Thierarzt muß daher den Schmerz stillen, die Säfte ver-

dünnen, und die heftigen Bewegungen der festen und flüßigen Theile mäßigen, wenn er die Ursache der Entzündung nicht heben kann.

Eins der wirksamsten Mittel, diese Absichten zu erreichen, ist das Blutlassen. Indessen wird dasselbe auch oft gemisbraucht, indem es als das einzige Mittel gegen Entzündungen betrachtet, und der Gebrauch der übrigen vernachlässigt wird. Man sieht nicht selten wirklich schwache und blutarme Körper von den hartnäckigsten Entzündungen befallen. Dies beweiset genug, daß es bey ihrer Heilung nicht immer vorzüglich auf das Aderlassen ankommt. Insonderheit ist Behutsamkeit dabey nöthig, wenn die Entzündung vermischter Art ist, und man bey dem Entzündungsfieber wegen gallichter Unreinigkeiten in den ersten Wegen, oder einer fäulichten Beschaffenheit des Bluts u. s. w. eine Verwickelung mit irgend einer andern Fiebergattung wahrnimmt; wenn an dem entzündeten Theile viele Härte und wenig Schmerz und Hize beobachtet wird; wenn man eine starke entkräftende Eiterung voraussieht; überhaupt wenn keine Zertheilung zu hoffen, sondern der Uebergang in Eiterung unvermeidlich ist; und endlich wenn die Entzündung durch örtliche Schwäche veranlaßt oder unterhalten wird. Ganz unnöthig ist das Aderlassen, wenn die Entzündung und das Fieber gelinde, das Thier schwach und alt ist; wenn die nächste Ursache der Entzündung ganz gehoben werden kann, u. s. w. Dahingegen ist es sehr nöthig, zur Ader zu lassen, wenn die Entzündung ganz unvermischt, heftig und mit einem starken Fieber begleitet ist; wenn das Thier jung, stark und vollblütig ist; wenn man die Ursache der Entzündung nicht mindern, geschweige denn heben kann; wenn der Thierarzt die Eiterung gänzlich verhüten will; wenn der entzündete Theil sehr empfindlich und wichtig ist; wenn man Grund zu befürchten hat, daß sich während des Entzündungsfiebers Entzündungen in den Eingeweiden erzeugen, u. s. w. Zuweilen ist es

in diesen Fällen gar nöthig, das Aderlassen zu wiederholen. Diese Wiederholung muß, wenn sonst die Umstände es nicht verbieten, kurz vor der Fieberverschlimmerung geschehen, und so nahe als möglich am entzündeten Theile; dergleichen örtliche Aderlässe, wozu man sich gemeiniglich des Schröpfens und der Ansezung von Blutigeln bedient, hinreichend stark seyn, und sie dürfen nie eher verrichtet werden, als nachdem die Vollblütigkeit des Thiers durch gewöhnliches Aderlassen gemindert worden ist; sonst thun sie oft eine widrige Wirkung. Ueberhaupt kann man es aber zur allgemeinen Regel annehmen, daß je plözlicher das Blut ausgeleert wird, desto heilsamer und stärker die Wirkungen davon sind.

Zur Erschlaffung der festen Theile, zur Minderung der krampfhaften Spannungen und zur Verdünnung des dicken entzündungsartigen Bluts müssen äusserlich lauwarme Bähungen gebraucht, und dem Thiere fleißig wässerichte, kühlende, schleimige lauwarme Getränke gegeben werden. Dazu dienen vorzüglich Kleyenwasser, Gerstenabkochung, Spühlig mit Leinkuchen, und dergl. Auch gehören hierher erweichende Klistire. — Die Wirkungen des Entzündungsreizes mindert vorzüglich das Opium, dessen Gebrauch bey Entzündungen von äusserlichen Ursachen, und nach verrichteten Aderlässen nicht allein sicher, sondern auch von unbeschreiblichem Nuzen ist. Nur muß man es, wenn es gehörig wirken soll, in hinlänglicher Gabe reichen, und während des Gebrauchs desselben durch Klistire die nöthige Oefnung des Leibes unterhalten. Vorzüglich kann es die ersten paar Tage, und zwar sogleich nach geschehener Verlezung, jedoch nach vorhergegangener Blutausleerung, so oft der Schmerz heftig wird, und sich krampfhafte Bewegungen zeigen, reichlich gegeben werden. Purgirmittel sind hier, insonderheit wenn die Säfte sehr verdickt und entzündbar sind, nicht zuträglich; will man sich ja eines Abführungsmittels bedienen, um die etwanigen Unreinigkeiten in den ersten

Wegen fortzuschaffen, so darf es nur ein gelindes und nicht erhizendes seyn, z. B. Glauberſches oder Gravenhorſtiſches Salz, oder dergl. Selbſt die Rhabarber iſt nicht ganz ſicher. Zu den entzündungswidrigen Mitteln gehören auch noch einige Mittelſalze, als Salpeter, Salmiac, u. ſ. w., ferner die vegetabiliſchen Seifen, Honig u. ſ. w. Was den Gebrauch der Blaſenpflaſter, der Haarſeile, des Lederſteckens u. ſ. w. betrift, ſo ſind dieſe Mittel wegen ihres Reizes ſchädlich, vorzüglich wenn das Thier ſtark, vollblütig, ſehr reizbar, die Entzündung heftig und mit ſtarkem Fieber verbunden, und der Darmcanal mit Unreinigkeiten angefüllt iſt. Iſt aber das Thier durch Aderlaſſen und Ausleerungen ſehr geſchwächt, das Fieber gröſſeſtentheils oder ganz gedämpft, und hält die örtliche Entzündung demohngeachtet noch immer heftig an, ſo ſchaffen ſie guten Nuzen, indem ſie den Reiz von dem leidenden Theile ableiten. Nur muß man die Blaſenpflaſter, wenn ſie etwas helfen ſollen, nicht zu klein machen. Doch bedient man ſich ihrer ſelten bey Entzündungen von äuſſerlichen Urſachen.

Die äuſſerlichen Mittel, welche man auf den entzündeten Theil ſelbſt legt, müſſen nach der Beſchaffenheit der Entzündung gewählt werden. In dieſer allgemeinen Abhandlung von der Entzündung laſſen ſich nicht genau und vollſtändig die Fälle beſtimmen, worinn dieſes oder jenes Mittel zuträglich oder ſchädlich iſt, ſondern es finden hier nur einige allgemeine Regeln ſtatt, welche aber noch dazu manche Ausnahme leiden. Diejenigen Entzündungen, deren Veranlaſſung eine Schwäche der Gefäſſe, und eine daher rührende Stockung der Säfte iſt, verlangen den Gebrauch äuſſerlicher zuſammenziehender, ſtärkender und zertheilender Mittel. Hierher können alle Entzündungen nach Quetſchungen, Erſchütterungen, gewaltſamen Ausdehnungen u. ſ. w. gerechnet werden. Ganz anders verhält es ſich mit ſolchen Fällen, in denen

die Entzündung ganz allein oder vorzüglich durch einen widernatürlichen Reiz erregt worden ist. In diesen dienen besänftigende, erschlaffende Mittel. Ist der entzündete Theil sehr schmerzhaft, gespannt und trocken, und zeigen sich dabey viele krampfhafte Zufälle im ganzen Körper, oder an einzelnen Theilen, so sind besänftigende und erweichende Mittel nöthig. Bey einer starken Geschwulst des entzündeten Theils, und geringen Schmerzen darinn, sind im Gegentheile die meiste Zeit zertheilende und stärkende Mittel heilsam. Sehr hizige und heftige Entzündungen mit Fieber erfodern die meiste Zeit besänftigende Mittel; chronische und langwierige aber sehr oft stärkende und zusammenziehende. Ueberhaupt muß man bey Bestimmung der äusserlichen Mittel auf die Beschaffenheit des Körpers und des leidenden Theils sehen. Je empfindlicher, trockener und gespannter der Körper oder der leidende Theil ist, desto besser sind gemeiniglich erweichende und befeuchtende Mittel, schlaffe, welke, feuchte Körper oder Theile hingegen erfodern mehrentheils stärkende und reizende Mittel; Leztere sind schädlich bey Entzündungen, die ohne Eiterung nicht zu heben sind, z. B. bey Blutschwären, bey den meisten critischen Entzündungen, bey gequetschten Wunden, u. s. w. Diese müssen gleich von Anfang mit erweichenden Mitteln behandelt werden. Auch bey entzündeten Theilen, aus denen eine scharfe Feuchtigkeit fließt, z. B. bey dem hizigen feuchten Augenweh darf man keine zusammenziehende Mittel anwenden; denn diese verursachen Schmerzen, stopfen den Ausfluß, und vermehren die Entzündung. Schleimige, besänftigende Mittel hingegen mindern die Empfindlichkeit des leidenden Theils, die Schärfe der ausfliessenden Feuchtigkeit, den Schmerz und die Entzündung. Endlich muß man sich bey Entzündungen, die mit vieler Härte und wenig Schmerz begleitet sind, oder ihren Grund in einer Stockung verdickter Feuchtigkeiten haben, vor dem Gebrauch zusammenziehender Mittel hüten, son-

dern an äusserliche auflösende Mittel halten, worunter vorzüglich der Salmiac von vortreflichem Nuzen ist.

Die besten stärkenden und zertheilenden Mittel sind Schnee, kaltes Wasser, Wein, Brandwein, Essig, Salmiac, Campher, Vitriol, Alaun, das Kraut von Schafgarben (Achillea millefolium), Raute (Ruta graveolens), Betonien (Betonica officinalis), Wermuth (Artemisia absinthium), Isop (Hyssopus officinalis), Melisse (Melissa officinalis), Dosten (Origanum vulgare), Krausemünze (Mentha crispa), Rheinfarrn (Tanacetum vulgare), Poley (Mentha pulegium), Salbey (Salvia officinalis), die Blumen von Kamillen (Matricaria chamomilla), Lavendel (Lavandula spica), Tormentillwurzel (Tormentilla erecta), Natterwurzel (Polygonum bistorta), Granatäpfel, Chinarinde, Eichenrinde; Gallmey, Tutia, Zinkblumen, Bleyweiß, Silberglätte, u. s. w., deren man sich am bequemsten in einer flüssigen Gestalt, als kalter Umschläge, jedoch auch trocken in Kräuterküssen bedienen kann. Uebrigens dürfen alle diese Mittel, vornemlich diejenigen, die eine wirkliche zurücktreibende Kraft haben, nicht eher, als nach hinlänglichem Blutlassen angewandt werden.

Die vorzüglichsten linderuden, besänftigenden, erweichenden Mittel sind Semmelkrumen, Leinsaamen, Wollkraut (Verbascum thapsus), Hasenpappeln (Malva rotundifolia), weisse Lilienwurzeln (Lilium candidum), Eibischwurzeln (Althaea officinalis), Stockrosen (Malva arborea), Mohnköpfe (Papaver somniferum), Schierlingskraut (Conium maculatum), Bilsenkraut (Hyosciamus niger), Steinklee (Trifolium melilotus), Milch, erweichende Oele, u. s. w., und werden am bequemsten in Gestalt eines Breyes aufgelegt.

Die Entzündung zertheilt sich hierauf entweder vollkommen, oder sie verwandelt sich in eine chronische

langwierige Entzündung, oder sie geht in Eiterung über. Im ersten Falle vermindern sich alle Zufälle nach und nach, und verschwinden zulezt gänzlich. Alsdann müssen äusserlich stärkende Mittel gebraucht werden, um die Schwäche zu heben, welche die Entzündung gemeiniglich hinterläßt, und die nach Verschiedenheit des Theils mancherley Beschwerden erregt, und oft eine Anlage zu neuen Entzündungen in dem Theile unterhält. Es ist daher rathsam, sich nach völlig geendigter Entzündung, z. B. des Regenwurm-Quendelgeists u. s. w. zu bedienen. Im zweyten Falle thun gemeiniglich ebenfalls äusserliche nebst innerlichen stärkenden Mitteln gute Dienste. — Von dem dritten Falle wird im Artikel Eitergeschwulst gehandelt.

Entzündungsfieber, hiziges Fieber; Mit dieser Krankheit werden die stärkesten und gesündesten Thiere immer weit mehr befallen, als schwächere. Zuweilen aber nicht immer fängt sie mit einem Froste an, der sich aber bald in Hize verwandelt, und diese wechselt dann noch einige Zeit mit Frösteln ab. In der Folge nimmt die Hize mehr zu, und dauert ununterbrochen fort. Das Thier mag nicht fressen, ist niedergeschlagen, und läßt den Kopf hängen; seine Augen sind angeschwollen, halb geschlossen, inwendig roth, und wenn das Fieber sehr heftig ist, so stehen sie beständig voll Wasser. Seine Lippen sind blaß. Es holt sehr geschwind Athem, und mit dem Athem geht ihm ein heisser Dunst aus dem Maule. In einem hohen Grade der Krankheit hat es dabey das sogenannte Flankenschlagen, indem sich mit dem Athemholen auch die Seitentheile des Hinterleibes bewegen. Es zittert am ganzen Leibe, wanket mit den Beinen, und drohet alle Augenblicke umzufallen; die Haare liegen ihm nicht glatt auf der Haut, sondern stehen zu Berge, ja, wenn das Fieber sehr heftig ist, so werden sie gar los, und fallen aus. Es ist

hartleibig, oder hat wirkliche Verstopfung. Der Harn geht ungeachtet des vielen Saufens, so das Thier zu sich nimmt, nur in geringer Menge ab. Sein Puls ist geschwind, hart und voll. Die Zunge trocken, etwas mit einer weissen Haut überzogen, übrigens aber nicht unrein. Das aus der Ader gelassene Blut bekommt, wenn es kalt wird und gerinnt, eine dicke, zähe, weisse Speckhaut, und nur wenig Wasser.

Die nächste Ursache des Entzündungsfiebers sind Stockungen der Säfte in den feinsten Gefässen, welche die Natur durch eine vermehrte Bewegung des Bluts zu überwinden sucht. Es kann daher alles das zu einem Entzündungsfieber Anlaß geben, was dergleichen Stockungen der Säfte hervorzubringen im Stande ist. Dahin gehören eine übermäßige Vollblütigkeit, eine zu starke Erhizung durch heftige Bewegung des Körpers und eine schnell darauf folgende Erkältung, plözliche Unterdrückung des Schweisses, oder der unmerklichen Ausdünstung; ein zu dickes zähes Blut, eine Schärfe desselben; eine krampfhafte Zusammenziehung, oder eine Erschlaffung der kleinen Pulsäderchen, von Schrecken, Furcht oder dergl., eine Zertrennung oder Zerfressung derselben; eine äusserliche lange fortgesezte Zusammendrückung irgend einer grossen Blutader, eine Unterbindung derselben; ein starker Reiz durch scharfe Mittel bey äusserlichen Verwundungen an sehr empfindlichen Theilen, besonders in Gelenken, am Hufe u. s. w.

Die Vorhersagung bey Entzündungsfiebern richtet sich nach der Natur, der Art, dem Alter, den Kräften des kranken Thiers, nach der Heftigkeit der Entzündung, und der damit verbundenen Zufälle, nach der Empfindlichkeit und Wichtigkeit des angegriffenen Eingeweides, und nach dem Ausgange, den die Entzündung nehmen wird. Man sehe den Artikel Entzündung. Bey einer guten und nicht zu spät angefangenen Behandlung bewirkt die Natur gewöhnlich ihre Zertheilung, und da-

durch die völlige Wiederherstellung der Gesundheit. Läßt sich hingegen die innerliche Entzündung nicht zertheilen, weil entweder der Natur nicht früh genug zu Hülfe gekommen wurde, oder die Krankheit zu heftig, und das von ihr angegriffene Eingeweide schon vorher schadhaft war, so sind die Umstände allemal bedenklich, die Entzündung mag nehmen, welchen von den drey andern Ausgängen sie wolle. Geht sie in den Brand über, so ist der Tod des Thiers die unmittelbare Folge davon. Bey ihrem Uebergange in Eiterung geschieht es zwar zuweilen, daß die Natur den Eiter gehörig aus dem Körper schaft, und so die Heilung noch glücklich zuwege bringt. Allein wenn das angegriffene Eingeweide eins der edeln und zu dem Leben unumgänglich nothwendigen, z. E. die Lunge ist, so stirbt das Thier doch, und entweder bald, oder es wird aus der Krankheit ein Schwindfieber, das sich in der Folge mit dem Tode endigt. Insonderheit ist dies auch der Fall, wenn die Stockung der Säfte, sie mag sich übrigens befinden, wo sie wolle, von einem sehr grossen Umfange ist, z. E. wenn bey sehr vollblütigen und fetten Thieren das Entzündungsfieber so stark ist, daß dadurch die Fetttheilchen gleichsam aufgelöst und in Eiter verwandelt werden, welchem Uebel man den Namen der Fettzerschmelzung gegeben hat. Der Uebergang der Entzündung endlich in Verhärtung zieht zwar nicht gleich den Tod nach sich, allein das Thier wird dadurch gewöhnlich unbrauchbar, und man läuft immer Gefahr, daß es bey der geringsten starken Bewegung oder Strapaze an eben dem Theile einmal wieder eine Entzündung bekommen, und dann unvermeidlich sterben werde.

Man sieht hieraus, daß es bey der Cur hauptsächlich darauf ankommt, daß man die Zertheilung bewirke. Die dazu dienlichen Mittel sind solche, welche die stockenden Säfte verdünnen, den zu starken Trieb des Bluts nach dem leidenden Theile mäßigen, und dessen

Gefässen die verlorne Schnellkraft wiedergeben, um die in ihnen stockenden Säfte wieder in Umlauf bringen zu können. Das vornehmste Mittel, wovon man sich die Erfüllung dieser Heilungsanzeigen versprechen kann, ist das Aderlassen. Wenn jemals dieses wirksame Mittel in Krankheiten nothwendig ist, so ist es das gewiß in den Entzündungsfiebern, und zwar bey den Thieren noch mehr, als bey den Menschen, da bey jenen die festen Theile aus härtern und stärkern Fasern bestehen, und das Blut weit dicker und zäher ist, als bey diesen. Nichts trägt zur Verdünnung des Bluts mehr bey, als wenn dessen Masse vermindert wird, und zugleich wird dadurch in den Pulsadern das Vermögen sich zusammenzuziehen wieder hergestellt. Die Menge des aus der Ader zu lassenden Bluts muß sich nach der Grösse und Stärke des Thiers, nach der Heftigkeit der Krankheit, und nach der Härte und Vollheit des Pulses richten. Ueberhaupt muß sie aber lieber etwas zu groß als zu geringe seyn; ja man ist sogar genöthigt, das Aderlassen ein- oder mehrmahl zu wiederholen, wenn man findet, daß das erste den erwünschten Erfolg noch nicht hinlänglich hervorbringen will, wobey insonderheit der Puls und das Athemholen unsere Wegweiser seyn müssen. Auch die Klistire sind ein sehr wirksames Mittel, theils den Zufluß der Säfte von dem leidenden Theile wegzulocken, theils die zu starken Bewegungen des Bluts zu mässigen. Es versteht sich von selbst, daß sie kühlender und erweichender Art seyn müssen. Abführende Klistire würden, so wie auch innerliche abführende Mittel hier mehr schädlich als nüzlich seyn, weil sie durch ihren Reiz die Bewegung des Bluts nur vermehren würden. Nur dann darf man sich ihrer bedienen, wenn man Spuren von Unreinigkeiten in den ersten Wegen wahrnimmt, das heißt, wenn das Fieber nicht rein entzündungsartig, sondern vielmehr gemischter Art, und mehr oder weniger mit einem Gallenfieber verbunden ist. Ferner wird der

Gebrauch innerlicher kühlender Mittel, und ein damit verbundenes kühlendes Verhalten erfodert. Unter den kühlenden und entzündungswidrigen Mitteln verdient der Salpeter den ersten Plaz; sodann folgen der Salmiac, der gereinigte Weinstein, oder Weinsteinrahm, der Essig und die verdünnten mineralischen Säuren, besonders Vitriolgeist, nebst den einsaugenden Pulvern von Krebssteinen, Muschel- oder Austerschalen und dergl., insonderheit wenn sie mit Essig oder Citronensäure gesättigt sind. Zur Beförderung der Zertheilung kann man diesen Mitteln auch oft mit Nuzen Campher zusezen. Die Gaben aller dieser Arzneyen müssen nach der Grösse und der Art des Thiers bestimmt werden. So kann man den Salpeter einem Pferde täglich zwey bis dreymal zu einem Loth, den Salmiac zu zwey Quentgen, den Weinsteinrahm zu anderthalb bis zwey Loth, die einsaugenden Pulver zu einem Loth, geben. Die mineralischen Säuren und den Essig mischt man am besten unter das Saufen, dergestalt daß es nicht zu sauer wird. Das kühlende Verhalten besteht darinn, daß man den mit Entzündungsfiebern behafteten Thieren ein mageres Futter reiche, Heckerling nur mit wenigem Heu, kein Korn, kein Schrot. Im Sommer sind für manche Thiere erfrischende Kräuter sehr heilsam, Sauerampher, Sauerklee, die Blätter von rothen Rüben, Turnips, Cichorien, Lattich u. s. w., da indessen gewöhnlich die Freßlust fehlt, so muß die Hauptsorge des Thierarzts dahin gehen, daß sie nur recht oft und viel zu saufen bekommen; und gesezt, daß sie auch dieses verschmäheten, so müste es ihnen lieber mit Gewalt eingegossen werden. Man kann sich ausser dem reinen Wasser zu dem Getränke einer Gerstenabkochung, oder auch nur eines Wassers bedienen, worinn Kleye abgewaschen ist. Man schüttet nemlich vier Hände voll Rocken- Gerste- oder Weizenkleye in einen Eimer voll Wasser, reibt sie darinn ab, und läßt beydes so lange stehen, bis das gröbeste Mehl zu Böden gefallen ist.

Hat man darauf die oben schwimmende Kleye abgeschöpft, so gießt man das Wasser ab, so daß das Mehl auf dem Boden liegen bleibe, und giebt dann dem Thiere davon zu saufen. Der Stall, worinn sich das kranke Thier befindet, darf nicht zu warm, nicht zu dunstig, und von keinem andern Thiere weiter bewohnt seyn. Er muß beständig rein ausgemistet, und mit trockener, frischer Streu versehen werden, wobey man aber wohl darauf zu sehen hat, daß keine Zugluft auf das kranke Thier stosse. — Wenn die Entzündung sehr hartnäckig ist, und die Stockungen der Säfte dem Aderlassen, und dem Gebrauche der kühlenden Mittel allein noch nicht weichen wollen, so thun oft Blasenpflaster sehr herrliche Dienste. Nur müssen sie sehr groß seyn, und dem Size der Entzündung so nahe als möglich gelegt werden. Das Haarseilziehen und Lederstecken haben gleiche Wirkung, aber jene verdienen doch den Vorzug vor ihnen. — Die Behandlung einer jeden Entzündungskrankheit insbesondere findet man in den ihnen gewidmeten Artikeln, z. E. Gehirnentzündung, Lungenentzündung, Ruhr u. s. w.

Wenn die Entzündung in Eiterung übergeht, so muß die Behandlung so eingerichtet werden, wie in den Artikeln Schwindfieber, Lungensucht, und andern gelehrt wird.

Entzündungswidrige Mittel; Man sehe Hizedämpfende Mittel.

Epidemische, epizootische Krankheiten sind solche, welche eine Menge Vieh in einem Bezirk oder ganzen Lande auf einmal und fast zu gleicher Zeit befallen, ohne eigentlich ansteckend zu seyn. Sie haben ihren Ursprung von gewissen äusserlichen Ursachen, welche in der Gegend, wo sie herrschen, allgemein sind, und folglich eine allgemeine Wirkung hervorbringen können; z. E. anhaltende Dürre und der damit verbundene

Mangel an Wasser, oder im entgegengesezten Falle, lange fortdauernde Regengüsse; ungewöhnliche und plözliche Veränderungen in der Luft; schnell auf einander folgende starke Hize und Kälte; dicke, stinkende Nebel; ferner verdorbenes Futter, schlecht eingeerndtetes Stroh, Heu, ausgewachsenes Korn, u. s. w., faul und stinkend gewordenes Wasser, z. E. vom Flachsrotten; mit Honig- oder Mehlthau befallenes grünes Futter. Man muß sie daher wohl von den sogenannten Viehseuchen oder pestartigen Krankheiten der Thiere unterscheiden, welche aus einem feinen Gifte entstehen, das durch die Luft, oder durch die unmittelbare Berührung weiter ausgebreitet, und von dem kranken Vieh auf das gesunde fortgepflanzt wird. Zuweilen werden nur Thiere von einerley Art von ihnen befallen; oft aber befallen sie auch die übrigen Thiergattungen ohne Unterschied. Ihrer Natur nach und in den Zufällen sind sie sehr verschieden, und es können Fieber mancherley Art, Durchlauf, Ruhr, Halsentzündung und mehr dergleichen Krankheiten epidemisch werden. Der Thierarzt muß daher, wenn epidemische Krankheiten grassiren, theils aus der Beobachtung der Zufälle, theils aus der Zergliederung der daran gestorbenen Thiere nicht allein ihre Natur bestimmen, und mit Hülfe einer genauen Achtung auf die vorhergehenden Umstände ihre Ursache entdecken, sondern auch daraus die Regeln festsezen, nach welchen das kranke Vieh geheilt, und das noch gesunde vor dem Anfalle derselben verwahrt werden kann. Einige dieser Krankheiten werden in der Folge, wenn die Epidemie eine gewisse Zeit lang gedauert hat, auch ansteckend, und es können wahre Viehseuchen aus ihnen werden. Insonderheit ist dies der Fall bey solchen, welche faulichter Art sind.

Epilepsie, die fallende Sucht, das Hinfallen, der Jammer; diese Krankheit, welche sich durch chronische Anfälle von Zuckungen und einen

damit verbundenen Verlust des Bewußtseyns äussert, wird zwar bey den Thieren nicht so häufig wahrgenommen, als bey den Menschen, aber es giebt unter den Thiergattungen, die zur Haushaltung gebraucht werden, wohl keine einzige, die ihr nicht mehr oder weniger unterworfen wäre. Das damit behaftete Thier, das auffer dem Anfalle ganz gesund zu seyn scheint, wird plözlich davon überrascht, es mag im Stalle stehen, bey der Arbeit seyn, oder auf der Weide herumlaufen. Nicht immer aber zeigt sich dieser auf eine und eben dieselbe Weise, sondern die Wirkungen, die er hervorbringt, sind verschieden, jenachdem er schwächer oder stärker ist. Zuweilen stemmt sich das Thier nur fest auf seine Beine, und wankt mit dem Körper etwas hin und her. Dieses Hin- und Herwanken läßt aber bald wieder nach, und es bleibt unbeweglich stehen, ohne Empfindung und Bewußtseyn zu verrathen. Die Augen stehen ihm starr, oder bewegen sich langsam hin und her, und die Ohren sind ganz steif und wie angenagelt. Dieser Zustand dauert wenige Minuten, alsdann holt das Thier tief Athem, schüttelt sich, und fängt wieder an, zu fressen. Bey einem heftigern Anfalle bleibt das Thier nicht auf den Beinen stehen, sondern es fällt plözlich, bald vorwärts, bald rückwärts, bald zur Seite, zuweilen mit einem Schrey zur Erde nieder. Es bekommt Zuckungen, verdrehet die Augen, röchelt, und schäumt mit dem Maule. Zuweilen schlägt es mit dem Kopfe und den Beinen, knirrscht mit den Zähnen, und läßt seinen Mist und Harn unwillkürlich von sich. Nachdem dieser Zufall mehrere Minuten fortgedauert hat, so liegt es noch einige Zeit ohne Bewußtseyn still, und steht dann sehr abgemattet und über seinen ganzen Körper mit Schweiß bedeckt, wieder auf. — Nicht allein in Ansehung ihrer Heftigkeit, sondern auch ihrer Dauer sind die Anfälle verschieden. Insgemein halten sie nicht über eine Viertelstunde an, zuweilen dauern sie aber auch viel länger. Sehr selten

kommen sie zu gewissen Stunden, oder an gewissen Tagen wieder. Doch ereignet es sich oft, daß sie sich im Voll- oder Neumond einstellen. Die Zuckungen sind die meiste Zeit allgemein; nicht selten aber schränken sie sich auch nur auf einzelne Theile ein. Fast immer ist während der Anfälle das Athemholen beschwerlich; und was den Puls anbetrift, so ist er krampfhaft, geschwind und unordentlich. Nachdem das Thier einige Anfälle gehabt hat, so wird es insgemein dumm.

Der Ursprung der Epilepsie liegt entweder im Kopfe, oder in irgend einem andern Theile des Körpers. Im ersten Falle sind so wohl die vorbereitende, als auch die gelegentliche und zufällige Ursache im Gehirn und in den Nerven zu suchen; da im zweyten hingegen im Gehirn sich bloß die vorbereitende, die gelegentliche und zufällige aber anderswo befindet. Die vorbereitende Ursache scheint eine krankhafte Reizbarkeit des Gehirns zu seyn, die sich durch Hinzukunft der gelegentlichen Ursache auf das ganze Nervensystem fortpflanzt. — Zu den gelegentlichen Ursachen derjenigen Epilepsien, die ihren Ursprung im Kopfe haben, gehören folgende: 1) ein fehlerhafter Bau des Kopfs überhaupt, oder Fehler des Gehirns insbesondere, als Knochenauswüchse, Verhärtungen der Hirnhäute, Verknöcherungen u. s. w., wohin man auch vielleicht eine erbliche Anlage rechnen kann. 2) Niederdrückung eines Theils der Hirnschale von einer äusserlichen Gewalt, von einem Schlage, einem Falle auf den Kopf; Knochensplitter, fremde Körper, ausgetretenes Blut, Vereiterungen im Kopfe, u. s. w., wodurch ein mechanischer Druck und Reiz auf das Gehirn hervorgebracht wird; 3) eine jede Schärfe der Säfte, die unmittelbar den Kopf reizt, von Versezung einer Krankheitsmaterie, zurückgetretenen oder zurückgetriebenen Ausschlägen, ausgetrockneten alten Geschwüren und dergl.; 4) scharfe, heftig wirkende, und den Kopf gewaltsam angreifende Arzneyen; 5) Würmer in den Höhlen des

Kopfs. — Hat die Epilepsie ihren Ursprung nicht im Kopfe, so muß man die gelegentlichen Ursachen in Theilen des Körpers suchen, welche durch das Nervensystem in einer nähern Verbindung mit dem Kopfe stehen, wenn sie gleich oft weit davon entfernt sind; nemlich 1) in den ersten Wegen, worinn sich Unreinigkeiten, scharfe Materien, mechanisch reizende Dinge, örtliche Fehler, Würmer u. s. w. befinden können, welche in den Nerven dieser Theile einen Reiz bewirken, der sich bis zum Gehirn fortpflanzt; 2) in der Leber, deren Nerven durch scharfe Galle, Gallensteine oder sonst etwas reizendes angegriffen werden; 3) in den Nieren und der Harnblase, welche durch scharfen Harn, oder durch darinn erzeugte Steine heftig gereizt, die fallende Sucht zuwegebringen können; 4) in den Zeugungswerkzeugen, indem so wohl eine übertriebene Begattung, als auch ein zu sehr unterdrückter Begattungstrieb zu dieser Krankheit Anlaß geben kann, u. s. w.

Die Vorhersagung bey der Epilepsie gründet sich auf die Ursachen, ob sie leicht oder schwer zu erkennen und zu heben seyn, auf die Dauer und den Grad der Krankheit, und auf die Leibesbeschaffenheit und das Alter des Thiers. Diejenige, die ihren Ursprung im Kopfe hat, ist allemal sehr schwer, und die meiste Zeit gar nicht zu heben, da man die eigentliche und wahre Ursache weder gewiß errathen, noch auch, wenn sie entdeckt ist, sicher aus dem Wege räumen kann. Leichter hingegen ist die Epilepsie zu bezwingen, wenn ihr Ursprung in irgend einem andern Theile, als im Kopfe liegt; insonderheit wenn er sich in den ersten Wegen befindet, auf welche die Arzneyen unmittelbar wirken können. — Je länger die Krankheit schon gedauert hat, und je tiefer sie gleichsam eingewurzelt ist, desto schwerer ist ihre Heilung. Es ist allemal schlimmer, wenn sie nach und nach gekommen ist, und ihre Anfälle allmählig häufiger, stärker und länger geworden sind, als wenn das Thier

auf einmal, und gleich mit einer großen Heftigkeit davon befallen wird. Jedoch sind sehr heftige epileptische Zuckungen, welche lange anhalten, und die Verrichtungen der thierischen Oeconomie in Unordnung bringen, immer sehr gefährlich. Unwillkürlicher Abgang des Mists und des Harns ist ein schlimmes, und hingegen freyes oder wenig gehindertes Athemholen ein gutes Zeichen. Schwächliche, abgemattete Thiere, die schon vorher nicht recht gesund waren, sind bey epileptischen Anfällen immer einer grössern Gefahr ausgesezt, als starke und gesunde. Eben das gilt von trächtigen Thieren. Befällt die Epilepsie alte Thiere, so hat man weniger Hofnung zur Heilung, als wenn das damit behaftete Thier noch jung und im Wachsen begriffen ist.

Bey der Heilung kommt es darauf an, 1) daß man der Ursache der Krankheit auf die Spur zu kommen, und sie, wo möglich, aus dem Wege zu räumen suche; 2) daß man die Geneigtheit des Gehirns zu Zuckungen, welche selbst nach glücklich gehobener Ursache oft noch zurückbleibt, durch dienliche Mittel zu tilgen trachte. Man sieht daraus, wie wenig es möglich sey, daß es allgemeine untrügliche Mittel gegen die Epilepsie gebe, ungeachtet dergleichen noch immer von Zeit zu Zeit als neu entdeckte Geheimnisse feil geboten, und von Leichtgläubigen theuer gekauft werden.

Im Anfalle selbst muß man dafür sorgen, daß sich das Thier durch Fallen und Schlagen keinen Schaden thue, wobey es aber immer am besten ist, wenn man ihm seine völlige Freyheit läßt, und es durch Festhalten nicht unnöthiger Weise abmattet. Um es nach den Zuckungen wieder zu sich selbst zu bringen, kann man es am Kopfe mit kaltem Wasser begiessen, oder ihm etwas Wein in die Nasenlöcher sprizen. Stärkere erweckende Mittel thun den Lungen leicht Schaden, und sind überhaupt mehr nachtheilig, als nüzlich. Ist der Anfall zu heftig und lange anhaltend, so muß man versuchen, mit

einem erweichenden krampfstillenden Klistire anzukommen. Nach dem Anfalle ist es sehr gut, das Thier in einen warmen Stall zu bringen, und es mit einer Decke zu behängen, damit der Schweiß nicht zurückgetrieben werde.

Die eigentliche Cur der Krankheit aber muß ausser dem Anfalle unternommen werden. Ist die Ursache bekannt, so begegnet man derselben mit den wirksamsten Mitteln; z. E. bey einem Fehler im Kopfe von einer vorhergegangenen äusserlichen Gewalt, als Niederdrückung der Hirnschale, Knochensplittern, ausgetretenem Blute oder Eiter, oder bey andern fremden Körpern, die auf das Gehirn drücken und es reizen, bedient man sich des Trepans, und verfährt überhaupt so, wie im Artikel Kopfwunden gelehrt wird. Wenn eine Schärfe der Säfte das Gehirn reizt, sie mag herrühren, woher sie will, so beweisen sich oft künstliche Geschwüre sehr wirksam, insonderheit wenn man dieselben an solchen Theilen anbringt, wo die Zuckungen ihren Anfang nehmen, oder wo vorher ein altes Geschwür war. Bey einem zurückgetretenen, oder unvorsichtig zurückgetriebenen Ausschlage ist es oft von grossem Nuzen, wenn man den Ausschlag wieder herstellen kann. Uebrigens muß man aber zugleich diejenigen innerlichen Mittel anwenden, welche die besondere Schärfe des Bluts zu verbessern im Stande sind, wovon die Artikel Grind, Flechten, Wurm u. s. w. nachgesehen werden können. Sind kleine Würmer in den Nasen- und Stirnhöhlen die Ursache der Epilepsie, so zeigen sich gewürzhafte Dämpfe von Bernstein, Benzoe oder Weihrauch mit Zinnober, die man dem Thiere vorsichtig in die Nase ziehen läßt, sehr heilsam. — Die Epilepsie, die ihren Ursprung in den ersten Wegen hat, und welche bey den Thieren die gewöhnlichste ist, erfodert den Gebrauch auflösender, wurmtödtender und abführender Mittel. Man sehe den Artikel Würmer. Auf gleiche Weise muß der Thierarzt die erfoderlichen Mittel anzuwenden suchen, wenn er Ursache hat, den Grund der

Krankheit in einem Fehler irgend eines andern Eingeweides des Hinterleibes zu suchen. Die besonders davon handelnden Artikel, als Gelbsucht, Steinbeschwerden, u. s. w. sind darüber zu Rathe zu ziehen.

Zuweilen wird durch vernünftige Befolgung dieses ersten Stücks der Heilung die Krankheit schon glücklich gehoben. Nicht selten aber bleibt doch noch eine Geneigtheit des Gehirns zu Zuckungen und eine zu grosse Beweglichkeit des Nervensystems zurück. In diesem Falle so wohl, als auch dann, wann man ungeachtet aller aufs sorgfältigste angestellten Untersuchungen die wahre Ursache der Krankheit nicht ausfindig machen kann, ist es nöthig, zum zweiten Theile der Cur, nemlich zum Gebrauche der so genannten specifischen Mittel wider die Epilepsie zu schreiten. Die wirksamsten sind die wilde Baldrianwurzel (Valeriana officinalis), die Pomeranzenblätter, das Dippelsche Thieröl, der Campher und der stinkende Asand. Ehe man eins dieser Mittel anwendet, muß der Körper des Thiers durch Abführungen, und allenfalls durch einen Aderlaß, wenn die Umstände ihn erfodern, zu ihrem Gebrauche vorbereitet werden. Denn da sie alle eine erhizende und sehr reizende Eigenschaft haben, so würden sie ohne diese Vorsicht, durch den Andrang des Bluts nach dem Kopfe und Entzündung, die sie bewirken könnten, gewiß schaden. Sie müssen übrigens, wenn sie etwas helfen sollen, in grossen Gaben, und lange fortgesezt, gereicht werden. Am sichersten verfährt man jedoch, wenn man mit mäßigen Gaben anfängt, und allmählig damit steigt. So kann man bey einem Pferde die Baldrianwurzel und die Pomeranzenblätter anfangs Morgens und Abends zu einem Loth in Pulver geben, das Dippelsche Oel zu einem halben Quentchen, den Campher zu zwey Quentchen, und den stinkenden Asand zu einem Loth. Auch lassen sich diese Mittel gut mit einander verbinden; wie z. E. in folgender bekannten und guten Vorschrift. Man nehme acht

Loth Baldrianwurzel, koche sie mit sechs Pfund Wasser bis auf vier Pfund ein; thue zu der abgegossenen Flüssigkeit stinkenden Asand und Salpeter von jedem vier Loth, und Camphergeist ein Loth. Von dieser Mischung gebe man dem Pferde Morgens und Abends ein halbes Pfund ein.

Erfrieren, Erstarren von Frost. Wenn ein Thier einem sehr hohen Grade von Frost ausgesezt ist, so wirkt die Kälte auf eine gedoppelte Weise auf seinen Körper. Einestheils auf seine ganze Oberfläche, wodurch deren Gefässe nach und nach verengert, und zulezt ganz verschlossen werden, so daß die Säfte einen gewaltsamen Trieb nach den innern Theilen, und besonders nach dem Gehirne bekommen; und anderntheils auf die Lungen, woraus ein Hinderniß in der Bewegung des Bluts durch dieselben entsteht. Die Folge davon sind Steifigkeit, Mattigkeit, grosse Angst, zulezt eine unüberwindliche Schläfrigkeit, starke Ohnmacht, und endlich ein Schlagfluß.

So lange als noch nicht alle Lebensbewegungen in dem Thiere aufgehört haben, ist es noch möglich, sein Leben wieder zurück zu rufen; und dazu wird weiter nichts erfodert, als daß man seinen Körper vorsichtig wieder aufthaue, und den Rest von Lebensbewegungen, der noch in seinem Herzen und den grössern Blutgefässen übrig ist, in den Stand seze, sich den übrigen Theilen des Körpers wieder mitzutheilen. Haben hingegen alle Lebensbewegungen gänzlich aufgehört, und ist selbst das Blut im Herzen zu Eis gefroren, so kann zwar der Körper wieder aufgethauet, aber nicht von neuem belebt werden. Eben so wird die Wiederbelebung unmöglich seyn, wenn durch den starken Drang der Säfte nach den innern Theilen, schon Blutergiessungen in wichtigen und zum Leben nothwendigen Eingeweiden, besonders im Gehirne entstanden sind. Da man indessen dies alles nicht vorhersehen kann, so muß man nie die Hofnung, ein er-

frornes Thier wieder zum Leben zu bringen, aufgeben, ja selbst durch die Dauer der Leblosigkeit sich nicht von einem solchen Versuche abschrecken lassen, weil man Erfahrungen hat, daß wenigstens erfrorne Menschen, die schon seit etlichen Tagen leblos gewesen waren, doch noch wieder belebt worden sind.

Das Aufthauen eines erfrornen Thiers muß aber so viel als möglich stuffenweise geschehen. Wird es zu plözlich erwärmt, so ist alle Hofnung zu seiner Wiederbelebung verloren, und es erfolgt eine schnelle Fäulniß in seinem Körper. Am sichersten verfährt man auf folgende Weise. Man bringt es mit der gehörigen Behutsamkeit, damit nicht etwa ein Glied an ihm zerbrochen werde, in einen kalten Stall, legt es in Schnee, oder in einen Trog mit eiskaltem Wasser, so daß Maul und Nase frey bleiben. Ist es zu groß, als daß man es nach Gefallen heben und bewegen könne, so bedeckt man es über und über mit grossen in eiskaltes Wasser eingetauchten Decken, und erwartet nun, ob es Zeichen des Lebens von sich gebe. So bald als man diese wahrnimmt, gießt man ihm etwas Essig in die Nase, und giebt ihm ein Tobacksklistir. Sind die Kinnladen fest verschlossen, so reibt man dieselben mit starkem Campherspiritus, und sucht das Maul zu öfnen. Man bläst hierauf mit einem Blasebalge Luft in dasselbe, und reizt den Schlund mit einer Feder. Nachdem der Körper aufgethauet ist, und die Lebenszeichen sich vermehrt haben, so zieht man das Thier aus dem Wasser oder Schnee heraus, reibt es mit weniger kaltem Wasser und Brandwein, bringt es nach und nach in eine etwas wärmere Luft, giebt ihm warmes Bier, oder Wasser mit etwas Wein oder Brandwein ein, und deckt es nun, wenn es abgetrocknet worden, mit Stroh oder dergleichen zu. Bekommt es nach der Wiederbelebung ein starkes Fieber, oder liegt es noch sinnlos, und sind die Adern am Kopfe und Halse stark aufgelaufen, so läßt man ihm aus der Halsader eine

gute Menge Blut. Zulezt muß man es genau besichtigen, ob noch an einem oder anderm Theile des Körpers Merkmale von Erfrieren vorhanden seyn; und dieselben, wenn sie steif, hart, ungelenk und fühllos sind, so lange mit Schnee oder kalten Umschlägen bedecken, und reiben, bis sich Gefühl und Bewegung wieder einstellen, und sie überhaupt so behandeln, als im Artikel Frostschaden gelehrt wird.

Erhizung wird gewöhnlich mit der Erkältung verwechselt, obgleich beyde Uebel von einander sehr verschieden sind, und auf eine ganz verschiedene Weise behandelt werden müssen. Man vergleiche den Artikel Erkältung. Eine Erhizung besteht darinn, daß der Säfteumlauf durch zu schwere Arbeit, durch übertriebene Bewegungen, oder auch durch den Aufenthalt in einer zu warmen Luft, in der brennenden Sonnenhize so sehr beschleunigt ist, daß gefährliche Krankheiten daraus entstehen. Die unmittelbaren Folgen derselben sind die Verfliegung des dünnern Theils des Bluts durch den übertriebenen Schweiß, das Zähe- und Scharfwerden der Säfte; und die Krankheiten, die daraus entstehen können, bösartige hizige Fieber, und Entzündungskrankheiten, besonders die Tobsucht oder Gehirnentzündung. — Um diese Krankheiten abzuwenden muß man nach einer geschehenen Erhizung eines Thiers folgende Regeln beobachten. Ist es durch zu starke Anstrengung, durch übertriebene Bewegung erhizt, so muß man es stuffenweise in eine langsamere Bewegung, und zulezt in Ruhe bringen, damit das in die feinsten Gefässe hineingedrungene Blut Zeit habe, nach und nach wieder in die grössern zurück zu gehen, und jene sich allmählig wieder zusammenziehen können. Hierauf läßt man, um die Masse des Bluts zu verringern, dem Thiere zur Ader. Man giebt ihm verdünnende Getränke, und badet es in einem mässig kaltem Wasser, um es wieder zu stärken. — Wenn ein Thier

durch den langen Aufenthalt in der brennenden Sonnenhize erhizt ist, so läßt man ihm zur Ader, und schlägt kalte nasse Tücher um seinen Kopf.

Erhizung der Sohle. Man sehe Sohlenverbrennen.

Erkältung, Verkältung, Verfangen. Nach dem gewöhnlichen Begriffe, den man sich von diesen Wörtern macht, versteht man darunter die nachtheilige Wirkung, welche der thierische Körper von einem schnellen Uebergange aus der Wärme in die Kälte leidet. Denn nicht ein jedes Kaltwerden schadet der Gesundheit, und zwischen frieren und sich erkälten ist ein grosser Unterschied. Wir sehen täglich, daß Thiere, ein jedes nach seiner Art, ohne Schaden einen mehr oder weniger hohen Grad von Kälte ertragen können, wenn sie derselben nach und nach, oder stuffenweise ausgesezt werden. Hingegen folgen bey ihnen auf einen viel geringern Grad von Kälte, der plözlich auf sie wirkt, allemal mehr oder weniger heftige, ja oft gefährliche und tödliche Krankheiten. Daher kommt es auch, daß mitten im Sommer Erkältungen häufiger sind, als im Winter, besonders wann auf die heissen Tage kalte Abende und Nächte folgen. Die Erkältung ist hier immer desto stärker, je grösser der Unterschied der Wärme des Thiers gegen den Grad der Kälte ist, welchen es auf einmal ausgesezt wird. So erfolgen z. E. Erkältungen, wenn scharf gerittene, oder bey schwerer Arbeit stark angegriffene Pferde sogleich in einen kalten Stall gebracht werden, oder in der freyen Luft dem Einflusse von kaltem Winde und Regen unterworfen stehen müssen; wenn Weidevieh des Sommers der brennenden Sonnenhize ausgesezt gewesen ist, und plözlich von einem kalten Gewitterregen oder Hagelwetter überrascht wird; wenn Schafe bey sich umsezender Witterung geschoren, und von Wolle entblößt

in kalter feuchter Luft, oder Regenwetter ausgetrieben werden, da sie vorher schon eine wärmere Witterung gewohnt waren; wenn Mastschweine, welche lange auf ihrem warmen Koben gelegen haben, ausgelassen werden, und sich im Schnee wälzen, u. s. w. — Allein ausser der plözlichen Abwechselung von Erhizung und Abkühlung des thierischen Körpers giebt es noch eine Art von Erkältung, die eben so sehr, als jene, unsere Aufmerksamkeit verdient, und von eben so gefährlichen Folgen seyn kann. Diese besteht nemlich darinn, wenn die Wärme nur an einem gewissen Theile des thierischen Körpers verjagt, an dem andern aber erhalten wird, und hier ist die Erkältung desto grösser, je weiter die Grade der Wärme in beyden Theilen von einander entfernt sind. Diese Art von Erkältung findet z. B. statt, wenn ein Thier, das durch irgend eine Anstrengung heiß geworden ist, sogleich zu kaltem Wasser gelassen wird, und davon sauft; wenn man ein von Schweiß triefendes Pferd bis an den Bauch in kaltes Wasser reitet; wenn ein Thier in einem mit Vieh vollgepfropften Stalle nahe an einer kalten Mauer steht, durch welche der Wind auf dasselbe stößt, so daß es auf der einen Seite warm, und auf der andern kalt ist, u. s. w.

Die unmittelbaren Wirkungen der ersten Art von Erkältung sind eine plözliche Zusammenziehung der durch die vorhergehende Wärme stark ausgedehnten Hautgefässe, die Wiedereinsaugung der schon abgesonderten und dadurch scharf gewordenen Ausdünstungsmaterie, und ein gewaltsamer Drang der Säfte von den äussern Theilen nach den innern. Da hingegen die leztere Art von Erkältung, die nur einen Theil des Körpers trift, unterdessen daß der andere im Gegentheil übermässig warm bleibt, eine Verengerung oder gar Verstopfung der kleinsten Gefässe, eine mehr oder weniger hartnäckige Stockung der Säfte darinn, und einen zu grossen Zufluß der Säfte nach dem

leidenden Theile hervorbringt, wodurch die Natur die Hindernisse in dem Säfteumlauf zu überwinden sucht. Daß daraus mancherley Krankheiten ihren Ursprung haben können, ist leicht einzusehen. Wenn durch eine allgemeine Erkältung die Hautgefässe gewaltsam zusammengezogen werden, und die scharfe Ausdünstungsmaterie sich ins Zellengewebe und die Zwischenräume der Muskeln ergießt, so entsteht die Rehe daraus. Wirft sich der zurückgetriebene scharfe Schweiß auf die Gedärme, so erfolgt ein Durchlauf, oder gar die Ruhr. Der vermehrte Trieb der Säfte von der Oberfläche nach den innern Theilen kann Entzündungskrankheiten hervorbringen, die ihren Siz in diesem oder jenem Eingeweide haben, jenachdem dieses oder jenes Eingeweide vorzüglich von dem widernatürlichen Andrange des Bluts leidet. Ja es kann selbst ein plözlicher Tod erfolgen, wenn z. E. der Zufluß der Säfte vorzüglich nach dem Gehirne geht, und kleine Gefässe im Kopfe dadurch gesprengt werden. — So nachtheilig für die Gesundheit und das Leben eine allgemeine Erkältung ist, eben so gefährlich ist auch eine örtliche. Die Verstopfung der kleinen Gefässe, welche durch das Saufen von kaltem Wasser nach einer Erhizung in denjenigen Theilen hervorgebracht wird, die es berührt, kann zu einer Entzündung in denselben, nemlich der Bräune, Lungenentzündung, Leberentzündung u. s. w. Anlaß geben. Folgt keine Entzündung darauf, so ist es auch wohl möglich, daß die Stockung der Säfte in den kleinen Drüsen und Gefässen der Luftröhrenäste und der Lungen den Dampf erzeugen. Wird ein stark erhiztes und von Schweisse triefendes Pferd bis an den Bauch in kaltes Wasser geritten, so pflegen Krämpfe im Hinterleibe, Koliken und dergleichen die Folgen davon zu seyn. Genug, es giebt unter der grossen Menge von Krankheiten, denen die Thiere unterworfen sind, fast keine einzige, an deren Ursprunge Erkältungen nicht mehrern oder wenigern Antheil haben könnten.

Es entsteht nun die Frage, wie man, wenn einmal eine Erkältung geschehen ist, den oben beschriebenen gefährlichen Folgen vorbeugen könne? Die Hauptsache kommt hier darauf an, daß man nicht zu lange warte, und dem Uebel nicht erst überhand zu nehmen, Zeit lasse, ehe man etwas dagegen unternimmt. Uebrigens muß man folgende zwey Heilungsanzeigen vor Augen haben, nemlich die erkälteten Theile wieder in ihren natürlichen Zustand zu versezen, und den durch die Erkältung im Körper etwa schon angerichteten Schaden wieder gut zu machen.

Die erste dieser Heilungsanzeigen erfodert, daß man die zusammengezogenen festen Theile wiederum erschlaffe, und die verlorne Ausdünstung wieder herstelle. Dieses zu bewerkstelligen, darf man sich durchaus keiner gewaltsamen Mittel bedienen; und es ist daher ein sehr tadelnswerthes Verfahren, wenn man einem erkälteten Thiere, wie es oft geschieht, hizige schweißtreibende Mittel eingiebt, oder es in eine heftige Bewegung sezt, damit es wieder in Schweiß kommen soll. Denn weil die Ausdünstungsmaterie, so lange als die Hautgefässe noch widernatürlich zusammengezogen sind, ein grosses Hinderniß durchzudringen findet, so müssen solche gewaltsame, die Säfte stark in Bewegung sezende Mittel den Trieb, den sie schon nach den innern Theilen haben, noch vermehren. Vernünftiger ist es, wenn man das Thier in einen mäßig warmen Stall bringt, ihm eine warme Decke überlegt, es über seinen ganzen Körper mit einem Strohwische, oder einer scharfen Bürste reibt, ihm fleißig lauhwarmes Getränk, z. E. Kleyenwasser, oder Wasser mit Habermehl und dergl. zu saufen giebt, und wenn dies geschehen ist, ihm zwischendurch eine mässige Bewegung macht. Hat es sich durch kaltes Saufen erkältet, so ist es auch von grossem Nuzen, wenn man ihm den Dampf von gekochtem Heusaamen, oder warmem Wasser und Essig an den Hals und die Brust gehen läßt, und es

dabey mit einer Decke behängt; oder fleißig damit befeuchtete Tücher um genannte Theile schlägt.

Dieses allein ist aber noch nicht hinreichend, sondern man muß zugleich auch der zweyten Heilungsanzeige zufolge die etwa schon vorhandenen Stockungen der Säfte in den innern Theilen, die Anlage zu Entzündungen u. s. w. zu heben suchen. Vor allen Dingen ist daher ein Aderlaß vorzunehmen, und dem Thiere eine mässige Portion Blut abzuzapfen. — Was den Gebrauch von Arzneyen anbetrift, so müssen die besondern Umstände die Wahl derselben bestimmen. Um die zu heftige Bewegung der Säfte und ihren Trieb nach den innern Theilen zu mässigen, muß man kühlende Mittel verordnen, z. E. ein Pulver von zubereiteten Austerschalen und gereinigtem Salpeter, vier Loth von jedem, wovon man einem Pferde Morgens und Abends jedesmal ein Loth mit Wasser, Molken, oder Honig eingeben kann. — Hat man Ursache, schon Stockungen der Säfte zu vermuthen, so werden wirksame auflösende und zugleich kühlende Mittel erfodert; z. E. man nehme gereinigten Schwefel vier Loth, Spiesglasschwefel der ersten Niederschlagung ein Loth, und Salmiac drey Loth, und gebe von dem daraus bereiteten Pulver ein paarmal des Tages einen Löffel voll. — Will man den äusserlichen Mitteln zur Wiederherstellung der Ausdünstung mit einem gelinden innerlichen zu Hülfe kommen, so ist das beste, dessen man sich bedienen kann, der Campher. So thue man z. E. zu dem ersten Pulver noch ein Loth Campher hinzu, und brauche es, wie oben. — Endlich wird es auch nicht undienlich seyn, wenn man dem erkälteten Thiere zuweilen ein erweichendes, oder gelinde abführendes Klistir giebt.

Eröfnende Mittel, sind solche, welche Verstopfungen in den kleinen Gefässen des Körpers heben, die von Verschleimungen oder sonstigen Verdickun-

gen der Säfte herrühren. Man sehe den Artikel Auflösende Mittel.

Ersaufen, Ertrinken. Wenn ein Thier im Wasser erstickt ist, so sind seine Lebensverrichtungen zwar unterbrochen, und es scheint leblos zu seyn, aber dennoch ist es oft möglich, durch sorgfältig angewandte Bemühungen es wieder ins Leben zurück zu rufen. Die Hofnung zu seiner Wiederherstellung ist allemal desto grösser, je geschwinder man ihm zu Hülfe eilt. Allein man darf an dem glücklichen Erfolge auch nicht verzweifeln, wenn es schon Stunden lang unter dem Wasser gelegen hat. — Nachdem man das verunglückte Thier so geschwind als möglich, aber mit gehöriger Vorsicht, so daß es am Kopfe, am Halse, oder an der Brust durch keinen Fall, Stoß, oder Druck Schaden nehmen konnte, aus dem Wasser gezogen hat, so kann man zwar seinen Kopf etwas auf die Seite biegen, damit das im Maule und Halse befindliche Wasser herauslaufe, allein man darf es nicht an den Hinterbeinen aufhängen, oder gewaltsam rütteln und schütteln, in der Meinung das von ihm verschluckte Wasser auf solche Weise aus seinem Magen zu schaffen. Denn einestheils ist die Ursache seiner Leblosigkeit nicht in dem etwa verschluckten Wasser zu suchen, wovon sich noch dazu die meiste Zeit sehr wenig in seinem Magen befindet, sondern vielmehr in der Erstickung vom Mangel an Luft, und von dem in die Luftröhre und die Lungen zuweilen hineingedrungenen Wasser, und dem dadurch in diesen Theilen erzeugten zähen Schaume. Und anderntheils sind auch das gewaltsame Schütteln und Aufhängen des Thiers bey den Hinterbeinen nicht einmal im Stande, die dabey beabsichtigte Wirkung hervorzubringen, eben so wenig als das Wasser und den Schaum aus der Luftröhre und den Lungen zu schaffen. Vielmehr würde dadurch mehr Schaden als Nuzen gestiftet werden, indem das Blut davon einen

noch stärkern Zufluß nach dem Kopfe bekommen, und die widernatürliche und gefährliche Ausdehnung der schon zu stark angefüllten Gehirngefässe noch vermehren würde. Alsdann muß man es auf Stroh, Heu oder dergl. auf die linke Seite, und mit dem Halse nicht zu weit vorwärts nach der Brust zu gebogen, auf eine Schleppe legen, und an einen bequemen Ort, bey kalter und regnichter Witterung wo möglich in einen Stall, oder sonst unter ein Obdach bringen lassen. Ein gelindes Rütteln bey diesem Fortbringen schadet nicht, sondern kann selbst von Nuzen seyn, ein gewaltsames hingegen ist, wie schon gesagt, schädlich. Man trockene darauf den Körper mit warmen Tüchern ab, lege ihn auf trockenes Stroh, so daß der Kopf etwas höher liege, und der Hals weder zu weit vorwärts, noch zu weit zurück gebogen sey, und bedecke ihn mit gelinde gewärmten wollenen Decken. Nun reibe man ihn fleißig und anhaltend mit trockenen wollenen oder groben leinenen Tüchern, mit Bürsten, oder Strohwischen, die man immer abwechselnd und von neuem wärmen läßt. Dieses Reiben muß vorzüglich und am stärkesten an den Schenkeln geschehen, zugleich aber auch unten vor der Brust, und zwar so, daß man nach der Brust aufwärts streicht, und zugleich gegen die Brust gelinde einwärts drückt, und den ganzen Rückgrad hinunter. Unterdessen daß man mit demselben eine kleine Weile einhalten und sich ausruhen muß, kann man die Brust und den Vorderleib mit frisch gewärmten und mit Wacholderbeeren durchräucherten wollenen Tüchern bedecken, und allenfalls warme Steine zwischen die Schenkel und Beine legen. Ueberhaupt muß man beständig darauf sehen, daß der Körper immer sorgfältig zugedeckt bleibe, auch selbst bey dem Reiben, weil die Erwärmung eins der vorzüglichsten Rettungsmittel ist. — Während der Anwendung dieser Erwärmungsmittel muß man ferner dem Thiere, und zwar so bald nur immer möglich, Luft in die Lungen blasen. Man gebraucht dazu entweder

eine Röhre, und bläst sie mit dem Munde ein, oder einen Blasebalg. In beyden Fällen muß die Spize bis hinten ins Maul des Thiers gebracht, und Maul und Nase ihm zugehalten werden. Ist die Luft sehr kalt, so kann man bey dem Gebrauche des Blasebalgs unter das Loch desselben, wo die Luft eingeschöpft wird, ein Gefäß mit warmem Wasser sezen oder halten lassen, um auf solche Art die hineinzublasende Luft etwas zu erwärmen. Uebrigens muß dieses Hineinblasen von Luft nicht in einem fort, sondern in kurzen Absäzen geschehen, und dabey zugleich abwechselnd die Brust des immer wohl zugedeckten und warmgehaltenen Thiers gelinde eingedrückt werden, damit man so den Mechanismus des Athemholens nachahme, und wieder herstelle. Auch muß man zuvor den im Rachen und obern Theile der Luftröhre etwa befindlichen Schaum, Sand und dergl., so viel als möglich herauswischen. Wird das Einblasen der Luft durch eine krampfhafte Verschliessung der Kinnbacken erschwert, so muß man dieselben stark reiben, mit warmem Oel oder Campheröl einschmieren, und mit erweichenden Umschlägen bähen. Doch darf man deshalb das Einblasen nicht verschieben, sondern es lieber, wenn es nicht anders möglich ist, durch ein Nasenloch verrichten, während daß man das andere zuhält. So bald als dieses Einblasen einige Wirkung äussert, fängt die Brust an, sich von selbst zu heben und zu senken, oder wenigstens, wenn sie ausgedehnt ist, sich wieder einwärts zu ziehen, und die eingesperrte Luft mit einem Zischen herauszustossen. Demohngeachtet muß man aber doch mit dem Einblasen noch fortfahren. Ja, es muß auch noch geduldig fortgesezt und lange wiederholt werden, wenn sich gleich jene Wirkungen nicht bald äussern. Man kann alsdann, um die einzublasende Luft reizbarer zu machen, seinen Mund oft mit Camphergeist auswaschen, oder unter das Schöpfloch des Blasebalgs den Dampf von Salmiacgeist ziehen lassen. — Während oder zwischen diesen Verrich-

tungen muß dem Thiere Tobacksrauch in den Mastdarm eingeblasen werden. In Ermangelung einer Tobacksrauchklistirmaschine kann man sich dazu zwey in Brand gesezter, und mit den Köpfen auf einander gehaltener Tobackspfeifen bedienen, wovon die eine in den Mastdarm des Thiers, und die andere von einem starken Menschen in dem Munde gehalten wird. Je stärker und anhaltender dieses Einblasen von Tobacksrauch geschieht, desto besser ist es. Auch muß man, um dessen Wirkung zu vermehren, das Thier auf die rechte Seite legen, es bey den Hinterbeinen fassen, sie in die Höhe nach dem Bauche zu heben, und diesen zu gleicher Zeit quer über reiben und drücken lassen. Sollte man aber keinen Tobacksrauch einblasen können, so ist statt dessen wenigstens ein Klistir von einer Tobacksabkochung mit Salz beyzubringen. — Wenn sich bey diesen Rettungsversuchen das Athemholen nicht bald, oder nur unterbrochen und schwach einfindet, so kann man die Nase inwendig mit dem Bart einer Feder kizeln, durch eine Federspule Schnupftoback oder andere Niesepulver in dieselbe einblasen, oder mit Salmiacgeist befeuchtete Papiercylinder hineinstecken; die Schläfen, hinter den Ohren, und die Schenkel mit Branbwein reiben, und beständig stark bürsten; dabey aber immer dafür sorgen, daß das Thier erwärmt bleibe. — Was das Aderlassen anbetrift, welches mit unter die Rettungsmittel gezählt zu werden verdient, so ist dasselbe nicht immer nöthig, und zuweilen kann es schädlich werden. So lange das ertrunkene Thier noch kein einziges Zeichen der Wiederbelebung von sich gegeben hat, muß man es daher nicht vornehmen. Sind ihm aber die Adern am Kopfe und Halse sehr aufgelaufen, und an seinem Körper beträchtliche Quetschungen vorhanden, so kann man die Halsader öfnen, und nach Befinden der Umstände eine grössere oder kleinere Menge Blut weglassen. Es muß aber die Stelle vorher mit einem warmen Tuche gerieben, und die Oefnung etwas groß ge-

macht werden. Will das Blut nicht laufen, so kann man die Wunde offen und ohne Verband lassen, da denn oft nachher, wenn die andern Rettungsmittel zu wirken anfangen, noch ein Bluten daraus erfolgt. Würde man aber nach lange fortgesezten Rettungsversuchen das Thier verlassen wollen, so kann die Ader aus Vorsicht vorher wohl verbunden werden, damit ein unerwartet vielleicht sich noch ereignender glücklicher Erfolg durch eine Verblutung nicht wieder vereitelt werde. Zeigen sich indessen nach geschehener Anwendung aller Rettungsmittel dennoch keine Spuren von Wiederbelebung, so mag man, wenn auch keine Anzeigen zum Aderlassen zugegen sind, die Halsader doch auch noch öfnen, um nichts unversucht zu lassen. — Ja wenn alles, und selbst das Aderlassen Stunden lang vergeblich angewandt worden ist, oder wenn der Rachen und der obere Theil der Luftröhre vom Schleim und Sand nicht gereinigt werden können, oder durch irgend eine andere Ursache das Einblasen der Luft in die Lunge unmöglich gemacht wird, so ist es nöthig, eine Oefnung in die Luftröhre zu machen, (Man sehe Luftröhrenschnitt) vermittelst einer Sprize das in ihr befindliche Wasser dadurch auszusaugen, und dann Luft in die Lungen zu blasen. — Zuweilen ist die Anwendung einer trockenen Wärme ganz allein schon hinreichend, ein ersoffenes Thier wieder ins Leben zurück zu rufen. Man kann sich dazu auch warmer Asche, oder warm gemachten Sandes bedienen. Man thut nemlich gesichtete Asche oder Sand in grosse Kessel oder Töpfe, macht dieselben über dem Feuer warm, jedoch nicht so heiß, daß sie das Thier verbrennen können, und bestreuet es über und über damit, den Kopf allein ausgenommen, etwa einer halben Hand hoch. Man läßt es so mehrere Stunden lang ruhig liegen, streuet ihm von Zeit zu Zeit von neuem warme Asche oder Sand auf, reizt aber dabey das Maul und die Nase, und bläst ihm Luft in die Lungen, bis sich Zeichen des Lebens äussern.

Besonders ist diese Art von Erwärmung alsdann von grossem Nuzen, wenn das Thier nach einigen geäusserten Zeichen des Lebens durch fernere Wärme erquickt werden muß; oder wenn alle übrige Rettungsmittel schon angewandt sind, und man doch nichts unversucht lassen will. — Nimmt man nun unter den Versuchen zur Wiederbelebung eine Bewegung oder ein Zucken in den Gliedern, ein Stöhnen, ein Heben oder einen Laut in der Brust, ein Kollern in den Gedärmen, ein Zusammenziehen der innern Theile des Mauls um einen hineingesteckten Finger, oder einen von neuem erfolgenden Ausfluß von Schaum aus dem Maule wahr, so kann man daraus auf die Wiederkunft der Reizbarkeit, und des Lebens schliessen. Man muß alsdann wieder anfangen, den Körper zu reiben, und Luft einzublasen, und mit allem so lange fortfahren, bis die gewissern Lebenszeichen, Athemholen, Pulsschlag, Wärme, Bewegung, Neigung zum Schlucken, Lecken mit der Zunge, und das Oefnen der Augen erfolgen. Es wird alsdann um so viel nöthiger, das Thier ferner mit durchräucherten Decken zu erwärmen, mit Brandwein benezte und gewärmte Tücher um den Hals und die Brust zu schlagen, und zwischen die Schenkel warme Steine zu legen. Zugleich versucht man während dieser leztern Besorgung von Zeit zu Zeit, ob sich das Vermögen zu schlucken wieder eingestellt habe, und gießt dem Thiere dann und wann einen Theelöffel voll oder nach Befinden der Umstände auch mehr Camphergeist, flüchtigen Salmiacgeist, oder auch nur Brandwein mit wenig lauwarmem Wasser verdünnt auf die Zunge. Kann es diese Flüssigkeiten niederschlucken, so giebt man ihm noch mehr lauwarmes Wasser mit Essig und Honig vermischt. Hauptsächlich muß man aber nun untersuchen, ob jezt ein Aderlaß nöthig sey, der beym Anfange der Erweckung oft von sehr grossem Nuzen ist. Holt das Thier jezt noch sehr schwer, ängstlich und langsam Athem, hat es einen abwechselnd schwachen, dann harten und

unregelmäßigen Puls, sind die Adern am Kopfe und Halse sehr mit Blute angefüllt, liegt es betäubt und sinnlos, so muß man dem Blute durch einen mäßigen Aderlaß Luft machen. Dabey ist es auch nothwendig, ihm kalte Umschläge auf den Kopf zu legen, und warme Klistire mit Salz zu geben. — Wenn das Thier nun seinen freyen Athem und natürliche Wärme wieder bekommt, oder gar anfängt, auszudünsten, so bedarf es weiter nichts mehr, als der Ruhe und eines erquickenden Tranks mit einigen Löffeln oder Gläsern voll Wein, um sich völlig zu erholen. Sollten ja noch Arzneyen und andere Mittel zur Erhaltung und Stärkung des Thiers erfodert werden, so sind dieselben nach Beschaffenheit der Umstände zu wählen; und es kann hier im Allgemeinen weiter nichts davon gesagt werden, als daß man sich so viel als möglich des Gebrauchs aller hizigen Mittel enthalten müsse. — Im Falle endlich, daß ein Thier im Winter ersoffen, und man aus der Steifigkeit und Härte sieht, daß es zugleich erfroren ist, muß es zuerst, wie im Artikel Erfrieren gelehrt ist, gehörig wieder aufgethauet werden. So bald als man aber darauf wahrnimmt, daß der Frost ausgezogen, und der Körper wieder biegsam geworden ist, muß man die obigen Mittel, und besonders die Erwärmungsmethode vermittelst warmer Asche und warmen Sandes, oder durch Reiben mit warmen Tüchern und Bürsten, anwenden; jedoch mit der Vorsicht, daß das Erwärmen nicht zu schnell geschehe, und nicht eher vorgenommen werde, als bis keine Erstarrung vom Froste mehr da ist.

Erschlaffende Mittel; Man sehe den Artikel Erweichende Mittel.

Erschlaffung, der Verlust der natürlichen Schnellkraft oder des Vermögens sich zusammen zu ziehen, wird durch den Gebrauch stärkender und zusammenziehender Mittel gehoben.

Erschlaffung des Afters. Nach langwierigen Durchfällen oder Ruhren bleibt oft eine solche Erschlaffung des Schließmuskels des Mastdarms zurück, daß der After ganz offen steht, und das Thier ihn nicht schliessen kann. Um dieses Uebel zu heben, muß man den Theil fleißig mit kaltem Wasser begiessen, oder damit befeuchtete Tücher oft wiederholt darauf legen, und kalte Klistire anwenden. Hilft dieses alles noch nicht, so bedient man sich zusammenziehender und stärkender Mittel, z. E. kalte Umschläge von einer Auflösung von Alaun in Wasser, oder von einer Abkochung von Granatäpfelschalen und Galläpfeln in Wein, und dergl.

Erschlaffung der Augenlieder. Man sehe Augenliederschlaffheit.

Erschlaffung des Geschröts. Es gibt Hengste, bey denen der Hodensack mit den darinn befindlichen Hoden immer tief herunter hängt, so daß sie diese selbst im Laufen nicht in die Höhe ziehen. Die Roßtäuscher und Curschmiede nennen dies ein abgeschürztes Geschröte, im Gegensaze mit dem aufgeschürzten, da nemlich die Hoden beständig dicht an den Leib angezogen, und der Hodensack zusammengeschrumpft ist. Von diesem Uebelstande, welchen man insonderheit häufig bey den Spanischen Pferden antrift, und wogegen die Kunst wenig oder nichts vermag, ist hier die Rede nicht. — Wenn aber bey Wallachen der Hodensack sich nach dem Verschneiden nicht gehörig zusammenzieht, sondern ganz schlaff herunterhängt, so muß man dem Uebel entweder mit kalten und zusammenziehenden Bähungen abzuhelfen suchen, oder einen Theil des Hodensacks wegschneiden, und die Wunde heften und wieder zuheilen, damit er kürzer werde.

Erschlaffung des Schlauchs. Wenn die Vorhaut bey Thieren widernatürlich erschlafft und ver-

längert ist, so entsteht daraus die unangenehme Folge, daß die Ruthe beym Stallen nicht gehörig entblößt werden kann, das Thier in den Schlauch strahlt, und der Harn nicht allein beschwerlicher und langsamer abgeht, sondern auch zum Theil im Schlauche hängen bleibt. Dieser so wohl, als die unter der Vorhaut sich absondernde und zum Schlüpfrigmachen der Eichel bestimmte Feuchtigkeit werden, wenn sie so eingeschlossen sind, leicht scharf, und können Entzündung, Geschwüre, und Verwachsung der Vorhaut mit der Eichel hervorbringen. Um allen diesen übeln Folgen vorzubeugen, muß man versuchen, durch kalte, zusammenziehende und stärkende Umschläge und Bähungen die Erschlaffung der Vorhaut zu heben; so bald als sich aber dieselben unwirksam beweisen, oder das Thier sich deren Gebrauch nicht gefallen lassen will, mit der Scheere so viel davon abschneiden, als sie zu lang ist. Das Bluten kann man mit Essig oder Brandwein stillen, und die Heilung übrigens der Natur überlassen.

Erschütterung des Gehirns.

Man sehe Gehirnerschütterung.

Erstarrung. Hierunter versteht man einen Zufall, in welchem ein Thier der willkürlichen Bewegung und Biegsamkeit seiner Gliedmassen beraubt ist, und sich in einem Zustande von Unempfindlichkeit oder Fühllosigkeit befindet. Sie kann allgemein seyn, und den ganzen Körper treffen, oder sich nur auf einzelne Theile einschränken. Ihren Ursprung müssen wir entweder in einem Krampfe in den Muskeln, oder in einem Drucke auf das Gehirn oder die Nerven suchen, wodurch der Umlauf der Lebensgeister gehemmt wird. Und folglich können mancherley Ursachen, so wohl innerliche als äusserliche dazu Anlaß geben. Man sehe den Artikel Hirschkrankheit. Ein hoher Grad von Frost kann

auch Erstarrung hervorbringen. Davon handeln die Artikel Erfrieren und Frostschaden. Uebrigens muß man Erstarrung nicht mit Steifigkeit verwechseln. Bey dieser haben die Gliedmassen zwar auch ihre Bewegung und Biegsamkeit mehr oder weniger verlohren, aber nicht die Empfindung, oder das Gefühl. Man sehe dieses Wort, und den Artikel Rehe.

Ersticken, Erstickung ist eine Beraubung der Luft nebst Hemmung des Athemholens, wobey die Lebensverrichtungen des Thiers bald so sehr unterbrochen werden, daß es sterben muß, wenn es keine Hülfe bekommt. Da aber nicht alle Lebenskräfte auf einmal verloren gehen, so ist es oft möglich, wenn man frühzeitig dienliche Hülfsmittel anwendet, das noch übrige Lebensfünkgen wieder anzufachen, und das Thier zu retten, wenn es schon ganz leblos scheint. Man wird daher mit Recht hier eine Anweisung suchen, wie man vom Ersticken scheintodte Thiere wieder ins Leben zurück rufen könne. Die Erstickung wird durch verschiedene Ursachen bewirkt, und erfodert nach denselben auch verschiedene Hülfsmittel. Sie kann von fremden Körpern in den Luftwegen, von Verschwellung derselben, vom Zusammendrücken, von Erhängen oder Erwürgen, von Ersaufen, von Rauch, fallen oder andern ungesunden Dünsten, und durch den Bliz hervorgebracht werden.

Von dem Ersticken durch fremde Körper in den Luftwegen sehe man den Artikel verhindertes Niederschlucken; und von dem durch Verschwellung entstandenen, im Artikel Bräune.

Das Ersticken durch Zusammendrückung. Es ereignet sich oft, daß kleinere Thiere von grössern erdrückt werden, wenn leztere sich im Stalle, wo es an Raum fehlt, auf erstere legen. Eben so können auch Thiere erdrückt werden, wenn sie unter den Schutt eines einfallenden Gebäudes gerathen. Wenn ein solches Thier

nicht ganz platt, oder so gedrückt worden ist, daß ihm aus Maul und Nase viel Blut fließt, und innere edle Theile verlezt sind, so muß man folgende Cur mit ihm vornehmen. Vor allen Dingen läßt man etwas Blut aus der Halsader, welches um so viel nöthiger ist, wenn man wahrnimmt, daß die Adern am Kopfe und Halse widernatürlich aufgetrieben, und die Augen sehr roth sind. Alsdann bläst man ihm warme Luft in die Lungen, wozu man sich entweder einer im Munde habenden Röhre, oder eines Blasebalgs bedienen kann, jenachdem das Thier groß und stark ist, und läßt zu gleicher Zeit von einem Gehülfen die Brust aufwärts drücken, und von den Rippen nach oben zu streichen. Man reibt ihm den ganzen Körper mit einem Strohwisch oder einer scharfen Bürste, bringt ihm reizende Klistire, oder auch wohl ein Tobacksrauchklistir bey, und wickelt es in warme mit Wacholderbeeren durchräucherte wollene Decken, die man fleißig mit frischgewärmten wechselt. Kommt das Thier hiernach nicht bald wieder zu sich selbst, so schlägt man statt der durchräucherten Decke eine andere herum, welche in warmes mit etwas Brandwein oder Campherspiritus vermischtes Wasser getaucht, und etwas ausgerungen ist, und darüber noch eine fleißig zu erwärmende trockene. Man bläst ihm Tobacksrauch in die Nase, stopft Schnupftoback oder ein anderes Niesepulver, z. E. von Haselwurzel (Asarum europaeum) oder Mayblumen (Convallaria majalis), oder sprizt etwas wässerichten oder flüchtigen Salmiacspiritus in dieselbe. Fängt das Thier an, sich nun wieder zu erholen, so sorgt man dafür, daß es eine reine stärkende Luft einathmen könne, giebt ihm zur Stärkung etwas Wein ein, und fährt noch immer mit Reiben seines Körpers, und Einwickeln desselben in warme Decken fort. Auch giebt man ihm noch einige reizende und abführende Klistire.

Wenn sich ein Thier aufgehängt oder erwürgt hat, so muß man so gleich den Strick, den Rie-

men, oder die Kette um seinen Hals los machen, sich aber dabey in Acht nehmen, daß sein Körper durch das Hinfallen keinen Schaden nehme. Alsdann bringe man es an einen mit frischer Luft versehenen Ort, lege es auf Stroh, so daß der Kopf und der Vorderleib etwas höher zu liegen kommen, als der Hinterleib. Ist dieses geschehen, so muß das erste, was man mit ihm vornimmt, ein Aderlaß aus der Halsader seyn, wobey man aber nicht auf einmal zu viel Blut abzapfen darf, welches gewiß schädlich seyn würde. Oft wird dadurch ganz allein das Leben des Thiers schon wieder hergestellt. Will hingegen das Blut nicht recht laufen, oder läuft es zwar, aber ohne daß sich merkliche Zeichen des Lebens zu äussern anfangen, so muß man folgendermassen verfahren. Man besprenge das Gesicht und die Brust des Thiers mit kaltem Wasser- und Brandwein oder Essig; reibe den ganzen Körper, besonders die Brust, den Rückgrad, und die Schenkel mit einer scharfen Bürste, oder groben wollenen oder leinenen Tüchern, die in lauwarmen Essig oder Brandwein eingetaucht sind, und bringe ihm reizende Klistire bey. Vor allen Dingen blase man ihm, wie oben gelehrt ist, Luft in die Lungen, wobey aber jedesmal die Brust wechselsweise auf- und niederwärts bewegt werden muß. Damit die Schnürung und Spannung der Theile im Halse nachlasse, und das Blut freyer durchgehen könne, so kann man einen warmen erweichenden Umschlag von gestossenem Leinsaamen in halb Milch und Wasser gekocht, oder auch nur ein zusammengeschlagenes Stück Flanell in warmes Leinöl getaucht, um den Hals legen. Auch ist es zu eben diesem Zwecke gut, den Schlund mit einer in Oel getauchten Feder zu reizen. Uebrigens müssen, da hier die Gefässe im Kopfe stark mit Blut angefüllt sind, alle Mittel, welche den Drang desselben dahin befördern können, z. E. stark riechende flüchtige Geister und Niesemittel vermieden werden. So bald als sich nun merkliche Zeichen des Lebens

äussern, muß man dem Thiere fleißig Wasser mit etwas Weinessig vermischt einflössen, welchem man auch Honig zusezen kann, wann das Athemholen schwer und röchelnd ist, als ob Schleim in den Luftwegen steckt. Ausser der noch immer nöthigen Fortsezung des oben beschriebenen Verfahrens wird es aber jezt auch nothwendig, noch einen Aderlaß vorzunehmen, der stärker als der erste sey, kalte Bähungen auf den Kopf von Wasser, Weinessig, Salpeter und Salmiac (Man sehe Bähung) zu legen, erweichende Klistire zu sezen, und innerlich kühlende Mittel zu verordnen. Und endlich, damit die am Halse gedrückten und mit Blut unterlaufenen Stellen, wo der Strick ihn gequetscht hat, nicht heftig entzündet und brandig werden, welches leicht zu geschehen pflegt, muß man den bisher darauf gelegenen erweichenden Umschlag mit einer Bähung von Weinessig, worinn Kamillenblumen und Lachenknoblauchskraut (Teucrium scordium) gekocht sind, mit Salmiac versezt, oder auch nur von blossem Weinessig mit Salmiac vertauschen, und diese oft erneuern. — Die übrige Behandlung, welche besondere Umstände etwa nothwendig machen können, wird der Thierarzt nach diesen einrichten.

Vom Ersticken der Thiere im Wasser sehe man unter Ersaufen.

Wenn ein Thier von Rauch, Kohlendampf, Pulverdampf, von schwefelichten oder andern schädlichen Dünsten erstickt ist, so besteht das erste und wichtigste Erfoderniß zu seiner Wiederbelebung darinn, daß man es so geschwinde als möglich in eine reine Luft bringe, mit dem Kopfe und Vorderleibe hoch lege, und ihm das Maul öfne. Man muß es sogleich fleissig und anhaltend mit vielem kalten Wasser begiessen, das Gesicht und die Brust mit Essig, Brandwein, Wein, oder auch blossem Wasser waschen, reiben und bürsten, und ihm Luft einblasen. Zuweilen erholt es sich ganz

allein dadurch. Wird es indessen nicht bald wieder belebt, so schlägt man die Halsader, und läßt eine gute Portion Blut weg. Alsdann aber wird es nöthig, um so mehr wenn die Ader nicht gehörig, oder gar nicht hat bluten wollen, das Aufschütten des Wassers besonders ins Gesicht, und zwischendurch das Bürsten der Brust und auch der Schenkel noch lange und anhaltend fortzusezen, bis das Thier anfängt, deutliche Zeichen des Lebens von sich zu geben. Zu gleicher Zeit kann man ihm flüchtigen Salmiacgeist vor die Nase halten, auch dann und wann einige Tropfen davon ins Maul laufen lassen, oder Schnupftoback und anderes Niesepulver in die Nase blasen; auch ein paarmal ein Klistir von blossem kalten Wasser beybringen lassen. Nachdem man dieses alles einige Zeit lang vergeblich versucht hat, so kann man noch ein paar Tobacksrauchklistire geben, das Thier abtrocknen, und es in warme mit Wacholderbeeren durchräucherte Decken einhüllen, und mit Stroh oder dergleichen zudecken, und wenn auch das noch nicht hilft, noch stärker reizende Mittel gebrauchen. Man sehe den Artikel Ersaufen. — Nimmt man nun einige Zeichen des wiederkehrenden Lebens wahr, so fährt man mit dem Besprizen des Gesichts mit kaltem Wasser und Essig fort, bis das Thier seine völlige Bewegung wieder bekommt. Wenn sich ein Schluchzen oder gar ein Erbrechen einstellt, und das Maul nicht gehörig geöfnet ist, so muß man die Kinnbacken mit einem warmen Tuche, und hernach mit Campheröl reiben, einen mit warmer Milch befeuchteten wollenen Lappen unter den Kinnbacken durch überschlagen, und demnächst mit den in Oel getauchten Fingern denselben herab zu bringen, und allenfalls kleine Rollen von Holz dazwischen zu stecken suchen. Bleibt das Athemholen demohngeachtet noch beschwerlich, so öfnet man die Halsader noch einmal, und läßt wiederum etwas Blut weg; oder hat es das erstemal nicht gehörig fliessen wollen, so nimmt man jezt einen starken Aderlaß

vor. Auch flößt man ihm von Zeit zu Zeit etwas Waſſer mit Weineſſig, oder etliche Tropfen flüchtigen Salmiacgeiſt, oder einen halben bis einen ganzen Löffel voll Camphereſſig ein. — Nachdem das kranke Thier nun einen freyen Athem wieder erlangt hat, ſo iſt es Zeit, es auf eine trockene warme Streu zu bringen, abzutrocknen, mit warmem durchräucherten Flanell über den ganzen Leib zu reiben, und in wohlgewärmte Decken locker einzuwickeln, ſo daß man das Reiben darunter noch von Zeit zu Zeit fortſezen kann. Zugleich muß man ihm nun abführende Kliſtire beybringen, und wenn es gehörig ſchlucken kann, zuweilen von einer Auflöſung von Gravenhorſtiſchem Salze, wovon jede Gabe allenfalls noch mit einigen Tropfen Salmiacgeiſt zu verſezen iſt, einegeben, damit die Därme von den faulen Unreinigkeiten befreyet werden, womit ſie angefüllt zu ſeyn pflegen. Endlich darf man auch nicht unterlaſſen, auf die Stärkung des Thiers bedacht zu ſeyn, und zu dem Ende ihm nicht nur zuweilen etwas Wein, oder Waſſer mit Brandwein und Rauten- oder gewöhnlichem Weineſſig vermiſcht einzugeben, ſondern auch ſtärkende Kliſtire aus Raute, Salbey, Krauſemünze und dergleichen Kräutern in halb Waſſer und Wein gekocht, zu ſezen.

Wenn es ein faulichter Dunſt, z. E. eine eingeſperrte durch Moder und Fäulniß angeſteckte Luft iſt, wovon ein Thier erſtickt iſt, ſo muß man daſſelbe, eben ſo wie vorhin geſagt iſt, eiligſt an einen mit friſcher Luft verſehenen Ort bringen, nachdem man zuvor an dem Orte, wo es liegt, durch Oefnen der Thüren und Fenſter, durch Aufblicken von Schießpulver, durch Beſprengen des Bodens mit Eſſig die Luft in ſo weit verbeſſert hat, daß ſie den das Thier herausſchaffenden Menſchen nicht ſchädlich werden kann, und ſich dieſe auch allenfalls durch ein mit Hofmanniſchen Liquor betröpfeltes, und in den Mund genommenes Stück Zucker, und durch ein vor Mund und Naſe gebundenes mit Weineſſig be-

feuchtetes Tuch dagegen verwahret haben. Man begießt es eben so wie im vorigen Falle fleissig mit kaltem Wasser, wäscht und bürstet die Brust und den Kopf, besonders im Gesichte, an den Schläfen und hinter den Ohren mit starkem Weinessig, und bläst mit einem Blasebalge, unter dessen Oefnung, welche die Luft einschöpft, man ein Gefäß mit kochendem Essig halten läßt, Luft in die Lungen. Man sprizt ihm starken Essig in die Naselöcher, läßt den Dampf von kochendem Essig ihm in Maul und Nase gehen, tröpfelt ihm von Zeit zu Zeit einen oder ein paar Theelöffel voll Campheressig, oder in dessen Ermangelung Essig, in dem vorher geriebener Meerrettig gelegen hat, und nachher ausgedrückt ist, oder auch mit Wasser und Essig verdünnten gemalenen Senf auf die Zunge. Man giebt ihm Klistire von Essig mit etwas Wasser, verfährt aber übrigens bis zur Wiederkehr des Lebens eben so, wie vorher gelehrt ist. Auch selbst ein Aderlaß kann statt finden; nur darf er hier nicht stark seyn. Endlich kann man auch Tobacksrauchklistire und andere starke reizende Mittel zu Hülfe nehmen. — Nachher wenn das Thier wieder schlucken kann, giebt man ihm dünne Getränke mit vielem Weinessig, fährt auch fort, ihm dann und wann noch Meerrettig - Campher- oder Rauteneſſig in kleinen Gaben zu geben, und gebraucht zulezt die oben beschriebenen stärkenden Tränke und Klistire. Uebrigens muß der Thierarzt beurtheilen, in wie fern der Fäulung, von der solche kranke Thiere leicht befallen werden, durch Campher, Chinarinde und andere dergleichen Mittel weiter zu begegnen sey.

Vom Bliz erstickte oder betäubte Thiere werden, um sie ins Leben zurück zu bringen, in vielem Betrachte eben so behandelt, als die von Kohlendampf erstickten. Befindet sich ein vom Bliz getroffenes Thier noch in dem mit Schwefeldampf angefüllten Stalle, so muß man es sogleich herausbringen, mit vielem kalten

Wasser begiessen, ihm den Kopf und die Brust mit Essig, oder Wasser und Brandwein waschen, und den ganzen Körper, besonders die Schenkel längs den Pulsadern hinunter mit Bürsten reiben, die in eine wieder kalt gewordene Auflösung von sechs Loth Küchensalz in zwey Pfund Wasser eingetaucht sind. Man sprizt verdünnten Salmiacgeist in die Nase, bläst eiligst und wiederholt Luft in die Lungen, und gießt auf die Zunge einen Theelöffel voll flüchtigen Salmiacgeist. Sind die Adern am Kopfe und Halse sehr aufgetrieben, und die Augen roth, und hat man die obigen Mittel einige Zeit fruchtlos angewandt, so ist ein Aderlaß aus der Halsader vorzunehmen. Auch kann man ein Klistir von bloßem Wasser sezen, oder auch zwanzig bis dreissig Tropfen Salmiacgeist, und einige Loth Gravenhorstisches Salz zusezen. — Hat sich das Thier von diesen einige Stunden lang angewandten Rettungsmitteln noch nicht erholt, so kann man auch ein Tobacksrauchklistir, kalte Umschläge auf den Kopf (man sehe Bähung) und andere reizende Mittel (man sehe den Artikel Ersaufen) zu Hülfe nehmen. — Wann endlich das Thier wieder auflebt, so ist es insgemein sehr schwach, und man muß bey der Nachcur hauptsächlich auf die Stärkung der durch die Erschütterung geschwächten Nerven, Muskelfasern und Gefässe Rücksicht nehmen. Man kann ihm nun etwas Wasser mit einem oder ein paar Theelöffeln voll Salmiacgeist, oder Wein mit kaltem Wasser eingeben. Sind Theile an ihm erschlafft, oder gelähmt, so schlage man Tücher mit Camphergeist, oder Campher- Meerrettig- oder Rautenessig befeuchtet darüber. Ist das Thier noch schläfrig, betäubt, oder hat es Zuckungen, oder beschwerliches Athemholen, so bediene man sich kalter Umschläge auf den Kopf von Wasser, Wein und Camphergeist.

Erwärmende Mittel sind solche, welche durch ihren Reiz die Fiebern des thierischen Kör-

pers zu einer stärkern und lebhaftern Bewegung erwecken, den Umlauf der Säfte dadurch beschleunigen, und folglich eine grössere Wärme im Körper hervorbringen. Innerlich findet ihr Gebrauch selten statt. Sie dürfen nemlich niemals gegeben werden, wenn das Geblüt schon ohne das in zu grosser Wallung ist, z. E. bey Fiebern und andern hizigen Krankheiten. In langwierigen Krankheiten rührt die Kälte und die zu langsame Bewegung des Bluts oft nur von Verschleimung und Verdickung der Säfte her; auch hier würde man sehr fehlen, wenn man statt der auflösenden und verdünnenden Mittel, verbunden mit solchen, welche die festen Theile des Körpers in etwas stärken, hizige Mittel gebrauchen wollte. Sie sind also nur in solchen Fällen anzuwenden, wo die Lebenskräfte unterdrückt, die Säfte nicht zu sehr verdickt sind, und die Fasern der festen Theile eine gewisse Trägheit und Schwäche angenommen haben. Hier kann man, um die Lebenskräfte zu erhöhen, den übrigen Arzneyen irgend ein Gewürz, z. E. Zittwer, Galgant, Ingwer, Muscatenblumen, Muscatennuß, Pfeffer und dergl. in geringer Menge zusezen, oder auch dem Thiere etwas Wein geben, z. E. einem Pferde ein halbes Quartier. — Aeusserlich gebraucht, können die erwärmenden Mittel in eigentliche und uneigentliche eingetheilt werden. Die eigentlichen erwärmenden Mittel erweichen die Gefässe und Fasern, verdünnen und dehnen die Säfte in jenen aus, und sind daher als zertheilende Mittel zu betrachten. Diese werden aber bey Entzündungen, erfrornen Gliedern, und bey dem faulen Brande schädlich. Die uneigentlichen erwärmenden Mittel hingegen sind reizende, und vermehren den Zufluß der Säfte, machen den Theil wärmer, röther, und können also nur da angewandt werden, wo keine Entzündung vorhanden ist, z. B. bey Lähmungen, bey kalten Geschwülsten und Geschwüren, wie auch beym Brande, wenn er von einer verringerten Reizbarkeit an dem Theile entstanden ist. Dergleichen

Mittel sind warmes Wasser, Campher, Myrrhen, Weingeist, Senfsaamen, Zwiebeln, u. s. w.

Erweckende Mittel sind solche, die unmittelbar auf die Nerven wirken, und im Stande sind, ihre gleichsam eingeschlafene Thätigkeit wieder in Gang zu bringen. Man sehe den Artikel Herzstärkende Mittel.

Erweichende Mittel sind solche, die das Vermögen haben, die Fasern der festen Theile zu erschlaffen. Man bedient sich ihrer vorzüglich äusserlich bey solchen Uebeln, die von zu steifen, zu sehr gespannten, zu hart gewordenen, und zu trockenen Fasern entstehen; z. E. bey Entzündungsgeschwülsten, in denen die stockenden Säfte sich nicht mehr zertheilen lassen, sondern in Eiterung übergehen wollen; bey Steifigkeiten der Gelenkbänder, der Sehnen, der Muskeln nach irgend einer äusserlichen Gewalt, und dergl. Am gewöhnlichsten werden sie zu Bähungen, Umschlägen, Breyumschlägen, oder zu Klistiren gebraucht. Und weil eine mässige Wärme schon an und für sich erschlafft, da im Gegentheile Kälte und Hize durch ihren Reiz Spannung und Steifigkeit der Fasern bewirken, so bedient man sich ihrer am besten mässig warm, und legt sie so oft frisch und von neuem auf, als die erstern erkaltet sind. — Dagegen, sieht man aus dem gesagten leicht ein, in welchen Fällen ihr Gebrauch nachtheilig seyn müsse; nemlich in allen denen, wo die Theile schon zu sehr erweicht und erschlafft sind; wie z. B. bey den so genannten kalten und wässerichten Geschwülsten, die ihren Ursprung von einer zu grossen Erschlaffung der festen Theile haben; ferner nach eingerichteten Verrenkungen, Beinbrüchen, Vorfällen, Darmbrüchen, u. s. w. — Zu diesen erweichenden Mitteln gehören folgende: das Kraut von Pappeln (Malva rotundifolia) Eibischkraut und Wurzeln

(Althaea officinalis) Wollkraut und dessen Blumen (Verbascum thapsus), Bärenklau (Heracleum sphondylium), Mauerkraut (Parietaria officinalis), Steinklee (Trifolium melilotus), der Leinsaamen, Bockshornsaamen (Trigonella foenum graecum), Semmel- oder Brodkrumen, Schmalz, Unschlitt, ungesalzene Butter, Milch, Knochenmark, gepreßte Oele, Leinöl, Weißlilienöl, Kamillenöl, erweichende Salben, Eibischsalbe, Basiliensalbe, Pappelnsalbe, erweichende Pflaster, Diachylonpflaster, Melilotenpflaster, u. s. w.

Da die erweichenden Umschläge und Breyumschläge in vielen Fällen zugleich schmerzstillende Mittel sind, so sezt man ihnen oft auch wirklich schmerzstillende Kräuter zu, z. E. Nachtschatten (Solanum nigrum), Klapprosen (Papaver rhoeas), Bilsenkraut (Hyoscyamus niger), Hundszungenkraut (Cynoglossum officinale), Safran, und dergl.

Bedient man sich solcher Umschläge zu Erweichung und Zeitigung der Eitergeschwülste, so vermischt man zuweilen mit Nuzen etwas schärfere reifmachende Mittel damit, um die Eiterung desto geschwinder zu befördern; z. E. weisse Lilienwurzeln (Lilium candidum), Zwiebeln (Allium cepa) Sauerteig, u. s. w.

Eutergeschwulst, Euterentzündung.

Es können bey Thieren mancherley Veranlassungen vorkommen, wodurch eine Stockung der Milch in den Eutern, und folglich Geschwulst und Entzündung derselben hervorgebracht werden. Dahin gehören eine jede äusserliche Gewalt, Drücken und Kneipen des Euters, und zu gewaltsames Ziehen der Zizen beym Melken, das Stossen der Jungen beym Saugen, ein Fall auf das Euter, Reiben und Stossen desselben an harte Körper und dergl. Erkältung des Euters beym Liegen auf einer kalten nassen Streu, oder beym Schwimmen durch kaltes Wasser; festgeklebte Unreinigkeiten, als Koth oder Mist an dem

Euter, wodurch dessen Ausdünstungsgefässe verstopft werden; die zu starke Anhäufung der Milch in den Eutern, wann das Melken versäumt ist, oder die Euter nicht rein ausgemolken werden, u. s. w. Man erkennt das Uebel leicht an der widernatürlichen Geschwulst, Härte, Röthe, und brennenden Hize des Euters. Zuweilen dringt selbst das Blut in die widernatürlich ausgedehnten und erweiterten Blutgefässe, und die Folge davon ist, daß die ausgemolkene Milch mit Blut untermischt ist, und diese entweder bläulich, oder gar roth aussieht. — So bald als man dieses Uebel wahrnimmt, muß man darauf bedacht seyn, die Entzündung zu zertheilen; denn sonst entsteht entweder eine scirrhöse Verhärtung, die am Ende in den Krebs übergehen kann, oder doch wenigstens, eine Vereiterung, worauf das Euter aufbricht, leicht bösartige Geschwüre folgen, die nicht gern zuheilen, oder wenn sie auch zuheilen, doch die schlimme Folge haben, daß viele oder gar die meisten der kleinen Milchgefässe zerstört werden, und verwachsen, und folglich das Thier in Zukunft so wohl zum Melken, als zum Säugen seiner Jungen unbrauchbar gemacht wird. Daher muß man, wenn die Entzündung sehr stark ist, und das Thier dabey wohl gar ein Fieber hat, sogleich einen Aderlaß, und zwar am besten aus einer dem leidenden Theile nahe liegenden Ader vornehmen, und ihm innerliche kühlende und entzündungswidrige Mittel verordnen, z. E. ein Pulver aus zwölf Loth Magnesie, drey Loth Salpeter und einem Quentchen mit Mandeln abgeriebenen Campher, wovon man einem Pferde oder einer Kuh täglich dreymal einen Löffel voll eingeben kann. Aeusserlich wird die Anwendung zertheilender Breyumschläge und Bähungen erfodert; z. E. man nehme ein halbes Pfund Habergrüze, Hollunder- und Kamillenblumen von jedem vier Loth, und Venedische Seife ein Loth, koche alles mit einer hinreichenden Menge Milch, oder halb Milch und Wasser, zu einem Brey; und mache davon fleissig

Umschläge. Oder man löse ein Loth Venedische Seife in einer Abkochung von Habergrüze in Milch und Wasser auf, und lege damit befeuchtete flanellene Tücher fleissig warm auf das Euter. Auch kann man zwischendurch des Tages ein paarmal den warmen Dampf von dieser Auflösung, wenn sie heiß gemacht ist, oder auch nur von blossem heissen Wasser daran ziehen lassen. Wenn sich die Entzündung und Geschwulst dadurch zertheilen läßt, so pflegt die in den kleinen Gefässen stockende Milch auszulaufen, und das Euter dünner zu werden. Um die Auflösung dieser stockenden Milch zu befördern, und die schon zu sehr ausgedehnten und gespannten Milchgefässe zu erschlaffen, ist es auch von grossem Nuzen, vor dem Auflegen des Breyumschlages, oder der Anwendung der Bähung zuweilen eine Mischung von drey Theilen Leinöl und einem Theile flüchtigen Salmiacgeist in das Euter einzureiben. — Wenn aber nach dem ein paar Tage fortgesezten Gebrauche dieser Mittel die stockende Milch nicht ausläuft, sondern die Geschwulst und Spannung in dem Euter unverändert bleibt, oder wohl gar zunimmt, so muß man die Hofnung zur Zertheilung aufgeben, und nun sogleich darauf bedacht seyn, so bald als möglich die Eiterung zu befördern, damit keine Verhärtung daraus entstehe. Statt der zertheilenden Breyumschläge und Bähungen werden nun erweichende erfodert; z. E. man nehme gestossenen Leinsaamen ein halbes Pfund, Käsepappeln, Eibischkraut und Wollkraut von jedem zwey Hände voll, und Kamillenblumen eine halbe Handvoll, koche es mit Wasser zu einem Brey, und mische vier Loth Honig, und ein Loth in Essig aufgelösten Ammoniac- oder Galbanumgummi darunter. Man mache davon Breyumschläge, und lege dieselben oft wiederholt, und beständig warm auf. Des Nachts kann man statt derselben folgendes Pflaster gebrauchen. Man nehme ein Viertelpfund Rockenmehl, und so viel Honig, als nöthig ist, einen steifen Brey daraus zu machen, thue alsdann ein wenig

Milch, und ein Quentchen Safran dazu. Nachdem alles wohl durcheinander geknetet ist, so streiche man es etwas dick auf ein so grosses Stück Leinwand, daß das ganze Euter damit bedeckt werden kann, und lege es ein wenig gewärmt auf. Um die Kälte abzuhalten, kann man so wohl über jenen Breyumschlag, als auch über dieses Pflaster noch ein zusammengeschlagenes wollenes Tuch legen. So bald als man darauf eine Schwappung wahrnimmt, und keine beträchtliche Verhärtungen im Umfange mehr fühlt, ist es Zeit die Eitergeschwulst zu öfnen, und das Uebel alsdann so zu heilen, wie in dem davon handelnden Artikel gelehrt worden ist. Zuweilen bleibt nach der Heilung noch einige Härte zurück. Diese verliert sich gewöhnlich nach und nach von selbst; will man aber zur Vorsicht noch etwas dagegen brauchen, so vermische man Gummipflaster und Venedische Seife zu gleichen Theilen unter einander, und lege davon etwas auf Leinwand gestrichen noch einige Zeit auf die verhärtete Stelle.

Euterkrebs. Die Behandlung dieses gefährlichen Uebels sehe man unter **Krebs.**

Euterverhärtung. Dieses Uebel, welches in einem oder mehrern unschmerzhaften harten Knoten im Euter besteht, hat nicht allein das unangenehme bey sich, daß das damit behaftete Thier wenig Milch giebt, sondern es pflegt sich auch gern über kurz oder lang in den Krebs zu verwandeln. Seine Entstehung hat es die meiste Zeit einer äusserlichen Ursache, zuweilen aber auch einer innerlichen zu danken. Unter jenen ist die gewöhnlichste irgend eine Gewaltthätigkeit, ein Stoß, ein Fall, ein Schlag, überhaupt eine jede Art von Quetschung; nicht selten kann es aber auch nach einer übel behandelten Euterentzündung, sie sey entstanden, aus welcher Ursache sie will, zurückbleiben, oder

von Stockungen der Milch in den Eutergefässen herrühren. Unter den innerlichen Ursachen verdienen vorzüglich Gichtmaterie und der Krankheitsstof von zurückgetriebenen Hautausschlägen genannt zu werden. — Die Heilung einer Euterverhärtung erfodert, daß man sie entweder zertheile, oder ausrotte. Will man die erste Heilmethode anwenden, so ist eine von den Hauptregeln diese, daß man solche auflösende und zertheilende Mittel wähle, die so wenig als möglich reizen, damit die Verhärtung durch sie nicht bösartig gemacht, und in einen Krebs verwandelt werde. Uebrigens bedient man sich entweder solcher Mittel, welche gegen die bekannte Ursache des Uebels, z. E. die Gichtmaterie, die zurückgetriebene Hautkrankheit wirken, oder allgemeiner auflösender Mittel, von denen die Erfahrung gelehrt hat, daß sie besonders wirksam gegen solche Verhärtungen sind. Jene verdienen, wenn die Ursache bekannt ist, allemal den Vorzug; man sehe davon die Artikel Gicht, Grind, Flechten u. s. w. Was die allgemeinen die Auflösung und Zertheilung einer Euterverhärtung bewirkenden Mittel anbetrift, so sind die besten der Schierling (Conium maculatum), die Belladonna (Atropa belladonna) und das Ammoniacgummi. Den Schierling braucht man innerlich und äusserlich. Innerlich das Extract, welches durch langsames Einkochen des frisch ausgepreßten Safts bereitet wird. Man giebt es einer Kuh oder einem Pferde des Tages dreymal zu zwanzig Granen, und vergrössert die Gabe jeden dritten Tag um die Hälfte. Aeusserlich kann man den Schierling in Bähungen gebrauchen, indem man von dem frischen oder getrockneten Kraute ein halbes Pfund in sechs Quartier Wasser so lange kocht, bis der dritte Theil davon eingekocht ist. — Die Belladonna ist eins der kräftigsten Mittel, und kann sicher gebraucht werden, da sie die Verhärtung nicht reizt, und bösartig macht. Man giebt innerlich das Pulver von dem getrockneten Kraute einem Pferde des Tages

zweymal zu fünfundzwanzig bis dreissig Granen, indem man ebenfalls mit der Gabe jeden dritten Tag um ein paar Grane steigt. Aeusserlich kann man das Pulver mit Schierlingspflaster vermischt, oder das Kraut in Milch zu einem Brey gekocht auflegen. — Das Ammoniacgummi ist ein gutes auflösendes Mittel; weil es aber reizt, und erhizt, so muß es mit grosser Behutsamkeit gebraucht werden. Man löst es in Essig auf, gießt die Auflösung auf einen glühenden Stein, und läßt den Dampf davon an das Euter gehen, oder man kann es auch mit Essig zu einer Salbe kochen, und sie auf Leder gestrichen auflegen. Mehrere Mittel sehe man im Artikel Krebs.

Wenn aber ungeachtet des Gebrauchs dieser Mittel das Uebel nicht weichen will, sondern die verhärtete Geschwulst wohl gar grösser und schmerzhaft wird, so ist es die höchste Zeit, sie auszuschneiden. Man sehe davon ebenfalls den Artikel Krebs.

Fäulnißwidrige Mittel. Diesen Namen verdienen alle äusserliche und innerliche Mittel, welche der fäulichten Verderbniß widerstehen, die den thierischen Körper zu Grunde zu richten drohet. Ihr Gebrauch findet daher in allen den Fällen statt, wo so wohl flüssige, als feste Theile des Körpers eine Neigung zeigen, sich aufzulösen; dergleichen das Faulfieber, ansteckende Seuchen, und überhaupt solche Krankheiten sind, in denen ein Uebergang in den Brand innerer oder äusserer Theile zu fürchten ist, oder derselbe an leztern schon angesezt hat. Die vornehmsten innerlichen Mittel dieser Art sind die Chinarinde, zu einem bis anderthalb Loth, die Rinde der gelben Weide (Salix vitellina) zu zwey bis drey Loth, die wilde Kastanienbaumrinde (Aesculus hippocastanum) in eben der Gabe, der Campher zu einem halben Loth, der Salmiac zu einem bis anderthalb

Loth, der Vitriolspiritus dem Getränk bis zur mässigen Säure beygemischt, die Enzianwurzel (Gentiana lutea) und die Angelikwurzel, (Angelica archangelica) zu vier bis sechs Loth in Tränken, u. s. w. — Aeusserlich sind zu gebrauchen kaltes Wasser, die Chinarinde, der Campher, der Salmiac, das Lachenknoblauch (Teucrium scordium), Andorn (Marrubium album), Raute (Ruta graveolens), Rosmarin (Rosmarinus officinalis), Salbey (Salvia officinalis), Camillenblumen (Matricaria chamomilla) Essig, Wein, Brandwein, Myrrhe, und dergl. entweder in Pulver aufgestreuet, oder in kalten Umschlägen, oder Breyumschlägen angewandt.

Fäulung des Strahls, Strahlfäule, Strahlschwären. Die hornichte Bedeckung desjenigen Theils unter den Füssen der Pferde und anderer mit Hufen versehener Thiere, welche man den Strahl oder die Gabel nennt, ist so wohl wegen ihres lockern Gewebes, als auch wegen der Vertiefungen, die sich daran befinden, leicht einer fäulichten Auflösung unterworfen, da alsdann eine Art von Schwärung darinn entsteht, und eine stinkende Jauche heraus quillt. Es können mancherley Ursachen dazu Anlaß geben, unter andern Unreinlichkeit und schlechte Wartung, wenn nemlich die Füsse unterwärts nicht gehörig vom Strassenkoth und Miste gereinigt werden, und dieser in den Vertiefungen des Strahls so wohl auf den Seiten, als in der Mitte lange sizen bleibt, scharf wird, und das Horn anfrißt. Aus dieser Ursache entsteht das Uebel vorzüglich häufig an den Hinterfüssen, da diese gewöhnlich mehr im Miste und Harne stehen, als die Vorderfüsse. Ferner äusserliche Verlezungen, als Sohlenverbrennen, das Eintreten spiziger Steine, Nagel, Glas und dergleichen; das zu starke Auswirken des Strahls beym Beschlagen, wodurch derselbe leicht dem Verballen, oder der Quetschung

ausgesezt ist. Auch entsteht es gewöhnlich bey solchen Hufen, die schmale Fersen haben, indem der Strahl in der Mitte zwischen den beyden Ballen von einander reißt, und sich in den Riß Grand oder grober Sand sezt, welcher nach und nach immer weiter hinauf gedrückt wird, und die Fleischsohle wund reibt und entzündet. Ueberhaupt findet man die Strahlfäule am häufigsten bey Pferden, welche hohe Hufe, platte Füsse, und dicke stark mit Haaren bewachsene Beine haben. — So lange als sie noch frisch ist, macht die Heilung keine grosse Schwierigkeiten. Ganz anders aber verhält es sich, wann das Uebel schon sehr lange gedauert hat. Denn alsdann erzeugen sich nicht allein gern Feigwarzen am Strahl; welche eine schmerzhafte Operation und eine langwierige Cur erfodern, sondern es ist auch schon ein zu starker Zufluß der Säfte nach dem leidenden Theile entstanden, der die Heilung sehr aufhält. Ja sie muß in diesem Falle oft mit der grössesten Vorsicht unternommen werden, weil die plözliche Verstopfung des der Natur zur Gewohnheit gewordenen Ausflusses andere sehr bedenkliche Uebel zur Folge haben kann. — Zur Heilung ist vor allen Dingen nöthig, daß man das Thier in einen trockenen Stall bringe, und dafür sorge, daß es nie im Nassen stehe. Ist das Uebel noch frisch, und von dem Horne des Strahls noch nicht viel faul geworden, so ist es oft hinreichend, wenn man die Fersen stark nieder schneidet, und den Fuß kurz beschlägt, damit der Strahl zum Auftreten gebracht, und die Jauche durch den Druck, den er beym Gehen leidet, herausgetrieben werde. Man wasche darauf den Strahl des Tages einigemal mit stark gesalzenem Wasser, oder mit einer schwachen Alaunauflösung, und bediene sich übrigens des Thiers zur Arbeit. Nur muß jedesmal, wenn es wieder in den Stall kommt, vermittelst eines stumpfen eisernen Hakens der etwa unter das Hufeisen, und in die Spalten des Strahls, oder gar zwischen den Ballen hinauf eingetretene Koth, Mist

oder Grand behutsam herausgekrazt, und die untere Hufflächе mit Wasser rein abgewaschen, und dann das Waschen des Strahls mit den eben erwähnten Mitteln wiederholt werden. — Wenn aber das Uebel schon älter ist, und das Strahlgeschwür schon tief unter sich gefressen hat, so muß man das Eisen ganz abnehmen, das abgefaulte Horn vom Strahl wegschneiden, das Geschwür fleissig mit einer Auflösung von acht Loth gemeinen, und in einem Schmelztiegel auf starkem Feuer gebrannten Vitriol in einem Pfunde starken Essigs waschen, und Einsprizungen von einer Mischung aus zwölf Loth Brandtwein und einem Loth Terpenthinöl machen. Uebrigens verbinde man mit trockener Charpie oder Flachs, und hüte sich ja vor fettigen Salben. Am besten ist es, wenn das Thier ruhig im Stalle stehen bleibt, und allenfalls täglich einmal auf einem trockenen und ebenen, aber nicht zu harten Boden herumgeführt wird, da es denn wieder frisch verbunden werden muß. — Ist zu befürchten, daß, weil das Geschwür schon alt ist, und die Natur sich an den Ausfluß daraus gleichsam gewöhnt hat, durch dessen Austrocknung irgend ein anderes gefährliches Uebel entstehen könnte, so ist es, theils um dieses abzuwenden, theils auch um die Heilung zu befördern, nöthig, dem Thiere ein Leder oder Haarseil zu ziehen. — Wenn endlich schon Feigwarzen da sind, so sehe man die Behandlung in dem davon handelnden Artikel.

Fallende Sucht. Man sehe Epilepsie.

Falsche Brüche sind Geschwülste des Hodensacks und der Hoden, die nicht wie die wahren Brüche das Austreten irgend eines Eingeweides aus der Bauchhöhle zum Grunde haben, sondern eine widernatürliche Flüssigkeit enthalten, oder von einer verdorbenen Beschaffenheit der Hoden und des Saamenstrangs herrühren.

Es gehören dahin der Wasserbruch, der Blutbruch, der Fleischbruch, und der Krampfaderbruch. Von jedem wird in einem besondern Artikel gehandelt werden.

Falsche Druse, sehe man unter Druse.

Faule Geschwüre erkennt man an dem schlaffen, schleimichten oder schwammichten, bleichen, bläulichen oder gar schwärzlichen, und unempfindlichen Fleische, so wohl in ihrem Grunde, als an ihren Rändern herum, an der stinkenden, blutigen, grünlichen, bräunlichen oder schwärzlichen Jauche, und an den nicht selten sich darinn erzeugenden Würmern. Bey der Heilung solcher Geschwüre muß der Thierarzt vorzüglich auf die Quelle der Fäulniß Rücksicht nehmen. Liegt dieselbe in fäulichten Unreinigkeiten in den ersten Wegen, so werden wiederholte abführende Mittel erfodert. Hat das Thier aufgelöste und scharfe Säfte, so müssen dieselben durch den innerlichen Gebrauch fäulnißwidriger Mittel verbessert werden. Ist eine scorbutische Beschaffenheit der Säfte Schuld, so sind wirksame innerliche und äusserliche Mittel dagegen zu gebrauchen (Man sehe scorbutische Geschwüre). Zuweilen hat sie nur eine äusserliche Ursache zum Grunde, z. E. einen zu seltenen Verband, eine zu warme, oder unreine und fäulichte Luft, oder ein schlechtes und verdorbenes Futter, da es denn nur auf Vermeidung derselben ankommt. — Was die örtlichen Mittel anbetrift, welche sich gegen faule Geschwüre wirksam beweisen, so sind die vornehmsten die Chinarinde, der Karottenbrey, der Campher, die Myrrhe, gährende Breye, der Vitriolgeist, der Dampf von Kreide und Vitriolöl, oder die fixe Luft; ferner Sevenbaum, Kamillenblumen, Osterlucey, Tausendgüldenkraut, Wallnußblätter, und dergl. Man kann von leztern Abkochungen machen, Campher darinn auflösen, oder Vitriolgeist darunter mischen, und das Geschwür fleissig damit be-

feuchten. — Die Würmer zu tödten, welche sich in faulen Geschwüren aufhalten, bedient man sich am besten ebenfalls des Camphers, und der Myrrhen- oder Aloetinctur.

Faules Fleisch. Man sehe wildes Fleisch.

Faulfieber, das faule Fieber. Diese Krankheit hat in den Schriften von der Thierarzneykunst und bey den Landleuten mancherley Namen bekommen. Die vornehmsten derselben sind die Fäule, die Faulsucht, die Fäulung, das faule Wasser, die Faulkrankheit, das Faulfressen, u. s. w. Man versteht darunter ein Fieber, wobey die Säfte einen Grad von Fäulniß angenommen haben. Die damit behafteten Thiere bekommen anfangs ein geringes Frösteln, wobey die Nase, die Hörner, die Ohren ganz kalt sind, und nach dem Froste wenig oder fast gar keine Hize. Sie sind dabey niedergeschlagen und äusserst matt, und sehen sich weder nach Fressen noch Saufen um. Ihr Puls ist nicht sonderlich geschwind, aber etwas klein. Die Hize nimmt indessen bald mehr zu, und erreicht einen so hohen Grad, daß sie in der Hand desjenigen, der ihren Körper anfühlt, eine brennende Empfindung hervorbringt. Jedoch wird dabey ihr Puls nicht heftiger; sondern man bemerkt ihn zwar etwas geschwinder, übrigens aber klein, krampfhaft hart und zuweilen ungleich. Wenn man etwas Blut aus einer Ader läßt, so gerinnt dasselbe nicht, sondern bleibt flüssig, und wird zuweilen mit einem Häutchen bedeckt, das mit Farben spielt. Ihre Zunge ist rein, aber zur Trockenheit geneigt. Ihr Athem hat einen faulen Geruch. Die Augen stehen ihnen starr, und sehen ganz blaß aus. Zieht man die Augenlieder so weit aus einander, daß man das angewachsene Häutchen sehen kann, so findet man dieses mehr gelb, als natürlich roth. Das Blut ist zuweilen so sehr aufgelöst, daß

symptomatische Blutflüsse aus Maul und Nase, mit dem Harne, oder mit dem Miste erfolgen. Zulezt stellt sich bey dem einen Thiere ein sehr starker abmattender Schweiß, bey dem andern ein heftiger Durchfall ein, wodurch ein aashafter Geruch verbreitet wird. Eben solchen aashaften Geruch hat auch der Athem und der ganze Körper des Thiers an sich. Zuweilen wird der Hinterleib ausserordentlich von Luft aufgetrieben, die Zunge wird schwarz und hart, auch manchmal mit Blätterchen angefüllt; der Puls und die Kräfte sinken; es entstehen Zuckungen, und bald darauf folgt der Tod. — Wenn die Krankheit einen guten Ausgang nimmt, so entscheidet sie sich durch den Schweiß, durch den Harn, oder durch Ausschläge, Beulen, und Geschwulst an den Füssen.

Die nächste Ursache des Faulfiebers ist eine Neigung der Säfte zur fäulichten Auflösung. Diese Neigung zur Fäulniß wird durch einen entweder im Körper erzeugten, oder von aussen hineingebrachten und den Säften beygemischten faulen Stof hervorgebracht. Entfernte Ursachen sind daher ein zurückgetriebener und in den Hautgefässen faul gewordener Schweiß, eine eingesogene faule Jauche aus äusserlichen oder innerlichen Geschwüren, zurückgetriebene Krankheitsmaterien, oder grindige Ausschläge; eine schlechte Nahrung, sumpfige Weiden, faules Heu, stillstehendes, stinkendes, mit allerley verfaulten Substanzen angefülltes Wasser, wodurch im Magen der Thiere ein fauler Magensaft erzeugt wird, der nach und nach dem Blute einen faulen Stof mittheilt; eine mit faulen Dünsten angefüllte Luft, welche entweder durch die äussere Haut, oder durch das Athemholen in den Körper dringt, und das Blut verdirbt. Die lezte Ursache findet insonderheit in sumpfigen Gegenden statt, wo sich beständig stinkende Nebel in der Luft verbreiten. Insgemein wird alsdann das Fieber epidemisch, und befällt alle diejenigen Thiere, die nur die geringste Anlage

zur Fäulniß im Körper haben. Am ersten trift die Reihe bey einer solchen Epidemie die fetten und vollblütigen Thiere, weil bey diesen der Umlauf des Bluts langsamer und träger ist, als bey andern. In einem hohen Grade wird die Krankheit ansteckend, und es kann daher auch die Ansteckung mit unter ihre Ursachen gezählt werden. Diese Ansteckung geht oft sehr weit, und sie kann nicht allein durch die Berührung, und durch die von den faulen Ausdünstungen des kranken Thiers geschwängerte Luft im Stalle geschehen, sondern die Krankheit kann sogar in eine sehr weite Entfernung durch Menschen, die bey den kranken Thieren umgehen, und ihre Kleidungsstücke, durch Decken, Sattel und anderes Geschirr, so bey ihnen gebraucht sind, u. s. w. mitgetheilt werden. Endlich ist auch eine unrichtige Behandlung anderer Fieber, insonderheit des Gallenfiebers im Stande, zum Faulfieber Anlaß zu geben.

Was die Vorhersagung anbetrift, so ist das Faulfieber allemal eine sehr gefährliche Krankheit. Selten wird es überstanden, wenn man nicht gleich im Anfange der Natur mit dienlichen Mitteln zu Hülfe kommt. Sind dem Thiere die Augen schon matt, hat das angewachsene Augenhäutchen, wenn man die Augenlieder aus einander macht, nicht mehr seine natürliche rothe, sondern eine gelbliche Farbe, und bleibt das Blut, wovon man ein wenig zur Probe aus einer Ader gelassen hat, nach dem Erkalten dünn und flüssig, oder giebt sich dessen hoher Grad von Auflösung gar durch Blutflüsse zu erkennen, die das Thier bekommt, so kann man alle Hofnung zu seiner Wiederherstellung aufgeben. — Ein gutes Zeichen ist es, wenn die Kräfte des Thiers nicht gar zu schnell verloren gehen, und wenn es immer Lust zum Saufen behält. Auch hat man Ursache, einen guten Ausgang zu erwarten, wenn sich an seinem Körper hin und wieder Beulen oder ein Ausschlag, und an den Beinen und unter dem Bauche Geschwülste erzeugen.

Die Heilung erfodert die grösseste Aufmerksamkeit des Thierarzts. Das Aderlassen muß hier ganz und gar vermieden werden, weil der Puls ohnedas klein genug ist, und das Blut einen Hang zur Auflösung hat. Nur in dem einzigen selten vorkommenden Falle, wenn der Puls sehr voll ist, und ganz offenbare Zeichen von Vollblütigkeit da sind, darf man etwas Blut aus der Ader lassen. Da ferner die nächste Ursache dieses Fiebers in dem Blute selbst liegt, so finden hier keine ausleerende Mittel statt. Selbst der Fall, daß zuweilen ein critischer Durchlauf entstehen kann, berechtigt den Thierarzt nicht, ihn durch Kunst zu erregen, da bey dieser Krankheit vorzüglich auf Erhaltung der Kräfte zu sehen ist. Im Anfange müssen bloß gelinde säuerliche schweißtreibende Mittel gegeben werden; z. E. Man nehme ein halbes Quartier guten Essig, koche darinn eine Handvoll Hollunderblüthe, alsdann seihe man die Abkochung durch ein Tuch, und thue ein halbes Loth Mixtura simplex hinzu. Diesen Trank gebe man einem Pferde auf einmal ein, und wiederhole seinen Gebrauch den folgenden Tag, und nach Befinden der Umstände noch länger. Zugleich muß man dem kranken Thiere oft zu saufen geben, nemlich Wasser, worunter man etwas Essig, oder noch besser Essighonig gemischt hat. Es mag den Durchlauf oder Verstopfung haben, so ist es nöthig, ihm oft, und wäre es auch alle Stunden, ein Klistir von Eibischwurzel und Kamillenblumen in Wasser gekocht, nebst zwey Quentchen mit Essig abgeriebenen Campher zu geben. Sind Spuren von Unreinigkeiten in den ersten Wegen da, so kann man ihm auch zuweilen ein Loth Gravenhorstisches Salz zusezen. In diesem Falle muß man auch neben dem Gebrauche der oben empfolnen innerlichen schweißtreibenden Mittel alle vier Stunden eine Gabe von einem auflösenden Salze, z. E. dem Englischen, oder auch dem eben genannten, etwa zu einem halben Loth mit einem halben Quentchen Salmiac versezt reichen. Nimmt bey dieser

Behandlung die Krankheit noch immer zu, so nehme man seine Zuflucht zu den mineralischen Säuren statt des Essigs, entweder im Getränke, welchem sie bis zur mässigen Säure beygemischt werden, oder wenn das Thier davon zu saufen sich weigern sollte, zum Eingeben. Z. E. Man mische zu zwey Quartier Wasser zwey Loth Vitriolspiritus, und drey bis vier Löffel voll Honig, und gebe davon dem Pferde des Tages zwey bis dreymal ein halbes Quartier ein. So bald als man merkt, daß der Puls und die Kräfte zu sinken anfangen, muß man stärkende und sogenannte giftwidrige Arzneyen geben; dahin gehören die Chinarinde, als das vorzüglichste, besonders wenn sie mit Wein gegeben wird, die Angelikwurzel (Angelica Archangelica), der Campher, die Enzianwurzel (Gentiana lutea), der Alaun, die wilde Kastanienbaumrinde, die gelbe Weidenrinde (Salix vitellina), die Pomeranzenblätter, u. s. w. z. E. Man nehme wilde Kastanienbaumrinde zwölf Loth, Angelikwurzel, und Campher von jedem zwey Loth, mache ein Pulver daraus, und thue so viel Honig dazu, als zu einer Lattwerge nöthig ist, und gebe davon einem Pferde des Tages drey bis viermal einen Eßlöffel voll. — Wenn man bey dem kranken Thiere Beulen oder Geschwülste gewahr wird, so muß man dieselben so geschwind als es nur angeht, zur Reife bringen, aufschneiden, und mit der ägyptischen, oder einer ähnlichen scharfen Digestivsalbe verbinden. — Läßt bey dem Gebrauche dieser Mittel die Krankheit nach, und bekommt das Thier seine Freßlust wieder, so kann man, um die in seinen Säften etwa noch zurückgebliebenen Unreinigkeiten vollends herauszuschaffen, ihm eine Fontanelle vor die Brust oder unter den Bauch legen, und dabey ihm mit schwerem Futter etwas zu Gute thun, damit es wieder zu Kräften komme.

Da das Faulfieber, wenn es schon einen hohen Grad von Stärke erreicht hat, sich nicht allein äusserst schwer heben läßt, sondern auch sehr ansteckend ist, so

ist es immer am sichersten, wenn man sich, so bald als sich Spuren davon sehen lassen, bey Zeiten wirksamer Vorbauungsmittel bedient. Z. E. man nehme Angelikwurzel und Eberwurzel (Carlina acaulis) von jeder ein halbes Pfund, Wacholderbeeren ein Pfund, gemeinen Schwefel zwanzig Loth, reibe alles zu Pulver, und thue so viel gemeinen Terpenthin dazu, als nöthig ist, eine Lattwerge daraus zu machen, wovon man einem Pferde täglich zwey Loth geben kann. Sollte dieses Mittel aber so nicht gut einzugeben seyn, so müste man einer jeden Gabe noch etwas Honig beymischen. Uebrigens bedarf es wohl keiner Erinnerung, daß ein mit dieser Krankheit behaftetes Thier sogleich allein in einen Stall allein gebracht, und dieser so wohl als die Ställe des noch gesunden Viehes recht oft ausgemistet, mit trockener reiner Streu, und frischer Luft versehen, und täglich einigemal mit Essig, den man auf ein glühendes Eisen sprizt, ausgeräuchert werden müssen; damit die faulen Dünste herausgetrieben und verbessert werden.

Fettbruch. Dieses Uebel, welches eigentlich eine Fettgeschwulst in der Scheidehaut des Saamenstrangs, und unter die so genannten falschen Brüche zu zählen ist, kann wegen der Lage und des weichen Anfühlens desselben irrig für einen Nezbruch gehalten werden. Allein durch eine genaue Untersuchung unterscheidet man es leicht davon, weil hier die Geschwulst nicht aus dem Bauchringe hervorkommt. Das damit behaftete Thier kann, wenn der Fettbruch nicht zu groß ist, lange gebraucht werden, ohne daß schlimme Folgen daraus entstehen. Hat er aber an Grösse sehr zugenommen, so ist das beste Mittel die Ausrottung, oder gar das Verschneiden. Denn an Zertheilung ist nicht zu denken. Man sehe Fleischbruch.

Fettgeschwulst ist eine aus einem widernatürlichen Sacke bestehende, so genannte Balggeschwulst,

worinn sich ein verdicktes Fett befindet. Die meiste Zeit hat sie eine breite und falsche Gestalt, und läßt sich nicht anders wegschaffen, als durch das Ausschälen. Man sehe Balggeschwulst. — Von der Fettgeschwulst unter der Haut der Augenlieder ist schon im Artikel Augenliederfettgeschwulst geredet.

Feifel. Mit diesem Worte, welches eigentlich eine alte Benennung der zwischen den Unterkinnbacken und dem ersten Halswirbelbeine liegenden Ohrdrüsen der Pferde ist, benannten einige alte Thierärzte auch eine Krankheit eben dieser Thiere, die sich durch folgende Zufälle zu erkennen giebt. Das Thier verliert die Freßlust, es wird unruhig, wirft sich an die Erde, wälzt sich herum, und bleibt darauf einige Zeit wie betäubt liegen. Dann springt es wieder auf, steht aber keinen Augenblick still, wirft sich von neuem nieder, und sezt dieses so lange fort, wenn es keine Hülfe bekommt, bis ihm die Blutgefässe am Kopfe widernatürlich aufschwellen, Zuckungen dazu kommen, und endlich der Tod erfolgt. Sie bildeten sich ein, daß diese Krankheit, welche eigentlich eine heftige Krampfkolik ist, die ihren Ursprung im Hinterleibe hat, von einer widernatürlichen Anschwellung und Entzündung dieser Drüse auf einer Seite allein, oder auf beyden zugleich herrührte, wodurch die Werkzeuge des Athemholens und des Schluckens gewaltsam zusammengedrückt, und die eben beschriebenen Zufälle hervorgebracht würden. Allein sorgfältig angestellte Beobachtungen haben bewiesen, daß diese Drüsen nach starken Erkältungen, nach dem Genuß verdorbenen oder angegangenen Korns, oder auch bey der Druse zwar wohl sehr stark anschwellen, sich entzünden und selbst in Eiterung übergehen können, aber doch nie die oben erwähnten Zufälle hervorbringen. Es ist daher auch die von jenen alten Thierärzten dagegen angepriesene Curart nicht allein unrichtig, sondern ganz widersinnig, nach welcher

man dem armen, so schon genug leidenden Thiere diese Drüse mit der Hufzange fassen, und sie so lange mit dem Beschlaghammerstiele schlagen soll, bis sie ganz zermalmt worden ist. Ein jeder, der vernünftig darüber nachdenkt, wird das schädliche dieses Verfahrens leicht einsehen. Denn nicht einmal zu gedenken, daß dem Thiere dadurch unnöthige Schmerzen verursacht werden, so muß nothwendig die gewaltsame Quetschung der Ohrdrüse, sie mag nun geschwollen und entzündet seyn oder nicht, eine sehr gefährliche Eiterung, oder gar ein unheilbares Fistelgeschwür hervorbringen. Eine nach vernünftigen Grundsäzen eingerichtete Heilung der oben beschriebenen Krankheit, oder der fälschlich sogenannten Feifel erfodert den Gebrauch der Klistire, innerlicher krampfwidriger Mittel, und nach Befinden der Umstände auch wohl das Aderlassen. Man sehe den Artikel Bauchgrimmen. Ist hingegen die Ohrdrüse geschwollen und entzündet, so muß man wirksame äusserliche Mittel zur Zertheilung derselben anwenden, oder wenn sie sich nicht zertheilen läßt, sondern in Eiterung übergeht, sie behutsam öfnen, um den Speichelgang nicht zu verlezen. Man sehe Ohrdrüsengeschwulst.

Feifelfistel ist ein offenes Geschwür in der Gegend, wo die Ohrdrüse liegt, nemlich an dem hintern und obern Theile der Kinnbacken unter dem Ohr, aus welchem wegen einer geschehenen Verlezung des Speichelgangs ein beständiger Ausfluß von Speichel erfolgt. Sie hat ihre Entstehung entweder dem im vorhergehenden Artikel gerügten widersinnigen Verfahren unwissender Curschmiede bey derjenigen Krankheit, die man ganz unrichtig die Feifel nennt, oder auch der unvorsichtigen Oefnung einer Eitergeschwulst in dieser Gegend zu danken, welche zuweilen entsteht, wenn eine Entzündung der Ohrdrüse sich nicht zertheilen läßt. Ja sie kann auch von selbst entstehen, wenn eine solche Eitergeschwulst nicht

geöfnet wird, und der darinn verborgene Eiter, ehe sie von selbst aufbricht, scharf wird, und den Speichelgang zerfrißt. Das damit behaftete Thier bekommt wegen des unaufhörlichen Verlusts von Säften sehr leicht die Auszehrung. Alles was die Kunst dagegen vermag, besteht darinn, daß man suche, den Ausfluß so viel als möglich zu verringern; und dazu bedient man sich gelinde zusammenziehender Mittel, z. E. mit einigen Tropfen Vitriolspiritus säuerlich gemachten Wassers, oder einer schwachen Auflösung von blauem Vitriol, womit man den Schaden fleissig anfeuchtet. Das übrige muß man der Natur überlassen.

Feigwarzen, Grindwarzen sind unreine warzenähnliche Auswüchse, die aus einer widernatürlichen Verlängerung der Hautwärzgen entstehen, bald knorpelartig, bald weich und schwammicht sind, mehr oder weniger schmerzen, gewöhnlich einen dünnen Fuß und breiten Kopf haben, und eine übelriechende wässerichte Feuchtigkeit ausschwizen. Es ist fast kein Theil am thierischen Körper, an dem man sie nicht zuweilen finden sollte, am gewöhnlichsten aber trift man sie an den Lippen, an den Augenliedern, am Schlauche und an den Füssen, an der Köthe, am Fessel und am Strahl an. Da sie gern bösartig werden, ja selbst zuweilen sich in den Krebs verwandeln, so muß man sie so bald als möglich, mit dem Messer, dem glühenden Eisen, mit Aezmitteln, oder auch durch das Abbinden ausrotten, jenachdem der Ort, wo sie sich befinden, und ihre Gestalt es erlauben. Insonderheit hat man aber bey ihrer Ausrottung dahin zu sehen, daß man ihre Wurzel mit zerstöre, weil sie sonst gleich wieder wachsen. Daher es rathsam ist, auch selbst wenn man sie abgebunden oder ausgeschnitten hat, die zurückgebliebenen Wurzeln mit dem glühenden Eisen, oder mit Aezmitteln zu berühren.

— Am Fessel entstehen die Feigwarzen gewöhnlich aus

der eingewurzelten Mauke oder dem Straubfusse, und es quillt unaufhörlich eine stinkende Feuchtigkeit aus denselben. Maulesel, Esel und Pferde sind ihnen am meisten unterworfen, nicht so häufig das Horn- und Schafvieh. Sie unterscheiden sich von den Warzen an den übrigen Theilen des thierischen Körpers dadurch, daß sie oben nicht rund sind, sondern sich gleichsam in Büschel zertheilen. Insgemein sind ihrer sehr viele bey einander, ja zuweilen umgeben sie die ganze Köthe. Um sie auszurotten, muß man ihnen nicht lange Zeit lassen, einzuwurzeln, sondern so bald als sie sich zeigen, nach glatt abgeschnittenen Haaren, und sorgfältig mit einem Schwamme abgetrockneter Feuchtigkeit, sie mit einem scharfen Aezmittel bestreichen. Man nehme z. E. Armenischen Bolus anderthalb Loth, äzenden Queckfilbersublimat ein halbes Loth, und so viel Spiesglasbutter als nöthig ist, eine dickliche Salbe daraus zu machen. Mit dieser Salbe schmiere man die Feigwarzen, so daß die gesunde Haut nicht mit davon berührt werde, und lege etwas Flachs oder Charpie vermittelst einer Binde darauf. Man wiederhole dieses Schmieren täglich einmal, und nachdem es zwey bis dreymal geschehen ist, so seze man es ein wenig aus, und warte, bis der von der Salbe hervorgebrachte Schurf sich aufgelöst hat, damit man sehe, wie weit die Feigwarzen weggeäzt sind. Man fahre mit dem Schmieren auf gleiche Weise so lange fort, bis sie auf den Grund zerstört worden, und wasche alsdann die Wunde bis zur Heilung mit folgendem schwarzen Wasser fleissig. Man nehme rohen Alaun, Weinstein, Arabisches Gummi von jedem zwey Quentchen, rohen Salpeter anderthalb Quentchen, gemeinen Vitriol drey Quentchen, Grünspan und Galläpfel von jedem ein Quentchen, stosse alles zu Pulver, und koche es eine halbe Viertelstunde lang, mit einem Quartier Essig. Wenn aber die Feigwarzen sehr groß, und in einer solchen Menge da sind, daß sie die ganze Köthe bedecken, so

ist es besser, sie durch Schneiden und Brennen auszurotten. Man muß das Thier dazu niederlegen, und eine Feigwarze nach der andern so hart als möglich an der Haut abschneiden; und wann dieses geschehen ist, und die Wunden gehörig abgetrocknet sind, mit einem dazu gut geformten glühenden Eisen auf den Wurzeln eine starke Kruste brennen, jedoch mit der Vorsicht, daß man die darunter liegenden Sehnen nicht verleze. Nach dem Brennen kann man die Krusten drey oder vier Tage mit der Basilicumsalbe schmieren, und nachher die Wunde mit dem oben beschriebenen schwarzen Wasser waschen. — Die gefährlichsten und am schwersten zu heilen sind die Feigwarzen unter den Füssen bey Pferden. Sie bestehen aus einer Art von speckähnlichem wilden Fleische, das sich unter der Sohle erzeugt, einen übeln Geruch von sich gibt, und das Thier etwas hinken macht. Sie geben nach und nach Faden oder Zweige von sich, welche nach den Seitenwänden des Horns und nach dem kleinen Beine zu gehen, und sich daselbst festsezen. Sie breiten sich immer weiter und weiter aus, ziehen sich bis in die Ferse und inndie Krone, ja sie umgeben endlich den ganzen Fuß, und sind alsdann nicht mehr zu heilen. Sie entstehen so wohl an den Vorder- als Hinterfüssen; an leztern aber pflegen sie mehr an der Ferse, dem Fessel und der Köthe, und noch wohl höher hinauf zu gehen. Die aus ihnen fliessende Feuchtigkeit frißt um sich, und zernaget Haut und Haare. Insgemein erzeugen sich diese Feigwarzen aus einem vernachlässigten Strahlengeschwür; und folglich kann besonders Unreinlichkeit, wenn die Thiere immer im Kothe und Miste stehen, und ihre Füsse nicht gehörig gewartet werden, Anlaß dazu geben. Auch sind ihnen Pferde mit hohen Fersen und einem kleinen Strahl leicht unterworfen, weil bey ihnen der Strahl nicht bis auf die Erde reicht, und beym Gehen nicht zusammengedrückt wird. Denn so hält sich die Feuchtigkeit zu lange darinn auf, wird stockend,

und erzeugt dieses Uebel. In diesem Falle kann man es leicht verhüten, wenn man die zu hohen Fersen abnimmt, so daß der Strahl auf die Erde zu stehen komme. Als innerliche Ursache verdienen besonders eine Verschleimung und Schärfe der Säfte genannt zu werden. Ja man will so gar die Beobachtung gemacht haben, daß bey Pferden, welche unter beyden Vorderfüssen, oder wohl gar unter allen vier Füssen Feigwarzen hatten, die sich in kurzer Zeit über die ganze Hornsohle ausbreiteten, eine Fäulung der Lungen zum Grunde gelegen habe, wodurch die Säfte verdorben waren. So lange als diese Art Feigwarzen sich noch nicht weiter, als auf den Strahl erstrecken, ist ihre Heilung nicht mit sehr grossen Schwierigkeiten verbunden. Haben sie aber schon die Fleischsohle, das Hornfleisch der Ferſen, oder Trachten, oder gar den hintern Theil des Knorpels angegriffen, oder die Querstreben zu Grunde gerichtet, daß die Wand sich abgelöset hat, so ist das Uebel sehr gefährlich, und die meiste Zeit unheilbar. — Die Heilung erfodert, daß man nicht allein die Feigwarzen ausrotte, sondern auch die Säfte des Thiers verbessere, und ihren Zufluß nach dem leidenden Theile mindere. Zur Ausrottung der Feigwarzen, wenn sie unter der Sohle hervorgewachsen sind, ist es unumgänglich nothwendig, nachdem man das Thier einige Tage vorher durch ein mageres Verhalten dazu vorbereitet hat, sie zum Theil oder ganz heraus zu nehmen, damit man zu dem Size des Uebels kommen könne. Alsdann schneidet man die Feigwarzen nebst allen ihren Zweigen bis auf das gesunde Fleisch rein weg, brennt die Stellen mit dem glühenden Eisen, streuet rothen Queckſilberpräcipitat darauf, und verbindet den Fuß demnächst mit Aegyptischer Salbe. Nach ein paar Tagen öfnet man den Verband wieder, und sieht genau nach, ob noch Zweige von den Feigwarzen zurückgeblieben seyn, welches man gewiß vermuthen muß, wenn man bey Abnehmung des Verbandes

schwammichtes, weiches, fadichtes Fleisch und eine wässerichte Jauche wahrnimmt. Man schneidet auch diese sorgfältig weg, streuet wieder rothen Präcipitat auf die Stellen, und verbindet aufs neue mit Aegyptischer Salbe. Und so fährt man alle zwey bis drey Tage fort, bis die ganze Oberfläche des Geschwürs rein ist, und die Sohle wieder wächst, wozu etwa eine Zeit von drey Wochen erfodert wird. Zuweilen ist das Hufbein schon angefressen, da man denn alles angefressene wegnehmen, und eine Digestivsalbe auflegen muß, um die Abblätterung zu befördern. Haben sich die Wurzeln der Feigwarzen bis in das Hornfleisch verbreitet, so muß man sie auch hier mit dem Rinnmesser vertilgen, und das Hornfleisch mit Wieken gut zusammendrücken. Am schlimmsten ist es, wenn sich die Feigwarzen an der Seite der Krone hinauf ausgebreitet haben, und die Trachten davon abgelöst sind. Hier muß man auch die Trachten wegnehmen, um alles in der Wand etwa verborgene widernatürliche wegschaffen zu können. Da aber alsdann leicht eine bedenkliche Verblutung entsteht, so ist zu deren Verhütung nöthig, daß man einen festen Verband anlege, und diesen vor dem vierten Tage nicht wieder abnehme. Uebrigens muß man während der ganzen Cur dafür sorgen, daß die Füsse beständig im Trocknen stehen, sonst ist alle Mühe vergeblich. Gewöhnlich bekommt das Thier nach der Operation ein Wundfieber. In diesem Falle nimmt man einen Aderlaß vor, läßt es ein entzündungswidriges Verhalten beobachten, indem man ihm weiter nichts als Kleyenwasser oder Tränke von Gerstenmehl, allenfalls mit etwas Salpeter vermischt zu saufen, und bloß Häckerling von Weizenstroh mit sehr wenig Heu zu fressen reicht, und giebt ihm Morgens und Abends ein oder ein paar Loth von einem Pulver aus gleichen Theilen Salpeter und zubereiteten Austerschalen ein. — Um die Säfte des Thiers zu verbessern, kann man, so bald als das Wundfieber gehoben ist, eins von folgenden

Mitteln verordnen. Man nehme sechs Loth Queckſilber, reibe es in einem ſteinernen Mörſer mit acht Loth zerſtoſſenen Schwefel ſo lange, bis keine Queckſilberkügelchen mehr zu ſehen ſind, und miſche dann zu dem ſchwarzen Pulver dreyviertel Pfund zerſtoſſenen Waſſerfenchelſaamen (Phellandrium aquaticum). Man kann von dieſem Pulver Morgens und Abends ein Loth auf dem angefeuchteten Futter geben; oder wenn das Thier es ſo nicht freſſen will, ſo mache man mit einer hinlänglichen Menge Honig eine Lattwerge daraus, und gebe von dieſer jedesmal anderthalb Loth ein. — Oder man nehme zerſtoſſenen Peterſilienſaamen ein halbes Pfund, eröfnenden Eiſenſafran ein Viertel Pfund, und Spiesglasſchwefel zwey Loth, miſche alles genau unter einander, und mache es mit Honig zu einer Lattwerge, wovon Morgens und Abends ebenfalls eine Gabe von anderthalb Loth gereicht werden kann. Während des Gebrauchs dieſer Arzney ſo wohl, als auch bey dem Wundfieber iſt es nöthig, des Tages wenigſtens einmal ein gelinde abführendes Kliſtir zu ſezen, damit der Leib beſtändig offen erhalten werde. — Was endlich die dritte Heilungsanzeige anbetrift, nemlich den Zufluß der Säfte nach dem leidenden Theile zu mindern, ſo iſt es durchaus nothwendig, einige Tage vorher, ehe man die Operation vornimmt, an dem Beine, woran der Schaden iſt, oben ein Haarſeil zu ziehen; ja wenn der Zufluß der Säfte ſehr ſtark iſt, ſo iſt ein einziges noch nicht einmal hinreichend, ſondern es werden noch wohl eins oder ein paar an der Bruſt und den Hinterbacken erfodert.

Fell auf dem Auge. Man ſehe die Artikel Augenfell, Augennagel.

Fell im Auge. So wird von Einigen unrichtig der graue Staar genannt. Man ſehe dieſes Wort.

Fesselbeinbruch. Das Fesselbein ist einer von denjenigen Knochen, deren Brüche geheilt werden können, weil sich daselbst ein Verband anbringen läßt, durch den die wieder vor einander gebrachten Knochenenden in ihrer Lage erhalten werden. Nur muß der Knochen nicht zu sehr zersplittert seyn. Die Cur selbst ist in dem Artikel Beinbruch beschrieben.

Fesselverwundung. Es trägt sich nicht selten zu, daß Pferde entweder durch Treten mit den hintern Füssen gegen die vordern, oder durch einen Fehltritt in tief ausgefahrnen, rauhen oder gefrornen Wegen sich die Fessel verwunden. Ein solcher Schade darf nicht vernachläßigt werden, damit er sich nicht in ein langwieriges Geschwür, als Mauken, Struppen, Straubfuß und dergl. verwandele. Man muß daher ein fesselwund gewordenes Pferd einige Zeit in Ruhe lassen, und von der Arbeit zurück behalten, ihm den verlezten Theil fleissig mit Brandwein und Bleyessig waschen, und zur Vorsicht, damit es sich nicht weiter verleze, ein Stück Leder darüber binden. Ist das Uebel aber schon etwas alt, und will es nicht bald wieder zuheilen, so muß man seine Zuflucht zu trocknenden Salben aus Bleyweiß, Grünspan, Vitriol und dergl. nehmen. Z. E. man nehme zu Pulver gestossenen Grünspan und Vitriol von jedem vier Loth, Bleyweiß zwey Loth, und mache mit vier Loth Baumöl, und so viel Eyweiß als nöthig ist, auf gelindem Feuer eine Salbe daraus.

Fesselwarzen. Man sehe unter Feigwarzen nach.

Fettbruch nennt man eine Geschwulst in der Scheidenhaut des Saamenstrangs, welche aus verdicktem Fett besteht, und theils ihrer Lage nach, theils wegen ihres weichen Anfühlens irrig für einen Nezbruch gehalten werden kann. Durch eine genaue Untersuchung

läßt sie sich aber leicht davon unterscheiden. Denn bey dem Nezbruche fühlt man den Saamenstrang ausserhalb dem Bruchsacke liegen; hingegen befindet sich bey dem Fettbruche die Geschwulst in dem Saamenstrange selbst, und hängt mit dem Hoden zusammen. Das Uebel ist zwar beschwerlich, aber doch nicht tödlich. Die Heilung läßt sich nicht anders, als durch die Verschneidung erhalten.

Fettgeschwulst ist eine Art Sackgeschwulst, in welcher ein verdicktes Fett enthalten ist. Um sie wegzuschaffen, muß man sich entweder der Unterbindung bedienen, oder sie ausschälen. Man sehe den Artikel Balggeschwulst.

Fettschmelzen; man sehe den Artikel Schleimruhr.

Feuer. Unter dieser Benennung kommen in den Schriften der alten Thierärzte und bey den Landleuten mancherley Krankheiten der Thiere vor. So ist z. E. vom wilden Feuer der Schweine schon unter dem Artikel Bräune gehandelt worden. — Bey den Schäfern heißt das heilige Feuer ein gewisses hiziges Fieber der Schafe, wobey ihre Haut, und selbst die darunter liegenden Muskeln sich heftig entzünden, und zuweilen gar brandig werden. Man sehe den Artikel Rothlauf. Bey den Pferden ist das Feuer oder die Darre eine Art von auszehrendem Fieber, wobey sie nach und nach mager werden, und von Kräften kommen. Man sehe Schwindfieber.

Fieber. Die Lehre von den Fiebern ist gewiß die wichtigste in der ganzen Thierarzneykunst. Denn es giebt sehr wenige Krankheiten von Bedeutung, bey denen nicht mehr oder weniger von einem Fieber vorhanden ist, von dessen richtiger Beurtheilung grössestentheils

die Heilung abhängt. Unter Fieber versteht man eine widernatürlich vermehrte Bewegung des Bluts im Körper mit Abwechselung von Hize und Frost. Man beobachtet dabey vier Zeiten, seinen Anfang, seine Zunahme, seine höchste Stärke, und seine Abnahme. Der Anfang zeigt sich mit Frost, der mehr oder weniger stark ist; die äussersten Theile des Körpers, als Ohren, Nase, Beine werden kalt, und die Lefzen am Maule blaß; das Thier scheint am ganzen Körper matt zu seyn, und mehr oder weniger Angst zu haben. Es zittert, und zuweilen klappern ihm die Zähne; die Haare liegen nicht mehr glatt auf der Haut, sondern richten sich in die Höhe; das Thier läßt den Kopf hängen; seine Freßlust ist verloren, oder wenigstens vermindert; sein Puls hat einen harten und krampfhaften Schlag. So wie das Fieber zunimmt, wird der Puls immer stärker und geschwinder. Der Frost oder das Frösteln verliert sich nach und nach, dagegen entsteht eine widernatürliche Hize, wobey die Mattigkeit immer mehr zunimmt. Der Kopf wird ihm schwer, die Augen werden matt, traurig, und im Maule bemerkt man eine ungewöhnliche Trockenheit und Hize. Ist das Fieber heftig, so stellt sich ein äusserlich deutlich wahrzunehmendes Herzklopfen, und ein Bauchschlagen ein. Die höchste Stärke des Fiebers ist da, wenn diese beschriebenen Zufälle nicht weiter zunehmen, und dieselbe hält eine längere oder kürzere Zeit an, bis endlich die Abnahme des Fiebers erfolgt. Diese erkennt man an der allmähligen Verminderung und der endlichen gänzlichen Nachlassung der Zufälle. Nicht selten stellt sich dabey ein Schweiß, oder ein vermehrtes Stallen, ein Durchlauf, ein Bluten, oder ein Abfluß von Schleim aus Maul und Nase ein, wodurch die Krankheit gänzlich gehoben wird. Eine dergleichen Ausleerung nennt man daher critisch, und den Erfolg davon die Crise, oder die Entscheidung der Krankheit. Zuweilen aber ist dieselbe, oder der Uebergang zur Gesundheit nicht so sichtbar, sondern er

erfolgt unmerklich durch eine gelinde Ausdünstung. Nicht immer geht die Krankheit aber so glücklich und so unmittelbar in die Gesundheit über, sondern die Krankheitsmaterie wirft sich auf irgend ein Eingeweide, worinn sie eine Vereiterung zuwege bringt, oder sie erzeugt ein äusserliches Geschwür, oder wohl gar eine andere Krankheit. Wenn das Fieber tödlich wird, so stirbt das Thier gemeiniglich während der Zunahme, oder auch in der höchsten Stärke desselben.

Man kann die Fieber nach ihrer Dauer, nach ihrem Gange, nach ihrer Verbindung und vorzüglich nach ihren Ursachen eintheilen. Ihre Dauer ist sehr verschieden. In einigen Fällen beträgt sie nicht über vier und zwanzig Stunden, in andern wohl mehrere Tage, und in noch andern gar verschiedene Wochen. Zu der lezten Klasse gehören insonderheit die auszehrenden, oder Schwindfieber, bey denen irgend ein Eingeweide, die Lunge, die Leber, die Milz u. s. w. vereitert ist. Ihrem Gange nach sind sie entweder anhaltende oder solche, die beständig mit gleicher Heftigkeit fortdauern, oder nachlassende, das sind solche, bey denen die Hize und die andern Zufälle zu Zeiten etwas schwächer werden, aber hernach wieder zunehmen; oder Wechselfieber, auch kalte Fieber genannt, in denen die Fieberanfälle nach längern oder kürzern, zuweilen regelmässigen Zwischenzeiten von neuem wiederkommen, nachdem das Thier schon ganz ohne Fieber gewesen ist. Diese lezte Art von Fieber, nemlich das regelmässige Wechselfieber, ist unter den Thieren sehr selten. Doch hat man sie bey Pferden wahrgenommen. Nach ihrer Verbindung nennt man die Fieber verwickelt, wenn sie noch mit andern Krankheiten verbunden sind. Zu diesen kann man die Ausschlagsfieber zählen, bey denen eine gewisse krankhafte Materie im Blute steckt, welche dadurch vorbereitet, und dann auf die Haut getrieben werden muß, wo sie kleine Geschwüre bildet. Einfache

Fieber hingegen nennt man sie, wenn sie ein Thier ganz allein befallen, ohne daß es mit sonst einem Uebel behaftet sey. Eben so unterscheidet man zufällige Fieber, das sind solche, welche nur als ein Zufall einer andern Krankheit, oder als eine Wirkung derselben zu betrachten sind, von ursprünglichen Fiebern, in denen die fieberhaften Zufälle die Hauptkrankheit ausmachen. Zu jenen gehört z. E. das sogenannte Wundfieber, welches sich bey Verwundungen, oder andern Verlezungen des Körpers einfindet. Die lezte Eintheilung endlich, die in der Ausübung der Thierarzneykunst die wichtigste ist, gründet sich auf die verschiedenen Ursachen, aus welchen die Fieber entstehen.

Die Entstehung eines Fiebers kann auf mancherley Weise geschehen. Ueberhaupt gehört eine gewisse Anlage im Körper dazu, die bey einigen Thieren weit stärker, als bey andern ist, und ohne welche es sich nicht erzeugen kann. Die Ursachen, welche in dem dazu geneigten Körper ein Fieber selbst veranlassen können, sind oft sehr schwer zu entdecken, da sie manchmal schon lange vor dem Ausbruche der Krankheit hergegangen sind, ohne daß man Achtung darauf gegeben hat. Dahin gehört z. E. eine verdorbene Luft, welche eine Zeitlang auf die Haut und die Lungen des Thiers wirkt, und so sein Blut und seine Säfte verdirbt, Erhizungen des Körpers, schlechte und schädliche Nahrungsmittel und dergl. Gewisse Fieber werden auch durch ein feines in der Luft verbreitetes, und seiner eigentlichen Natur nach uns unbekanntes Gift hervorgebracht. Man nennt sie epidemische Fieber, und gemeiniglich sind diese die schlimmsten und am schwersten zu heilen. Sonst unterscheidet man fünf Hauptgattungen von Fiebern nach ihren Ursachen. Erstlich die hizigen oder Entzündungsfieber, die aus einer gewissen Zähigkeit und Neigung des Bluts zu Entzündungen entstehen. Zweytens die gallichten Fieber, die ihre Quelle in den Verschleimungen und

Unreinigkeiten haben, welche sich in den ersten Wegen ansammeln, und von da nach und nach in das Blut eingesogen werden. Drittens die drusichten Fieber, welche von Verschleimungen im Blute hervorgebracht werden, die ihren Ursprung von dem unordentlich abgesonderten Schleime aus den Schleimdrüsen bey Pferden, Maulthieren und Eseln haben. Man sehe den Artikel Druse. Viertens die Faulfieber, welche aus einem fäulichten Stoffe entspringen, der sich den Säften mitgetheilt hat, und wovon sie einen Grad von Fäulniß angenommen haben. Und endlich fünftens die Nervenfieber, die von Würmern, Steinen, welche irgendwo im Körper stecken, von einem starken Zuflusse der Säfte nach einem oder anderm Eingeweide, von innern Geschwüren, und andern uns grösstentheils noch unbekannten Ursachen ihren Ursprung haben.

Was die Vorhersagung bey Fiebern anbetrift, so hat der Thierarzt dabey auf so vielerley Dinge Rücksicht zu nehmen, daß sie hier im allgemeinen nicht alle angeführt werden können. Die vorzüglichsten sind die Art des Thiers selbst, welches mit einem Fieber befallen ist, sein Alter, seine Kräfte u. s. w., die Natur des Fiebers und die Heftigkeit seiner Zufälle. So ist ein verwickeltes Fieber bedenklicher, als ein einfaches; ein Faulfieber gefährlicher, als ein Gallenfieber; ein Nervenfieber schwerer zu heilen, als ein Entzündungsfieber; ein Schwindfieber, wobey ein edles zum Leben unentbehrliches Eingeweide vereitert ist, entweder ganz unheilbar, oder doch wegen der grossen Kosten der Cur, und des geringen Werths des Thiers für unheilbar zu erklären, u. s. w. Ist die Fiebermaterie so beschaffen, daß die Natur sie durch irgend eine critische Ausleerung aus dem Körper schaffen kann, so ist Hofnung zur Genesung da; versezt sie sich aber plözlich auf irgend einen innern edeln Theil, so ist das Leben des Thiers in grosser Gefahr, u. s. w.

Bey der Heilung der Fieber hat vor allen Dingen eine zweckmäßige Wartung der kranken Thiere einen grossen Antheil an dem glücklichen Erfolge. Man muß daher vorzüglich dafür sorgen, daß sie in einer reinen Luft, die weder zu warm, noch zu kalt, und mit schädlichen Dünsten angefüllt sey, gehalten werden. Sie müssen mit einer guten Streu versehen, und im Winter bey strenger Kälte obendrein noch mit Decken behangen werden. Was ihr Futter anbetrift, so dürfen sie es nur mässig und nicht zu schwer bekommen. So kann man den Pferden statt des Heues gutes Stroh, und statt des Habers Kleye; dem übrigen Viehe aber, so wie auch selbst den Pferden allerley erfrischende Kräuter, Lattich, Cichorien, Sauerampher, gestampftes Obst und dergl. geben. Zum Saufen, welches im Winter nicht ganz kalt seyn darf, kann man Wasser mit etwas Mehl vermischt, oder mit Gerstengraupen abgekochtes Wasser nehmen, indem solche Getränke das Blut besser verdünnen, und nicht so geschwind durch den Harn wieder abgehen, als blosses Wasser. Will man sie noch heilsamer machen, so kann man Essig, oder Essighonig, oder in manchen Fällen auch Vitriolspiritus darunter mischen.

Uebrigens läßt sich die besondere Heilung hier nicht vollständig vortragen, da dieselbe nach der Verschiedenheit der Fieber auch sehr verschieden seyn muß. Das umständliche davon findet man in den einer jeden Gattung von Fiebern gewidmeten besondern Artikeln, nemlich Ausschlagfieber, Drusenfieber, Entzündungsfieber, Faulfieber, Gallenfieber, Nervenfieber, Schwindfieber, Wechselfieber. Doch werden einige allgemeine Vorschriften für die Hauptgattungen hier nicht am unrechten Orte stehen. Die Entzündungsfieber, die sich durch den harten und vollen Puls, durch das geschwinde und beschwerliche Athemholen, durch die angelaufenen und rothen Augen, und durch die weisse und sehr zähe Haut auf dem aus der Ader

gelassenen und kalt gewordenen Blute zu erkennen geben, erfodern starke und auch wohl zu wiederholende Aderlässe, den häufigen Gebrauch des Salpeters, kühlende Klistire, und sehr vieles Saufen. Bey den Gallenfiebern, welche man aus den Unreinigkeiten auf der Wurzel der Zunge, aus dem stärkern Mangel der Freßlust, aus der vorzüglichen Angst, so das Thier zu erkennen giebt, aus dem stinkenden Athem, und aus dem widernatürlichen Gestanke des Mists erkennt, darf ein Aderlaß nur bey sehr grosser Vollblütigkeit vorgenommen werden, weil er hier sonst mehr schädlich als nüzlich ist. Da bey den Thieren keine Brechmittel anzuwenden sind, welche bey den Menschen in dieser Art von Fiebern so herrliche Wirkung thun, so muß sich der Thierarzt statt derselben der Purgirmittel bedienen, um die Unreinigkeiten aus den ersten Wegen wegzuschaffen. Er kann den Körper des kranken Thiers dazu vorbereiten, daß er ihm einige Tage lang alle vier Stunden eine Gabe Englisches oder Gravenhorstisches Salz in Wasser aufgelöst, etwa zu einem Quentchen bis zu einem Loth eingeben läßt. Die Purgirmittel dürfen aber nicht aus harzigen Mitteln, welche zu sehr erhizen, sondern nur aus Manna, aus Salzen, aus Sennesblättern und dergl. bestehen. Wenn die Unreinigkeiten dadurch ziemlich ausgeführt sind, und das Fieber noch nicht von selbst nachläßt, so muß man es nun mit Mitteln bestreiten, welche die Säfte verbessern, und der Fäulniß widerstehen, als Enzianwurzel, Wermuth, Chinarinde, gelber Weidenrinde, Säuren, u. s. w. Die Faulfieber, die an einer sehr starken Hize, ohne eine damit im Verhältniß stehende Heftigkeit des Pulses, an dem abmattenden Schweisse oder Durchlauf, an dem faulen Gestanke dieser Ausleerungen so wohl als auch des Athems und des ganzen Thiers, und zuweilen an seinem ausserordentlich von Luft aufgetriebenen Hinterleibe kenntlich sind, erlauben ganz und gar kein Aderlassen, es müste denn eine starke Vollblütigkeit

da seyn, welches sehr selten der Fall ist, und wobey es doch nur mit der äussersten Behutsamkeit geschehen darf. Wenn man bey ihnen keine Unreinigkeiten in den ersten Wegen wahrnimmt, so ist der Gebrauch von Säuren, besonders des Vitriolspiritus in Menge unter das Getränk gemischt beynahe allein schon hinreichend, die Neigung der Säfte zur Fäulniß zu verbessern, und das Fieber zu überwinden. Kann man damit allein aber nicht fertig werden, so muß man zu noch andern und wirksamern fäulnißwidrigen Arzneyen seine Zuflucht nehmen, worunter die China das beste ist. Findet man diese zu theuer, so kann man sich statt ihrer des Alauns, oder des Camphers, der Kastanienbaumrinde und dergl. mit Salmiac versezt bedienen, der hier dienlicher als Salpeter ist. Sind Unreinigkeiten in den ersten Wegen da, so müssen diese durch die bey den Gallenfiebern angerathenen Mittel fortgeschaft werden, ohne jedoch bey ihrem Gebrauche die eben erwähnten fäulnißwidrigen Mittel auszusezen. Zur Vertreibung und Verbesserung der faulen Dünste ist es überdies wesentlich nothwendig, daß man in den Ställen, wo das kranke Vieh steht, recht oft mit Schießpulver, oder noch besser mit Essig auf glühendes Eisen gesprizt räuchere. Die sogenannten Nervenfieber endlich, bey denen eine ausserordentliche Schwäche des Körpers, und insbesondere des Nervensystems vorhanden ist, wie man aus dem kleinen Pulse und aus der Kälte der Füsse wahrnimmt, erfodern ausser denjenigen Mitteln, welche von den damit verbundenen Zufällen angezeigt werden, z. E. den gelinde abführenden bey Unreinigkeiten in den ersten Wegen, dem Aderlassen bey starker Vollblütigkeit u. s. w. den Gebrauch solcher Mittel, wodurch die Lebenskräfte erhöhet werden, z. E. des Camphers, der China, der Pomeranzenblätter, und äusserlich Blasenpflaster, Haarseile, Zugsalben.

Fiek ist eine Art von Eitergeschwür in den Klauen des Rindviehs vorne an der Spize, mit starker

Entzündung und heftigen Schmerzen verbunden. Man erkennt ihn an dem Hinken des Thiers, der Anschwellung des Fusses, und der widernatürlichen Hize, die man darinn fühlt. Die nächste Ursache ist eine Stockung der Säfte in den feinen Gefässen dieses Theils, wozu entweder Frost, oder das beständige Stehen im Mist und Harn, oder auch eine gewaltsame Erschütterung der Klauen beym Gehen auf hartem, steinigen Boden, u. s. w. Anlaß geben können. Um dieses Uebel zu heilen, muß man mit einem scharfen Messer die Spize des Horns schräg bis auf das Leben wegschneiden, und vermittelst eines gelinden Drucks auf die Seiten des Horns die inwendig erzeugte Materie ausleeren. Ist dieses geschehen, so tröpfelt man etwas Myrrhen- und Aloetinctur hinein, und verbindet den Schaden mit Digestivsalbe, oder einer Mischung von Theer und Fett. Ein mehreres enthält der Artikel Klauenseuche. Von Einigen wird auch das Horndurchfaulen bey den Pferden Fiek genannt. Man sehe davon den Artikel Hornfistel.

Finnen des Rindviehs, Schwämmchen, Maulblattern; Hierunter versteht man eine Krankheit, die sich mit der Erzeugung kleiner weisser runder Knötgen auf der Zunge und am Zahnfleische dieser Thiere anfängt, welche sich in der Folge in schwarze Blasen erheben. Ihre Stimme wird heiser und rauh; es erfolgt ein starker Husten, und dabey gehen die Kräfte so sehr verlohren, daß die Thiere kaum auf den Füssen stehen können, sondern hin und her wanken. Oft bekommen sie einen faulen Geruch aus dem Maule, da man denn das Uebel die **faulen Finnen** zu nennen pflegt. Diese sind aber weiter nichts, als ein höherer Grad der vorigen Krankheit, und der faule Geruch aus dem Maule zeigt an, daß das Uebel bereits die Lungen ergriffen hat, und diese in Fäulung zu gerathen anfangen. Gewöhnlich wird man die Krankheit

nicht eher gewahr, als bis sie schon weit eingerissen ist. Ja oft bemerkt man die Finnen erst in dem Thiere, nachdem es schon geschlachtet worden ist, da denn in seinem Fleische eine Menge kleiner Knoten gefunden werden, die es eben so ekelhaft, als ungesund machen. Was die Ursache dieser Krankheit anbetrift, so werden Unreinlichkeit und Mangel an gehöriger Pflege und Wartung unter die vornehmsten gezählt; z. E. wenn die Ställe nicht oft genug ausgemistet, und mit frischer Streu versehen werden; wenn die Thiere feucht, zu warm, und mit faulen Dünsten umgeben stehen; wenn ihr Futter schlecht ist, und aus schimmlicht gewordenem Heu, oder halb verfaultem Stroh besteht; wenn sie faules Wasser zu saufen bekommen; wenn man versäumt, ihnen zuweilen etwas Salz aufs Futter zu streuen; und wenn sie beständig im Stalle still stehen müssen, ohne sich zuweilen einmal einige Bewegung zu machen.

Zur Heilung dieser Krankheit muß man ausser der Wegräumung aller hier angeführten Gelegenheitsursachen, fäulnißwidrige Mittel anwenden; z. E. man nehme Enzianwurzel (Gentiana lutea) ein halbes Pfund, Schwefel acht Loth, Salpeter vier Loth, Ofenruß drey Loth, mache alles zu Pulver, und gebe davon dreymal des Tages einen starken Eßlöffel voll, entweder mit frischem Wasser eingerührt, oder mit Honig zu einer Lattwerge gemacht. Dabey muß man das kranke Thier fleissig mit reinem Wasser tränken, das mit etwas Bier- oder Cyder-Essig, oder auch mit sauren Molken säuerlich gemacht ist, und ihm hin und wieder ein Stückgen Brod mit Salz bestreuet zu fressen geben. — Vor allen Dingen ist es aber nöthig, es, wenn die Witterung es erlaubt, täglich einmal aus dem Stalle zu lassen, damit es sich Bewegung mache; es fleissig zu striegeln, oder mit einem trockenen Strohwisch abzureiben; seinen Stall gehörig zu reinigen und mit frischer Streu zu versehen; auch wenn er mit faulen Dünsten angefüllt ist, ihn auszulüften, oder mit

Essigdampf auszuräuchern. Wenn es Sommer ist, und man das Vieh auf die Weide treiben kann, so ist dieses allein, nebst einem Löffel voll zu Pulver geriebener Enzianwurzel und eben so viel Salz, welches man ihm Morgens und Abends zu lecken giebt, oft hinreichend, das Uebel zu heben. Entstehen Geschwüre im Maule, und werden die Zähne los, so muß man die leidenden Theile, und insonderheit das Zahnfleisch täglich ein paarmal mit einer Salbe reiben, die aus zu Pulver geriebener Myrrhe, Campher und Salpeter von jedem einem Quentchen, Aegyptischer Salbe einem Loth, und reinem Honig vier Loth bereitet ist. — Es ist übrigens ein sehr unrichtiges Verfahren, bey dieser Krankheit dem Viehe zur Ader zu lassen. Denn der Verlust des Bluts vermehrt allemal die Neigung der Säfte zur Fäulung, und die Krankheit wird gewöhnlich unheilbar davon. — Auch muß man wohl merken, daß, weil diese Krankheit ansteckend ist, man die damit behafteten Thiere von den gesunden absondern muß, ja sie nicht einmal zwischen ihnen auf die Weide bringen darf; indem nicht allein durch ihren Speichel, den sie auf das Gras fallen lassen, sondern auch dadurch daß die Thiere sich gewöhnlich einander belecken, die Krankheit sonst sehr leicht weiter ausgebreitet werden kann.

Finnen der Schweine sind runde eines Hirsekorns bis einer Erbse grosse Bläsgen oder Knoten in dem Fette und Fleische dieser Thiere, welche, wenn dieses noch frisch ist, die Gestalt gelblicher Perlen haben, im geräucherten Zustande hingegen wie mittelmässig feine Buchweitzengrütze aussehen, und roh gegessen unter den Zähnen knistern, beym Kochen aber aufquellen, grösser werden, und eine kalkähnliche Beschaffenheit annehmen. Lange hielt man dieses Uebel, welches auch **Hirsesucht, Perlenkrankheit**, und von Einigen gar **Aussatz** genannt wird, für eine Krankheit der Drüsen,

welche von einer Verderbniß der Lymphe, und Verstopfung der lymphatischen Gefässe herrührte. Ein grosser Naturkündiger aber, der sich vorzüglich mit der Untersuchung der Eingeweidewürmer thierischer Körper beschäftigt hat, entdeckte, daß die Finnen eine Art Würmer sind, die sich in dem Fleische der Schweine erzeugen, und unter das Geschlecht der Blasenwürmer gehören. Bey eben geschlachteten finnichten Schweinen können sie ganz deutlich mit blossen Augen noch lebend gesehen werden. Jedes dieser Würmchen wohnt für sich allein, und ist nicht, wie die andern in den thierischen Körpern, besonders in der Leber und dem Neze oft gefundenen Blasenwürmer mit einer Aussenblase umgeben, sondern die Blase macht einen Theil seines Körpers aus. Bey noch lebenden Schweinen ist ihre Gegenwart sehr schwer, und vielleicht gar nicht mit Gewißheit zu erkennen, wenigstens nicht im Anfange. Zwar gibt man folgende Kennzeichen an; das damit behaftete Schwein hat eine heisere, rauhe Stimme; die Borsten, welche man ihm zwischen den Ohren und hinten an den Hüften ausrauft, haben unten an der Wurzel, wo sie in der Haut stecken, eine blutige oder gelbröthliche Keule. Man findet gewöhnlich, daß es dicke Backen hat, und wenn man ihm die Zunge besieht, so nimmt man ganz deutlich unter und neben derselben kleine Blätterchen, wie grosse weisse Hirsekörner, unter der Haut liegend wahr. Nach diesen Zeichen richten sich die so genannten Finnenkucker, welche in einigen Städten Deutschlands angesezt sind, um das eingeführte Schweinevieh zu besichtigen. Ihrer Aufmerksamkeit ungeachtet werden aber doch Schweine genug geschlachtet, in deren Fleische man nachher mehr oder weniger Finnen findet. Ein Glück ist es, daß, wie die Erfahrung genug bewiesen hat, der Genuß eines solchen Fleischs der Gesundheit der Menschen nicht schädlich ist. Jezt da man weiß, daß die Finnen eigentlich kleine Würmer sind, kann man von der Richtigkeit dieser Erfahrung noch

mehr überzeugt seyn; denn es ist nicht nur kein Grund vorhanden, warum der Genuß von dem Fleische eines Schweins, in dessen Körper sich hie und da solche Würmer erzeugt haben, schädlich seyn sollte, da wir ohne Nachtheil für unsere Gesundheit das Fleisch von so vielen andern Thieren essen, obgleich die Naturkündiger uns versichern, daß es wohl kein Thier giebt, es mag seyn von welcher Art es wolle, worinn sich bey dessen Lebzeit nicht eine oder andere Gattung von Würmern befindet; sondern man sieht auch, daß die Schweine übrigens vollkommen gesund sind, mit ihrer gewöhnlichen Begierde fressen und saufen, und davon ganz gut gedeihen und fett werden, wenn man gleich in ihnen, nachdem sie geschlachtet worden, Finnen wahrnimmt. Nur eckelhaft bleibt das Fleisch solcher Schweine immer, und es wäre zu wünschen, daß man so wohl gewisse Zeichen hätte, aus denen man die Gegenwart der Finnenblasenwürmer erkennen könnte, als auch sichere und untrügliche Mittel, die damit behafteten Thiere davon zu befreyen, oder noch besser Mittel, sie gegen dieses Uebel auf immer zu verwahren.

Hier aber befindet sich, so wie überhaupt in dem Kapitel von den Würmern eine grosse Lücke in der Thierarzneykunst. Der Naturkündiger hat das seinige gethan, und mit ausserordentlicher Gedult uns die mancherley Arten von Würmern kennen gelehrt, welche im lebendigen thierischen Körper wohnen und sich darinn ernähren und vermehren. Aber dem Thierarzte ist es noch vorbehalten, die gemachten Entdeckungen des Naturkündigers zu nüzen, und durch fortgesezte Beobachtungen und unermüdeten Fleiß jene Lücke in seiner Wissenschaft auszufüllen; und da hat er noch ein grosses Feld zu bearbeiten vor sich.

Als Gelegenheitsursachen der Entstehung der Finnen in Schweinen giebt man folgende an: 1) ein zu kärgliches Futter, wobey sie mager werden, und von

Kräften kommen; 2) wenn man ihnen nicht zur rechten Zeit ihr Fressen und Saufen giebt, sondern sie lange hungern und dursten läßt, wodurch sie veranlaßt werden, sich hernach zu überfressen und zu übersaufen; 3) wenn ihnen ihr Brühfutter nicht regelmässig und beständig von gleicher Wärme, sondern bald einmal sehr kalt, und dann einmal wieder zu heiß gegeben wird; 4) wenn man ihnen Spühlichtrank gibt, der durch faulende Substanzen, als verdorbenes Fleisch, faulgewordenes Blut und dergl. verunreinigt ist; 5) Einige behaupten, daß sie entstehen, wenn Schweine Wasser saufen, worinn Eyer gesotten sind.

Da man die eigentliche Natur dieser Schweinekrankheit erst vor wenigen Jahren kennen gelernt hat, so fehlt es uns auch noch an einer nach richtigen Grundsäzen eingerichteten Heilart derselben, um so mehr, weil noch keine gewisse Zeichen bekannt sind, aus denen man das Daseyn oder Nichtdaseyn der Finnen in einem lebendigen Schweine erkennen kann. Man findet daher in den Schriften von der Thierarzneykunst eine so grosse Mannigfaltigkeit von Mitteln gegen dieses Uebel angerühmt, wovon ein jedes die Erfahrung für sich haben soll, daß man kaum darunter zu wählen weiß. Einige der vornehmsten sind folgende, jedoch müssen erst künftige genau und richtig angestellte Beobachtungen zeigen, in wie fern sich ihre Wirksamkeit bestättigen werde oder nicht.

Nach den oben angegebenen Gelegenheitsursachen der Finnenkrankheit ist das erste und wichtigste Mittel zur Verwahrung dagegen eine in jedem Betracht gute Wartung und Pflege der Schweine. — Ausserdem sollen die Schweine dagegen verwahrt werden, wenn man Schwefel, Alaun und Lorbeeren zu gleichen Theilen, nebst etwas Ofenruß in ein Säckgen genähet, oder Farrenkrautwurzel ihnen in den Trank legt; — oder zuweilen Erbsen oder Bohnen in Wasser einweicht, und etwas

gestossenes Spiesglas darüber streuet, und dieses ihnen zu fressen gibt; — oder in ihre Tranktonne Angelikwurzel und Kraut legt, diese, so oft die Kräfte daraus gezogen sind, beständig mit frischen ersezt, und so das ganze Jahr fortfährt; oder auch ein Stück Eisen darinn liegen läßt, und wöchentlich ein paarmal glühende Kohlen von Eichenholz in hinlänglicher Menge darinn ablöscht, und dergleichen mehr.

Wenn man aber von der Gegenwart der Finnen in den Schweinen aus den oben angeführten Kennzeichen schon wirklich überzeugt zu seyn glaubt, so soll man ihnen einen Tag um den andern des Morgens ein oder anderthalb Loth rohes Spiesglas in feinem Pulver auf Butterbrod zu fressen geben, und in den Zwischentagen ebenfalls des Morgens ein Loth gestossenen Stangenschwefel. — Oder sie einige Zeit mit Linsen füttern, bis jedes etwa eine Viertel Meze verzehrt hat. Dieses Futter soll ein so bewährtes Mittel gegen die Finnen seyn, daß Schweine, die mit dieser Krankheit behaftet sind, es begierig fressen, hingegen die Gesunden es verschmähen. — Oder man soll ihnen drey bis vier Tage lang des Morgens, wenn sie sehr hungrig sind, unter etwas Schrot so viele Senfkörner mischen, als man mit drey Fingern fassen kann. — Oder folgenden Trank für sie bereiten; man nehme auf dreissig Schweine Eberwurz (Carlina acaulis), Liebstöckelwurzel (Ligusticum levisticum), Lorbeeren, Wacholderbeeren, Raute, Rheinfarrenkraut (Tanacetum off.) Krausemünze, Liebstöckel, Fenchelkraut von jedem ein Pfund; Salpeter und Spiesglas von jedem zwey Loth, und koche es alles zerschnitten, und mit Kleye unter einander gemischt, in einer hinlänglichen Menge Wasser.

Fistel, Fistelgeschwür, Hohlgeschwür

ist ein Geschwür mit einer engen Oefnung und einem weiten Grunde. Die Gestalt macht daher zwischen beyden

den Unterschied aus. Aber eben dieser Unterschied hat einen grossen Einfluß auf die Verschiedenheit der Cur. Von so mancherley Beschaffenheit die Geschwüre seyn können, eben so vielerley Gattungen von Fisteln giebt es auch, unreine, schwammichte, harträndige, brandige, fressende, faule, trockene, laufende, u. s. w., worüber der Artikel Geschwür nachzulesen ist. Nach ihrer Gestalt theilt man sie in lange, kurze, gerade, gekrümmte, einfache und vielästige Fisteln ein. Sie liegen entweder mitten im Fleische, oder nahe unter der Haut; und ihr Grund berührt entweder eine Flechse, einen Knochen, die Häute eines Behälters, oder er öfnet sich in eine Höhle oder einen Behälter. Endlich theilt man sie noch nach der verschiedenen Beschaffenheit ihrer örtlichen Ursache und des Theils, an dem sie sich befinden, in Aderlaßfisteln, Afterfisteln, Hodensacksfisteln, Hornfisteln u. s. w. ein, deren besondere Abhandlung man in den ihnen gewidmeten Artikeln findet, indem hier nur von den Fisteln überhaupt die Rede ist.

Die Zufälle bey einer Fistel sind ebendieselben, wie bey einem Geschwüre. Sie hindert theils durch die Trennung der festen Theile, theils durch die Schmerzen, so sie erregt, mehr oder weniger die Verrichtungen des Theils, woran sie sich befindet. Der beständige Verlust von Säften aus der Fistel kann Entkräftung und die Einsaugung der Jauche ins Blut ein faules, bösartiges Fieber zuwegebringen.

Die Erkenntniß einer Fistel ist nicht schwer. Wenn aus einer engen schwärenden Oefnung von selbst, oder durch einen äusserlichen Druck sehr viel Eiter ausfließt, so darf man ihre Gegenwart nicht bezweifeln. Ihre Richtung, Grösse und Gestalt kann man oft schon durch das Gefühl entdecken. Läuft nemlich die Fistel nahe unter der Haut hin, so ist aus der Härte in ihrem Umfange und aus dem Schmerze, den das Thier

bey einem Drucke auf die Stelle, wo sie ihren Gang hin hat, zu erkennen giebt, sehr leicht auf ihre Richtung zu schliessen. Manchmal kann man in solchem Falle die Gestalt der Fistel gar durchs Gesicht wahrnehmen, wenn man sie durch Einsprizen einer Flüssigkeit, oder durch Verstopfen ihrer Oefnung und darauf erfolgende Anhäufung der Jauche ausdehnt. Auch wenn man bey einem äusserlichen Drucke mit dem Finger auf irgend eine Stelle im Umfange der Fistel Jauche aus der Oefnung fliessen sieht, so kann man den gewissen Schluß machen, daß unter dieser Stelle der Gang hinlaufe. Nicht selten ist der Thierarzt im Stande, aus der Beschaffenheit der ausfliessenden Jauche das Uebel zu erkennen; z. E. wenn sie mit Galle oder mit Harn vermischt ist, so dringt sie in die Gallenblase, oder in die Harnblase; wenn die Jauche sehr stinkend, sehr scharf ist, und die silberne Sonde schwarz färbt, wie beym Beinfraß, so schließt man daraus, daß die Fistel bis auf den Knochen geht, und dieser bereits beinfrassig ist. Auch die Zufälle, die sich bey der Fistel zugleich zeigen, entdecken zuweilen ihren Lauf. Wenn z. E. dem Thiere bey einem Fistelschaden an der Brust Eiter aus dem Maule oder aus der Nase fließt, so muß man befürchten, daß er bis in die Lungen hineindringt. Das vorzüglichste Mittel aber, den Lauf der Fistel zu erkennen, ist die Sonde. Bey ihrem Gebrauche muß man das Glied, woran sich das Uebel befindet, in verschiedene Lagen bringen, und zuweilen, um mit ihr hineinkommen zu können, die äussere Fistelöfnung erweitern.

Die Entstehung einer Fistel kann mancherley Ursachen zum Grunde haben. Die vornehmsten sind ein fremder Körper, ein Fehler im unterliegenden Knochen, der fortdauernde Ausfluß einer Feuchtigkeit durch die Oefnung, welche in einem darunter liegenden Behälter abgesondert wird. Alles was den Ausfluß des Eiters aus einem Schaden hindert oder erschwert, kann eine

Fistel hervorbringen, z. E. die zu spåte Oefnung einer Eitergeschwulst, der unvernünftige Gebrauch von Wieken und Pflastern, eine unschickliche Lage des Gliedes, ein zu seltener Verband, zu fest angelegte Binden, und dergl. Indem der Eiter dadurch in der Geschwulst eingeschlossen ist, so wird er scharf, frißt unter sich, und macht Gånge. Je mehr der Umfang der Eitergeschwulst mit schlaffem Zellgewebe umgeben ist, desto leichter und gewisser erfolgt dieses Untersichfressen des Eiters. Auch verwandeln sich Eitergeschwüre gern in Fisteln, wenn der Thierarzt so unvorsichtig ist, ihre äussere Oefnung sich verengern zu lassen, ohne daß die Heilung in ihrem Grunde schon gehörig erfolgt sey. Selbst unbehutsame Einsprizungen in Wunden und Eitergeschwüre können zuweilen verborgene Gånge erzeugen. Liegt die örtliche Ursache einer Eitersammlung tief, so entsteht entweder gleich anfangs eine Fistel, oder das Eitergeschwür verwandelt sich doch in der Folge leicht darinn. Am leichtesten werden Schuß- und Stichwunden bey einer unrechten Behandlung vermöge ihrer Gestalt fistelartig.

Die Vorhersagung bey einer Fistel hängt davon ab, ob sie sich in ein offenes Geschwür verwandeln lasse, und dieses demnächst zu heilen sey. Denn so lange als das Geschwür fistelartig ist, hindert der schmale Gang und die enge Oefnung den freyen Ausfluß der Jauche; diese häuft sich daher in der Fistel beständig mehr oder weniger an, dehnt sie aus, entfernt ihre Wände von einander, und macht gleichsam als ein fremder Körper ihre Vereinigung unmöglich. Sie reizt durch ihre Schärfe beständig die ganze Oberfläche der Fistel, erhält dieselbe in einem entzündlichen Zustande, und läßt sie nie zur Eiterung und Reinigung gelangen. Endlich frißt sie bey ihrem langen Aufenthalt die Oberfläche der Fistel an, und macht sie immer mehr und mehr unrein. Zuweilen führt die Natur durch die Fistel irgend eine krankhafte Materie aus dem Körper, in welchem Falle sie

von heilsamen Folgen ist. Auch kann sich die Natur an den Ausfluß durch sie dergestalt gewöhnen, daß ihre Heilung nicht ohne Vorsicht unternommen werden darf.

Die Heilung einer Fistel erfordert hauptsächlich, daß man der Jauche einen freyen und ungehinderten Ausfluß verschaffe, und das Geschwür reinige. Die erste Absicht erreicht man dadurch, daß man durch einen Schnitt die Gestalt der Fistel ändere, und sie so viel als möglich in ein offenes Geschwür verwandele. Ist dieses geschehen, so richtet sich die übrige Behandlung, wie bey den Geschwüren, nach der Beschaffenheit der Ursache, der festen Theile in der Fistel, und der ausfliessenden Jauche daraus. Wenn eine innere allgemeine Ursache vorhanden ist, so muß man diese erst heben, ehe man die örtliche Behandlung anfängt. Ist hingegen die Fistel ganz örtlich, so ist oft die blosse Veränderung ihrer Gestalt zu ihrer vollkommenen Heilung ganz allein hinreichend. Jedoch leiden diese Vorschriften auch Ausnahmen. Zuweilen ist die Veränderung der Gestalt der Fistel nicht unumgänglich nothwendig, ihre Heilung zu bewirken. Sie erfolgt manchmal von selbst, so bald als man die innerliche oder äusserliche Ursache gehoben hat. Indessen gilt dies nur von kurzen Fisteln mit nicht gar zu engen Oefnungen. Eben so kann man die Heilung der Fistel in einigen Fällen durch einen anhaltenden äussern Druck bewirken. Diese Heilmethode findet statt, wenn die Fistel sich an einem Theile befindet, wo man Binden anlegen kann, als mit welchen dieser Druck bewerkstelliget werden muß; wenn der Druck hinreichend fest, und so angebracht werden kann, daß er alle Theile der Fistel, vorzüglich ihren Grund berührt; und wenn die Fistel vorher gehörig gereinigt ist. Wäre sie noch unrein, so würde der Druck mehr schaden, als nüzen. — Es giebt Fälle, in denen aus irgend einer Ursache die Gestalt der Fistel mit dem Messer nicht geändert werden kann. Hier läßt sie sich zuweilen auch ohne Schnitt

gehörig öfnen, so daß die Jauche ungehindert ausfliessen, das erfoderliche Mittel bequem hineingebracht, die Fistel gereinigt, und dann durch den Druck geheilt werden kann. Dies geschieht nemlich durch oft wiederholte Einsprizungen, welche die Fistel nach und nach in ihrer ganzen Länge ausdehnen.

In den meisten Fällen aber erreicht man am geschwindesten und zuverlässigsten den Endzweck der Cur, wenn man die Fistel in ihrer ganzen Länge bis auf den Grund aufschlizt. Es bekommt alsdann nicht allein die Jauche einen freyen ungehinderten Ausfluß, sondern das Geschwür wird auch in einen hinreichenden Grad von Entzündung gesezt, welche sich durch Hülfe äusserlicher erweichender Mittel in eine allgemeine Eiterung endigt, wodurch es gereinigt, und in den Zustand eines reinen Eitergeschwürs gesezt wird. Ist die Fistel kurz, dringt sie senkrecht ins Glied, und liegt ihr Grund mitten im Fleische, so muß man sich damit begnügen, daß man die Oefnung und den vordern Theil der Fistel so erweitere, daß sie einem umgekehrten abgestumpften Kegel gleiche. Am besten bedient man sich dazu des Messers. In manchen Fällen kann man aber auch Quellmeissel aus gepreßtem Schwamm dazu gebrauchen (Man sehe den Artikel Schwamm). Nur wirken dieselben sehr langsam, und man muß ihren Gebrauch oft wiederholen. Wenn die Fistel so tief liegt, daß sie nicht in ihrer ganzen Länge aufgeschlizt werden kann, und so lang ist, daß die Erweiterung ihrer Oefnung der Jauche keinen ganz freyen Ausfluß schaft, so muß man zuweilen seine Zuflucht zu einer Gegenöfnung nehmen. Diese macht man entweder im Grunde der Fistel, wenn es angeht, oder so nahe an demselben, als möglich. Man bringt eine Sonde hinein, hebt damit an der Stelle, wo man die Gegenöfnung machen will, die Haut in die Höhe, und schneidet darauf ein. Oder man füllt die Fistel mit einer eingesprizten Feuchtigkeit an, und sticht hernach mit der

Lanzette da hinein, wo man die deutlichste Schwappung von der eingesprizten Feuchtigkeit fühlt. Auch kann man sich zu dieser Operation eines Trocars bedienen, den man so lange in die Röhre zurück zieht, bis sie in die Fistel an die Stelle, so man öfnen will, hineingebracht ist, und dann von innen nach aussen durchstößt.

Was die zweyte Anzeige zur Heilung, nemlich die Reinigung der Fistel anbetrift, so sprizt oder legt man gemeiniglich allerhand reizende, oder gar äzende Mittel hinein, welche die Unreinigkeiten, und die schwielichten Ränder fortschaffen sollen. Aber man erreicht nur selten seinen Endzweck dadurch. Was man für schwielichte Ränder hält, ist die meiste Zeit nur entzündete Härte, welche durch dergleichen Mittel eher vermehrt, als weggeschaft wird. Die besten Mittel zur Reinigung einer Fistel sind solche, die ihre Ursache heben, den Ausfluß der Jauche erleichtern, und der verschiedenen Beschaffenheit der festen Theile in ihrem Umfange und der ausfliessenden Jauche angemessen sind; z. E. eitermachende Mittel, wenn die Fistel schmerzhaft und entzündet ist, trocknende, wenn sie schlaff und welk ist; fäulnißwidrige, wenn sie faulicht ist, u. s. w. Man sehe den Artikel Geschwür. — Wenn wirklich schwielichte Ränder da sind, so kann man sie dadurch wegschaffen, daß man sie mit Spiesglasbutter, Salmiacgeist, einer Auflösung von Phosphorus, Campheröl oder dergl. bestreicht, oder damit befeuchtete runde Cylinder von Leinwand in die Fistel hineinbringt. Man sehe den Artikel Schwiele.

Flankenbruch, Seitenbruch, ist eine Geschwulst in der Seite der Thiere, zwischen den falschen Rippen und dem Hüft- oder Hankenknochen, welche daher entsteht, daß durch irgend eine Gewalt, einen Stoß, Schlag oder dergl. das Bauchfell verlezt, oder widernatürlich erschlafft ist, und die Gedärme durch oder gegen dasselbe in das Zellengewebe unter der Haut vor-

gedrängt werden. Gewöhnlich ist dieses Uebel mit keiner Lebensgefahr verbunden, da eine Einklemmung hier nicht leicht möglich ist; und wann der Bruch keinen zu grossen Umfang hat, so kann man das damit behaftete Thier noch immer gebrauchen. Allein es benimmt ihm nicht allein seine Schönheit, sondern auch seine vorige Stärke, so daß es zu schwerer Arbeit weniger brauchbar ist. Die Heilung ist äusserst schwer, und in vielen Fällen unmöglich, insonderheit wenn das Thier schon alt ist. Das einzige, was man dagegen thun kann, ist, daß man ihm um den Leib eine Binde mit einem dicken Bausch auf die leidende Stelle anlege, und erwarte, ob die Natur, wenn dadurch der Druck gegen das Bauchfell geschwächt wird, dessen geschehene Verlezung oder Erschlaffung wieder heben wolle. Man sehe auch den Artikel Bruch.

Flankenschlagen, Bauchschlagen. Bey einem gesunden Thiere muß die Bewegung der Flanken oder Dünnen, welche mit dem Athemholen abwechselt, nur ganz unmerklich seyn. Selbst wenn es durch Laufen, schwere Arbeit oder sonst erhizt ist, dürfen sie sich nicht stark einziehen. Geschieht es, so kann man gewiß daraus schliessen, daß sein Athem nicht taugt, und folglich die Lungen einen Fehler haben, oder ihnen irgend ein Hinderniß das freye Athemschöpfen schwer macht. Dem Thierarzte ist daher das Flankenschlagen ein sehr wichtiges Kennzeichen, woraus er die Gesundheit eines Thiers beurtheilt. In hizigen Krankheiten kann er sich desselben in gar vielen Fällen statt der Untersuchung des Pulses bedienen, welche ihm bey wilden und unbändigen Thieren nicht selten sehr schwer wird, oder bey furchtsamen Thieren ihn irre führen kann. Ein starkes Flankenschlagen zeigt ihm allemal einen widernatürlich verstärkten Umlauf des Bluts überhaupt, oder einen zu starken Drang desselben nach den Lungen an.

Flechten. Mit diesem Namen benennt man eine Hautkrankheit, die fast an allen Theilen des thierischen Körpers entstehen kann. Sie zeigt sich im Anfange in sehr kleiner Gestalt; es kommen nemlich kleine erhabene Blätterchen in geringer Menge zum Vorschein, die sich das Thier, weil sie jucken, bald entzwey schabt. Darauf schwizt eine klebrichte und mehr oder weniger scharfe Feuchtigkeit heraus, die das Jucken vermehrt, und weiter um sich frißt. Die Stelle, wo sich die kleinen Blätterchen befinden, wird dadurch grösser, und es gehen nach und nach die Haare auf derselben aus. Die Oberhaut wird alsdann trocken, bekommt mehrere Risse, und weil das Thier wegen des Juckens sich beständig daran reibt, so wird sie los und fällt in Schuppen ab. Dieses ist aber kaum geschehen, so finden sich von neuem kleine Blätterchen ein, und bey diesem beständigen Aufblühen und Abtrocknen breitet sich das Uebel immer mehr aus, es ergreift nach und nach mehrere Stellen des Körpers, und das Thier kommt zulezt so sehr von Kräften, daß es ganz unbrauchbar wird. Von dem Grinde oder der Räude unterscheidet sich dieses Uebel dadurch, daß sich dieses nicht so schnell ausbreitet, als jenes, und auch das Jucken nicht so heftig dabey ist. Ferner bedarf es wohl keiner Erinnerung, daß man diejenigen haarlosen Flecken nicht für Flechten halten muß, welche bey Zugthieren vom Reiben der Stränge, Ketten oder Riemen und dergl. entstehen, oder daß sie mit solchen nicht zu verwechseln sind, die zuweilen nach hizigen Krankheiten zurückbleiben, in welchen dem Thiere die Haare ausgiengen. Denn solche Flecken jucken nicht, und die Haut auf ihnen ist weder voller Risse noch schuppicht. — Man giebt den Flechten verschiedene Namen, jenachdem die damit behafteten Stellen verschieden aussehen; so hat man trockene, kleyenartige oder mehlichte und borkichte Flechten; und nach Beschaffenheit der aus ihnen hervorquellenden Feuchtigkeiten, nasse und

fressende Flechten. Diese verschiedenen Benennungen zeigen aber mehr die verschiedenen Stuffen dieser Krankheit, als einen wesentlichen Unterschied an, und erfodern in der Heilung keine Abänderung.

Der Ursprung der Flechten ist in einer Schärfe im Blute, und besonders in dem wässerichten Theile desselben zu suchen, welche vielleicht salziger, oder zuweilen wohl gallichter Natur ist. Es können daher Erhizung des Thiers, schlechtes Futter, faules in Gährung gegangenes Saufen, zu vieles Salzlecken, Mangel an Wartung, besonders was die Reinigung anbetrift, der beständige Aufenthalt in einem nicht ausgemisteten, mit eingesperrten Dünsten angefüllten Stalle u. s. w. Anlaß dazu geben. Oft entstehen sie nach unvollkommen geheilten innerlichen Krankheiten, unter andern nach einem übel curirten Grinde. Und endlich können sie auch durch die Ansteckung mitgetheilt werden.

Die Flechten, sie mögen seyn, von welcher Art sie wollen, sind ein sehr schwer zu heilendes Uebel. Doch lassen sich die, welche von äussern Ursachen, z. E. durch die Ansteckung entstanden sind, leichter heben, als solche, die ihren Ursprung von innerlichen Ursachen, von verdorbenen Säften, übelgeheilten Krankheiten u. s. w. haben. Die trockenen sind oft hartnäckiger, als die nassen; am schlimmsten sind solche, welche schmerzhaft und entzündet sind, und immer weiter um sich fressen. Je älter und je tiefer eingewurzelt das Uebel ist, desto schwerer ist es zu bezwingen. Das schlimmste ist, daß die Flechten gern zurücktreten, woraus denn die gefährlichsten innerlichen Krankheiten, Knoten oder Geschwüre in der Lunge, Verhärtungen der Leber, Verstopfungen im Gekröse und deren mancherley Folgen u. s. w. entstehen.

Die Heilung zu bewirken, muß man dem Thiere gelinde Abführungsmittel, z. E. Gravenhorstisches Salz

in Wasser aufgelöst, geben, denen man mit Klistiren zu Hülfe kommt. Ist das Thier sehr vollblütig, so kann man ihm auch aus der Ader lassen. Nachdem dieses geschehen ist, so werden Mittel erfodert, welche im Stande sind, die im Blute vorhandene Schärfe vollends auf die Haut zu treiben; dergleichen Schwefel, Spiesglas, und schweißtreibende Mittel sind. Z. E. man mische vier Loth rohes Spiesglas und sechs Loth Schwefel in Pulver unter einander, und gebe davon einem Pferde Morgens und Abends jedesmal ein Loth, mit einer Abkochung von Klettenwurzel (Arctium lappa), und Grindwurzel (Rumex acutus), von jeder drey Loth in einem Pfunde Wasser gekocht, ein. Neben dergleichen innerlichen Mitteln kann man nun auch sicher äusserliche Mittel anwenden, ohne zu befürchten, die Flechten zurück zu treiben. Das einfachste ist, das fleissige Abwaschen der kahlen Stellen mit Seifenlauge. Will dieses allein aber nicht helfen, so muß man zu wirksamern Mitteln schreiten; z. E. man giesse anderthalb Quartier guten Brandwein auf sechs Loth Schießpulver, zwey Loth Toback, ein halbes Loth Pfeffer, eben so viel Salmiac, acht Loth Kochsalz, und zwey Loth weissen Vitriol, und lasse es zweymal vierundzwanzig Stunden stehen, in denen man es dann und wann umschüttele. Die durchgeseihete Flüssigkeit brauche man des Tages zwey bis dreymal, um vermittelst eines damit befeuchteten Tuchs die Flechten zu reiben. — Oder man mache Einreibungen mit der Queckfilbersalbe, der man, um sie noch wirksamer zu machen, auf acht Loth zwey Loth stinkenden Weinsteinöls zusezen kann. — Sehr oft beweisen sich auch Spanischefliegenpflaster auf die leidenden Stellen gelegt, sehr wirksam; da man dann die dadurch zuwege gebrachten Geschwüre mit dem einfachen Diachylonpflaster verbinden muß. — Bey Flechten, die stark nässen, kann man zuweilen mit Nuzen Bleymittel, z. E. das Goulardsche Bleywasser anwenden.

Flechtenwürmer. So nennen Einige diejenigen Maden in der Haut des Rindviehs, welche im Artikel **Engerling** beschrieben sind.

Fleck im Auge ist im Artikel **Augenfleck** abgehandelt.

Fleischbruch. Dieses Uebel, welches uneigentlich ein Bruch genannt wird, und unter die so genannten falschen Brüche gehört, besteht in einer widernatürlichen Anschwellung und Verhärtung des Hodens, und zuweilen auch der damit verbundenen Theile des Nebenhodens und des Saamenstrangs, die ihren Ursprung von einer Verstopfung in dem aderichten Gewebe dieser Theile hat. Anfangs verursacht es dem Thiere keine Schmerzen, und man kann ihm den leidenden Theil dreist anfassen, ohne daß es sich dabey unruhig bezeigt. Die einzige Unbequemlichkeit, die es davon hat, rührt bloß von der Schwere des Hodens her. Allein so gutartig bleibt es nicht immer; die vorher ebene Oberfläche des Hodens wird auf einmal ungleich und knotig; es entstehen die heftigsten Schmerzen darinn, und das Thier wird sehr unruhig. Ja zuweilen bricht die Geschwulst auf, und die darinn erzeugte scharfe, faule und stinkende Jauche dringt durch die den Hoden umgebenden Häute, und bildet ein bösartiges Geschwür mit harten Rändern. Oder es wächst ein schmerzhafter bey der geringsten Bewegung blutender Schwamm daraus. Zulezt verwandelt sich das Uebel in ein wirkliches Krebsgeschwür, wodurch der Hode nebst den benachbarten Theilen ganz weggefressen wird, und so wie dieses sich den Saamenstrang hinauf in den Leib verbreitet, muß das Thier auf die erbärmlichste Weise umkommen. — Die gewöhnlichste Ursache des Fleischbruchs ist eine äusserliche Gewalt, die das Thier an dem leidenden Theile erlitten hat, z. E. eine Quetschung desselben. Zuweilen kann er aber auch

von einer Versezung irgend einer Krankheitsmaterie, oder einer besondern Schärfe der Säfte nach diesem Theile hervorgebracht werden. — Die Heilung ist sehr schwer, und die meiste Zeit läßt sich das Leben des Thiers nicht anders, als durch die Verschneidung retten. Wenn es jung und bey guten Kräften ist, wenn es den Fleischbruch noch nicht gar lange gehabt hat, wenn die Geschwulst und Verhärtung nicht sehr stark sind, und den Saamenstrang nicht mit ergriffen haben, so kann man versuchen, ob die Zertheilung zu bewirken sey. Man muß sich aber dazu der wirksamsten so wohl innerlicher, als äusserlicher zertheilender Mittel bedienen; z. E. fleissiger Bähungen des leidenden Theils mit Salmiac und Weineffig, und des Schierlingspflasters zur Bedeckung desselben; innerlich hingegen folgender Pillen: Man nehme Ammoniacgummi, in einer hinlänglichen Menge Essig aufgelöst, zwey Loth, und Pulver von getrocknetem Schierlingskraut (Conium maculatum) vier Loth, verfertige daraus Pillen, acht Grane schwer, und gebe dem Thiere Morgens und Abends in allmählig steigenden Gaben sechs bis vierundzwanzig Stück. — Wenn aber bey dem Gebrauche dieser Mittel die Zertheilung nicht bald erfolgt, und die Geschwulst nicht sichtbar kleiner und weicher wird, so darf man nicht länger darauf hoffen, sondern muß sich sogleich zur Verschneidung, als zu dem noch einzigen übrigen Rettungsmittel entschliessen, damit die Zeit nicht verstreiche, in welcher es noch helfen kann. Denn wenn schon der Saamenstrang dick, hart, knotig und schmerzhaft geworden ist, so ist es zu spät, und man hoft vergebens, von der Operation noch einen glücklichen Erfolg zu sehen.

Fleischgewächs, Polyp, Schleimgewächs. Darunter versteht man einen schwammichten, bald weißlichen, bald röthlichen, oder bläulichen Auswuchs, der entweder an einem dünnen Stiele hängt, oder auf

einem breiten Grunde auffizt, und zuweilen weich und schwammicht, zuweilen aber von festerer Consistenz ist. Ein solches Fleischgewächs kann sich an manchen Orten des thierischen Körpers erzeugen; am gewöhnlichsten findet man es in Höhlen, wo sich klebrichte Flüssigkeiten absondern, z. E. in der Nase, im Schlunde, in den Ohren, im Mastdarme, u. s. w. Manchmal giebt es aber auch auf der Oberfläche des Körpers ähnliche Auswüchse. Die meiste Zeit ist das Fleischgewächs ohne Schmerzen; zuweilen aber wächst es zu einer solchen Grösse heran, daß es schon durch seine Schwere allein, und durch die Verschliessung der natürlichen Höhle, worinn es sich befindet, sehr lästig wird. Wenn es hingegen anfängt zu schmerzen, so ist das Uebel noch weit schlimmer; es erfolgt eine starke Entzündung, die sich in Schwärung, und zulezt in ein bösartiges eine stinkende und scharfe Jauche von sich gebendes Geschwür verwandelt, das viele Aehnlichkeit mit einem Krebsgeschwüre hat; oder es ist auch wohl mit gefährlichen Blutungen verbunden. — Die einzige Heilung eines Fleischgewächses ist dessen Ausrottung; denn an Zertheilung ist hier nicht zu denken. Wenn es an einem dünnen Stiele hängt, so kann man es abbinden. Sonst aber muß man sich zu seiner Ausrottung des Messers bedienen, und dabey so verfahren, wie im Artikel Balggeschwulst beschrieben ist. Befindet es sich in einer Höhle, in welche man mit dem Messer nicht kommen kann, so bedient man sich auch wohl einer Zange, um es auf einmal, oder Stückweise herauszureissen.

Fleischmachende Mittel. Eigentlich zu reden giebt es keine Mittel, welche unmittelbar Fleisch zu erzeugen im Stande wären. Vielmehr muß man unter dieser Benennung solche verstehen, die der Natur in ihren Bemühungen, durch ihre heilenden und nährenden Kräfte den Abgang fleischichter Theile zu er-

sezen, behülflich sind. Die Natur bewirkt dieses vermittelst einer gutartigen Eiterung. Alle diejenigen Mittel also, welche im Stande sind, eine gutartige Eiterung zu unterhalten, indem sie theils die Wunde oder das Geschwür reinigen, theils sie gegen einen zu starken Zufluß von Säften verwahren, welche ihren Grund zu sehr erschlaffen, und sich der Heilung widersezen, gehören hierher. Und die fleischmachenden Mittel müssen daher nach Befinden der Umstände bald aus dieser, bald aus jener Hauptclasse von Mitteln genommen werden, nemlich bald reinigende, bald trocknende seyn. Die vornehmsten sind die Osterluceywurzel (Aristolochia rotunda), die Färberröthwurzel (Rubia tinctorum), das Wolferleykraut (Arnica montana), Schafgarbenkraut (Achillea millefolium) nebst ihren Blumen, der Beyfuß (Artemisia vulgaris), die Johanniskrautblumen (Hypericum perforatum), die Balsame, Copaivabalsam, Peruvianischer Balsam u. s. w. der Terpenthin; mancherley Arten von Harzen, flüssiger Storax, Weihrauch; der gebrannte Vitriol; Myrrhenessenz, Aloeessenz, Johannisöl, Terpenthinöl, Aegyptische Salbe, Digestivsalbe und dergl. mehr. — Bey dem Gebrauche der fleischmachenden Mittel sind übrigens folgende Regeln zu beobachten. Wenn die auszufüllende Höhle beträchtlich ist, so müssen solche angewandt werden, die nur mässig erwärmen und austrocknen; keine scharfe und zusammenziehende; noch viel weniger klebende. Bey fortkriechenden Geschwüren sind austrocknende Mittel nöthig; Salben und Pflaster würden sie nur noch schmuziger und hartnäckiger machen. In Gehirnwunden sind alle anfeuchtende Mittel schädlich, wenn sie nicht zugleich balsamisch sind; folglich dürfen hier keine fettige, ölichte Mittel angewandt werden. — Beym Abwischen der Jauche aus den Geschwüren muß sich der Thierarzt sorgfältig hüten, die darunter liegende feine Gallerte mit wegzustreifen, aus welcher die neuen Fleischfasern sich zu bilden anfangen. Und endlich dürfen

die fleischmachenden Mittel nicht gar zu sehr zusammenziehen, weil sonst der zu heilende Theil dadurch geschändet werden würde. Sie müssen nur das wilde Fleisch und die durch Ueberfluß schädliche Feuchtigkeit verzehren.

Fleischsohlenquetschung. Daß die Fleischsohle, oder derjenige aus Fleischfasern bestehende röthliche Theil im Hufe der Pferde und anderer ähnlicher Thiere, welcher unmittelbar unter der Hornsohle liegt, von einer äusserlichen Ursache eine Quetschung bekommen kann, ist eine bekannte Sache; von dieser Quetschung ist aber hier die Rede nicht, und man mag davon den Artikel Steingalle nachsehen. Es kann aber auch sehr leicht eine innerliche Fleischsohlenquetschung erfolgen, wenn die Last des Körpers des Thiers nicht auf der ganzen Fläche des Hufs, sondern nur auf einem Theile derselben ruht; denn so bald als der Strahl die Erde nicht berührt, indem das Pferd einen unvermutheten Fehltritt thut, oder plözlich zu einer Anstrengung angetrieben wird, so wird das von hinten nach vorne schief herunter liegende Kronbein aus seiner Lage verrückt, so daß es mit dem obern Theile vorne auf das Hufbein zu liegen kommt, und mit den Knopffortsäzen das Nußbein nach hinten stößt. Dieses aber drückt alsdann die Beugesehne zurück und herunter, und die Fleischsohle wird zwischen der harten Hornsohle und der pressenden Sehne gequetscht. Die Folge davon muß nothwendig eine mehr oder weniger starke Entzündung seyn; und wenn dabey auch die Drüsen einen heftigen Druck erlitten haben, so entsteht daraus eine Stockung und Verdickung des Gliedwassers, und wohl gar am Ende eine wirkliche Gelenkverwachsung. Ja es ist sogar nicht unmöglich, daß bey einem hohen Grade einer solchen Quetschung, wobey zugleich die Beugesehne übermässig ausgedehnt wird, das Kron- und Nußbein brechen, und die Hufbeinknorpel sich verknöchern kann. — Man kann eine solche innerliche

Fleischsohlenquetschung vermuthen, wenn ein Pferd, dem der Huf stark ausgewirkt, und die Hornsohle dünn gemacht ist, hinkt, oder andere Bewegungen macht, welche ein Gefühl von Schmerzen anzeigen. Um sich gewisser von ihrer Gegenwart zu überzeugen, muß man dann mit der Beißzange zuforschen, indem man vorne am Huf anfängt, und bis an die Ferse fortrückt, aber allenthalben gleich stark kneipt, und dabey auf die Empfindung des Thiers Acht giebt. — Die Heilung dieses Uebels erfodert, daß man das Thier wenigstens vierzehn Tage bis drey Wochen, ja nach Befinden der Umstände noch wohl länger still im Stalle stehen lasse, ohne es nur einmal herauszuführen. Man muß ihm den Huf bis auf das Blut auswirken, und fleissig erweichende schlichte Einschläge machen, um die Spannung zu heben, und die Entzündung zu zertheilen. Auch kann man vorne an der Zähe zur Ader lassen, und mit den erweichenden Breyumschlägen den ganzen Huf umgeben. — Hinkt das Pferd sehr stark, und nimmt man bey ihm Schmerzen an der Krone und am Fessel wahr, wenn man die Sehne drückt, so ist es durchaus nöthig, um Gelenkverwachsung, Verknöcherung oder Knochenauswuchs im Hufe zu verhüten, daß man ohne Aufschub die Sohle ausreisse, und die Wunde etwas bluten lasse, um dadurch die zu sehr angefüllten Gefässe auszuleeren. Durch diese Operation wird die Fleischsohle vom Druck befreyet, die Entzündung gehoben, und den schlimmen Folgen derselben vorgebeugt. Zeigt sich um die Krone eine Geschwulst, und ist der Huf an dem leidenden Fusse merklich kleiner, als am andern, so ist der Schade schon alt, und es bleibt wenig Hofnung zur Heilung. In solchen Fällen kann man allenfalls um die Krone herum brennen, um die Verknöcherung abzuwenden, welche sich allemal mit einer Verhärtung der äussern Häute anfängt, die sich durch das Brennen zuweilen noch zertheilen läßt. Jedoch muß man zu diesem Mittel nur im höchsten Nothfalle schreiten.

Fleischsohlenverwundung. Die Fleischsohle im Hufe der Pferde und anderer mit Hufen versehener Thiere kann theils beym Beschlagen durch zu starkes Auswirken, oder ein unvorsichtiges und ungeschicktes Einschlagen der Hufnägel, theils auch leicht dadurch verwundet werden, wenn sich das Thier spizige Körper, Nägel, Glasstücke oder dergl. in den Fuß tritt. Dergleichen Verwundungen sind allemal sehr schmerzhaft, und können, wenn sie nicht zeitig genug wahrgenommen werden, zu starken Entzündungen, Eiterungen, bösartigen Geschwüren und Feigwarzen Anlaß geben, insonderheit wenn ein fremder Körper darinn stecken geblieben ist. Bemerkt man sie hingegen gleich im Anfange, und schaft man den etwa stecken gebliebenen fremden Körper bald weg, so heilt die Natur sie oft von selbst, ohne einmal die Anwendung von Arzneymitteln nöthig zu machen. — Wenn die Fleischsohle beym Auswirken des Hufs verwundet ist, so muß man das Thier ein paar Tage ruhig im Stalle stehen lassen, und dafür sorgen, daß sein verwundeter Fuß so viel als möglich gegen Nässe und Kälte verwahrt bleibe. Den Verband macht man mit trockenen Charpie- oder Wergbäuschgen, welche so aufzulegen sind, daß sie einen gleichen und hinlänglichen Druck auf die entblößte und verwundete Stelle machen, damit das Fleisch nicht heraus wachsen könne. Durch diese einfache Behandlung wird der Schade wieder zuheilen; ja selbst wenn schon wirklich das Fleisch etwas zur Hornsohle herausgewachsen ist, so läßt sich dasselbe oft noch wieder zurück drücken. Ist hingegen der Auswuchs zu stark, als daß man ihn wieder zurück drücken könnte, so muß man ihn mit dem Bistouri wegschneiden, und die Wunde mit Terpenthin verbinden. — Durch ein ungeschicktes Einschlagen der Hufnägel beym Beschlagen kann die Fleischsohle auf mancherley Weise verwundet werden. Z. B. wenn das Eisen zu eng, oder zu tief gelocht ist, so dringt der Nagel nicht allein in die

Fleischsohle, sondern auch weiter hinauf in das Hornfleisch. Eben so verlezt der Nagel das Hornfleisch sehr leicht, wenn das Eisen zu seicht gelocht, oder wenn zu wenig Horn da ist, und der Hufschmidt gutes Horn suchen muß. Ist die Nagelspize nicht stark genug, oder gar splittericht, so legt sie sich, ehe sie durch die Hornwand dringt, um, oder theilt sich in zwey Spizen, und verwundet in beyden Fällen das Hornfleisch und die Fleischsohle. Ein gleiches erfolgt, wenn die Spize des Nagels auf einen alten Nagelstumpf trift, und sich umlegt; oder wenn sie an der Hornwand abbricht, und das stumpfe Ende nun nicht durchdringen kann. Wenn der Hufschmidt, sobald als er aus dem Zucken des Thiers beym Hineinschlagen, dem unrechten Hineindringen des Nagels, dem Widerstande, den er findet, oder aus dem Bluten, merkt, daß die Fleischsohle oder das Hornfleisch verwundet ist, den Nagel gleich wieder herauszieht, und nichts davon stecken läßt, so hat das Uebel gewöhnlich nicht viel zu bedeuten, das Thier hinkt die wenigste Zeit einmal darnach, und es wird, sich ganz allein überlassen, bald wieder gut; nur muß man den neuen Nagel nicht wieder in das alte Loch bringen, um dadurch keine Entzündung zu erregen. Ist von dem wieder herausgezogenen Nagel eine Spize zurückgeblieben, so muß man suchen, sie mit einer dazu tauglichen Zange heraus zu ziehen; oder allenfalls mit der Hauklinge ein Stück von der Wand wegnehmen, um so besser dazu kommen zu können. Nicht so bald läßt sich aber das Uebel heilen, wenn die Verwundung, oder eine zurückgebliebene Nagelspize, die sich nicht hat herausbringen lassen wollen, Entzündung und Eiterung nach sich zieht. Alsdann muß man warme erweichende Einschläge anwenden, und so bald als sich Eiter erzeugt hat, den Huf tief auswirken, und bis auf den Grund des Stichs eine Oefnung machen, um demselben einen Ausfluß zu verschaffen. Die Wunde verbindet man demnächst mit Terpenthinbäuschgen,

und fährt mit dem Gebrauche erweichender und fettiger Einschläge fort, bis zur gänzlichen Heilung. — Von der Verlezung der Fleischsohle von eingetretenen spizigen Körpern, Nägeln, Glasstücken und dergl. sehe man unter dem Artikel Nageltritt.

Flugbeulen nennt man kleine auf der Oberfläche des Körpers mit einem fast unmerklichen Fieber entstehende Blätterchen, die von einer Stockung der Ausdünstungsmaterie in den Hautgefässen entstehen. Sie verschwinden mehrentheils von selbst wieder, ohne übele Folgen nachzulassen. Man sehe auch Aufwallung des Geblüts.

Fluß, Gichtfluß, Gliederfluß, Rheumatismen, nennt man Schmerzen in den Gliedern, die nicht von einem Krampfe, sondern aus einer Art von Entzündung entstehen, welche aber sehr selten, oder fast nie in Eiterung übergeht. Der Siz dieser Schmerzen sind die Muskeln, oder fleischichten Theile. Sie sezen sich entweder in einem Gliede gleich anfangs fest, oder wandern vorher erst eine Zeitlang von einem zum andern, ehe sie einen festen Siz einnehmen. Die davon ergriffenen Theile schwellen gewöhnlich etwas auf, und wenn man die Hand darauf legt, so fühlt man eine widernatürliche Wärme darinn. Auch hat das Thier nicht selten, wenigstens im Anfange ein mehr oder weniges starkes Fieber dabey. Von der Gicht unterscheidet sich dieses Uebel dadurch, daß bey jener die Schmerzen sich nicht bloß auf die Muskeln einschränken, sondern tiefer liegen, und hauptsächlich in denjenigen Theilen sizen, welche den Knochen unmittelbar umgeben; daß die Gicht besonders die Gelenke befällt, da hingegen bey dem Gliederfluß die Gelenke nur zufällig mitleiden. Mehrere Unterscheidungskennzeichen kann man in dem Artikel Gicht nachsehen.

Die Gelegenheitsursachen des Gichtflußes sind alle diejenigen, wodurch die Ausdünstung gehemmt wird, besonders plözliche Erkältungen nach starker Erhizung. Zur Entstehung desselben muß aber eine besondere Anlage im thierischen Körper vorhanden seyn, ohne welche er nicht erfolgen kann; und diese besteht in einem unordentlichen Säfteumlaufe in den Eingeweiden des Hinterleibes, welcher eine besondere Schärfe in den lymphatischen Feuchtigkeiten erzeugt, so daß die durch die Haut ausdünstende Materie, wenn sie zurückgehalten wird, in den fleischichten Theilen stockt, und durch ihren Reiz Entzündung und Schmerzen hervorbringt.

Man theilt die Flüsse in hizige und kalte ein. Hizige sind diejenigen, welche mit Fieber begleitet sind. Die Schmerzen nehmen gewöhnlich mehrere Theile auf einmal ein, und an diesen ist eine mehr oder weniger sichtbare Geschwulst, Röthe, und eine widernatürliche Hize wahrzunehmen. Das Fieber zeigt sich die meiste Zeit rein entzündungsartig; zuweilen ist es aber auch zugleich gallichter Art. Der kalte Fluß hingegen ist mit gar keinem Fieber verbunden, und der Schmerz befällt nur einzelne Theile, und sezt sich gewöhnlich bald in einem fest. Auch sind die leidenden Theile selten geschwollen, und die meiste Zeit kalt und steif.

Die Heilung ist in beiden Arten von Gichtflüssen verschieden. Wenn bey dem hizigen Flusse das Fieber rein entzündungsartig und sehr stark ist, so muß man dem Thiere aus der Ader lassen, und ihm innerliche entzündungswidrige Mittel geben; z. E. man mache aus Salpeter einem Loth, und Campher einem Quentchen mit einer hinlänglichen Menge Honig eine Lattwerge, und gebe sie einem Pferde auf einmal ein, und fahre damit Morgens und Abends fort, bis sich das Fieber gegeben hat. Ist das Fieber hingegen zugleich gallichter Art, so muß man mit dem Aderlassen vorsichtiger seyn, dem Thiere Morgens und Abends ein Pulver aus einem

Loth Weinsteinrahm und einem halben Loth Salpeter reichen. Auch ist es von grossem Nuzen, wenn man ihm des Tages einigemal ein erweichendes und kühlendes Klistir sezt. Uebrigens muß man in beyden Fällen die Ausdünstung des Thiers durch gelinde Mittel zu befördern suchen, indem man es über den ganzen Leib fleissig mit einem wollenen Tuche, einem Strohwisch, oder einer scharfen Bürste reibt, es mit warmen Decken behängt, oder auch ein Dampfbad von Wasser und Essig anwendet, wovon man ihm den Dampf an den Leib gehen läßt. — Bey dem kalten Flusse erfodert die Cur ebenfalls den Gebrauch solcher Mittel, welche die Ausdünstung befördern, indem man mit den eben genannten gelindern anfängt, und nachher stärkere anwendet; z. E. man nehme ein halbes Quartier Essig und ein Loth Hirschhornspiritus, mische es unter einander, und gebe es einem Pferde auf einmal ein. Dabey muß man dem Thiere oft wiederholt gelinde Bewegungen machen. — Was die leidenden Theile selbst anbetrift, so muß man dieselben fleissig mit warmem Wein oder Essig waschen, oder bähen. Ist dieses noch nicht wirksam genug, so legt man ein Blasenpflaster darauf. Nachdem durch diese Mittel der grösseste Theil der Schärfe bezwungen ist, badet man die schmerzhaften Glieder, um sie wieder zu stärken, mit kaltem Wasser, oder bedeckt sie mit Eis. Sollte aber die Steifigkeit und Kälte zu groß seyn, so reibt man gewürzhafte Oele, das Steinöl, oder eine Mischung aus Lorberöl und Spanischerfliegen-Tinctur zu gleichen Theilen.

Bey Pferden nennt man den Gichtfluß auch die Rehe. Man sehe davon den eigenen Artikel.

Flußgalle. Man sehe den Artikel Beingalle.

Flußspat. Man sehe Spatgallen.

Fontanell. Man sehe Künstliches Geschwür.

Franzosen des Rindviehs, die Rindshammen, die Stierseuche. Ueber diese Krankheit des Hornviehs, welche in einer Vereiterung der Eingeweide mit einem erstickenden Husten besteht, bedarf die Thierarzneykunst, was ihre Kennzeichen, Zufälle, Ursachen und Heilart anbetrift, noch vieler Aufklärung, und erst durch künftige genauere Beobachtungen wird man ihre wahre Natur richtig erkennen lernen. Sie ist zwar unter den meisten Heerden eine sehr seltene Krankheit, aber man hat doch Beyspiele, daß sie an einigen Orten ziemlich allgemein, und fast endemisch ist. Man hat ihr den Namen Franzosen beigelegt, weil man sich einbildete, sie rührte, eben so wie die bey den Menschen unter diesem Namen bekannte Krankheit, von wollüstigen Ausschweifungen her, ungeachtet die Erfahrung uns genugsam lehrt, daß die Thiere überhaupt in diesem Stück weit mässiger sind, als der Mensch, und nur dem von der Natur in sie gelegten, bloß auf die Vermehrung abzielenden Begattungstriebe folgen. Sie gehört ihrer Dauer nach unter die langwierigen Krankheiten, und pflegt, ehe sie zum völligen Ausbruch kommt, die Kräfte und das gute Ansehen des davon ergriffenen Thiers nur stuffenweise und so unmerklich aufzureiben, daß oft ein Jahr und längere Zeit darüber hingeht, ehe sein Abnehmen sehr sichtbar wird. Ja, man sollte glauben, wenn man sie bloß in ihrem Anfange beobachtet, daß sie unmöglich eine allgemeine Zerstörung des Körpers und einen gänzlichen Umsturz desselben bewirken könnte, welcher leider nur gar zu gewiß erfolgt. Nachdem sie sich aber eine geraume Zeit als ein geringes und sehr unbedeutendes Uebel gezeigt hat, so werden die Zufälle bedenklicher, und man kann nun nicht mehr daran zweifeln, daß das Leben des Thiers in Gefahr sey. Es sind

ihr beyde Geschlechter, das männliche sowohl, als das weibliche, gleich stark ausgesezt, und auch die verschnittenen Rinder bleiben nicht davon verschont. Der wirkliche Ausbruch erfolgt aber fast niemals eher, als bis das Hornvieh völlig ausgewachsen, und vier bis fünf Jahre alt geworden ist.

Aus dem oben gesagten ersieht man, daß die Erkenntniß dieser Krankheit, ehe sie zu einem hohen Grade gekommen ist, viele Schwierigkeiten macht, und eine ganz besondere Aufmerksamkeit auf das Vieh erfodert. Wenn sie aber zum wirklichen Ausbruch kommt, so sind die Kennzeichen, woraus man mit ziemlicher Gewißheit auf ihre Gegenwart schliessen kann, folgende. Das Thier bekommt über den ganzen Körper einen starken Schauder, und darauf einen geschwindern Puls; es läßt traurig den Kopf hängen, steht ganz still und unbeweglich, und sieht sich wenig nach dem Fressen um. Treibt man es an, so geht es verdrossen und langsam. In der Folge schwellen ihm die Mandeln am Halse etwas auf, wodurch das Niederschlucken des Futters beschwerlich gemacht wird. Oft nimmt man auch eine Anschwellung in der Gegend der Lendenwirbelbeine wahr, die mit einer gewissen Steifigkeit des ganzen Rückgrads verknüpft ist. Das Maul ist ihm fast beständig voll Geifer, es holt schwer Athem, und hat einen starken Husten. Die Augen werden ihm dunkel, trübe, wässerig und bey einem höhern Grade der Krankheit gar triefend. Und endlich findet sich ein heftiger, unüberwindlicher Trieb zum Begatten ein. Besonders verräth sich durch dieses leztere Kennzeichen das Uebel bey den Kühen, welche alsdann sehr oft umochsen, oder, wenn sie trächtig geworden sind, bald wieder verwerfen. Was ihre Milch anbetrift, so bemerkt man daran keine besondere Veränderung noch den geringsten Abgang. Vielmehr ist sie fast immer sehr fett, und erfolgt dabey doch ergiebig. — Am gewissesten kann man sich von der Gegenwart dieser

Krankheit überzeugen, wenn man ein solches Thier schlachtet. Nachdem man die Brust und den Unterleib desselben geöfnet hat, so findet man den ersten Magen und die Nieren überall, seltener aber das Rippenfell, den Herzbeutel, und die Oberfläche der Lungen, mit einer Art von Blattern, oder vielmehr Schürfen, an Farbe, Gestalt und Grösse den Brombeeren ähnlich, besezt. Das Fleisch des Thiers bleibt, so lange als die Krankheit noch nicht den höchsten Grad erreicht hat, an Farbe, Geschmack und Ansehen so, wie es im gesunden Zustande ist. Sein Genuß aber ist nach vielfältiger Erfahrung nicht allein ungesund, sondern kann gar einen schleunigen Tod nach sich ziehen.

Woher diese Krankheit entstehe, darüber ist man noch in der grössesten Ungewißheit. Die ehemals fast durchgängig angenommene Meinung, daß sie venerischen Ursprungs wäre, ist schon oben mit einem sehr wichtigen Grunde widerlegt. Der besondere Umstand, den man bey den damit behafteten Thieren fast allemal findet, nemlich daß sie einen heftigen Trieb zum Begatten bekommen, kann nur so lange einen scheinbaren Grund für sie abgeben, als man nicht bedenkt, daß sich dieser Zufall nie vor dem wirklichen Ausbruche der Krankheit äussert, sondern erst alsdann, wann dieselbe bereits tiefe Wurzeln geschlagen hat. Denn sollte dieser unnatürliche Begattungstrieb die Ursache der Krankheit seyn, so müste er sich nothwendig vor ihrer Entstehung schon einfinden. So aber, da er bloß ein Zufall, eine Folge derselben ist, kann man höchstens nur daraus schliessen, daß eine besondere Schärfe des Saamens, oder auch eine mit dem Harne abgehende Krankheitsmaterie, wovon die Zeugungstheile gereizt werden, diesen Zufall hervorbringe und unterhalte. Viel wahrscheinlicher ist es, und dieses läßt sich mit dem eben genannten Umstande recht gut vereinigen, daß die nächste Ursache in einer ausserordentlichen Schärfe der Säfte des Körpers, und insonderheit

in einem zähen, von seiner natürlichen balsamischen Beschaffenheit in einem hohen Grade abgewichenen Blute liege, wovon denn die Verderbniß der festen Theile eine gewisse und nothwendige Folge seyn muß. Und vermuthlich kommt diese Schärfe der scorbutischen am nächsten. Der entfernten Ursachen, die zu einer solchen Verderbniß der Säfte Gelegenheit geben können, giebt es verschiedene. Bey einigen mit der Krankheit behafteten Thieren kann der Keim oder die Anlage dazu ihnen schon in ihrer Erzeugung mitgetheilt seyn. Nur erfolgt die Entwickelung dieses Keims erst nach einem gewissen erreichten Lebensalter. Genaue Beobachtungen und zuverlässige Erfahrungen machen dieses wenigstens sehr wahrscheinlich. Ferner hat man oft angemerkt, daß bey anderm sonst gesunden Hornvieh diese Krankheit sich durch die unmittelbare Berührung der kranken Thiere fortgepflanzt hat, da dieselben entweder mit einander in Einem Stalle gestanden, oder auf Einer Weide gegangen waren, und sich aneinander gerieben, sich einander beleckt hatten, u. s. w. Uebrigens ist es auch sehr wahrscheinlich, daß eine schlechte Wartung und Pflege des Hornviehs zu dieser Krankheit Anlaß geben kann; unter andern, wenn es schlechtes verdorbenes, faul gewordenes Heu, stinkenden Spühlicht, besonders den Brandweinsspühlicht bekommt, dessen man sich viel zum Mästen bedient; oder des Sommers auf sumpfige Weiden getrieben wird, wo nicht allein saures Gras wächst, sondern auch gewöhnlich Pfüzen von faulem Wasser stehen, woraus es säuft, oder auch ungesunde und stinkende Dünste aufsteigen, und mit eingeschluckt werden; oder wenn man das Vieh zu stark übertreibt, und erhizt, wodurch seine gesunden und guten Säfte verfliegen, und die im Körper zurück bleibenden nothwendig scharf werden müssen.

Was die Heilung der Franzosen anbetrift, so muß man nach diesen hier angegebenen Ursachen dabey auf die Erreichung folgender Absichten sehen: 1) die ersten

Wege von dem darinn befindlichen groben Unrathe zu befreyen; 2) die zähen, scharfen, stockenden Säfte durch einschneidende, auflösende, zertheilende Mittel zu verbessern und wieder in Bewegung zu sezen; den gänzlich verdorbenen Theil derselben aber abzusondern und von Zeit zu Zeit auszuführen; und 3) endlich die erschlafften festen Theile wieder zu stärken. — Vor allen Dingen muß man aber für eine gute und der Cur angemessene Wartung des kranken Thiers sorgen, ohne welche jene nichts helfen kann. Diese besteht nemlich darinn, daß man es sorgfältig von allem dem abhalte, wodurch die Verderbniß der Säfte unterhalten, oder noch wohl vermehrt werden könnte. Man gebe ihm daher ein gutes gesundes Futter, besonders frische Kräuter, Kohlschläuche u. s. w., jedoch nur mässig; dahingegen desto mehr zu saufen. Man streue ihm die Woche ein paarmal etwas Küchensalz unter das Futter. Man halte es warm und reinlich, und lasse es fleissig mit Strohwischen abreiben; und leide das häufige Begatten nicht, als wodurch die Masse der Säfte nothwendig immer mehr verdorben werden muß.

Die Reinigung der ersten Wege geschieht am besten durch ein gelindes Abführungsmittel und abführende Klistire. Z. E. man nehme Weinsteinrahm ein Loth, Rhabarber eben so viel, und Jalappenwurzel ein Quentchen; mache daraus ein Pulver, und gebe davon dem kranken Stück Vieh erst etwas mehr als die Hälfte ein, und wenn diese nach einigen Stunden noch keine hinlängliche Wirkung hervorbringt, dann das übrige noch nach. — Eben so kann man nach zwölf oder vierzehn Tagen dieses Abführungsmittel wiederholen, und so fortfahren, bis die Cur geendigt ist.

Um die scharfen und stockenden Säfte aufzulösen, zu zertheilen, und abzusondern, müssen scorbutwidrige Mittel gebraucht werden. Man empfahl in der Meinung, daß die Krankheit von wollüstigen Ausschweifungen her-

rührte, und mit der Lustseuche der Menschen gleichen Ursprung hätte, sonst den Gebrauch des Guajacholzes in einer Abkochung. Man kochte nemlich ein Pfund von diesem Holze mit drey Quartier Wasser, so lange bis der dritte Theil davon eingekocht war, und gab von der durchgeseiheten Flüssigkeit Morgens und Abends jedesmal ein halbes Quartier ein. Obgleich oben gezeigt worden, daß jene Meinung von dem Ursprunge der Krankheit ungegründet ist, so kann man deswegen doch diesem Mittel seine Wirksamkeit in derselben nicht ganz absprechen, da es sich der Erfahrung gemäß auch als ein sehr gutes scorbutwidriges Mittel beweiset. Nur muß man bey seinem Gebrauche, weil es die Ausdünstung vermehrt, die nöthige Vorsicht nicht verabsäumen, daß man das Thier, so lange es davon einnimmt, im Stalle behalte, und warm stehen lasse. Denn sonst kann die durch dieses Mittel nach der Oberfläche getriebene Krankheitsmaterie sehr leicht unter der Haut stocken, und noch viel schlimmere Uebel zuwegebringen. — Für wirksamer als dieses Mittel sind aber doch die ausgepreßten Säfte von scorbutwidrigen Kräutern zu halten, besonders der Brunnenkresse (Sisymbrium nasturtium), dem Erdrauch (Fumaria officinalis), dem Grindwurzelkraute (Rumex acutus), dem Wasserpfeffer (Polygonum hydropiper) u. s. w. Man kann davon Morgens und Abends jedesmal ein halbes Quartier eingeben. Um die Wirksamkeit dieser Mittel noch mehr zu verstärken, könnte man auch damit den Gebrauch eines Pulvers aus auflöslichem Weinstein drey Loth, gereinigtem Salpeter und rohem Spiesglas, von jedem anderthalb Loth verbinden, wovon Morgens und Abends allemal zwey bis drey Theelöffel voll mit Wasser eingegeben werden müsten.

Sollte man bey dem einige Wochen fortgesezten Gebrauche dieser Mittel keine merkliche Abnahme der oben beschriebenen Zufälle wahrnehmen, so liesse sich die

Cur noch wohl durch ein künstliches Geschwür, eine Fontanelle, ein Haarseil, und dergl. befördern. Verlieren sich hingegen die Zufälle nach und nach sichtbar, und bekommt das Thier seine vorige Munterkeit nebst dem guten Ansehen wieder, so muß man zulezt, um auch die dritte Heilanzeige zu erfüllen, den oben empfohlnen auflösenden Mitteln nun auch stärkende hinzufügen, z. E. Bitterklee (Menyanthes trifoliata), weissen Andorn (Marrubium vulgare), Tausendgüldenkraut (Gentiana centaurium), Wermuth (Arthemisia absinthium) und dergl.

Fressende Mittel. Davon handelt der Artikel Aezmittel.

Fressendes Geschwür, ist ein offener Schaden, oder eine Trennung des Ganzen in den weichen oder harten Theilen, mit einem Ausfluß von scharfer Jauche, welche nicht allein dessen Heilung verhindert, sondern auch die umliegenden noch gesunden Theile angreift, und das Geschwür immer grösser macht. Der Grund dieser Bösartigkeit liegt die meiste Zeit in einer allgemeinen Verderbniß der Säfte des Thiers, und kann also nicht anders gehoben werden, als durch den Gebrauch innerlicher Mittel, welche im Stande sind, die Säfte zu verbessern. Es würde nicht allein vergeblich, sondern auch unvorsichtig seyn, solche Geschwüre bloß durch äusserliche Mittel zuzuheilen. Denn wenn es ja gelänge, so würde entweder bald an irgend einer andern Stelle ein neues dem vorigen ähnliches Geschwür entstehen, und dieser Ausgang wäre noch der glücklichste, oder es würde eine gefährliche innerliche Krankheit, ja selbst wohl ein schleuniger Tod darauf folgen. — Es kann aber auch eine fehlerhafte Behandlung, besonders mit fettigen und ranzigen Salben ein gutartiges Geschwür in ein fressendes verwandeln. Bey diesem pflegt die Anwendung anderer äusserlicher Mittel den begangenen Feh-

ler oft noch wieder gut zu machen. Man sehe übrigens den Artikel Geschwür.

Fressender Wurm. Man sehe Wurmgeschwür.

Freßkrankheit, Freßfieber. Davon handelt der Artikel Hundshunger.

Freßrehe. Diese Krankheit, welche sehr uneigentlich so genannt ist, weil sie mit der Rehe auf keine Weise in Verbindung steht, ist eine Art Kolik, die vom übermässigen Fressen entsteht, besonders wenn sich das Thier in trockenem Futter überfressen hat. Es ist dabey am ganzen Leibe steif, es keicht, das Athemholen wird ihm schwer, die Haare stehen ihm in die Höhe, und es kann weder stallen noch misten. Um sie zu heben, muß man dem Thiere fleissig, etwa alle halbe Stunden ein Klistir geben, z. E. man nehme eine Handvoll Kamillenblumen, zwey Loth Kümmel und vier Loth Seife, koche es mit einem Quartier Wasser, und seihe es durch. Will dieses noch nicht helfen, so kann man sich auch wohl eines Tobacksklistirs, nemlich aus einer Abkochung von zwey Loth Rauchtoback in einem Quartier Wasser bedienen, worinn vier Loth Seife aufgelöst sind. Zugleich gebe man dem Thiere fleissig gelinde Bewegung; und sobald als es ein oder ein paarmal gemistet hat, ihm ein Abführungsmittel ein.

Froschgeschwulst, Frosch, ist derjenige Zufall, wenn der Gaumen angeschwollen ist, und hinter den Vorderzähnen hervorragt. Man trift ihn sehr häufig bey jungen Thieren, besonders Füllen an, weil bey ihnen theils der Gaumen noch nicht so hart und fest ist, als bey alten Thieren, theils beständig ein starker Zufluß von Feuchtigkeiten nach dem Maule statt findet. Indessen ereignet er sich auch nicht selten bey ältern

Thieren. Er hindert am Fressen, weil das harte Futter bey dem Kauen den Gaumen beständig reizt, und Schmerzen verursacht. Es kommt jedoch sehr selten eine Entzündung dazu, und das Uebel hat weiter nichts zu bedeuten, wenn man es nur sich selbst überläßt. Will man etwas dagegen gebrauchen, so kann man die Geschwulst mit einer warmen gebratenen Zwiebel reiben, die in ein feines Läppchen eingewickelt ist, oder sie auch fleissig mit einer Mischung von Honig und Essig pinseln. Hingegen ist es ein ganz fehlerhaftes Verfahren, welches einen langwierigen und selbst gefährlichen Schaden nach sich ziehrn kann, wenn man sie mit einem spizigen Instrumente aufrizt, oder gar mit einem glühenden Eisen brennt. Nur alsdann ist ihre behutsame Oefnung erlaubt, wenn man wirklich eine Schwappung darinn fühlt, und eine Versammlung von Eiter oder geronnenem Geblüte vermuthen muß.

Man nennt auch Froschgeschwülste, Frösche, oder gar Kröten gewisse kleine Knoten, oder Arten von Balggeschwülsten, welche sich im Maule der Thiere unter der Zunge oder an den Lefzen erzeugen, und bald von einem verstopften Speichelgefässe, bald durch eine Quetschung z. E. von dem Mundstücke oder dergl. entstehen. Sie machen das Kauen ebenfalls beschwerlich, und vermindern daher die Freßlust. Man muß dieselben mit einem Bistouri, wenn es angeht, wegschneiden, oder doch wenigstens öfnen, damit die in ihnen enthaltene Materie ausgeleert werde. Sollte dadurch eine etwas starke Blutung entstehen, so kann man diese mit Brandwein, oder Essig, oder auch mit Alaunwasser stillen.

Frostschaden, Frostbeule. Es ereignet sich nicht selten, daß ganze Glieder, oder einzelne Theile des thierischen Körpers, besonders solche, die hervorragen, z. E. die Ohren, die Nase, der Schweif, die Ballen an den Füssen u. s. w. vom Froste leiden,

wenn sie einer strengen, und vorzüglich einer nassen Kälte ausgesezt sind. Der Frost macht, daß die Gefässe, nicht allein die feinern Hautgefässe, sondern auch die eigentlichen Blutgefässe krampfhaft zusammengezogen werden, die Säfte sich verdicken und in ihnen stocken, und folglich der ganze Säfteumlauf in dem Theile gehemmt wird. Wird er darauf plözlich wieder erwärmt, so dringen die Säfte nun mit Gewalt in die krampfhaft zusammengezogenen Gefässe, um das ihnen entgegengesezte Hinderniß zu überwinden, und es erfolgt nach dem Grade des vorhergegangenen Frosts entweder sogleich der heisse und kalte Brand, oder eine starke Entzündung mit Ergiessung der Säfte ins Zellengewebe, und Eiterung, oder eine Frostbeule. Nur durch eine allmählige Erwärmung, die desto langsamer vorgenommen wird, je höher der Grad von Erstarrung ist, können diese schlimmen Folgen abgewandt werden, weil alsdann die Gefässe Zeit haben, sich nach und nach wieder auszudehnen, und sich in den Stand zu sezen, dem starken Drange der zuströmenden Säfte gehörigen Widerstand zu leisten, bis derselbe von selbst aufhört, und der ordentliche Kreislauf in dem Theile wieder hergestellt ist. Am besten geschieht ein solches allmähliges Erwärmen, oder Aufthauen, wenn man den Theil mit Schnee reibt, bis er Empfindung und Bewegung wieder bekommt. Dabey muß man aber behutsam zu Werke gehen, damit man ihn nicht zerbreche, welches, weil er steif und unbiegsam ist, um so viel leichter geschehen kann, wenn sich nur zarte, oder gar keine Knochen darinn befinden. Oder man kann ihn in eiskaltes Wasser stecken, in welches man, um es immer kalt zu erhalten, dann und wann einige Stücke Eis hinein werfen muß. So bald als die Empfindung und Bewegung dadurch vollkommen wieder hergestellt ist, muß man ihn mit Brandwein, Steinöl, oder Campherspiritus kalt waschen, worauf er auch bald seine natürliche Wärme wieder erlangt. Und hierauf thut man sehr wohl, das Thier

einige

einige Zeit lang mit warmen Decken zu behängen, damit es in gelinde Ausdünstung komme. — Eben dieses Verfahren ist oft auch noch von dem besten Erfolge, wenn ein gefrornes Glied schon plözlich erwärmt, und sehr geschwollen, schmerzhaft, roth, blau, ja schwarz, und dem äussern Anscheine nach an einigen Stellen brandig ist. Man muß es aber in dem kalten Wasser mit hineingelegten Eisstücken so lange lassen, bis alle Zufälle verschwunden sind; und hernach erst darf man es mit Brandwein oder Campherspiritus reiben, damit es allmählig wieder erwärmet werde. Wird dieses alles hingegen zu lange verschoben, und ist bereits der Brand entstanden, so hilft es nichts, und man muß das Uebel nun behandeln, wie im Artikel Brand gelehrt ist.

Wenn die Kälte nicht so heftig ist, oder das Glied ihr nicht so sehr ausgesezt wird, daß es erfrieren muß, so wirkt der Frost in einem geringern Grade, und macht Frostbeulen, oder oberflächliche Entzündungen, welche nach Verschiedenheit ihrer Heftigkeit mehr oder weniger Beschwerden verursachen; eine sehr rothe, ja oft dunkelblaue Geschwulst, mit starker Hize, Jucken, und heftigen Schmerzen verbunden. In einem höhern Grade des Uebels entstehen auf dieser Geschwulst kleine Bläsgen, welche zerspringen, und sich in ein Geschwür verwandeln, das eine dünne und scharfe Jauche von sich giebt, immer tiefer, ja oft bis auf den Knochen unter sich frißt, und sehr schwer zu heilen ist. Diese Frostbeulen entstehen am meisten von einer schnellen Abwechselung von Kälte und Wärme des leidenden Theils, besonders wenn er feucht ist. Kälte allein, auch selbst eine sehr strenge Kälte erzeugt sie sehr selten, oder fast nie. Doch bleiben sie manchmal an erfrornen Gliedern, wenn dieselben nicht behutsam genug behandelt worden sind, zurück. Die Beschwerden, welche sie verursachen, entstehen immer nur des Winters, oder schon im Herbste; im Sommer verschwinden sie wieder, aber den folgenden

Winter stellen sie sich von neuem ein. Wenn sie heftig sind, so verhindern sie den Gebrauch des Gliedes, und können selbst fieberhafte Zufälle hervorbringen. — Die Hebung der Frostbeulen ist sehr schwer, und erfodert die grösseste Aufmerksamkeit. So lange als sich noch keine Bläsgen darauf erzeugt haben, ist das oft wiederholte Reiben mit Schnee, oder das Baden des leidenden Theils in eiskaltem Wasser hier ebenfalls von grosser Wirksamkeit. Auch das Einreiben von Steinöl, Terpenthinöl mit einem kleinen Zusaze von Rübsenöl, zeigt sich oft als sehr heilsam, und verhütet das Aufbrechen derselben. Sind aber schon kleine Bläsgen auf der Geschwulst vorhanden, so muß man sich anderer Mittel bedienen. Dazu empfehlen sich alsdann Breyumschläge aus Milch, Kamillen und Salbey, oder das Mark von gefrornen Aepfeln, oder ein Brey aus gefrornen Rüben mit ungesalzener Butter bey gelindem Feuer zu einer Salbe gekocht. Nachdem durch diese oder andere dergleichen Mittel die Stockungen zertheilt sind, und die wundgewesene Oberfläche sich wieder verheilt hat, muß man die Gefäße zu stärken suchen, und sich dazu des Campherspiritus, der Myrrhenessenz, des Kalkwassers, und dergl. bedienen.

Wenn die Frostbeulen aufbrechen, so entstehen hartnäckige Geschwüre daraus, welche zuweilen bis auf den Knochen unter sich fressen, und den Beinfraß hervorbringen. Dieses ist noch um so viel mehr zu befürchten, wenn schon verborgene Schärfen oder Krankheitsmaterien im Körper vorhanden sind. Denn diese werfen sich gewöhnlich alle dahin, und machen das Uebel noch bösartiger, als es schon an und für sich ist. Je älter ein solches Geschwür ist, desto schwerer ist es zu heilen, und am Ende gewöhnt sich die Natur gar daran, es vertritt die Stelle einer Fontanelle, und bleibt ein immer offener Schade, den man nicht einmal mehr zuheilen darf, ohne andere gefährliche Uebel zu befürch-

ten. Die Heilung erfodert neben der Anwendung äusserlicher, auch den Gebrauch innerlicher Mittel, besonders oft wiederholter gelinder Abführungen, und solcher, die der im Körper verborgen liegender Krankheitsmaterie entgegen wirken. Aeusserlich thun der Dampf von heissem Essig, das Goulardsche Bleywasser, Campherspiritus mit Kalkwasser, u. s. w. die besten Dienste. Man muß aber immer das Geschwür wohl bedecken, und so viel als möglich dem leidenden Theile Ruhe verschaffen. Ist das Geschwür alt, so muß man, ehe man die Heilung anfängt, an einem bequemen Orte, der davon nicht zu weit entfernt, aber ihm auch nicht zu nahe ist, ein künstliches Geschwür machen. Man sehe übrigens den Artikel Geschwür nach.

Furunkel ist eben das, was im Artikel Blutschwäre beschrieben ist.

Fußentzündung, das Verballen. Obgleich die innern Theile der Füsse der Thiere von der Natur durch die sie umgebende hornichte Bekleidung, welche man Huf oder Klauen nennt, so sehr gegen Beschädigungen verwahrt sind, wozu die Kunst auch noch das ihrige durch die Hufeisen beyträgt, so ereignen sich doch nicht selten Entzündungen derselben. Und diese sind um so viel bedenklicher, wenn sie nicht bey Zeiten wahrgenommen werden, da sie alsdann sehr leicht in Eiterung übergehen, und wichtige Zerstörungen der genannten Theile nach sich ziehen, wodurch die Thiere auf immer unbrauchbar gemacht werden. Eben die Bedeckungen, welche bestimmt sind, sie vor Verlezungen zu schüzen, sind ihrer Heilung dann sehr zum Nachtheile, weil sie die unmittelbare Wirkung der Arzneymittel hindern. Vorzüglich sind die Füsse der Pferde der Entzündung häufig unterworfen; der Grund davon ist leicht einzusehen. Theils ist dieses Thier dasjenige, welches am meisten

arbeiten muß, und daher am häufigsten allerhand Arten von Verlezungen ausgesezt ist. Theils bleiben seine Füsse nicht der Natur überlassen, sondern man beschlägt sie, und gerade dadurch, wenn es von Ungeschickten geschieht, wird nicht selten der Grund zum Verderben seiner Füsse gelegt.

Die Entzündung der Füsse verursacht einem Pferde heftige Schmerzen, oft mit einem starken Fieber verbunden. Es hinkt nicht allein, sondern läßt auch traurig seinen Kopf hängen, ist verdrossen in der Arbeit, und sieht sich wenig nach dem Fressen um. Daher es denn leicht kommen kann, daß sein Uebel nicht bald genug erkannt, etwa für die Rehe gehalten wird, und dadurch Zeit gewinnt, immer schlimmer zu werden. Die Entzündung kommt alsdann zum Schwären, und es erzeugt sich unter der Hornsohle Eiter, der entweder hinten bey den Ballen, am Saume zwischen dem Ende der Haut und dem Anfange des Hufs hervorbricht, woher das Uebel vermuthlich den Namen Verballen bekommen hat, oder die Fleischsohle bis auf den kleinen Fuß anfrißt, und selbst dessen Knochen angreift. — Die Kennzeichen, woraus man schließen kann, daß ein Pferd, welches hinkt, eine Entzündung am Fusse habe, sind folgende: Es giebt im Gehen erst dann die Empfindung eines Schmerzens zu erkennen, wenn der Fuß hinten bey den Ballen niedergetretten werden soll, und besonders wird ihm das Gehen auf steinigen Wegen beschwerlich. Im Stehen setzt es den Fuß so, daß er vorne auf der Zehe ruhet, mit dem Fesselgelenke gerade, oder vorwärts über gebogen, und hütet sich, denselben hinten bey den Ballen gegen die Erde niederzudrücken. Diese so wie auch der Strahl sind widernatürlich heiß anzufühlen, und wenn man darauf drückt, so zuckt es. Wenn beyde Vorder- oder beyde Hinterfüsse entzündet sind, so hebt es beym Stillstehen abwechselnd bald den einen, bald den andern in die Höhe. Sind es gar alle vier

Füsse zugleich, so liegt es die meiste Zeit, und wenn es aufstehen oder gehen muß, so benimmt es sich so dabey, als wenn es die Rehe hätte. Allein man darf nur nach den Füssen sehen, so wird man das wahre Uebel bald erkennen. Denn bey der Rehe sezt das Pferd im Stehen seine Vorderbeine vorwärts, um desto besser hinten auf den Ballen zu ruhen, und die Zehen zu schonen; und im Gehen tritt es eher bey den Ballen, als bey der Zehe nieder. Gerade das Gegentheil nimmt man bey einem Pferde mit entzündeten Füssen wahr, welches lieber mit der Zehe, als mit den Ballen zutritt. — Es giebt aber auch Fälle, in denen die Entzündung nicht hinten in der Gegend der Ballen, sondern vorne ihren Siz hat. Insonderheit findet man dieses zuweilen bey Pferden mit unbeschlagenen Hinterfüssen. Anstatt daß jene ihre Füsse auf den Zehen ruhen lassen, treten diese ganz und gar nicht auf die Zehen, sondern heben sie in die Höhe, und wenn sie ja auf den kranken Fuß zu treten genöthigt werden, so ziehen sie ihn eiligst wieder nach dem Bauche in die Höhe, und geben dabey eine Empfindung von heftigen Schmerzen zu erkennen. Im Fortgehen sezen sie ihn mit Zittern auf den Boden, oder hüpfen gar auf drey Beinen. Sind beyde Hinterfüsse zugleich an den Zehen entzündet, so liegen die Thiere ganz still, und sind schwer zum Aufstehen zu bringen. Wenn man sie dazu zwingt, so sezen sie mit Zittern erst den einen, und dann den andern Fuß nieder; und im Fortgehen schieben sie beyde Füsse vorwärts, ohne sie ordentlich aufzuheben. — Die genaue Untersuchung des Fusses selbst muß aber den Thierarzt am besten in den Stand sezen, das Uebel richtig zu beurtheilen. Er verfährt dabey auf folgende Weise: Wenn der kranke Fuß mit einem Hufeisen versehen ist, so läßt er es abnehmen, und die Hornsohle und den Strahl etwas dünn auswirken, welches zugleich den Nuzen hat, daß die nachher zu gebrauchenden Arzneymittel besser durch

die Hornsohle in die Fleischsohle dringen können. Hierauf kneipt er mit der Hufzange rund um den Rand der Sohle, und drückt mit dem Daumen gegen den Strahl und die Ballen, um zu erfahren, an welcher Stelle das Thier die meisten Schmerzen empfindet.

Die Ursachen der Fußentzündung sind die meiste Zeit äusserliche; dahin gehört z. E., wenn das Thier im Sommer viel auf einem durch anhaltende Dürre heiß und trocken gewordenen, oder mit vielen kleinen Steinchen besäeten Boden, oder im Winter auf Wegen gehen muß, die von starkem Winterfrost hart und höckerig geworden sind; wenn ihm beym Beschlagen die Sohle und der Strahl zu dünn ausgewirkt, oder die Trachten zu niedrig geschnitten sind; wenn das ihm aufgeschlagene Eisen zu kurz ist; wenn ihm auf seinen breiten und mit niedrigen Trachten versehenen Füssen zu schmale Hufeisen aufgeschlagen sind; wenn das Eisen an einigen Stellen auf die Hornsohle drückt, u. s. w. — Vorzüglich sind Vollfüsse, Plattfüsse, und Füsse mit niedrigen Trachten, es mögen Vorderfüsse, oder beschlagene Hinterfüsse seyn, der Entzündung sehr unterworfen, wenigstens viel häufiger, als hohe Füsse. Bey den Vollfüssen hat sie insgemein unter der Sohle und dem Strahle, bey den Plattfüssen und den Füssen mit niedrigen Trachten hingegen in den Ballen oder unter dem Strahle ihren Siz. Nicht beschlagene Hinterfüsse aber sind gewöhnlich vorne bey den Zehen abgenüzt und niedergetreten, und am meisten hier der Wirkung eines beschädigenden Drucks ausgesezt; daher befindet sich an diesen die Entzündung insgemein vorne.

Bey der Heilung hat der Thierarzt vor allen Dingen sein Augenmerk dahin zu richten, daß er, wo möglich, die Zertheilung bewirke. So bald als er daher auf die oben angezeigte Weise den kranken Fuß des Thiers genau untersucht, und sich von der Gegenwart einer Entzündung überzeugt hat, so muß er die Sohle

und den Strahl, wenn es nicht schon geschehen ist, dünn auswirken, und den Huf mit einem etwas breiten und hohlgerichteten Eisen beschlagen lassen, damit der Fuß dadurch gegen einen fernern Druck verwahrt werde. Sind die Trachten sehr niedrig, so müssen zu eben diesem Zweck auch die Stollen des Eisens etwas hoch seyn. Alsdann bereite er folgenden Einschlag: Man nehme Alaunpulver vier Loth, das Weisse von zwey Eyern, mische es genau unter einander, und giesse unter beständigem Umrühren so viel Brandwein hinzu, bis es wie ein dünner Brey wird. Er streiche denselben Fingers dick auf die Sohle und über den Strahl, lege etwas Flachs darüber, und befestige alles entweder mit einigen unter das Hufeisen gespreizten dünnen Holzspänen, oder mit einem um den ganzen Fuß gebundenen Tuche. Alle vier Stunden giesse er bey den Ballen etwas Brandwein auf den Einschlag, um ihn wieder anzufeuchten; und des Morgens und Abends nehme er ihn ganz ab, und vertausche ihn mit einem frischen. Sollte man die Mittel zu dem obigen Einschlage nicht gleich bey der Hand haben, so könnte man auch einen andern, wiewohl nicht so wirksamen auf folgende Weise machen: Man nehme Leimen oder Thonerde ein halbes Pfund, Küchensalz vier Loth, und mische dieses mit einer hinlänglichen Menge Essig oder Brandwein zu einem dünnen Brey. Nichts ist aber nachtheiliger, als wenn man, wie es oft geschieht, die Einschläge von Kuhmist macht. Denn dadurch wird die Sohle zu sehr erweicht, und der Strahl leicht zum Faulen gebracht. — Wenn die Entzündung sehr heftig ist, und das Thier ein Fieber dabey hat, so ist es nöthig, ausser diesen äusserlichen Mitteln auch innerliche entzündungswidrige Mittel zu gebrauchen; z. E. man nehme gereinigten Salpeter und zubereitete Austerschalen, von jedem ein Loth, mische es unter einander, und gebe dem Thiere alle sechs Stunden ein solches Pulver mit einem Pfunde kalten Wassers ein; ja

nach Befinden der Umstände kann man ihm auch zur Ader lassen.

Zertheilt sich die Entzündung nach dem einige Tage fortgesetzten Gebrauche dieser Mittel nicht, so geht sie in Eiterung über. Man erkennt dieses nicht allein an den zunehmenden Schmerzen, und der Fortdauer des Fiebers, wobey das Thier die Freßlust verliert, sondern auch daran, daß die Hize der Ballen zunimmt, der Saum widernatürlich weich, und zuweilen geschwollen wird, ja manchmal die Geschwulst bis oben hinauf über den Fessel reicht. Hier muß man sogleich warme Bähungen gebrauchen; z. E. man nehme weisse Seife, Terpenthinöl von jedem vier Loth, Weinsteinsalz zwey Loth, mische es unter einander, und löse es in einem Quartier Kalkwasser auf. Mit dieser warmgemachten Flüssigkeit befeuchte man wollene Lappen, lege dieselben um den geschwollenen Saum und Fessel herum, und wiederhole es so oft, als sie kalt werden. Dabey fahre man fort, auf die Hornsohle und den Strahl den oben beschriebenen Einschlag zu legen. Vor allen Dingen ist es aber nothwendig, so bald als möglich dem unter dem Strahl erzeugten Eiter einen Ausfluß zu verschaffen, zu welchem Ende man auf dem Saume des entzündeten Ballens, oder wenn sie beyde entzündet sind, auf jedem zwey etwa vier Linien tiefe Einschnitte neben einander machen muß, so daß sie etwa eines Daumens breit aus einander stehen. Die Wunde kann man alsdann mit einer Mischung von gleichen Theilen Arcäusbalsam und Basilikensalbe verbinden. Ist der an dem Ballen unter dem hornichten Theile des Strahls hervordringende Eiter flüssig und aschgrau oder schwärzlich, so ist es ein Zeichen, daß die Fleischsohle bloß von der Hornsohle getrennt, aber nicht mit vereitert ist. Der Schaden heilt alsdann bald, und man braucht nur das Horn, so weit es von der Fleischsohle abgesondert ist, wegzuschneiden, und auf die entblößte Sohle mit Osterluceyessenz befeuch-

tete Bäuschgen zu legen. Nach einigen Tagen erzeugt sich wieder eine neue Hornsohle, die in kurzer Zeit ihre natürliche Härte erlangt. Schlimmer ist es hingegen, wenn der ausfliessende Eiter weißlich aussieht, weil man dann sicher schliessen kann, daß die Fleischsohle, oder wenigsteus ihre Oberfläche angefressen ist. Dieses trägt sich insonderheit dann leicht zu, wann die Entzündung ihren Siz vorne an der Zehe gehabt, oder der Eiter sonst lange unter der Hornsohle gesteckt hat. Man muß in solchem Falle die Hornsohle überall ganz dünn schneiden, und allenthalben, wo sie von der Fleischsohle getrennt ist, ganz wegnehmen, damit sich gar kein Eiter mehr dahinter aufhalten könne. Die schwärende Fleischsohle verbinde man täglich ein paarmal mit einer Mischung von gleichen Theilen Myrrhen- und Aloeessenz, bis sie wieder mit neuem Horn bedeckt ist. — Zuweilen ist der Rand des Hufbeins auch angefressen. Dann kann die Heilung nicht eher erfolgen, als bis sich der verdorbene Theil des Knochens von dem gesunden gänzlich abgesondert hat, wozu die Natur oft lange Zeit gebraucht. Man kann ihr aber durch die Kunst zu Hülfe kommen, wenn man den Rand des Hufbeins, so weit derselbe verdorben ist, mit einem scharfen Messer wegschneidet, oder mit einem Stücke Glas abschabet, und die entblößte Stelle dick mit Myrrhenpulver bestreuet, und mit trockener Charpie bedeckt. Man muß diesen Verband alle Tage wiederholen, aber dabey immer die Vorsicht gebrauchen, so geschwinde als möglich zu verbinden, damit die Luft keinen schädlichen Eindruck auf den entblößten Knochen mache.

Fußfäule. So heißt bey den Schäfern ein Weichwerden des Horns an den Füssen, und ein Wundseyn und Schwären zwischen und unter den Klauen des Schafviehs, woraus ein fressendes Geschwür mit einem Ausfluß von scharfer und stinkender Jauche entsteht,

worinn sich zuweilen gar Würmer erzeugen. Das Vieh hinkt nicht allein davon, sondern die grossen Schmerzen, welche es daran leidet, machen auch, daß es die Freßlust verliert, mager wird, und an der Milch abnimmt. Ja die Geschwüre sollen sogar ansteckend seyn, und man behauptet, daß die damit behafteten Schafe in einer Heerde, wenn sie nicht bald davon abgesondert werden, sie auch den gesunden mittheilen. Als Ursache dieses Uebels giebt man das lange Stehen der Schafe, besonders der säugenden, auf ihrem brennenden und immer feuchten Miste; das Weiden der Schafe auf Wiesen, welche sumpfig und mit hohem geilen Grase bewachsen sind, und das viele Hin- und Hertreiben derselben auf hartem, rauhen Boden, entweder des Winters, wenn es gefroren hat, oder des Sommers, wenn der Erdboden von der Sonnenhize ausgedörret ist, an.

Um dieses Uebel zu heilen, muß man dem damit behafteten Vieh so viel als möglich Ruhe verschaffen; am besten ist, es sogleich in einen besondern Stall zu thun, den man fleissig mit guter und trockener Streu versieht. Sind die Füsse bloß wund, so wäscht man sie rein ab, und pinselt die wundgewordenen Stellen des Tages ein paarmal mit einer Auflösung von Alaun und weissem Vitriol, z. E. von jedem einem Quentchen, in sechs Unzen warmen Wasser. Ist aber schon ein fressendes Geschwür da, so reinigt man den schadhaften Fuß zuerst behutsam, und bestreicht es dann mit einer Auflösung von einem Quentchen blauen Vitriol in zwey Unzen Scheidewasser und vier Unzen Weineſſig, und legt darauf einen trockenen Verband darum. Um die etwa im Geschwüre vorhandenen Würmer zu tödten, kann man dem obigen Mittel etwas Terpenthinspiritus zumischen. — Sollten die Umstände es nicht erlauben, das kranke Vieh zu Hause zu behalten, so kann man sich einer Salbe aus Speck, Seife und Terpenthin bedienen, die man

auf ein Stück mit Oel erweichtes Schafleder streicht, um den Fuß damit zu verbinden.

Fußgeschwür. An den Füssen der Thiere sind Geschwüre immer hartnäckiger und schwerer zu heilen, als an andern Theilen, und zwar aus mehrern Gründen. Schon die abhängige Lage eines solchen Geschwürs ist Schuld daran, weil diese einen stärkern Zufluß von Säften nach demselben zur Folge hat. Es befinden sich an den Füssen eine Menge Sehnen, Bänder und lockere Knochen, welche sehr leicht mit angegriffen werden, wodurch das Uebel verwickelter wird. Der Huf oder die Klauen, womit die Füsse unten umgeben sind, geben Anlaß, daß sich die Jauche in dem Geschwür oft verborgene hohle Gänge macht, zu denen man nicht gut kommen kann. Und endlich wird der leidende Theil nie so geschont, als es zu einer baldigen und glücklichen Cur erfoderlich wäre, weil das Thier entweder zur Arbeit gebraucht werden muß, oder, wenn es auch im Stalle gelassen wird, doch die ihm eigene Unruhe sich nicht heben läßt. Die Behandlung der Geschwüre an den Füssen findet man in den Artikeln Geschwür, Fußfäule, Maule, Rappe, Hornfistel u. s. w.

Fußschwinden, Hufschwinden, Kernschwinden. Dieses Uebel besteht darinn, daß die Muskeln am Fusse nach und nach austrocknen, und dieser gleichsam zusammenschrumpft. Dabey gehen dessen Stärke und Gelenkigkeit mehr oder weniger verloren, und das Thier hinkt entweder damit, oder es geht doch furchtsam darauf. Wenn Pferde damit behaftet sind, so pflegt sich die Hornsohle nebst dem Strahle nach dem Fusse hinzusenken, und die Hornwand einwärts zu ziehen, so wie die Fleischsohle und die Fleischwand allmählig vertrocknen. Klopft man mit einem Hammer auf die Hornwand, so klingt es hohl; und beym Beschlagen

lassen sich die Hornsohle und der Strahl sehr tief auswirken, ohne daß es blute.

Die nächste Ursache dieses Uebels ist allemal ein zu geringer Zufluß von Nahrungssäften nach dem Fusse. Es kann also entstehen, nach Beinschaden, die mit lange anhaltenden und heftigen Schmerzen verbunden gewesen sind; von Gelenkwunden am Fessel oder an der Köthe, aus denen eine Menge Gliedwasser fließt; vom Auflegen heisser, oder gar noch glühender Hufeisen; oder aus innerlichen Ursachen, die neben dem Schwinden anderer Theile auch das Fußschwinden nach sich ziehen. (Man sehe den Artikel Schwinden.)

Die Vorhersagung richtet sich darnach, wie alt und wie tief eingepurzelt das Uebel sey; und ob die Ursache, durch welche es veranlaßt worden, sich bald aus dem Wege räumen lasse. Wenn bey Zeiten dienliche Mittel dagegen angewandt werden, so läßt es sich gemeiniglich leicht und gewiß heben. Dahingegen ist die Heilung schwer oder gar nicht zu erhalten, wenn das Uebel schon zu alt ist, die Muskeln zu sehr ausgetrocknet sind, und dem Fortwirken der Ursache nicht Einhalt gethan werden kann.

Ausser der Wegräumung der Ursache muß der Thierarzt bey der Heilung darauf bedacht seyn, den nöthigen Zufluß der Säfte und Lebensgeister nach dem leidenden Theile wiederherzustellen, wozu örtliche reizende Mittel angezeigt sind. Man nehme z. E. sechs lebendige Krebse, zerstampfe sie in einem Mörser nebst einem Loth frischen Knoblauchs, oder in dessen Ermangelung, vier Loth Zwiebeln. Dazu thue man ein Viertelpfund zerstossenen Leinkuchen, und so viel Bier und Wasser, bis es die Consistenz eines Breys bekommt; und unter diesen Brey rühre man drey Loth fein zerstossener Spanischer Fliegen. Nachdem der Huf auf der Sohle und

dem Strahl so dünn ausgewirkt worden ist, daß beynahe das Blut durch die Hornsohle dringen kann, so schmiere man von diesem Breye etwas milchwarm und Fingersdick darauf, lege etwas Flachs darüber, und binde ein Tuch herum. Diesen Verband lasse man vier und zwanzig Stunden liegen, dann erneuere man ihn, und fahre damit auf gleiche Weise drey oder vier Tage fort.

Damit der Zufluß der Nahrungssäfte nach dem Fusse noch mehr erleichtert werde, kann man neben dem Gebrauche dieses reizenden Breys auch das Bein zuweilen mit einer erweichenden Salbe schmieren, oder mit einer Abkochung von erweichenden Mitteln bähen. Zur erstern Absicht dient z. E. folgende Salbe. Man nehme Nervensalbe und Eibischsalbe, von jeder ein Viertelpfund, Regenwürmeröl vier Loth, und mische alles unter einander. Von der Mischung reibe man jeden zweiten Tag eine hinlängliche Menge mit der erwärmten Hand in das Bein oben vom Ellenbogen an bis zum Fessel hinunter. Will man sich aber lieber einer Bähung bedienen, so koche man zerschlagene Pferdeknochen und Eibischwurzel in einer hinlänglichen Menge Wasser, und schlage fleißig wollene Tücher um das Bein, die mit dieser warm gemachten Abkochung befeuchtet sind.

Nachdem der oben beschriebene Breyumschlag drey oder vier Tage um den Fuß gelegen hat, so bediene man sich hernach etwa vierzehn Tage lang desselben ohne Spanische Fliegen, um den ganzen Fuß, nemlich das Fesselgelenk, die Krone, die Ballen und die Hornwand. Jedoch hat man nicht nöthig, ihn alle vier und zwanzig Stunden zu erneuern, sondern er kann zwey Tage liegen bleiben, ehe man ihn wieder frisch umlegt, und man darf nur, damit er nicht zu trocken werde, von Zeit zu Zeit etwas warmes Bier dahinter giessen.

Findet man nach Verlauf dieser vierzehn Tage, daß das Uebel noch nicht völlig gehoben ist, so kann man den Gebrauch des reizenden Breys noch einmal auf gleiche Weise widerholen.

Fußseuche, Fußwehe. Man sehe Klauenseuche.

Fußverrenkung. Man sehe unter Verrenkung.

Futterrehe, eine sonderbare Benennung einer Art von Rehe, die von schlechtem verdorbenen Futter ihren Ursprung haben soll. Man sehe Rehe.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Franz Steckeler
Buchbind
Höchs

Franz Steckeler
Buchbind
Höchs

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Spohr, Carl Heinrich,

Veterinarisches Handbuch

Bd.: 1. A - F. - 1834

Nürnberg 1834

A.vet. 87 a-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10252464-7